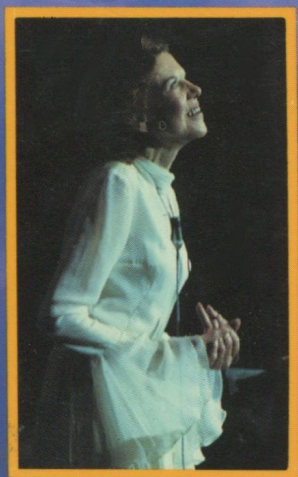


NOTHING IS IMPOSSIBLE WITH GOD



*REVISED
AND
UPDATED*

WITH 8 PAGES
OF DRAMATIC
PHOTOS

Kathryn Kuhlman

MODERN-DAY MIRACLES IN THE MINISTRY OF A DAUGHTER OF DESTINY

BEI GOTT IST NICHTS UNMÖGLICH

BEI GOTT IST NICHTS UNMÖGLICH

von
Kathryn Kuhlman

Veröffentlicht von Bridge Publishing, Inc.

Alle Fotos von Kathryn Kuhlman sind
von Doug Grandstaff.

Bei Gott ist nichts unmöglich

Library of Congress # 92-081627

ISBN 0-88270-656-X

Copyright ©1974 by The Kathryn Kuhlman Foundation

Überarbeitete Ausgabe 1992

Veröffentlicht von:

Bridge Publishing, Inc.

2500 Hamilton Blvd.

South Plainfield, NJ 07080

Gedruckt in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Publikation darf ohne die ausdrückliche schriftliche Genehmigung d e r Kathryn Kuhlman Foundation ganz oder teilweise in irgendeiner Form vervielfältigt werden.

INHALTSVERZEICHNIS

<u>Vorwort von Kathryn Kuhlman</u>	7
<u>Vorwort von David Wilkerson</u>	9
1 <u>Der Nachzügler</u>	
Tom Lewis	11
2 <u>Kein Mangel in Gottes Lagerhaus</u>	
Hauptmann John LeVrier	19
3 <u>Wandern im Schatten</u>	
Isabel Larios	43
4 <u>Der Tag, an dem Gottes Gnade die Oberhand gewann</u>	
Richard Owellen, Ph. D., M. D.	61
5 <u>Wenn der Himmel herunterkommt</u>	
Gilbert Strackbein	73
6 <u>Sprich mit dem Berg</u>	
Linda Forrester	99
7 <u>Ist das ein protestantischer Bus?</u>	
Marguerite Bergeron	117
8 <u>Heilung ist nur der Anfang</u>	
Dorothy Day Otis	131
9 <u>Das gottgeformte Vakuum</u>	
Elaine Saint-Germaine	143
10 <u>Skeptiker unter einer Pelzmütze</u>	
Jo Gummelt	165
11 <u>Als ich im Sterben lag...</u>	
Keith Purdue	187
12 <u>Vorübergehend leben</u>	

	Marvel Luton	197
13	<u>Von Angesicht zu Angesicht mit einem Wunder</u>	
	Lorraine Gauguin, Reporterin	213
14	<u>Der große Fischer</u>	
	Sam Douds	227
15	<u>Es gibt noch so viel zu tun</u>	
	Sara Hopkins	249
16	<u>Etwas zum Schreien</u>	
	Evelyn Allen	263
17	<u>Gott liebt uns alle</u>	
	Clara Curteman	275
18	<u>Wir haben alles versucht, außer Gott</u>	
	Dr. Harold Daebritz	287
19	<u>Hoffnung für die Leidenden</u>	
	Donnie Greenway	303
20	<u>Doch in Liebe suchte er mich</u>	
	Patricia Bradley	323

VORWORT VON KATHRYN KUHLMAN

AUF DIESEN SEITEN...

... triffst du Sam Douds, einen rauflustigen, hasserfüllten Kapitän, dessen Heilung von Darmkrebs die Liebe in ihm freisetzte... Elaine Saint-Germaine, eine Schauspielerin, deren Abstieg in Drogen und Satanismus auf wundersame Weise gestoppt wurde... Dr. Harold Daebritz, dessen Frau in Sekundenschnelle von einer Rückenverletzung geheilt wurde, die zwanzig Jahre lang von Spezialisten behandelt worden war... und viele, viele mehr.

Diese wundersamen, authentischen und bewegenden Geschichten sind unwiderlegbare Zeugnisse für die unglaubliche Verwandlung, die Gott bei jedem bewirken kann, der ihn sucht.

VORWORT VON DAVID WILKERSON

EIN TRIBUT AN KATHRYN KUHLMAN

Ich denke, dass sie inzwischen jeder kennt. Seit fast einem Vierteljahrhundert ist sie ein Gefäß Gottes, das Heilung und Wiederherstellung in das Leben von Tausenden von Menschen gebracht hat.

Sie wird von Millionen geliebt und bewundert und nur von denjenigen verleumdet, die mit göttlicher Heilung nichts am Hut haben oder die sich überhaupt nicht bemühen, sie oder das, wofür sie steht, zu verstehen. Aber ich habe sie hinter der Bühne gesehen, bevor sie vor einer Menschenmenge stand, um ihren grenzenlosen Glauben an Gott auszudrücken, und sie genau beobachtet. Immer wieder hat sie geweint:

Lieber Gott, wenn du mich nicht salbst und berührst, bin ich nichts. Ich bin wertlos, wenn das Fleisch mir in die Quere kommt. Du bekommst die ganze Ehre, sonst kann ich nicht da rausgehen und dienen. Ohne dich werde ich mich nicht bewegen.

Und plötzlich platzt sie auf die Bühne. Es ist explosiv und fast unglaublich. Es geht nicht so sehr darum, was sie sagt - denn das ist immer so klar und einfach wie der Predigtstil von Christus selbst. Ich verstehe es nicht und sie auch nicht, aber als der Geist auf sie übergeht und sie sich plötzlich gezwungen fühlt, die Macht Satans im Namen Jesu herauszufordern, geschehen Wunder. Überall fallen die Menschen auf den Boden - selbst die Strengsten und Würdevollsten. Katholiken und Protestanten heben die Hände und beten Gott gemeinsam an - alles anständig und geordnet. Die Kraft des Heiligen Geistes

rollt über das Publikum wie die Wellen des Ozeans. Die Fernsehleute merkten bald, dass sie keine Schwindlerin oder Fanatikerin war. Menschen, die sie kannten, war durch ihren Dienst geholfen worden. Sie waren ihrem Witz und ihrer Kraft nicht gewachsen.

göttliche Weisheit. Sie ist weder wohlhabend, noch ist sie auf Materialismus fixiert. Ich weiß! Sie hat persönlich das Geld für Teen Challenge gesammelt und gespendet, um auf unserer Farm einen Ort zu bauen, an dem hoffnungslose Süchtige erreicht und rehabilitiert werden können. Ihre Gebete haben das Geld für den Bau von Kirchen in unterentwickelten Ländern auf der ganzen Welt eingebracht. Sie hat die Ausbildung unterprivilegierter Kinder und anderer begabter Jugendlicher gesponsert, die von ihrer Liebe und Fürsorge profitiert haben. Sie ist mit mir in die Ghettos von New York gegangen und hat schmutzigen Süchtigen liebevolle Hände aufgelegt. Sie hat nie gezuckt oder sich zurückgezogen - ihre Sorge war echt. Und warum dieser Tribut von mir? Weil der Heilige Geist es mir befohlen hat! Sie schuldet mir nichts, und ich verlange nichts weiter von ihr als die gleiche Liebe und den gleichen Respekt, den sie mir über die Jahre entgegengebracht hat. Aber allzu oft zollen wir nur den Toten unseren Tribut. Nun denn, an eine große Frau Gottes, die mein Leben und das von Millionen anderen so tief beeinflusst hat - wir lieben dich im Namen Christi! Die Geschichte wird über Kathryn Kuhlman sagen:

Ihr Leben und ihr Sterben brachte Gott die Ehre.

David Wilkerson

Autor von *Das Kreuz und das
Schnappmesser*

KAPITEL 1

DER NACHZÜGLER

TOM LEWIS

Tom Lewis, ein pensionierter Army Colonel, ist einer der bekanntesten Filmproduzenten Hollywoods. Seine Liste im Who's Who in America ist so umfangreich wie die Bänder auf seiner Brust. Er war der Gründungsproduzent des Screen Guild Theatre, der Gründer des American Forces Radio and Television Service, dessen Kommandant er während des Zweiten Weltkriegs war, und der Schöpfer und ausführende Produzent der The Loretta Young Show. Er ist Regent der Loyola University und hat zahlreiche Auszeichnungen für hervorragende Fernsehproduktionen erhalten, sowohl zu Hause als auch für die amerikanischen Streitkräfte in aller Welt. Als gläubiger Katholik gehört er heute zu der schnell wachsenden Gruppe, die sich als katholische Pfingstler bezeichnet.

Letzten Winter dachten mein Sohn - ein junger Filmregisseur - und ein gleichaltriger Produzent über ein TV-Special über die "Jesus People" nach. Ich stimmte ihrer Bitte zu, die Präsentation zu schreiben, aber nur widerwillig. Da die Jesus Kids ebenfalls jung waren, dachte ich, dass mein Sohn und sein Mitarbeiter das ganze Projekt entsprechend besetzen sollten.

Meine ersten Recherchen über die jungen Menschen, die ich kennenlernen wollte, weckten mein Interesse und meinen Respekt. Viele von ihnen waren durch den wiedergeborenen Glauben an Jesus Christus aus der Hölle der Drogensucht zurückgekehrt. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich mich noch nicht mit den religiösen Motiven der Bewegung befasst. Auf der menschlichen Seite konnte ich jedoch nicht anders, als von der Aufrichtigkeit der Jesus Kids ebenso beeindruckt zu sein wie von ihrer vertrauten Art, über Jesus zu sprechen - als ob er direkt bei ihnen wäre.

Ich hatte mich immer für einen einigermaßen religiösen Menschen gehalten.

Mann, der das sakramentale Leben in der römisch-katholischen Kirche genoss. Ich sprach nicht von Jesus Christus, als ob ich ihm häufig und persönlich begegnet wäre. Tatsächlich nannte ich Jesus nur selten beim Namen. Ich hielt es für geschmackvoller, eine persönlichere Ansprache zu vermeiden und zog die zurückhaltendere Bezeichnung "Mein Herr" oder "der liebe Gott" vor.

Als Teil meiner Aufgabe wurde ich gebeten, den Dienst von Kathryn Kuhlman zu untersuchen, einer Person, die bei den Jesus People hohes Ansehen genießt. Frau Kuhlman kam einmal im Monat für einen Wundergottesdienst in das Auditorium des Heiligtums in Los Angeles. Ich bat um zwei Plätze in der mittleren Reihe am Gang nahe der Front. Es stellte sich jedoch heraus, dass dies nicht die Art und Weise war, wie man an Karten kam. Man wartete in der Schlange und ging das Risiko ein. Das Shrine Auditorium fasst 7.500 Menschen, und mir wurde gesagt, dass manchmal doppelt so viele versuchten, hineinzukommen. Ich war erstaunt, und ich fürchte, mein Erstaunen ließ vier oder fünf Monate lang nicht nach, denn so lange brauchte ich, um dorthin zu fahren und mich anzustellen.

Der Tag, an dem ich das tat, war selbst für das sonnige Kalifornien für den März ungewöhnlich warm. Ich bog an der Hoover Street vom Freeway ab, um die Verkehrssituation rund um das Auditorium zu prüfen. Normalerweise ist diese Gegend in der Innenstadt an einem Sonntag fast menschenleer. Aber als ich mich dem Heiligtum näherte, schien jeder Parkplatz auf der Straße und auf den großen Parkplätzen belegt zu sein. Ein Bus nach dem anderen fuhr vor den Haupteingang, um seine Fahrgäste zu entladen. Einige Busse waren mit "Charter" gekennzeichnet, andere trugen den Namen ihres Herkunftsortes. Ich erinnere mich an einen mit der Aufschrift "Santa Barbara" und einen anderen mit "Las Vegas". Zu meinem Erstaunen stand auf einem der verschmutzten Busse "Portland, Oregon" - eine ganz schön kleine Reise, nur um einen Kathryn-Kuhlman-Wundergottesdienst zu besuchen. Ich habe mich gefragt, was

Miss Kuhlman dort verschenkt hat. Geschirr konnte es nicht sein, dazu waren zu viele Leute da. Und Bingo auch nicht - wie sollte man 7.500 Bingo-Karten verwalten?

Eine lange Schlange von Rollstuhlfahrern bewegte sich entlang der Jefferson Street zu einem Seiteneingang, um sofort

Einlass. Das Gleiche gilt für viele Männer und Frauen, die Gesangsbücher bei sich trugen, offenbar Chormitglieder. Es gab auch viele Männer in römischen Kutten und düster gekleidete Frauen, und ich fragte mich, was die Priester und Nonnen dort zu suchen hatten.

Ich fand eine Tankstelle, wo ich mein Auto abstellte und mich dann zu den Tausenden gesellte, die am Haupteingang des Heiligtums warteten. Meine Uhr zeigte elf Uhr an. Die Türen sollten um eins geöffnet werden. Normalerweise würde ich nicht so lange auf etwas warten, auch nicht auf die Wiederkunft. Aber das erwies sich als unüberlegte Entscheidung.

Immer mehr Menschen drängten sich hinter mir und ich fand mich in der Mitte einer riesigen Menschenmenge wieder. Das vermittelte mir ein leichtes Gefühl von Klaustrophobie, also konzentrierte ich mich darauf, mir gedankliche Notizen zu machen, anhand derer ich meine Präsentation aufbauen konnte: große Menschenmenge, geordnet; ziemlich viele junge Leute in der Kategorie der Jesus Kids.

Diese jungen Leute neigten dazu, zusammenzuhalten und Inseln in einem Meer von Körpern zu bilden. Sie sangen, während sie warteten - nicht laut, nicht unbedingt für andere, und sie nahmen sich nicht einmal gegenseitig wahr. Sie sangen auf eine eher ruhige, meditative Art. Ich fand das ungewöhnlich und eigenartig. Es erinnerte mich an eine Gruppe koptischer Christen, die ich einmal in Rom gesehen hatte: Sie beteten hörbar, aber nicht im Einklang, unabhängig voneinander und doch gemeinsam.

Die Menge war inzwischen sehr groß geworden und jemand drinnen hatte Mitleid mit uns. Die Türen öffneten sich etwa zwanzig Minuten vor ein Uhr. Die Leute hinter mir drängelten sich vor und ich wurde an der geschlossenen Kasse vorbeigetragen. Das überraschte mich, denn ich hatte meine Hand schon in der Brieftasche, um eine Karte zu bezahlen.

Eine Dame direkt hinter mir bemerkte es und lachte. "Mit Geld kommst du hier nicht weiter", sagte sie. "Aber wenn es dir ein Loch in die Tasche brennt, gibt es irgendwann später ein freiwilliges Opfer."

Das war der Ton dieser großen Menschenmenge: geordnet, nicht feierlich wie eine Menschenmenge auf einem Fußballplatz, eher ruhig, nicht sehr kommunikativ miteinander, aber freundlich, wenn ein Gespräch nötig war.

Ich fand einen Platz ziemlich weit hinten und an der Seite im ersten Stock der Aula.

Auf der hellen, grell beleuchteten Bühne herrschte reges Treiben. Männer und Frauen, die Gesangbücher trugen, suchten sich ihre Plätze in einer bleicheähnlichen Anordnung, die die Bühne ausfüllte. Zwei Konzertflügel flankierten den Chor. Im Chor schienen Hunderte zu sein, doch auch hier herrschte keine Unordnung, kein Durcheinander. Trotz der ständigen Bewegung, die durch die Nachzügler im Chor verursacht wurde, wurde wie in einer stillen Kathedrale weitergesungen. Der Dirigent, ein schlanker, aristokratisch aussehender Mann mit weißem Haar, leitete die Probe mit präziser, unbestrittener Autorität.

Zu meiner Rechten saß eine hübsche ältere Dame. Bei all der Aufmerksamkeit, die sie mir oder den Tausenden um sie herum schenkte, hätte sie auch allein in der Marienkapelle der St. Patrick's Cathedral sitzen können. Sie hatte eine aufgeschlagene Bibel auf ihrem Schoß und las ab und zu leise daraus vor.

Eine Bibel schien für viele der Anwesenden zur Standardausrüstung zu gehören. Zwei junge Männer hinter mir trugen sie, aber sie lasen nicht. Sie summten oder sangen die Worte der Hymnen, die auf der Bühne geprobt wurden. Das gefiel mir nicht. Ich habe die Art der Publikumsbeteiligung in Theatern, Konzertsälen oder Kinos noch nie gemocht, vor allem, wenn das Publikum nicht ausdrücklich dazu aufgefordert wird. Aber ich wollte mehr von diesen jungen Männern hören.

In der Zwischenzeit wurden die grellen Lichter auf der Bühne gedimmt und gemildert, und es wurde Farbe hinzugefügt. Die vielen Pastellfarben in den Straßenkleidern der Frauen im Chor bildeten einen angenehmen Kontrast zu dem blauen zyklorischen Vorhang, der alles umgab.

Die Probenphase war vorbei, und der Chor sang jetzt ernsthaft. Die meisten der Lieder waren alt und vertraut und beliebt: "How Great Thou Art", "Amazing Grace". Die Sängerinnen und Sänger waren hervorragend - sie kamen, wie

ich später erfuhr, aus Kirchen aller Konfessionen aus dem gesamten Einzugsgebiet von Los Angeles.

Ohne Unterbrechung stimmte der Chor "He Touched Me" an. Ich spürte, wie sich eine gespannte Erwartung im Publikum breit machte. Ein Scheinwerfer schwebte über einem Bereich in den Kulissen auf der rechten Seite des Publikums. Das Publikum stand auf und hier und da begannen die Leute zu applaudieren. Miss Kuhlman, eine zierliche Gestalt in einem schönen weißen Kleid, kam auf die Bühne und sang mit dem Chor. Sie ging zu einem ramponierten Notenständer rechts von der Bühnenmitte, holte ein Mikrofon mit einer Halskette heraus, das sie sich um den Hals legte, und stimmte, ohne eine Pause zu machen, mehrere mitreißende und einen diminuendo-Refrain von "He Touched Me" an. Dann, ohne ein Wort der Erklärung, folgte "He's the Savior of My Soul". Das Publikum und Kathryn Kuhlman schienen sich einig zu sein, dass diese Lieder ihr besonders am Herzen lagen. Wiederum ohne Erklärung begann sie, laut zu beten. Die Zuhörer standen mit gesenkten Köpfen und folgten ihrem Gebet schweigend.

In diesem Moment wusste ich, was an dem Gesang dieser Inseln von jungen Menschen außerhalb des Saals anders war; was das Besondere an dem Gesang des großen Chors dort oben auf der Bühne war. Sie sangen, ja, aber sie sangen mehr. Sie traten nicht auf, sie beteten an. Und die Menschen im Publikum reagierten ganz anders. Sie waren kein Publikum, sie waren eine Gemeinde. Sie sangen gemeinsam mit dem Chor, wenn sie sich dazu bewegten. Sie beteten gemeinsam mit Frau Kuhlman. Das war keine Show, es war ein Gebetstreffen. Ich weiß nicht, wie ich mich damals gefühlt habe - wahrscheinlich war ich beeindruckt und zufrieden mit mir selbst, weil ich eine interessante Entdeckung gemacht hatte.

Doch schon bald entdeckte ich etwas anderes und das schockierte mich. Ab und zu stießen die jungen Männer hinter mir laute "Amen" und "Lobet die Götter" aus, scheinbar als Antwort auf ein Gebet oder eine Aussage. Viele im ganzen Haus taten das Gleiche. Viele hielten ihre Arme in einer flehenden Geste hoch, die ich mit der Haltung der biblischen

Figuren in den Glasfenstern verglich. Keine Ahnung, was das

führen wird, dachte ich und sah mich automatisch nach dem nächsten Ausgang um.

Ein junger Mann ganz oben im Chor war für mich besonders beunruhigend. Seine Arme waren die meiste Zeit hochgehoben. Das muss das Wunder des Wundergottesdienstes sein, dachte ich. Kein Kreislauf kann die Belastung einer solchen Haltung lange aushalten. Diese Arme werden gleich abfallen.

Aber ich vergaß ihn, ich vergaß sie alle. Wie die Frau neben mir hätte ich mich in einer abgelegenen Kapelle befinden können, allein, abgesehen von einer Präsenz, die man normalerweise nicht in einem so großen Saal findet.

Ja, das war es. Es gab hier eine Präsenz, und deshalb war es in dieser Menge von vielen Tausend Menschen manchmal so still, dass ich meinen eigenen Atem hören konnte. Das war der Grund für die Ordnung hier, die Rücksichtnahme unter so vielen Menschen. Das war der Grund, warum man die Zeit aus den Augen verlor. Hier war etwas anders: Es gab Liebe, konkret und tatsächlich. Ja, und mehr als Liebe war da diese Gegenwart. Ich erinnerte mich an die Worte eines Liedes von Jesus Kid: "An unserer Liebe werden sie erkennen, dass wir Christen sind, an unserer Liebe. Sie werden erkennen, dass wir Christen sind, an unserer Liebe."

Die "Heilungen" begannen - zwei in einer Reihe ganz in meiner Nähe. Ich sah sie, bevor sie von Miss Kuhlman aufgerufen wurden. Ich sah das Erstaunen der Geheilten, dann ihren Unglauben, ihre Erkenntnis und ihre Freude.

Auf der Bühne gab es jetzt viele, viele Heilungen. Menschen verließen ihre Rollstühle. Eine verkrüppelte Nonne, die seit Jahren nicht mehr gelaufen war, konnte gehen. Ich sah die Dankbarkeit der Geheilten, eine Dankbarkeit, die so spürbar war, dass man sie fast anfassen konnte. Drogenabhängige wurden befreit, und an den verwandelten, strahlenden Gesichtern erkannte ich eine innere Wiedergeburt und moralische Erneuerung.

Ich wusste nicht mehr, was ich sah, denn irgendwann hörte ich auf zu sehen und begann zu fühlen. Ich fühlte bis in die Tiefen von was auch immer

Bewusstsein, das ich besitze.

Mir wurde bewusst, dass ich ein Gespräch führte, das erstaunlichste und ehrlichste Gespräch meines Lebens. Ich redete mit Gott. Irgendwo in meinem Inneren erzählte ich Gott Dinge, die ich vorher nicht wusste, nicht zugeben konnte oder wollte.

Gegen die Beweise meines Fleisches, gegen die sichtbaren und offensichtlichen Fakten meines geschäftigen Lebens, die Liebe und Gesellschaft meiner Söhne und ihrer Freunde, meine eigenen vielen Freunde, meine weltlichen Interessen, meine Hobbys - gegen diese Beweise sagte ich Gott, dass ich ruhelos und einsam war. Tief und verzweifelt einsam - nicht nach Menschen und nicht nach Dingen. Die hatte ich in Hülle und Fülle. Ich sagte Gott, dass ich sehr leer war. Als Nächstes überkam mich das stärkste Gefühl, das ich je gekannt habe: Hunger - roher, starker, urzeitlicher Hunger.

Mir wurde bewusst, dass die Menschen jetzt die Gänge und die Bühne füllten. Miss Kuhlman lud diejenigen, die Christus in ihrem Leben haben wollten, dazu ein, vorzutreten, ihre Sünden zu bekennen, Jesus als ihren persönlichen Erlöser anzunehmen und sich ihm ganz und gar und unwiderruflich hinzugeben.

Ich bin ihnen gefolgt. Ich war unter ihnen. Ich, der Nicht-Publikums-Teilnehmer, der Selfmade-Sophist. Ich war dabei, mich zu verpflichten, und war mir der Tragweite und der Verantwortung dieser Verpflichtung bewusst. Ich bat Gott, mich vor der Angst davor zu bewahren. Das hat er.

In dieser Nacht, als ich alleine zurück in meine kleine Stadt Ojai fuhr, weinte ich. Auf der ganzen Rückfahrt weinte ich. Ich fühlte mich weder glücklich noch traurig. Ich fühlte mich geläutert.

In der Nacht wachte ich auf und war mir sofort bewusst, was geschehen war. Ich bekannte mich erneut zu Christus, stellte fest, dass ich weder an meiner Verpflichtung zweifelte noch Angst hatte, und schlief tief und traumlos ein.

Am nächsten Morgen ging ich in die kleine Stadt Ojai von

mein Zuhause auf dem Land. Ich fühlte mich sehr wohl, ausgeruht und in Frieden, die Emotionen von gestern lagen weit hinter mir. Ich kam an meiner Pfarrkirche vorbei, einer kleinen Kapelle im spanischen Kolonialstil an der Hauptstraße. Es war die Fastenzeit. Es war etwa 11:30 Uhr und ich wusste, dass drinnen eine Messe stattfinden musste.

Das war so. Ich kam gerade rechtzeitig zur Eucharistiefeier, die wir gemeinhin als Heilige Kommunion bezeichnen. Ich ging automatisch zum Altar, und weil nur sechs oder acht Personen anwesend waren, empfingen wir die Heilige Eucharistie in beiden Gestalten, Brot und Wein. Anstatt in den hinteren Teil der Kapelle zurückzukehren, kniete ich der Einfachheit halber in der ersten Bank.

Es war gut, dass ich das tat. Was ich in meinen Körper aufgenommen hatte, war kein Brot und kein Wein, kein Symbol, kein Andenken. Es war der Leib und das Blut Christi, und das Ergebnis war eine tiefe Erkenntnis der wirklichen Gegenwart Christi in mir. Es war eine Erfahrung großer und unaussprechlicher Freude, und mein Körper zitterte heftig, als ich mich bemühte, sie zu beherrschen.

Jesus, der Christus, war bei mir, und jede Zelle meines Körpers bezeugte seine Realität. Ich stützte meinen Kopf auf meine Arme und die Zeit war für eine Weile angehalten.

Gott lebt. Gott lebt wirklich, und er bewegt sich unter uns, und er haucht seinen Heiligen Geist über uns aus. Und durch das Verdienst des Blutes, das sein göttlicher Sohn für uns vergossen hat, bereitet er uns auf alles vor, was in dieser unruhigen Welt und darüber hinaus vor uns liegt.

Gelobt sei Gott!

KAPITEL 2

KEIN MANGEL IN GOTTES LAGERHAUS

HAUPTMANN JOHN LEVRIER

Ich erinnere mich noch gut an das erste Mal, als ich Captain LeVrier begegnete. Er war von Kopf bis Fuß Polizist und von Kopf bis Kopf Baptistendiakon und hatte das Ende seiner Kräfte erreicht. In seiner Verzweiflung war er von Houston nach Los Angeles geflogen. Er lag im Sterben. Aber lass ihn seine Geschichte erzählen.

Ich bin Polizist, seit ich einundzwanzig Jahre alt bin. Damals, 1936, habe ich bei der Polizei von Houston angefangen und mich bis zum Hauptmann der Unfallabteilung hochgearbeitet. In all diesen Jahren war ich nie krank gewesen. Aber im Dezember 1968, als ich zu einer ärztlichen Untersuchung ging, änderte sich alles.

Ich kannte Dr. Bill Robbins schon, als er noch Assistenzarzt war und ich ein Neuling bei der Polizei. Er fuhr mit mir im Streifenwagen mit, als ich bei der Polizei anfang. Nach einer Routineuntersuchung in seinem Büro im Saint Joseph's Professional Building, die ich für eine Routineuntersuchung hielt, zog Dr. Robbins seine Gummihandschuhe aus und setzte sich auf das Ende des Tisches. Er schüttelte den Kopf.

"Mir gefällt nicht, was ich finde, John", sagte er. "Ich möchte, dass du zu einem Spezialisten gehst."

Ich schaute ihn an, während ich mein Hemd in die Hose steckte und meinen Waffengürtel um die Taille schnallte. "Ein Spezialist? Wozu denn? Mein Rücken tut etwas weh, aber was für ein Polizist ist das?"

Er hat nicht zugehört. "Ich werde dich gleich zu Dr. McDonald schicken, einem Urologen in diesem Gebäude."

Ich wusste es besser, als zu argumentieren. Zwei Stunden

später, nach einer noch gründlicheren Untersuchung, hörte ich eine weitere

Arzt, Dr. Newton McDonald. Er nahm kein Blatt vor den Mund. "Wie schnell können Sie ins Krankenhaus gehen, Captain?"

"Krankenhaus?" Ich entdeckte einen Hauch von Angst in meiner Stimme.

"Mir gefällt nicht, was ich finde", sagte er absichtlich. "Deine Prostata sollte so groß wie eine Hickorynuss sein, aber sie ist so groß wie eine Zitrone. Der einzige Weg, um herauszufinden, was los ist, ist eine Biopsie. Wir können nicht warten. Spätestens morgen früh solltest du im Krankenhaus sein."

Ich ging direkt nach Hause. Nach dem Abendbrot brachte Sara Ann die drei Kinder ins Bett. John war erst fünf, Andrew sieben und Elizabeth neun. Dann überbrachte ich die Nachricht.

Sie hörte leise zu. Wir hatten ein glückliches Leben zusammen. "Schieb das nicht auf, John", sagte sie gleichmäßig. "Wir haben zu viel, wofür es sich zu leben lohnt."

Ich sah sie an und lehnte mich gegen die Kante der Küchentheke. Sie war so jung, so hübsch. Ich dachte an unsere drei wunderbaren Kinder. Sie hatte recht, ich hatte viel, wofür es sich zu leben lohnte. An diesem Abend rief ich meine Tochter Loraine an, die mit einem baptistischen Pfarrer in Springfield, Missouri, verheiratet ist. Sie versprach, ihre Gemeinde für mich beten zu lassen.

Drei Abende später, nach umfangreichen Untersuchungen (einschließlich der Biopsie), saß ich aufgestützt in meinem Bett im Krankenhaus und aß zu Abend. Die Tür zu meinem Zimmer ging auf. Es waren Dr. McDonald und einer der Ärzte aus dem Krankenhauspersonal. Sie schlossen die Tür und zogen dann Stühle neben mein Bett. Ich wusste, dass vielbeschäftigte Ärzte keine Zeit für ein Gespräch haben, und ich spürte, wie mein Puls in meiner Kehle zu pochen begann.

Dr. McDonald ließ mich nicht lange raten. "Kapitän, ich fürchte, wir haben beunruhigende Neuigkeiten." Er hielt inne. Es war schwer für ihn, die Worte herauszubringen. Ich wartete und

versuchte, meinen Blick auf seine Lippen zu richten. "Du hast Krebs."

Ich sah, wie sich seine Lippen bewegten und das Wort formten, aber meine Ohren weigerten sich

um das Geräusch zu registrieren. Immer wieder konnte ich das Wort auf seinen Lippen sehen. Krebs, einfach so. An einem Tag bin ich stark wie ein Ochse, ein Veteran von dreiunddreißig Jahren im Polizeidienst. Am nächsten Tag habe ich Krebs.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis ich antworten konnte. "Nun, in welche Richtung sollen wir gehen? Ich schätze, du musst es rausnehmen."

"So einfach ist das nicht", sagte Dr. McDonald und räusperte sich. "Er ist bösartig und zu weit fortgeschritten, als dass wir ihn hier behandeln könnten. Wir überweisen dich an die Ärzte des M. D. Anderson Tumor Institute. Sie sind in der ganzen Welt für ihre Forschung in der Krebsbehandlung bekannt. Wenn dir jemand helfen kann, dann sind sie es. Aber es sieht nicht gut aus, Captain, und wir würden lügen, wenn wir dir irgendwelche Hoffnungen für die Zukunft machen würden."

Beide Ärzte waren verständnisvoll. Ich merkte, dass sie gerührt waren, aber sie wussten, dass ich ein erfahrener Polizeibeamter war und die Fakten einfordern würde. Sie teilten sie mir so offen und sanft mit, wie sie konnten. Dann gingen sie.

Ich saß da und starrte auf das kalte Essen auf meinem Tablett. Alles schien leblos - der Kaffee, das halb gegessene Schweizer Steak, das Apfelmus. Ich schob es weg und schwang meine Beine über die Bettkante. Krebs. Keine Hoffnung.

Ich ging zum Fenster und blickte auf Houston, eine Stadt, die ich besser kannte als meinen Handrücken. Auch sie war krebsartig, voller Verbrechen und Krankheiten wie jede andere Großstadt. Ein Dritteljahrhundert lang hatte ich versucht, die Ausbreitung dieses Krebses zu stoppen, aber es war eine endlose Aufgabe. Die Sonne ging gerade unter und ihre sterbenden Strahlen spiegelten sich auf den Kirchtürmen, die über den Dächern thronen. Es war mir noch nie aufgefallen, aber Houston schien voller Kirchen zu sein.

Ich war Mitglied einer dieser Gemeinden, der First Baptist Church. Ich war sogar ein aktiver Diakon in der Kirche, obwohl

mein persönlicher Glaube nicht viel ausmachte. Einige meiner Freunde in der Abteilung machten sich über mich lustig und sagten, ich sei derselbe Typ von

Baptist, von dem Harry Truman sagte, er sei der Bourbon trinkende, pokerspielende, fluchende Typ. Obwohl ich von meinem Pastor einige mächtige Predigten über die Erlösung gehört hatte, hatte ich in meinem persönlichen Leben nie einen Sieg errungen. Ich war Diakon aufgrund meiner Stellung in der Gemeinde und nicht wegen meiner Spiritualität. Und nun stand ich hier, dem Tod ins Auge blickend, und suchte nach etwas, worauf ich mich stützen konnte. Aber als ich meine Füße ins Wasser setzte, gab es keinen Grund. Ich hatte das Gefühl, ich würde versinken.

Ich schaute aus dem neunten Stock hinunter. Es wäre ein Leichtes, einfach aus dem Fenster zu steigen. Ich hatte gesehen, wie Männer an Krebs starben, wie ihre Körper von der Krankheit aufgeessen wurden. Wie viel einfacher wäre es, es jetzt einfach zu beenden. Aber etwas, das Sara gesagt hatte, blieb bei mir hängen: "Wir haben zu viel, wofür es sich zu leben lohnt".

Ich ging zurück zum Bett, setzte mich auf die Kante und starrte in die grauschwarze Dämmerung, die sich mir zu nähern schien. Wie sollte ich ihr und den Kindern sagen, dass ich sterben würde?

Am nächsten Tag kamen die Ärzte vom M. D. Anderson Institut. Es wurden weitere Tests durchgeführt. Dr. Delclose, der Arzt, der für meinen Fall zuständig war, war wirklich ehrlich zu mir. "Ich kann dir nur sagen, dass du dich darauf einstellen solltest, dass du eine Menge Ärzte sehen wirst", sagte er.

"Wie lange habe ich Zeit?" fragte ich.

"Ich kann dir keine Hoffnung machen", sagte er freimütig. "Vielleicht ein Jahr, vielleicht eineinhalb Jahre. Der Krebs hat sich in deinem gesamten Unterbauch ausgebreitet. Wir können ihn nur mit massiven Strahlendosen behandeln, was bedeutet, dass wir gleichzeitig viel gesundes Gewebe abtöten müssen. Aber wenn wir dein Leben überhaupt verlängern wollen, müssen wir damit anfangen."

Ich unterschrieb eine Freigabe und sie begannen noch am selben Tag mit der Kobaltbehandlung.

Ich glaubte an das Gebet. Wir haben jeden Mittwochabend in der First Baptist Church für die Kranken gebetet. Aber wir setzten voraus

unser Gebet um Heilung mit den Worten: "Wenn es dein Wille ist, heile. "

So war es mir beigebracht worden. Ich wusste nichts über das Beten mit Vollmacht - die Art von Vollmacht, die Jesus und die Apostel hatten. Ich glaubte zwar, dass Gott in der Lage war, Menschen zu heilen, aber ich nahm einfach an, dass er heute keine Wunder mehr vollbringen würde.

Als ich mich also zur Bestrahlung begab, meinen Körper rasiert und mit einem blauen Stift abgegrenzt wie eine Rinderhälfte, die für das Fleischerbeil bereit war, war das einzige Gebet, das ich sprechen konnte: "Herr, lass diese Maschine das tun, wofür sie gebaut wurde."

Das ist kein schlechtes Gebet, denn die Maschine wurde entwickelt, um Krebszellen zu töten. Natürlich wollten die Ärzte verhindern, dass die Strahlung den Rest meiner Organe beeinträchtigt, also wurde ich millimetergenau bestrahlt. Der Krebs befand sich im Bereich der Prostata und musste von allen Seiten behandelt werden, also kreiste die riesige Kobaltmaschine um den Tisch und die Strahlung durchdrang meinen Körper von allen Seiten.

Die täglichen Behandlungen dauerten sechs Wochen lang. Ich wurde aus dem Krankenhaus entlassen und durfte wieder zur Arbeit gehen, wobei ich jeden Morgen zur Kobaltbehandlung kam.

Vier Monate waren vergangen, seit meine Krankheit diagnostiziert worden war. Ostern stand vor der Tür und Sara erwähnte, dass es so aussah, als würde es fröhlicher als Weihnachten werden. Vielleicht hatte das Kobalt seine Arbeit getan. Oder noch besser, vielleicht hatten die Ärzte einen Fehler gemacht. Dann, nur 120 Tage nach der ersten Diagnose, schlugen die Schmerzen zu.

Es war ein Freitagmittag. Ich hatte versprochen, Sara in dem kleinen Restaurant zu treffen, in dem wir uns oft zum Mittagessen trafen. Sie war schon da. Ich grinste, legte meine

Polizistenmütze auf das Fensterbrett und schlüpfte in den Tisch neben ihr. Als ich mich setzte, fühlte ich mich, als hätte man mich mit einem weißglühenden Dolch gestochen. Der Schmerz durchzuckte meine rechte Hüfte in unerträglichen Krämpfen. Ich war unfähig zu sprechen und schaute Sara stumm an. Sie packte meine

Arm.

"John", keuchte sie, "was ist los?"

Der Schmerz ließ langsam nach und ließ mich so schwach zurück, dass ich kaum sprechen konnte. Ich versuchte, es ihr zu sagen, aber dann kehrte der Schmerz zurück, wie die Flut, die über die Salinen hereinbricht. Es war wie Feuer in meinen Knochen. Mein Gesicht war schweißnass und ich zerrte an meinem Kragen, um meine Krawatte zu lösen. Die Kellnerin, die unsere Bestellung aufgenommen hatte, spürte, dass etwas nicht stimmte. "Hauptmann LeVrier", sagte sie besorgt, "geht es Ihnen gut?"

"Ich schaffe es schon", sagte ich schließlich. "Ich hatte nur einen plötzlichen Schmerz."

Wir beschlossen, nicht zu essen. Stattdessen fuhren wir direkt ins Krankenhaus, und Dr. Delclose veranlasste sofort weitere Röntgenaufnahmen. Als sie mich vorbereiteten, legte ich meine Hand auf meine rechte Hüfte und konnte die Einbuchtung fühlen. Sie war etwa so groß wie ein Silberdollar und fühlte sich an wie ein Loch unter der Haut. Die Röntgenbilder zeigten, was es war: Der Krebs hatte sich ein Loch durch meine Hüfte gefressen. Nur die äußere Haut bedeckte den Hohlraum.

"Es tut mir leid, Captain", sagte der Arzt resigniert. "Der Krebs breitet sich wie erwartet aus."

Dann schloss er in gemessenem Tonfall: "Wir werden das Kobalt wieder einführen und alles tun, was wir können, um deine Zeit so schmerzlos wie möglich zu machen."

Die täglichen Fahrten zum Krankenhaus begannen von neuem. Sara versuchte, ruhig zu bleiben. Sie hatte vor unserer Ehe bei der Polizei gearbeitet und war schon oft mit dem Tod konfrontiert worden. Aber das hier war anders. Damals wusste ich es nicht, aber die Ärzte hatten ihr gesagt, dass ich wahrscheinlich nicht mehr als sechs Monate zu leben hatte.

Ich arbeitete weiter, obwohl ich immer schwächer wurde. Es

war schwer zu sagen, ob es der Krebs oder das Kobalt war. Eines Nachmittags holte mich Sara von der Arbeit ab und sagte: "John, ich habe nachgedacht. Ich bin seit einiger Zeit aus dem Verkehr gezogen

lange Zeit. Was würdest du sagen, wenn ich wieder arbeiten ginge?" "Du hast doch einen Job", scherzte ich, "du kümmerst dich nur um diese drei Kinder. Ich werde das Brot in diesem Haus verdienen. Ich habe noch eine Menge Kilometer vor mir."

"Du bist immer noch der harte Bulle, nicht wahr?", sagte sie. "Nun, ich bin auch hart. Ich werde mich an der Wirtschaftsschule einschreiben."

Mir wurde langsam klar, was sie tat - sie brachte Ordnung in die Dinge. Es war an der Zeit, dass ich dasselbe tat. Doch bevor ich das tun konnte, gab es eine neue Entwicklung: eine Operation.

"Das ist die einzige Möglichkeit, dich am Leben zu erhalten", sagte die Chirurgin. "Diese Art von Krebs ernährt sich von Hormonen. Wir müssen den Hormontrend in deinem Körper durch eine Operation umlenken. Wenn wir das nicht tun, wirst du wirklich schnell sterben."

Ich stimmte der Operation zu, aber innerhalb von weiteren 120 Tagen kam der Krebs wieder zum Vorschein, diesmal in der Wirbelsäule.

Das erste Mal fiel es mir an einem Sonntagnachmittag im Juni auf. Sara war mit den Kindern zu einem Ferienbibelschul-Picknick gefahren, und ich war zu Hause und versuchte, eine kleine Topfpflanze im Blumenbeet zu setzen. Inzwischen war ich so schwach, dass ich mich kaum noch bücken konnte, aber ich dachte, die Übung würde helfen. Ich hatte ein kleines Loch in den Boden gegraben, und als ich mich bückte, um die Topfpflanze aufzuheben, durchzuckte ein Schmerz wie eine Million Volt meinen unteren Rücken. Ich fiel nach vorne in die Erde.

Ich hätte mir nie träumen lassen, dass es solche Schmerzen geben könnte. Niemand war da, um mir zu helfen, also schleppte ich mich - teils auf Händen und Knien, teils auf dem Bauch - die

Treppe hinauf und ins H a u s . Dann ließ ich mich zum ersten Mal gehen. Als ich in dem leeren Haus auf dem Boden lag, weinte und stöhnte ich unkontrolliert. Ich hatte mich wegen Sara und den Kindern zurückgehalten, aber an diesem Nachmittag, als das Haus leer war, lag ich da und weinte und stöhnte, bis der Schmerz endlich nachließ.

Es folgte eine weitere Serie von Kobaltbehandlungen mit

noch mehr hoffnungslose Blicke von den Ärzten. *Ich hatte das Todesurteil erhalten.*

Krebs nimmt dich von innen heraus auseinander, und ich war nicht die Einzige in meiner Familie, die es getroffen hatte. Die Ehemänner meiner beiden Schwestern, die ebenfalls in Houston lebten, waren daran gestorben. Beide Männer waren Anfang fünfzig, also in meiner Altersgruppe. Ich war die Nächste, so schien es. Es war an der Zeit, meine Sachen in Ordnung zu bringen.

Ich hatte mir schon immer ein großes altes Auto gewünscht. Ich gab etwas aus und kaufte einen drei Jahre alten Cadillac. Als der Sommer zu Ende ging, packten wir die Familie ins Auto und fuhren in den, wie ich dachte, letzten Urlaub. Ich wollte, dass es ein guter Urlaub für die Kinder wird. Jahre zuvor war ich durch den pazifischen Nordwesten gereist und ich wollte, dass Sara und die Kinder diesen Teil der Welt sehen, der mir so viel bedeutet hatte: den Columbia River Drive, Mount Hood, die Küste von Oregon, Lake Louise, Yellowstone und die Rocky Mountains. Die Kinder wussten es nicht, aber Sara und ich glaubten beide, dass es unser letzter gemeinsamer Sommer als Familie sein würde.

Ich kehrte nach Houston zurück und versuchte, die losen Enden zu flicken. Aber wenn das Leben so ausgefranst ist, dass man es nicht mehr zusammenfügen kann, ist es unmöglich, die Fäden wieder aufzunehmen. Alles, was du tun kannst, ist, sie baumeln zu lassen und auf das Ende zu warten.

An einem Samstagmorgen im Frühherbst ging ich in die Höhle und schaltete den Fernseher ein. Unser Pastor in der First Baptist Church, John Bisango, hatte eine Sendung namens Higher Ground. John war von Oklahoma nach Houston gekommen, wo seine Kirche als die evangelistischste Kirche der Southern Baptist Convention anerkannt worden war. Was in Oklahoma geschehen war, geschah nun auch in Houston, als dieser dynamische junge Pastor begann, diese riesige Kirche auf den Kopf zu stellen. Ich war von seinem Dienst begeistert.

Zu schwach, um aufzustehen, saß ich zusammengesunken auf dem Stuhl, als das Programm endete und ein anderes begann. "Ich glaube an Wunder", sagte eine Frauenstimme. Ich blickte auf. Ich war nicht beeindruckt - sehr

nur wenige Baptisten sind von einer Predigerin beeindruckt. Aber als das Programm weiterging und diese Frau, Kathryn Kuhlman, von wunderbaren Heilungswundern erzählte, machte etwas in mir klick. Kann das wirklich wahr sein? fragte ich mich.

Die Show endete und der Abspann wurde auf dem Bildschirm eingeblendet.

Plötzlich sah ich einen bekannten Namen - Dick Ross, den Produzenten.

Ich kannte Dick schon seit 1952, als er in Houston mit Billy Graham an der Produktion von Oiltown, USA arbeitete. Ich hatte sogar eine kleine Rolle in dem Film gespielt und war dadurch ein guter Freund von Billy Graham und seinem Team geworden, der immer für seine Sicherheit zuständig war, wenn er nach Houston kam. Und nun war Dick Ross' Name mit dieser Predigerin verbunden, die von Heilungswundern sprach.

Ich hatte über die Jahre hinweg Kontakt zu Dick gehalten. Immer wenn ich nach Kalifornien fuhr, um dort Polizeiarbeit zu leisten, habe ich ihn aufgesucht. Ich hatte ihn zu Hause besucht und sogar an seiner Sonntagsschulklasse in der presbyterianischen Kirche teilgenommen. Ich nahm den Hörer in die Hand und rief ihn an.

"Dick, ich habe gerade die Kathryn Kuhlman Show gesehen. Sind diese Heilungen echt?"

"Ja, John, sie sind echt", antwortete Dick. "Aber du müsstest an einem dieser Treffen im Auditorium des Heiligtums teilnehmen, um es selbst zu glauben. Warum fragst du?"

Ich zögerte, dann sprach ich es aus. "Dick, ich habe Krebs. Er ist bereits an drei Stellen meines Körpers ausgebrochen, und ich habe Angst, dass er mich beim nächsten Mal umbringt. Ich weiß, es hört sich an, als würde ich nach einem Strohalm greifen, aber das tut ein sterbender Mann."

"Ich werde Miss Kuhlman bitten, dich persönlich anzurufen", sagte Dick.

"Oh, nein", wandte ich ein. "Ich weiß, dass sie viel zu beschäftigt ist, um sich mit einem Polizisten in Houston auseinanderzusetzen. Sag mir einfach, wo ich ihre Bücher bekommen kann."

"Ich schicke dir die Bücher", sagte Dick. "Aber ich werde auch

Bitte sie, dich anzurufen, als persönlichen Gefallen für mich."

Nach weniger als einer Woche rief sie bei mir zu Hause an. "Ich habe das Gefühl, dich schon zu kennen", sagte sie, und ihre Stimme klang genau wie im Fernsehen. "Wir setzen deinen Namen auf unsere Gebetsliste, aber zöger nicht, zu einem der Treffen zu kommen."

Obwohl Sara und ich beide ihre Bücher lasen und die Fernsehsendung eifrig verfolgten, schob ich es vor mir her, ein Treffen zu besuchen. "Wo waren wir denn unser ganzes Leben lang?" fragte Sara. "Sie ist weltberühmt, aber ich habe noch nie von ihr gehört."

Wie so viele andere Baptistinnen und Baptisten wussten wir einfach nicht, dass es auch außerhalb der Southern Baptist Convention etwas im Reich Gottes gab. Jetzt wurden uns die Augen geöffnet, nicht nur für andere Dienste, sondern auch für die Gaben des Geistes und die Kraft Gottes zu heilen. Das war alles so neu, so anders. Doch ich erkannte, dass es biblisch war. Obwohl ich die übernatürlichen Gaben Gottes nicht kannte, war ich darin geschult worden, die Bibel als Gottes Wort zu akzeptieren. Als wir all diese Hinweise auf die Kraft des Heiligen Geistes sahen, die wir noch nie zuvor gesehen hatten, wurden unsere Herzen hungrig - nicht nur nach Heilung, sondern auch danach, die Erfüllung mit dem Heiligen Geist zu empfangen.

Im Februar wusste ich, dass meine Zeit ablief. Sara und die Kinder wussten es auch. "Papa", sagte Elisabeth, "du gehst nach Kalifornien, und wir bleiben zu Hause und beten. Wir glauben, dass Gott dich heilen wird."

Ich sah Sara Ann an. Mit feuchten Augen nickte sie und sagte: "Ich glaube, dass er dich heilen wird."

Am Freitag, den 19. Februar, bin ich von Houston nach Los Angeles geflogen. Alte Freunde in Los Angeles liehen mir ihr Auto, und ich fand ein Motel in Santa Monica. Als Polizist und Baptist wollte ich mir ein Bild von Miss Kuhlman machen,

bevor ich am Sonntag zu dem Treffen kam.

Ich habe gehört, dass sie normalerweise einen Tag vorher aus Pittsburgh einfliegt.

den Gottesdienst im Heiligtum. Ich nutzte auch mein Wissen als Polizist, um herauszufinden, wo sie wohnte. Bald hatte ich alle Informationen, die ich brauchte.

Früh am nächsten Morgen war ich in ihrem Hotel. Da ich Polizist bin, fiel es mir leicht, mich mit den Sicherheitsbeamten vertraut zu machen und sie um Informationen zu bitten. Schon bald sagten sie mir, um wie viel Uhr Miss Kuhlman normalerweise kommt.

Ich nahm in der Lobby Platz und wartete. Eine Stunde später öffnete sich die Tür und sie kam herein. Sie sah genauso aus, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Ich wusste, dass ich dreist war, aber ich fing sie auf dem Weg zum Aufzug ab. "Miss Kuhlman", sagte ich, "ich bin der Polizeihauptmann aus Texas."

Sie grinste breit und rief aus: "Oh ja! Du bist gekommen, um geheilt zu werden."

Wir unterhielten uns ein wenig und ich sagte: "Frau Kuhlman, ich bin ein wiedergeborener Gläubiger an Jesus Christus. Ich weiß, dass ich nicht geheilt werden muss, um gläubig zu sein, denn ich bin bereits gläubig. Aber Sie sprechen in Ihren Büchern von etwas, das ich genauso sehr möchte wie körperliche Heilung."

"Was ist das?", fragte sie und ihre Augen suchten mein Gesicht. "Ich möchte mit dem Heiligen Geist erfüllt werden."

"Oh", lächelte sie sanft, "ich verspreche dir, dass du das haben kannst."

"Ich bin zwar sehr krank, aber ich bin immer noch stark genug, um in die Aula zu kommen und mich anzustellen. Ich habe deine Bücher gelesen und kenne den Plan für die Gottesdienste. Ich werde morgen in aller Frühe kommen, um einen guten Platz zu bekommen." Ich wollte mich schon entschuldigen und wandte mich ab.

"Warte!", sagte sie. "Ich habe da so ein Gefühl und ich muss

dem Heiligen Geist gehorchen. Du triffst uns morgen früh hier und wir fahren zusammen rüber. Du kannst uns in deinem Auto folgen."

Ich zögerte. "Miss Kuhlman, ich bin schon so lange Polizist,

und ich habe schon so viele Abkürzungen genommen, um an Orte zu gelangen, dass ich dieses Mal nichts tun will, was meine Heilung behindern könnte. Ich werde mich einfach zu den anderen in die Schlange stellen."

Miss Kuhlmanns Stimme überschlug sich und ihre Augen begannen zu glitzern. "Lass mich dir etwas sagen", sagte sie mit Bedacht. "Gott wird dich nicht heilen, weil du gut bist. Er wird dich nicht heilen, weil du ein Polizeihauptmann bist. Und schon gar nicht wird er dich heilen, weil du so in die Besprechung gehst."

Mehr musste sie nicht sagen. Am nächsten Morgen folgte ich ihr von ihrem Hotel zum Shrine Auditorium. Wir kamen um 9:35 Uhr an.

M. Obwohl die Versammlung erst um eins beginnen sollte, waren die Bürgersteige vor dem riesigen Auditorium bereits mit mehreren tausend wartenden Menschen gefüllt.

Wir gingen durch den Bühneneingang hinein und Miss Kuhlman sagte: "Du kannst dich hier frei bewegen, bis ich mich mit den Platzanweisern treffe. Wenn ich mich mit ihnen treffe, möchte ich, dass du dabei bist."

Ich stimmte zu und schlenderte durch den riesigen Zuschauerraum. Hunderte von Platzanweisern, die viele Kilometer gefahren waren, um ihre Zeit zur Verfügung zu stellen, waren damit beschäftigt, Stühle für den fünfhundertstimmigen Chor aufzustellen, den Bereich für die Rollstühle abzusperren, die mit gecharterten Bussen angereisten Gäste zu platzieren und den Raum auf das vorzubereiten, was gleich stattfinden würde. Schon als ich durch die Aula ging, konnte ich die Erwartung fast schmecken. Es war wie Elektrizität. Alle flüsterten leise miteinander, als ob der Heilige Geist bereits anwesend wäre. Ganz anders als bei meinen Erfahrungen in Gottesdiensten! Ich spürte es auch, und plötzlich war ich kein Polizist mehr, kein Diakon der Südlichen Baptisten mehr. Ich war einfach ein krebskranker Mann, der ein Wunder brauchte, um zu leben. Wenn mir jemals eines widerfahren

sollte, dann wusste ich, dass dies der richtige Ort war.

Einer der Männer stellte sich als Walter Bennett vor. I

erkannte seinen Namen sofort. Ich hatte sein Zeugnis in *God Can Do It Again* gelesen. Seine Frau Naurine war von einer schrecklichen Krankheit geheilt worden. Er führte mich zum Bühneneingang, wo sie Wache stand. Sie in so strahlender Gesundheit zu sehen und zu wissen, dass sie im Sterben lag, gab mir neue Hoffnung und neuen Glauben. Ich hatte das Gefühl, dass ich weinen wollte.

"John", sagte Walter, "wir haben etwas gemeinsam. Du bist ein baptistischer Diakon, und ich war auch ein baptistischer Diakon. Lass uns eine Tasse Kaffee trinken gehen."

Wir schlüpfen durch die Seitentür und fanden ein Café in der Nähe. "Wenn du geheilt bist", sagte Walter, "gibt es eine Chance, dass deine Baptistenkollegen wollen vielleicht nichts mit dir zu tun haben." Er grinste wissend. Er sprach mit einer solchen Zuversicht, als ob er wüsste, dass ich geheilt werden würde.

"Es ist mir egal, was andere über mich denken, wenn ich geheilt bin", sagte ich. "Hauptsache, Gott berührt meinen Körper."

Walter lächelte. Ich empfand so viel Liebe für diesen neuen Freund.

"Nun, einer Sache können wir uns sicher sein", sagte er leise. "Gott hat dich nicht umsonst den ganzen Weg hierher gebracht. Du wirst als neuer Mann nach Houston zurückkehren." Dass dieser baptistische Diakon so gläubig zu mir sprach, erfüllte mich mit Begeisterung. Ich konnte es kaum erwarten, bis das Treffen begann.

Zurück in der Aula traf sich Miss Kuhlman mit den Platanenweisern, um letzte Anweisungen zu erhalten, bevor die Türen geöffnet wurden. Ich ging zu ihnen auf die Bühne.

"Wir haben heute einen Mann bei uns, der Captain bei der Polizei in Houston ist", sagte sie. "Er hat am ganzen Körper Krebs, und ich werde jetzt für ihn beten. Ich möchte, dass sich

jeder von euch im Gebet verneigt, während ich den Herrn für ihn anflehe."

Mir war klar, dass dies etwas Besonderes war. Ich wusste, dass Fräulein Kuhlmanns Dienst einfach darüber berichtete, was Gott tat, als die großen Wundergottesdienste begannen - und dass sie

selbst keine besonderen Gaben der Heilung. Sie forderte mich auf, nach vorne zu kommen und streckte mir ihre Hände entgegen.

Obwohl dies der Moment war, auf den ich gewartet hatte, zögerte ich. Aus der Lektüre ihrer Bücher erinnerte ich mich, dass sie oft für Menschen betete, die dann auf den Boden fielen. Ich hatte gedacht, dass das Hinfallen für ein paar Pfingstler in Ordnung war, aber nicht für eine Baptistin und schon gar nicht für einen Polizeihauptmann. Aber ich hatte keine andere Wahl. Ich trat vor und ließ sie für mich beten.

Ich stützte mich mit den Füßen in meiner besten Judo-Stellung ab und wartete, während sie mich berührte und für meine Heilung betete. Nichts geschah, aber als ich mich zu entspannen begann, hörte ich sie sagen: "Und erfülle ihn, gesegneter Jesus, mit deinem Heiligen Geist."

Ich spürte, wie ich taumelte, und dachte: "Das kann nicht sein!" Ich setzte wieder einen Fuß hinter den anderen und hörte es zum zweiten Mal: "Und erfülle ihn mit deinem Heiligen Geist."

Es fühlte sich an, als hätte jemand seine Hände auf meinen Schultern und würde mich auf den Boden drücken. Ich konnte mich nicht wehren und stürzte auf die Bühne. Ich kam gerade noch rechtzeitig wieder auf die Beine, um zu hören, wie sie es zum dritten Mal sagte: "Erfülle ihn mit deinem Heiligen Geist." Und schon war ich wieder am Boden.

Dieses Mal blieb ich mehrere Minuten lang liegen, als würde ich in einer Badewanne voller Liebe baden. Jemand half mir auf die Beine und ich hörte sie sagen: "Jetzt such dir einen Platz. Wir werden diesen Ort eröffnen und in wenigen Minuten werden alle Plätze besetzt sein."

Ich hätte auf ihn hören sollen, denn kurz darauf wurden die Türen aufgerissen und die Menschen strömten die Gänge hinunter wie Lava die Seiten eines Vulkans. Ich bahnte mir einen Weg den Gang hinauf und hielt inne, um einen ganzen

Bereich voller Menschen in Rollstühlen zu betrachten. Ich konnte meine Augen nicht von ihren Gesichtern lassen. Einige von ihnen waren so jung und doch so verdreht. Ich wollte wieder weinen. "Oh, Herr, bin ich egoistisch, wenn ich mir Heilung wünsche, wo doch so viele Menschen hier sind, einige von ihnen so jung?"

Als ich so dastand und schaute, hörte ich zum ersten Mal in meinem Leben Gottes innere Stimme, die sagte: *"In meinem Vorratshaus gibt es keinen Mangel."*

Mit neuer Kraft machte ich mich auf den Weg nach hinten und stieg langsam und mühsam die Treppe zu einem Platz in der ersten Reihe des Balkons hinauf.

Es war noch Zeit, bevor die Versammlung begann. Der große Chor hatte seinen Platz auf der Bühne eingenommen und probte in letzter Minute. Ich verbrachte meine Zeit damit, die verschiedenen Leute um mich herum einzuschätzen, und stellte mich dem Mann neben mir vor. "Ich bin Dr. Townsend", sagte er.

"Sind Sie ein Arzt?" fragte ich und war erstaunt, dass Ärzte an einem Heilungsgottesdienst teilnehmen würden.

"Ja, das bin ich", sagte er und zückte eine seiner Visitenkarten. "Ich komme, weil ich einen großen Segen bekomme. Ich mag es einfach, die mächtig wirkende Kraft Gottes zu sehen." Dann stellte er mir seine Familie vor. "Ich habe meinen Vater aus einem anderen Bundesland mitgebracht", sagte er. "Das ist sein erstes Treffen."

Auf der anderen Seite des Ganges saß einer meiner Lieblingsschauspieler aus dem Fernsehen. "Na, was sagt man dazu", überlegte ich leise. "Ärzte und Filmstars hier oben auf dem Balkon! Sie sind nicht gekommen, um anerkannt zu werden, sondern um an dem Treffen teilzunehmen." Ich war beeindruckt.

Der Gottesdienst begann. Ein wunderschönes Mädchen, ein Fotomodell, dessen Gesicht ich schon oft auf den Titelseiten von Saras Frauenzeitschriften gesehen hatte, erzählte ein kurzes Zeugnis darüber, was Jesus Christus in ihrem Leben bedeutet.

Ich war schon auf vielen Evangelisationen gewesen, aber diese hier war ungewöhnlich. Vielleicht war es das Gefühl der Erwartung, vielleicht das Gefühl der Ehrfurcht. Was auch immer es war, dieses Treffen war anders als alle anderen, die ich je

besucht hatte.

Frau Kuhlman sprach vom Podium aus. "Wissen Sie, ich bin gebeten worden, diesen Sonntag für junge Leute zu reservieren, aber die Leute kommen von so weit her, dass ich es nicht übers Herz bringe, zu sagen: 'Nur junge Leute'. Aber da es so viele

Viele junge Leute sind heute hier, ich muss zu ihnen sprechen."

Ihre Botschaft war kurz und richtete sich an Jugendliche. Sie sprach über die Liebe Gottes und gab dann eine der herausforderndsten Einladungen, die ich je gehört habe. Wenn es etwas gibt, das einen Baptisten beeindruckt, dann sind es Zahlen und Bewegung. Und als ich sah, wie fast tausend junge Menschen ihre Sitze verließen, um nach vorne zu gehen und sich für Jesus Christus zu entscheiden, war ich beeindruckt. Anders als bei den meisten Erweckungsversammlungen, an denen ich teilgenommen hatte, gab es bei dieser Versammlung keine Fanfare, keine rührseligen Geschichten. Nur eine einfache Einladung von dieser großen Frau, die sagte: "Willst du wiedergeboren werden?" Die Kinder reagierten darauf und viele von ihnen rannten buchstäblich die Gänge entlang, um diese Herausforderung anzunehmen.

Sie schien die Zeit zu vergessen, als sie sich auf der Bühne mit ihnen beschäftigte und für viele von ihnen einzeln betete. Schließlich kehrten sie auf ihre Plätze zurück, aber die Gemeinde spürte, dass etwas anderes passieren würde.

"Vater", flüsterte sie, so leise, dass ich es kaum hören konnte, "ich glaube an Wunder. Ich glaube, dass du heute im Heilungsgeschäft tätig bist, so wie du es warst, als Jesus Christus hier war. Du kennst die Bedürfnisse der Menschen hier, überall in dieser riesigen Aula. Ich bete, dass du sie berühren wirst. Darum bitte ich dich im Namen Jesu. Amen."

Dann herrschte Stille. Ich konnte spüren, wie mein Herz in meiner Brust pochte. Ich wurde mir jeder Zelle in meinem Körper bewusst und konnte fast spüren, wie der geistliche Kampf stattfand, als die Kräfte des Heiligen Geistes gegen die Mächte des Bösen in meinem Körper kämpften. "Oh Gott", betete ich und betete an. "Oh Gott."

Plötzlich sprach Fräulein Kuhlman wieder, ihre Stimme wurde schnell, als sie erfuhr, was in der Aula geschah. "Auf dem oberen Balkon, ganz rechts von mir, sitzt ein Mann, der gerade

von Krebs geheilt wurde. Stehen Sie im Namen Jesu Christi auf und fordern Sie diese Heilung ein.

Ich sah auf. Sie deutete auf die gegenüberliegende Seite des Balkons. Es war phänomenal. Ich konnte nur staunen, als ich spürte, wie die Erregung in mir aufstieg. Das war echt. Ich wusste es.

"Komm nicht auf die Plattform, wenn du nicht weißt, dass Gott dich geheilt hat", betonte sie.

Ich schaute mich um und sah, wie die persönlichen Mitarbeiter in den Gängen auf und ab gingen. Sie befragten Menschen, die glaubten, geheilt worden zu sein, und stellten sicher, dass nur diejenigen, die wirklich geheilt waren, nach vorne kamen, um Zeugnis abzulegen.

Die Heilungen, von denen sie berichtete, schienen sich hauptsächlich auf dem Balkon zu ereignen. Sie bewegten sich von rechts nach links:

"Zwei Menschen wurden von Augenproblemen geheilt."

"Eine Frau wird gerade von Arthritis geheilt. Steh auf und beanspruche deine Heilung."

"Du sitzt genau in der Mitte des Balkons".

Frau Kuhlman sagte. "Du bist heute gekommen, um deine Heilung zu empfangen. Gott hat sie wiederhergestellt. Nimm dein Hörgerät ab. Du kannst perfekt hören."

Ich sah hin. Eine Frau in den Vierzigern stand gerade auf und zog ihre Hörgeräte aus beiden Ohren. Einer der Angestellten stand hinter ihr und flüsterte. Ich dachte, die Frau würde schreien, als sie die Hände über ihren Kopf hob und Gott lobte. Sie konnte hören. Der Arzt, der neben mir saß, weinte und sagte: "Danke, Jesus".

Die Heilungen kamen in meine Richtung über den Balkon. "Herr, lass sie nicht ausgehen", betete ich. Dann erinnerte ich mich an das, was er mir in der Etage darunter zugeflüstert hatte: *"Es gibt keinen Mangel in Gottes Lagerhaus."*

Plötzlich deutete Frau Kuhlman auf den linken Balkon, genau dort, wo ich saß. "Du hast einen langen Weg für deine

Heilung vom Krebs zurückgelegt", sagte sie. "Gott hat dich geheilt. Steh auf"

im Namen Jesu Christi und fordere es ein."

Es war so weit von der Bühne zum Balkon! Sie konnte keine Ahnung haben, dass ich dort oben war. Aber ihr langer, schlanker Finger deutete in meine Richtung.

"Oh Herr", sagte ich, "natürlich will ich geheilt werden. Aber woher weiß ich, dass das für mich ist?"

Sofort sagte dieselbe innere Stimme, die ich unten gehört hatte, als ich die Menschen in den Rollstühlen betrachtete: "*Steh auf!*"

Ich stand. Ohne jegliches Gefühl stand ich einfach in Gehorsam und Glauben.

Dann spürte ich es. Es war, als würde ich in flüssige Energie getauft. Ich hatte noch nie so viel Kraft durch meinen Körper fließen gespürt. Ich fühlte mich, als hätte ich das Telefonbuch von Houston nehmen und in Stücke reißen können.

Eine Frau kam auf mich zu. "Bist du von etwas geheilt worden?"

"Das habe ich", erklärte ich und wollte gleichzeitig aufspringen und rennen.

"Woher weißt du das?"

"Ich habe mich noch nie so herrlich wohl gefühlt. Ich hatte kaum genug Kraft, um auf diesen Sitz zu kommen, und jetzt fühle ich mich so gut!" Die ganze Zeit über streckte und beugte ich mich und tat Dinge, die ich seit mehr als einem Jahr nicht mehr tun konnte. "Ich fühle mich, als könnte ich eine Meile laufen."

"Dann rennst du einfach auf die Bühne und sagst aus", sagte sie.

Ich ging los. Aber auf dem Weg dorthin begann ich mich zu fragen. Was ist, wenn jemand aus Houston hier ist? Ich werde da oben auf die Bühne springen und Miss Kuhlman wird ihre Hände auf mich legen und ich werde auf den Boden fallen. Was werden sie denken?

Dann wurde mir klar, dass es mir egal war. Augenblicke später stand ich neben Miss Kuhlman auf der Bühne. Sie ging einfach

zu mir herüber und sagte einfach: "Wir danken dir, gesegneter Vater, dass du diesen Körper geheilt hast. Erfülle ihn mit dem Heiligen Geist."

Bumm! Ich lag wieder auf dem Boden. Aber dieses Mal sprang ich dank der neuen Heilenergie, die durch meinen Körper strömte, sofort wieder auf die Beine. Beim nächsten Mal berührte sie mich nicht einmal. Sie betete nur in meine Richtung und ich hörte sie sagen: "Oh, die Kraft..." Und schon lag ich wieder auf dem Boden.

Diesmal blieb ich dort und schwelgte noch einmal in der Wanne der flüssigen Liebe. Aber selbst dort griff mich der Satan an. Er griff mich an wie ein brüllender Löwe. "Wie kommst du darauf, dass du geheilt wurdest?"

Fräulein Kuhlman hatte ihre Aufmerksamkeit bereits auf jemand anderen gerichtet. Ich rollte mich auf die Knie, stützte den Kopf in die Hände und betete: "Oh Vater, gib mir den Glauben, das anzunehmen, was du mir aufrichtig gegeben hast."

Im Laufe der Jahre hatte ich zahlreiche baptistische Studienkurse besucht. Ich hatte das Wort Gottes gründlich kennengelernt, und in diesem Moment fiel mir ein Vers ein: **"Beweise mich hiermit, spricht der Herr der Heerscharen."**

Ich dachte an all die verdrehten Körper, die ich gesehen hatte. "Vater, lass mich ein sichtbares Zeichen sehen, damit mein Glaube gestärkt wird."

Ich öffnete die Augen, und ein kleines Mädchen von etwa neun Jahren kam auf den Bahnsteig. Ich hatte noch nie jemanden so glücklich gesehen. Sie rannte und hüpfte, barfuß. Sie tanzte den ganzen Weg über die Bühne, direkt an Miss Kuhlman vorbei, die die Hand ausstreckte, um sie aufzufangen, aber sie verfehlte sie. Sie drehte sich um und lief zurück. Wieder griff Miss Kuhlman nach ihr, aber sie tanzte außer Reichweite. Zu diesem Zeitpunkt war die Mutter des Kindes bereits auf der Bühne. Sie hielt ein Paar Schuhe mit schweren Stahlstreben in der Hand.

Da sie das tanzende, hüpfende Kind nicht einfangen konnte, wandte sich Miss Kuhlman an die Mutter. "Was haben wir denn hier?"

"Das ist mein kleines Mädchen", schluchzte die Mutter. "Sie hatte eine Kinderlähmung, als sie ein Baby war, und ist nie gelaufen."

ohne diese Klammern. Aber sieh dir an, wie sie jetzt läuft!"

Die riesige Gemeinde brach in lauten Beifall aus. "Woher wisst ihr, dass Gott sie geheilt hat?" Fräulein Kuhlman gefragt.

"Oh, ich spürte, wie die heilende Kraft Gottes durch ihren Körper ging", rief die Mutter fast. "Ich nahm die Zahnsperre ab und sie begann zu laufen."

Direkt hinter ihr stand eine andere Mutter mit einem zweijährigen Kind. "Was ist das?" fragte Frau Kuhlman.

"Gott hat gerade den Fuß meines Babys ganz gemacht." Die Stimme der Mutter zitterte so stark, dass sie kaum zu verstehen war.

Miss Kuhlman streckte die Hand aus und nahm den Fuß des Babys in ihre Hände. "War das der Fuß?"

"Ja, ja, das war es", platzte die Mutter heraus.

"Aber ich sehe keinen Unterschied zwischen diesem Fuß und dem anderen." "Aber sieh dir das an", sagte die Mutter und hielt einen aufgebauten Schuh.

"Dieses Kind wurde mit einem Klumpfuß geboren. Es hat viele Operationen hinter sich. Wenn du ihren Fuß so massiert hättest, wie du ihn jetzt massierst, hätte sie vor Schmerzen geschrien."

"Mit mir auf dem Podium sind eine Reihe von Ärzten", sagte Frau Kuhlman. "Sie kennen mich. Gibt es einen Arzt im Publikum, der mich nicht kennt und der diese Kinder nicht kennt? Würden Sie zu ihnen kommen und sie untersuchen?"

Ein Mann stand auf.

"Sind Sie ein praktizierender Arzt, Sir?", fragte sie. "Das bin ich", sagte er.

"Wo übst du?"

"Das St. Luke's Hospital hier in Los Angeles."

"Würdest du bitte hochkommen und diese Kinder

untersuchen?"

Der Arzt kam auf den Bahnsteig. "Das erste, was ich sage, ist, dass dieses kleine Mädchen, das auf diesen Zahnstocher-Beinen läuft und springt, ein Wunder ist. Ohne ein Wunder könnte sie nicht einmal auf ihnen stehen, geschweige denn vor Freude springen." Dann nahm er die Füße des Säuglings und hielt sie zusammen. "Frau Kuhlman", sagte er ernst, "ich kann keinen Unterschied zwischen den beiden Füßen dieses Kindes erkennen. Ich denke, die Mutter kann den therapeutischen Schuh wegwerfen."

Ich brauchte keinen weiteren Beweis. Ich taumelte hinter die Bühne, fand ein Telefon und rief Sara in Houston an. Die Leitung war besetzt. Ich bat die Telefonistin, sich einzuschalten.

"Das kann ich nicht tun, es sei denn, es geht um Leben und Tod", sagte sie.

"Das ist genau das, was es ist, Operator. Und du kannst mithören, wenn du willst."

Plötzlich war Sara am Telefon. Ich versuchte zu sprechen, aber alles, was ich tun konnte, war zu schluchzen. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie so sehr geweint wie *in* dem Moment, als ich das Telefon in der Hand hielt und hinter der Bühne des Shrine Auditorium stand. Sara sagte immer wieder: "John, John, w u r d e s t du geheilt?"

Ich habe die Botschaft endlich verstanden. Ich war geheilt. Dann begann sie zu weinen. Ich hoffte, dass die Vermittlung zuhörte. In dem Anruf ging es um das Leben, nicht um den Tod.

Ich ging zurück an den Rand der Bühne und sah zu. Fünf katholische Priester, einer von ihnen ein Monsignore, saßen in der ersten Reihe auf der Bühne. Der Monsignore saß auf der Kante seines Stuhls und nahm alles in sich auf. Als Miss Kuhlman an ihm vorbeiging, sah sie, wie aufmerksam er war. "Würde Ihnen das nicht gefallen?", fragte sie.

Er wusste genau, wovon sie sprach, denn er stand auf, seine Gewänder wehten und er sagte: "Ja."

Sie legte ihm die Hände auf und sagte: "Erfülle ihn mit dem Heiligen Geist". Er ging zu Boden. Sie drehte sich zu den anderen Priestern um und sagte: "Kommt mit." Jeder von ihnen hatte das gleiche Fallerlebnis.

Hippies wurden gerettet. Verdrehte Gliedmaßen wurden begradigt. Mein eigener Krebs wurde geheilt. Katholische Priester wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt. Benommen fuhr ich zurück zum Motel. Es war mehr, als ich begreifen konnte.

Im Motel machte ich alle möglichen Übungen - Sit-ups, Liegestütze, Dinge, die ich seit mehr als einem Jahr nicht mehr geschafft hatte. Und ich machte sie mit Leichtigkeit. Auch ohne medizinische Untersuchung wusste ich, dass ich geheilt war. Die ganze Nacht über wachte ich immer wieder auf, nicht um Schmerztabletten zu nehmen (denn ich hatte am Morgen vor dem Gottesdienst alle Medikamente abgesetzt), sondern um es in der Dunkelheit laut aussprechen zu können: "Ich danke dir, Jesus. Gelobt sei der Herr!"

Dann kam das Wiedersehen mit Sara und den Kindern. Sie warteten am Flughafen in Houston, als ich ankam. Ich eilte zu ihnen und umarmte Sara so fest, dass ich sie buchstäblich vom Boden aufhob. Sie schnappte nach Luft, weil ich so stark war. Dann schnappte ich mir die Jungs, erst Andrew, dann John, hob sie hoch und hielt sie über meinen Kopf. Ich umarmte Elisabeth. Wir haben alle gleichzeitig geredet.

"Dein Gesicht, John", sagte Sara immer wieder. "Es ist voller Farbe und Leben."

"Ich wusste, dass du geheilt werden würdest", sagte Elisabeth. "Ich habe jeden Tag um neun, zwölf und sechs Uhr für dich gebetet."

"Wir auch, Daddy", meldete sich der kleine John. "Wir kleinen Jungs haben auch gebetet. Wir wussten, dass Gott dich heilen würde."

Es war zu viel, und der erfahrene Polizeikommissar stand mitten auf dem Flughafen von Houston und weinte.

Kurz darauf kehrte ich zum M. D. Anderson Institute zurück, um mich untersuchen zu lassen. Ich hatte dort am selben Tag einen Termin bei zwei Ärzten.

Der erste Arzt, der mich sah, war derjenige, der die Operation empfohlen hatte. Ich gab ihr ein Exemplar von Miss Kuhlmanns Buch "*I Believe In Miracles*". Sie warf einen Blick in das Buch, hörte zu, als ich ihr meine Geschichte erzählte, und sah mich dann an, als wäre ich verrückt.

"Lass mich dir etwas sagen", sagte sie. "Das einzige Wunder, das dir widerfahren ist, ist ein medizinisches Wunder. Das ist alles. Das einzige, was dich am Leben hält, sind deine Medikamente. Hör auf, sie zu nehmen, und du wirst sehen, wie lange du leben wirst." Ich lächelte. "Nun, ich habe seit dem zwanzigsten Februar, also seit über einem Monat, keine Medikamente mehr genommen."

Sie war schockiert und wütend. "Sie haben eine große Dummheit begangen, Mr. LeVrier", schnauzte sie. "Es wird nicht lange dauern, bis der Krebs woanders ausbricht und du weg bist."

Was für eine seltsame Einstellung für einen Wissenschaftler, dachte ich!

Ich verließ das Krankenhaus und ging in das Büro von Dr. Lowell Miller, dem Chef der Abteilung für Strahlentherapie im Hermann Hospital. Ich hoffte, dass seine Reaktion positiver ausfallen würde, aber nach der letzten Begegnung war ich entschlossen, ihm nichts von dem Wunder zu erzählen. Er sollte es einfach selbst herausfinden.

Seine Krankenschwester bat mich, in den Umkleideraum zu gehen und mich auf die Untersuchung vorzubereiten. Da bemerkte ich etwas Seltsames. Wie viele langjährige Polizisten hatte ich einen schlimmen Fall von Krampfadern in meinen Beinen entwickelt. Ich wollte sogar keine Bermudashorts in der Öffentlichkeit tragen, weil ich mich wegen der Knoten an meinen Beinen nicht wohl fühlte. Natürlich macht man sich keine Gedanken über Krampfadern, wenn man an Krebs stirbt, aber im hellen Licht des Untersuchungsraums betrachtete ich meine Beine zum ersten Mal seit meiner Rückkehr aus Los Angeles. Der Herr hatte mich nicht nur vom Krebs geheilt, sondern auch von den Krampfadern. Meine Beine waren so glatt wie die eines jungen Teenagers. Als Dr. Miller den Raum betrat, sprudelte ich vor Lob.

Ungewohnt, seine Krebspatienten so fröhlich zu sehen, wich

Dr. Miller zurück. "Meine Güte! Was um alles in der Welt ist denn mit dir passiert?"

Das war alles, was ich brauchte, um die ganze Geschichte zu erzählen, wie Jesus Christus meinen Krebs geheilt hat.

"Jetzt hör mal", sagte Dr. Miller. "Ich bin auch ein Christ, aber Gott hat uns genug Verstand gegeben, um auf uns selbst aufzupassen."

"Da werde ich dir nicht widersprechen", sagte ich vergnügt. "Das ist der Grund, warum ich hier bin, um untersucht zu werden. Ich werde mich jeder Untersuchung unterziehen, die du willst. Aber ich sage dir, du wirst nichts Falsches finden."

"Okay", sagte der Arzt, "los geht's." Was dann folgte, war die gründlichste Untersuchung, die ich je erlebt hatte.

Als er fertig war, sagte er: "Weißt du, ich wünschte, meine Prostata würde sich so gut anfühlen wie deine." Dann fuhr er meine Wirbelsäule hinunter und schlug auf mich ein, Wirbel für Wirbel. "Bemerkenswert", wiederholte er immer wieder. "Bemerkenswert."

Er schickte mich zum Röntgen und sagte dann: "Ich rufe dich in einem Tag oder so an, nachdem ich diese Bilder mit deinen alten verglichen habe. Aber allem Anschein nach bist du geheilt worden."

Drei Tage später klingelte das Telefon auf meinem Schreibtisch im Büro im zweiten Stock des Houston Police Department. Es war Dr. Miller. "Captain", sagte er, "ich habe gute Nachrichten. Ich kann absolut keine Spuren von Krebs finden. Jetzt möchte ich Ihnen noch eine Frage stellen. Halten Sie manchmal Vorträge?"

"Du meinst über meine Polizeiarbeit?" sagte ich.

"Nein", sagte er, "nicht über Polizeiarbeit. Ich möchte, dass du in meine Kirche kommst und den Leuten erzählst, was Gott für dich getan hat."

Das öffnete die Tür. Seitdem reise ich durch das ganze Land und erzähle hoffnungslosen Menschen von dem Gott, der keinen Mangel an Wundern in seinem Lagerhaus hat.

KAPITEL 3

WANDERN IM SCHATTEN

ISABEL LARIOS

Weihnachten ist eine so freudige Zeit im Jahr. Ich erhalte Tausende von Karten von unbezahlbaren Freunden aus der ganzen Welt. Ich lese jede einzelne. Meine wertvollsten Karten kommen jedoch von den Kindern. Kinder sind so offen, so ehrlich. Wenn ein Kind mir sagt: "Ich liebe dich", dann zweifle ich nie daran. Deshalb wusste ich, als ich eine einfache kleine Karte von einem süßen mexikanisch-amerikanischen Mädchen aus Kalifornien erhielt, dass sie es ernst meinte. Sie schrieb mir, um sich dafür zu bedanken, dass ich ihr ein weiteres Weihnachten ermöglicht hatte. Lisa dankte mir, weil sie mich sehen konnte. Aber ich wusste, was sie meinte. Und weiß Gott, es war nicht Kathryn Kuhlman, es war Jesus. Lisa Larios lag an Knochenkrebs im Sterben, bevor Jesus sie im Auditorium des Heiligtums heilte. Lisas Mutter und Stiefvater, Isabel und Javier Larios, lebten im zweiten Stock eines bescheidenen Wohnkomplexes in Panorama City, Kalifornien. Isabel wurde in Los Angeles geboren, wuchs aber in Guadalajara, Mexiko, auf. Javier, der einen Großteil seiner Zeit an der Staffelei in seiner Wohnung verbringt, ist ein angesehener Kellner im Casa Vega in Sherman Oaks, einem der besten Restaurants der Gegend. Neben Lisa haben sie zwei weitere Kinder, Albert und Gina.

"Das sind nur Wachstumsschmerzen, Lisa", sagte ich, als unsere zwölfjährige Tochter über Schmerzen in ihrer rechten Hüfte klagte. Ich saß im Halbdunkel auf der Seite des Bettes und rieb ihren Rücken und ihre Hüfte mit einer Salbe ein. Lisa wuchs schnell. Sie hatte bereits den Körper einer Fünfzehnjährigen und schien das Bild der Gesundheit zu sein.

Doch als ich hier in der Abenddämmerung über ihre glatte Haut strich, spürte ich, dass dieser Schmerz mehr war als der

normale Muskelkater, den heranwachsende Mädchen haben.
Lisa spürte es auch. Angst betrat den Raum zusammen mit dem

Dunkelheit.

"Mama, mach das Licht an, wenn du gehst", wimmerte Lisa. "Ich will hier nicht allein im Dunkeln bleiben."

Javier war zur Arbeit im Restaurant gegangen. Die anderen beiden Kinder schliefen bereits. Ich klopfte Lisa auf den Rücken und zog ihr das Pyjama-Top herunter. "Es gibt nichts, wovor du Angst haben musst", sagte ich.

"Ich mag die Schatten nicht", antwortete sie und vergrub den Kopf in ihrem Kissen. "Sie machen mir Angst."

Ich schaltete das Licht im Flur an und ließ ihre Tür offen. Dann stand ich einen Moment lang vor ihrer Tür und schaute hinein. Woher war diese Angst so plötzlich gekommen. Lisa hatte sonst nie Angst. Jetzt spürte ich, dass die Angst überall im Zimmer hing, wie ein Netz, das an der Decke befestigt und über dem Bett drapiert war. Ahnte Lisa etwas, das ich nicht spüren konnte?

Der nächste Tag war einer dieser seltenen, schönen Tage im Becken von Los Angeles. Es war der letzte März und ein starker Regen kurz vor Sonnenaufgang hatte die Luft gewaschen und sie klar und sauber gemacht. Die Sonne schien hell, der Himmel war strahlend blau und wir konnten die schneebedeckten Berge am östlichen Horizont deutlich sehen. Javier war aufgestanden, um mit den Kindern zu frühstücken, bevor sie zur Schule gingen. Dann fuhren wir beide nach Van Nuys, um einkaufen zu gehen. Ich war auf der Suche nach einem Pullover für Lisa und Javier brauchte Zeichenkohle, um eine Zeichnung auf seiner Staffelei fertigzustellen. Als wir kurz vor Mittag zurückkamen, stand die Wohnungstür einen Spalt offen. Lisa war drinnen und lag weinend auf dem Sofa im vorderen Zimmer.

Erschrocken kniete Javier neben ihr nieder und strich ihr die Haare aus den Augen. "Was ist los, Lisa?", fragte er sanft und sein mexikanischer Akzent klang sanft in ihrem Ohr.

"Es ist meine Hüfte, Daddy", schluchzte sie. "Es fängt an, schlimmer zu schmerzen, also kam ein Nachbar und holte mich

von der Schule ab."

Lisa reichte mir einen zerknitterten Zettel von einer der Schwestern im

St. Elisabeth Schule. "Bitte schau dir das an. Lisa hat große Schwierigkeiten beim Gehen. Wir denken, sie sollte einen Arzt aufsuchen."

Javier nickte. "Ruf Dr. Kovner an", sagte er. "Wir sollten nicht länger warten."

Dr. Kovner war ein Freund der Familie. Er hatte uns schon früher behandelt und dabei immer gesagt, dass Lisa seine Lieblingspatientin sei. Seine Krankenschwester machte einen Termin für den nächsten Nachmittag.

Der Arzt machte Röntgenaufnahmen und führte eine Voruntersuchung durch. Dann rief er mich in sein Büro. "Frau Larios, es könnte eine von mehreren Ursachen sein. Wir müssen einfach mit dem Offensichtlichsten anfangen und von dort aus weiterarbeiten. Ich werde Lisa ins Krankenhaus einweisen, wo wir weitere Tests durchführen können."

Im Van Nuys Community Hospital gab es weitere Untersuchungen. Lisa versuchte, tapfer zu sein, aber angesichts der ständigen Schmerzen und der Tatsache, dass sie die Nacht nicht zu Hause, sondern an einem fremden Ort und umgeben von fremden Menschen verbrachte, war es nicht leicht für sie. Jeden Morgen brachte ich die Kinder zur Schule und fuhr dann zum Krankenhaus. Ich weinte die ganze Zeit und fragte mich, ob die Leute, die mich überholten, den großen Schmerz in meinem Herzen bemerkten. Im Krankenhaus lächelte ich, aber das war nur eine Fassade. Innerlich war ich am Boden zerstört.

"Es besteht die Möglichkeit, dass die Schmerzen von einem vergrößerten Blinddarm kommen, der auf einen Nerv drückt", sagte der Arzt. "Wir werden den Blinddarm herausnehmen und sehen, ob das unser Problem löst."

Aber die Schmerzen blieben, nachdem Lisa von der Operation zurückgekehrt war. Niemand schien zu wissen, wie es weitergehen sollte. Am 12. Mai kam sie aus dem Krankenhaus nach Hause. Sie sollte weiterhin an Krücken gehen. Es folgten weitere Besuche in der Arztpraxis. "Ich bin ratlos", sagte Dr.

Kovner, als er sich die Röntgenbilder erneut ansah. "Ich denke, wir sollten einen Spezialisten hinzuziehen."

Dr. Gettleman, ein Chirurg, ging sehr methodisch vor. Er machte weitere Röntgenaufnahmen und führte seine eigene Untersuchung durch. "Halten Sie sie an

Krücken für eine weitere Woche", sagte er. "Bring sie nächsten Donnerstag wieder her."

Trotz der Krücken wurden ihre Schmerzen immer schlimmer. Da sie nicht zur Schule gehen konnte, humpelte Lisa auf Krücken durch das Haus, weinte und versuchte, tapfer zu sein. Meistens blieb sie im Bett. Am Ende der Woche war sie wieder im Krankenhaus, dieses Mal im Saint Joseph's in Burbank.

"Wir müssen wieder operieren", sagte Dr. Gettleman. "Wir haben auf den Röntgenbildern etwas gesehen. Es könnte ein Eiterbeutel sein, der den Druck verursacht. Es könnte aber auch ein Tumor sein. Es gibt zwei Arten von Tumoren: gute und schlechte. Wenn es ein guter Tumor ist, werden wir keine Probleme haben. Wenn er aber bösartig ist, könnte es sehr ernst sein."

Obwohl wir zu einer römisch-katholischen Kirche gehörten und unsere Kinder eine katholische Schule besuchten, waren weder Javier noch ich sehr religiös. Wir besuchten nur selten die Messe und gingen fast nie zur Beichte. Trotzdem fühlte ich mich Jesus immer sehr nahe, und die kleinen Karten, die Lisas Schulfreunde ihr immer wieder schickten, um ihr zu sagen, dass sie für sie beten, halfen auch mir, mich im Gebet an Gott zu wenden.

In der Nacht vor der Operation war ich mit Albert und Gina allein zu Hause. Sie gingen früh zu Bett, ich ging in unser Schlafzimmer und legte mich quer auf das Bett in den Schatten. Es schien, als würde meine ganze Welt zusammenbrechen. Neun Monate lang hatte ich Lisa in meinem Körper getragen. Ich war bereit gewesen, bei der Geburt mein Leben zu lassen, damit sie leben konnte. Ich hatte sie gestillt, sie in den dunklen Nächten im Arm gehalten, mit ihr gelacht, mit ihr über die Felder gerannt, sie beschützt, geweint und für sie gebetet. Und jetzt sagten mir die Ärzte, dass sie sterben könnte. Ich hatte geweint, bis meine Tränen versiegt waren. Es schien alles so hoffnungslos, so sinnlos.

Als ich auf dem Rücken auf dem Bett lag und zu den Schatten an der Decke hinaufschaute, begann ich zu beten. "Lieber Gott, Lisa gehört wirklich nicht mir, oder? Sie gehört dir. Du hast sie uns nur überlassen, um

aufziehen, füttern, unterrichten und lieben. Eines Tages wird sie uns verlassen, heiraten und ihre eigenen Kinder großziehen. Wenn du sie früher nehmen willst, g e b e ich sie dir zurück und danke dir, dass wir sie so lange hatten, um uns zu segnen."

Es war ein einfaches, nüchternes Gebet. Aber ich meinte es ernst. Ich schlief ein und schaute immer noch zu den Schatten hinauf.

In einem Traum saß ich in einem kleinen, dunklen Raum. Javier war neben mir und hielt meine Hand. Vor uns öffnete sich eine Tür und einen langen Flur hinunter kamen zwei Männer in OP-Kitteln. Einer der Männer, ein Arzt, weinte und konnte nicht sprechen. Der andere stand vor uns und sagte: "Ihre Tochter ist sehr krank. Sie hat Krebs."

Ich wachte erschrocken auf. Es war schon nach Mitternacht und ich lag immer noch auf dem Rücken auf dem Bett. Im Haus war es still. Nur das Licht im Flur drang in mein Schlafzimmer. Ich stand auf und sah nach den anderen Kindern. Sie schliefen friedlich. Dann ging ich in das verdunkelte Wohnzimmer und setzte mich auf die Kante des Sofas. War der Traum vom Teufel? Wollte er mir Angst einjagen? Oder war er von Gott, um mich zu warnen und vorzubereiten? Woher sollte ich das wissen?

Als ich Javiers Schritte auf der Treppe vor der Tür hörte, schlich ich mich in den Flur und ging ins Bett, bevor er das Schlafzimmer erreichte. Ich wollte nicht, dass er weiß, wie groß meine Sorge ist. Lisa würde uns beide brauchen, um stark zu sein, wenn sie morgen früh operiert werden sollte.

Javier und ich saßen händchenhaltend in dem kleinen Warteraum vor dem Operationstrakt des Krankenhauses. Es war ganz natürlich, dass wir beide beten sollten, und das taten wir auch, schweigend. Die Ärzte kamen immer wieder herein und berichteten den anderen Wartenden. "Deinem Vater geht es gut. Wir mussten ihn nicht einmal operieren...." "Es gibt keinen Grund zur Sorge, deiner Frau geht es gut...." "Du kannst deinen Sohn heute Nachmittag mit nach Hause nehmen. "

Um zwei Uhr nachmittags schaute ich auf und sah zwei

Ärzte, die den langen Flur entlang kamen. Einer von ihnen war Dr. Kovner. Sein Gesicht war grau. Der andere war Dr. Gettleman. Javier sprang auf und ging ihnen an der Tür entgegen, aber ich blieb sitzen. Ich wusste, was kommen würde, und meine Beine waren wie Gummi. Es war die gleiche Szene, die ich in meinem Traum erlebt hatte.

"Wir haben einen Tumor gefunden", sagte Dr. Gettleman. "Er ist inoperabel. Wenn wir geschnitten hätten, hätten wir ihr das ganze Bein abschneiden müssen."

"Ist es Krebs?" Javier würgte es heraus.

"Ich fürchte ja", antwortete er. "Sie ist ein sehr, sehr krankes Mädchen. Ihr Hüftknochen ist wie Butter. Wenn ich einen Löffel gehabt hätte, hätte ich ihn einfach herausziehen können. Das Fleisch um den Knochen ist wie Schweizer Käse, voller Löcher. Das Labor hat bereits einen Test gemacht, und es ist die schlimmste Art von Krebs. Alles, was wir tun konnten, war, sie wieder zuzunähen."

"Kannst du denn gar nichts tun?" flehte Javier, sein Gesicht war gezeichnet und verhärrt.

"Im Moment nichts. Wenn sie sich von der Operation erholt hat, werden wir ihr Kobalt verabreichen. Darüber können wir später sprechen."

"Aber sie wird doch wieder gesund werden, oder?" fragte Javier.

Dr. Gettleman ließ den Kopf hängen. "Das Beste, was ich sagen kann, ist, dass wir versuchen werden, ihr Leben zu verlängern. Mehr kann ich nicht versprechen."

Ich sah Dr. Kovner an. Obwohl er nichts sagte, sprach sein Gesicht Bände. Seine Augen quollen über vor Tränen. Lisa lag im Sterben, und keiner von uns konnte etwas dagegen tun. Ich hatte sie Gott zurückgegeben, und er hatte mein Angebot angenommen.

Die Ärzte waren sich einig, dass wir Lisa nichts von ihrem

Zustand erzählen sollten. Zwei Wochen später brachten wir sie in einem Rollstuhl nach Hause, fest entschlossen, ihr den glücklichsten Sommer ihres Lebens zu bescheren.

Dr. Kovner war mit unseren Plänen, Lisa in einen längeren Urlaub zu nehmen, nicht einverstanden. "Wir müssen sofort mit der Kobaltbehandlung beginnen", sagte er.

"Wenn wir die Freigabe unterschreiben und Sie sie bestrahlen lassen", fragte ich, "was können Sie dann versprechen?"

"Wir können nichts versprechen", sagte er. "Aber du wirst nie wissen, ob es hilft, wenn du es nicht ausprobierst."

"Was wird passieren, wenn wir sie nicht behandeln lassen?"

"Solche Fragen beantworte ich nicht gerne", sagt Dr. Kovner. "Aber selbst mit einer Behandlung können wir dir höchstens sechs Monate anbieten. Und sie wird sehr, sehr krank sein, bevor sie stirbt."

Ich versprach, die Sache mit Javier zu besprechen. Wir waren beide der Meinung, dass es grausam wäre, die verbleibenden Monate von Lisas Leben zu nehmen und sie der Strahlenbehandlung auszusetzen.

Am 9. Juni wurde Lisa in das Kinderkrankenhaus in Los Angeles eingeliefert. Es war ihr drittes Krankenhaus in drei Monaten. Dr. Higgins, die behandelnde Ärztin, erklärte uns, dass der Krebs auf drei Arten streuen könnte: in die Leber, die Brust oder das Gehirn. Jeder dieser Wege würde tödlich sein. Es scheint, dass sich der Krebs bei Kindern im Wachstum schnell ausbreitet und die einzige Möglichkeit, ihr Leben zu retten, eine Kobaltbehandlung und eine Chemotherapie wäre.

Schließlich willigten wir in die Vorbehandlung ein und sie begannen mit einer Reihe von Injektionen. Lisa reagierte heftig. Ich saß die ganze Nacht bei ihr, während sie erbrach und weinte: "Mama, was ist mit mir los? Warum bin ich so krank?"

Das war mehr, als ich ertragen konnte. Javier und ich sprachen noch einmal miteinander und beschlossen, dass sie ihre letzten Tage zu Hause bei uns verbringen sollte und nicht im Krankenhaus. Wir würden sie nach Hause bringen.

Der Pfarrer von Lisas Schule hatte von ihrem Zustand gehört und besuchte sie jede Nacht im Krankenhaus, um ihr die Kommunion zu bringen. Wir sprachen mit ihm über unsere

Entscheidung, das Kobalt zurückzuhalten. Er stimmte uns zu.
"Wenn sie im Sterben liegt, dann sollte sie die letzten Tage ihres Lebens so glücklich wie möglich verbringen."

"Lisa hat absolut keine Chance, sich ohne die

Strahlentherapie", wandte Dr. Higgins ein, als wir ihr das sagten.

Die anderen Ärzte stimmten zu. "Wenn sie im Krankenhaus bleibt, können wir vielleicht etwas lernen, das einem anderen kleinen Mädchen in fünf oder zehn Jahren helfen wird.

"Ich habe kein Interesse daran, dass mein Kind zu einem medizinischen Experiment wird", sagte ich ihnen ganz ehrlich. "Ich will nur, dass sie geheilt wird. Kannst du mir das versprechen?"

"Es tut mir leid, Frau Larios", sagten die Ärzte. "Die Ärzteschaft kann dir nichts versprechen."

Am nächsten Tag brachten wir Lisa zum Sterben nach Hause.

Wir haben den Rest des Sommers damit verbracht, sie glücklich zu machen. Wir verschuldeten uns, fuhren mit ihr in den Urlaub an die Küste und kauften ihr Dinge, die sie wollte - Kassettenrekorder und andere materielle Dinge. Und doch schien das alles so erbärmlich leer zu sein. Es war nicht richtig, dass wir sie mit Geschenken überhäuften und darauf warteten, dass sie starb.

Eines Nachmittags Mitte Juli klopfte es an unsere Wohnungstür. Ich öffnete sie und sah unseren Nachbarn, einen jungen Junggesellen namens Bill Truett, im Flur stehen.

"Wie geht es Lisa?", fragte er.

"Nicht gut", antwortete ich. "Es ist schlimmer geworden, seit wir sie aus dem Krankenhaus geholt haben."

Bill lächelte schwach und sah mir direkt in die Augen. "Sie wird wieder gesund werden", sagte er zuversichtlich.

Ich zuckte mit den Schultern. "Ich hoffe es."

"Nein, du hast mich nicht verstanden", sagte er ernst. "Sie wird wieder gesund werden. Hast du schon mal von Kathryn Kuhlman gehört?"

"Nun, ich habe sie ein paar Mal im Fernsehen gesehen, aber ich habe nie besonders darauf geachtet."

"Am kommenden Sonntag wird sie in Los Angeles im Shrine Auditorium sein", sagte er. "Ich möchte mit Lisa zum

Treffen."

Ich zögerte. Ich kannte Bill nicht wirklich gut und ich hatte gehört, dass die Treffen im Heiligtum sehr lang sind. Bill bestand jedoch darauf und ich stimmte schließlich zu, dass Lisa und ich ihn begleiten würden, nur um ihn aus dem Weg zu schaffen.

Nachdem ich ihm zugesagt hatte, schloss ich die Tür und lehnte mich an den Küchentisch. Javier saß an seiner Staffelei in der Nähe des Fensters mit Blick auf den Innenhof. Mehrere seiner Zeichnungen hingen in unserer Wohnung an der Wand. Ich wusste, dass er daran interessiert war, sein Talent zu entwickeln, aber ich wusste auch, dass das Malen für ihn eine Flucht war. Wenn er mit seinen Skizzen beschäftigt war, hatte er keine Zeit, an Lisa zu denken. Ich beobachtete ihn, sein Gesicht war wie aus Stein gemeißelt und er konzentrierte sich auf seine Kohle. Ich spürte, wie sich meine Fingernägel in das Fleisch meiner Hand bohrten, als ich meine Faust ballte und versuchte, die Tränenflut zurückzuhalten. Javier war in seiner Kunst versunken. Bill machte verrückte Vorschläge. Aber ich war Lisas Mutter und musste mich der Realität stellen. Ich konnte mich nicht in die Kunst flüchten oder mich auf Bills wilde Verfolgungsjagden über Wunder einlassen. Ich musste mich den Dingen stellen, wie sie waren. Lisa war dabei zu sterben.

Am nächsten Morgen war Bill wieder da und erinnerte mich an mein Versprechen, mit ihm zu gehen und Lisa mitzunehmen. "Bill, ich will deinen Enthusiasmus nicht dämpfen", argumentierte ich, "aber die Ärzte haben mir gesagt, dass Lisa nicht geheilt werden kann. Es gibt nichts, was man tun kann."

"Dann lass uns sehen, was Gott tun kann", sagte er einfach.

Ich wollte einen Rückzieher machen. Ich hatte das Gefühl, dass Bill mich unter Druck setzte. Außerdem hasste ich es, am Sonntagmorgen so früh aufzustehen und den ganzen Weg durch die Stadt zu fahren, nur um stundenlang in der Schlange zu stehen.

Bill ließ sich nicht entmutigen. "Ich weiß, dass sie geheilt werden wird. Meine Mutter steht diesem Dienst sehr, sehr nahe. Sie hat viele Menschen gekannt, die geheilt wurden."

Ich hatte überhaupt kein Vertrauen. Ich war einfach nur dankbar, dass Lisa nicht wusste, wie ernst ihr Zustand tatsächlich war.

Was ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, war, dass Lisa einen Verdacht hatte. Zumindest wusste sie, dass ihr Bein ihr Gewicht nicht halten würde. Ein paar Tage zuvor war sie bei einer Freundin in einer Wohnung gegenüber zu Besuch und versuchte, ihr Bein ohne die Krücken zu testen. Ihre Hüfte knickte ein wie ein nasser Schwamm und sie fiel auf den Boden. Obwohl sie nicht wusste, was es war, wusste sie, dass mit ihrer Hüfte etwas nicht stimmte.

Am Samstagnachmittag war Bill wieder da und klopfte an die Tür: "Denk dran, morgen ist es soweit. Lisa wird ein Wunder erleben."

"Okay, Bill", sagte ich und schloss die Tür. Aber innerlich wusste ich, dass es keinen Weg gab. Es wurden keine Wunder mehr gemacht, zumindest nicht für Leute wie uns. Wenn Wunder geschahen, dann nur für die Reichen, die Frommen und die Heiligen in der Kirche. Wir waren nur arme mexikanische Katholiken, die nicht einmal besonders oft zur Messe gingen. Wie konnten wir da ein Wunder erwarten?

Am nächsten Morgen, dem 16. Juli, läutete Bill an der Tür. "Lass mich nur noch meinen Kaffee austrinken", rief ich ihm zu. Innerlich wünschte ich mir, er würde ohne uns gehen.

Bill und seine Freundin Cindy warteten mit einem Rollstuhl. Sie halfen Lisa die Treppe hinunter, um den Swimmingpool im Innenhof herum, den langen schmalen Bürgersteig hinunter zur Straße und ins Auto. Bald waren wir auf dem Harbor Freeway und fuhren in Richtung Los Angeles und zum Shrine Auditorium.

Lisa saß in ihrem Rollstuhl, während ich auf einer alten Armeedecke an die Seite des Shrine Auditoriums gelehnt wartete und mich fragte, wann die Türen geöffnet würden. Es kam mir so blöd vor, den ganzen Sonntagmorgen auf einem sonnenüberfluteten Bürgersteig zu sitzen und auf nichts zu warten.

Endlich durften wir hinein. Bill rollte Lisa in den Rollstuhlbereich und ich setzte mich neben sie. Er und Cindy

fanden Plätze in einem anderen Teil des Saals. Ich war beeindruckt von der

Größe der Menschenmenge und die Wärme, Freundlichkeit und Liebe, die ich an diesem Ort spürte.

Das Treffen begann mit dem Chor, der wunderschön "He Touched Me" sang. Kathryn Kuhlman kam in einem wallenden weißen Kleid auf die Bühne. Lisa zog an meinem Arm. "Mama, wenn du die Augen zusammenkneifst, wenn du sie ansiehst, kannst du einen Heiligenschein um sie herum sehen. Ich zuckte mit den Schultern, ohne selbst zu versuchen, den Heiligenschein zu sehen.

Dann hielt Miss Kuhlman eine kleine Predigt, der ich nicht zugehört habe. Ich schüttelte immer wieder den Kopf. Das war ja alles ganz nett, aber warum haben wir hier unsere Zeit verschwendet?

Dann, ohne Vorwarnung, begannen die Dinge zu geschehen. Frau Kuhlman zeigte auf den Balkon. "Da ist ein Mann, der von Krebs geheilt wird. In diesem Moment. Steh auf, Herr, und nimm deine Heilung an.

Ich drehte mich auf meinem Sitz um und versuchte, auf den Balkon zu sehen. Aber er war zu weit weg. Alles, was ich sehen konnte, waren Gesichter, die sich nach oben und zurück in die Dunkelheit reckten.

Aber es schien auch Licht dort oben zu sein - nicht die Art von Licht, die man sehen kann, sondern die Art, die man fühlen kann. Es war überall im Gebäude. Licht und Energie, als würden kleine Flammen von einem Kopf zum anderen tanzen. Ich war wie elektrisiert. Miss Kuhlman wies immer wieder auf andere Orte im Saal hin, an denen Heilungen stattfanden.

Dann deutete sie auf den Rollstuhlbereich, genau dort, wo wir saßen. "Genau hier gibt es Krebs", sagte sie leise. "Steh auf und akzeptiere deine Heilung."

Ich sah Lisa an, aber sie bewegte sich nicht. Das war klar. Woher sollte sie wissen, dass sie Krebs hatte? Wir hatten es vor ihr geheim gehalten. Ich war innerlich zerrissen. Wenn ich ihr sagte, dass Fräulein Kuhlman mit ihr sprach, und sie aufstand,

könnten ihre Hüfte und ihr Bein einknicken. Was sollte ich tun?

Miss Kuhlman schüttelte den Kopf und wandte sich von unserem

Abschnitt und riefen in anderen Teilen der Aula Heilungen aus. Mein Herz sank. War Lisas Zeit an uns vorbeigegangen? War es zu spät?

Dann schaute Miss Kuhlman zu uns zurück und deutete auf unseren Bereich hinunter. "Ich komme hier nicht weg", sagte sie.

Hier unten wird gerade jemand von Krebs geheilt. Du musst aufstehen und deine Heilung annehmen."

"Mama", stöhnte Lisa, "mein Bauch fühlt sich heiß an."

Wir hatten seit dem frühen Morgen nichts mehr gegessen und ich kramte in meiner Handtasche, um ein Bonbon zu finden.

"Nein, so heiß ist es nicht", sagte Lisa und lehnte die Süßigkeit ab. "Es ist etwas anderes."

Miss Kuhlman zeigte weiter auf uns. Ich sah mich um.

Niemand sonst stand in unserem Bereich auf. Ich wusste, dass Lisa diejenige sein musste, die geheilt wurde, aber ich hatte Angst. Was, wenn es nicht Lisa war? Was, wenn sie stand und fiel? Oder, was noch beängstigender war, was, wenn es Lisa war und sie nicht aufgestanden ist?

Als ich dachte, ich würde vor lauter Ungewissheit und Staunen sterben, beugte sich Lisa vor und flüsterte: "Mama, ich glaube, ich sollte auf die Bühne gehen. Ich glaube, ich werde geheilt."

"Was immer du denkst", sagte ich und war sehr erleichtert, dass sie sich für mich entschieden hatte. Aber ich fürchtete, dass sie versuchen würde, ohne ihre Krücken zu stehen.

Einer der Angestellten im Gang spürte, dass etwas mit Lisa passierte. Er beugte sich zu uns herüber. "Ich glaube, ich fühle mich besser", flüsterte Lisa ihm zu. "Ich möchte auf die Bühne gehen."

Er half ihr aus dem Rollstuhl. Ich hielt den Atem an, als sie aufstand. Einmal dachte ich, sie würde zusammenbrechen, aber

plötzlich wurde mir etwas anderes bewusst. Dasselbe Feuer, das ich gespürt hatte, wie es von einem Kopf zum anderen tanzte, ruhte jetzt auf Lisa. Ich konnte fast sehen, wie neue Kraft in ihren Körper strömte.

Der Platzanweiser ließ sie sich an ihn lehnen, und sie gingen den Weg hinunter.

Gang. Langsam, dann mit mehr Selbstvertrauen, gingen sie zum Fuß der Bühne, wo eine Frau kurz mit ihnen sprach. Bill Truett kam ihnen entgegen, und nach einem kurzen Gespräch gingen sie mit Lisa auf die Bühne.

Frau Kuhlman hörte zu, als die Frau ein paar Details erzählte. Dann griff sie nach Lisa. Lisa wich einen Schritt zurück und sackte dann auf den Boden. Ich schnappte nach Luft und dachte, ihr Bein hätte nachgegeben. Aber Lisa kletterte wieder auf ihre Füße.

"Ich weihe dieses Kind dem Herrn Jesus Christus", sagte Fräulein Kuhlman, als Lisa vor ihr stand und ihr Gesicht mit Tränen bedeckt war. "Jetzt lass uns sehen, wie du läufst." Lisa begann, auf der Bühne hin und her zu laufen, und alle Leute begannen zu klatschen und Gott zu loben. Als ob die Engel singen würden, sang der Chor leise "Alleluja! Halleluja!"

"Ich möchte, dass du dir diese Heilung bestätigen lässt", sagte Miss Kuhlman. "Ich möchte, dass du wieder zu deinem Arzt gehst und dich gründlich untersuchen lässt. Dann kommst du zum nächsten Treffen und bezeugst, was Gott an dir getan hat."

Ich warf einen Blick auf Bill. Er war übergelukkig, als ob es seine eigene Schwester wäre, die geheilt worden war. Später sollte ich erfahren, dass wir in der Familie Gottes tatsächlich Brüder und Schwestern sind. Aber in diesem Moment konnte ich nur an Lisa denken. Sie rannte auf der Bühne hin und her, humpelte immer noch ein wenig, stampfte aber mit dem Fuß auf. Ich biss mir auf die Lippe. Ich wusste, dass ihr Hüftknochen wie Butter war und bei dem kleinsten Druck nachgeben würde - aber das tat er nicht. Konnte das wirklich sein? War sie geheilt?

Ich hatte Angst, mir selbst zu glauben. Ich war schon einmal tief verletzt worden, als der Arzt uns gesagt hatte, dass es keine Hoffnung gab. Jetzt zu glauben, nur um später herauszufinden, dass es nur eine falsche Hoffnung war, wäre mehr, als ich ertragen könnte. Es war sicherer, gar nicht zu glauben.

Javier wollte gerade zur Arbeit gehen, als wir nach Hause kamen. Wir erzählten ihm, was passiert war. "Dann werden wir anfangen zu hoffen", sagte er

sagte. "Das ist etwas, das wir vorher nicht hatten. Wir haben viel Liebe für unser kleines Mädchen gehabt. Jetzt haben wir Hoffnung. Vielleicht wird Gott uns früher oder später auch den Glauben geben - den Glauben, diese wunderbare Sache anzunehmen, die er tut." Das war ein weises Wort von meinem wunderbaren Mann.

Bill und Cindy folgten uns in die Wohnung. "Nimm die Krücken weg", sagte Bill, als ich versuchte, sie Lisa zurückzugeben. "Verstehst du denn nicht? Sie ist geheilt worden."

Für den Rest des Abends humpelte Lisa durch die Wohnung. Ich beobachtete jeden ihrer Schritte und fürchtete, sie würde zusammenbrechen. Aber das tat sie nicht. Es schien sogar so, als würde sie vor meinen Augen immer stärker werden.

Am nächsten Morgen war die erste Frage, die Javier stellte: "Wo ist Lisa? Wie geht es ihr?"

Ich war schon früher aufgestanden, also ging ich mit Javier zum Fenster. "Sieh mal", sagte ich und zeigte hinunter in den Innenhof. Da war Lisa, die mit ihrem Fahrrad um den Swimmingpool fuhr, lachte und spielte mit den anderen Kindern aus der Wohnung.

Als Javier sich vom Fenster abwandte, war sein Gesicht von Tränen übersät. Ob ich nun glaubte oder nicht, machte keinen Unterschied. Er tat es.

In der folgenden Woche brachte ich Lisa wieder ins Kinderkrankenhaus. Nach einer Reihe von Bluttests und umfangreichen Röntgenaufnahmen von Hüfte und Brustkorb sagte der Techniker: "Wir rufen dich an, sobald wir etwas wissen."

Javiers Augen leuchteten, als er mich an der Wohnungstür traf. "Und, was hast du herausgefunden?"

Ich erklärte ihm die Situation und sagte ihm, dass wir einfach abwarten müssten.

Er bestand darauf, dass ich Dr. Higgins anrufe.

"Ich wollte dich gerade anrufen", sagte die Ärztin, als ich sie endlich erreichte. "Aber ich habe mich mit sieben anderen Ärzten über Lisas Fall beraten. Ich weiß einfach nicht, was ich dir sagen soll."

Ich schluckte in den Hörer. "Du meinst, es stimmt etwas nicht?" Konnte es wahr sein, dass dies nur ein grausamer Trick war, der meine Hoffnungen weckte, nur um sie zu zerstören?

"Ich weiß nicht, wie das sein kann", fuhr die Ärztin fort, als hätte sie mich nicht gehört. "Auf den Röntgenbildern sehen wir alle das Gleiche. Der Tumor hat sich stark verkleinert, anstatt sich auszubreiten. Es gibt Anzeichen für eine Heilung."

Natürlich wusste sie nichts von dem Treffen mit Kathryn Kuhlman, aber sie hatte gesagt: "Beweise für Heilung". Wie viel mehr würde es brauchen, um mich davon zu überzeugen, dass Gott Lisas Leben berührt hatte?

"Doktor, haben Sie eine Minute Zeit?" sagte ich. "Ich möchte dir etwas sagen. Ich weiß, das wird sich für dich seltsam anhören, aber wir haben Lisa zu einem Treffen mit Kathryn Kuhlman mitgenommen. Seitdem geht sie ohne Krücken, sie läuft, fährt Fahrrad, schwimmt und verhält sich ganz normal. Wir glauben, dass Gott sie geheilt hat."

Am anderen Ende der Leitung herrschte eine lange Stille.

"Ich will das mal klarstellen", sagte der Arzt schließlich. "Du hast ihr doch keine Medikamente gegeben, oder?"

"Keine", sagte ich.

"Du hast dich geweigert, ihr eine Chemotherapie und die Kobaltbehandlung zu erlauben, nicht wahr?"

"Ja", antwortete ich.

Wieder herrschte eine lange Stille. "Nun, es könnte sein, dass ihr Körper eine Art Widerstand aufbaut und das auslöst, was nicht natürlich zu sein scheint. Oder es könnte deine Kathryn Kuhlman sein. Was auch immer es ist, der Tumor verschwindet. Und soweit ich weiß, ist das der erste Fall in der Geschichte der Medizin, bei dem das passiert ist."

Ich habe geweint. Ich erinnerte mich daran, dass ich vor langer Zeit in der Bibel die Geschichte von Thomas gelesen hatte. Er glaubte schließlich, dass Jesus von den Toten

auferstanden war, als er die Nagelabdrücke in seinen Händen sah. Wie

Ich war ihm sehr ähnlich. Und doch hatte Gott mir erlaubt, sein Wunder in meiner Tochter zu sehen.

"Ich werde dir noch etwas sagen", sagte Dr. Higgins mit leiser Stimme am anderen Ende der Leitung. "In diesem Krankenhaus wird es großen Jubel darüber geben, was mit Lisa passiert ist, denn das ist ein Fall, den wir schon aufgegeben hatten."

Lisa kam im Herbst wieder in die Schule - ohne Krücken. Einen Monat später ging ich mit ihr wieder zum Arzt. Der Tumor verkleinerte sich weiter. Er war am Verschwinden. Lisa war fast wieder normal.

"Wie erklärst du dir das?" fragte ich.

"Wir haben keine Erklärung", sagte der Arzt. "So einen Fall hat es noch nie gegeben, der geheilt wurde. Wenn wir ihr die Kobaltbehandlung gegeben hätten und der Tumor sich zurückgebildet hätte, hätten wir es ein medizinisches Wunder genannt. Aber ohne jegliche Behandlung... Nun, was sollen wir sagen?"

Unser Pfarrer hatte jedoch etwas zu sagen. "Gott hat viele Wege, Dinge zu tun. Das hier ist sicher von Ihm."

Jetzt, wo Lisa völlig geheilt ist, fragen viele unserer Freunde: "Warum ist das alles passiert?"

Ich glaube, Gott hat diese Krankheit in unser Leben kommen lassen, um uns näher zueinander und näher zu ihm zu bringen. In meiner Bibel habe ich eine Geschichte gefunden, die das alles erklärt. Eines Tages ging Jesus eine Straße entlang und sah einen Mann, der von Geburt an blind war. Seine Jünger fragten ihn: **"Meister, warum ist dieser Mann blind? Ist es, weil er gesündigt hat, oder weil seine Eltern gesündigt haben?"**

Der Meister antwortete: **"Nein, keiner von beiden. Sondern er ist blind, damit Gott durch seine Heilung verherrlicht werden kann."** Dann berührte er ihn, und er konnte sehen.

Ich glaube, Lisa war krank, damit Gott durch ihre Heilung verherrlicht werden konnte.

Gott die Ehre zu geben, ist nichts, was man aus Büchern lernt.

Das muss man lernen, indem man mit ihm durch das schattige Tal geht. Wenn man die ganze Zeit auf den Berggipfeln lebt, wird man hart und ledrig, unempfindlich für die feinen Dinge des Lebens. Nur im Schatten des Tals wachsen die zarten Pflanzen.

Ich habe lange gestanden und Javier an seiner Staffelei beobachtet. Er liebt es, mit Holzkohle zu arbeiten und Schatten zu mischen. "Sonnenschein bringt Details zum Vorschein", sagt er, "aber Schatten bringen den Charakter zum Vorschein."

Erst als wir im Schatten wandelten, lernten wir, Gott für die kleinen Dinge zu loben. Dort lernten wir, dass Lisa nicht wirklich uns gehörte, sondern Gott. In der dunkelsten Zeit gaben wir sie an den himmlischen Vater zurück. Dort, im Tal, entdeckten wir das Geheimnis des Loslassens. Doch als wir sie aufgaben, war er gnädig und gab sie uns geheilt zurück.

Lisa fürchtet sich nicht mehr vor den Schatten. Wie wir hat sie erfahren, dass er auch im Tal bei uns ist, dass sein Stab uns tröstet und unseren Kelch mit seiner Güte und Barmherzigkeit zum Überlaufen bringt.

KAPITEL 4

DER TAG, AN DEM GOTTES GNADE DIE OBERHAND GEWANN

RICHARD OWELLEN, PH. D., M. D.

Dr. Richard Owellen ist ein alter Freund. Ich lernte ihn kennen, als er in unserem Chor in Pittsburgh sang und an der Carnegie Tech für seinen Dokortitel in organischer Chemie studierte. Nach einem zweijährigen Postdoc-Studium an der Stanford University schrieb er sich an der Johns Hopkins University in Baltimore ein, wo er in drei Jahren seinen M.D.-Abschluss machte. Nach einem Jahr Praktikum und einem weiteren Jahr als Assistenzarzt in der Inneren Medizin wurde er in die Belegschaft des Johns Hopkins berufen.

Seit 1968 ist er Assistenzprofessor für Medizin an der Universität und teilt seine Zeit zwischen Krebsforschung, Patientenversorgung und Lehre auf.

Während ich an der Carnegie Tech an meiner Doktorarbeit in Chemie arbeitete, begann ich, die Kathryn-Kuhlman-Versammlungen zu besuchen, die jeden Freitag in der Northside von Pittsburgh im alten Carnegie Auditorium stattfanden. Dort spürte ich zum ersten Mal in meinem Leben die Kraft Gottes am Werk, wenn Menschen zusammenkamen, um anzubeten. Schon bald meldete ich mich freiwillig, um im Chor zu singen, und dort lernte ich Rose kennen, die buchstäblich im Dienst von Kathryn Kuhlman aufgewachsen war.

Rose und ich verabredeten uns, verliebten uns und im April 1959 vollzog Miss Kuhlman unsere Trauung.

Ein Jahr später wurde die kleine Joann geboren. Rose hatte eine normale Schwangerschaft und Geburt, aber als wir das Baby aus dem Krankenhaus nach Hause brachten, bemerkten

wir einen großen blauen Fleck auf ihrem Gesäß. Ich fragte den Arzt danach, aber er versicherte uns, dass dies kein Anzeichen dafür sei, dass etwas nicht in Ordnung sei.

Doch sowohl meine Eltern als auch Rosies Schwester bemerkten etwas Seltsames am Verhalten des Babys. Sie war extrem wählerisch - zu wählerisch, sagte meine Mutter. Sie weinte und jammerte ständig und wollte nicht essen. Oft riss sie sich von der Flasche los, erbrach und schrie, wenn wir sie beim Füttern bewegten. Außerdem fiel uns auf, dass ein Bein immer angewinkelt und an den Körper gezogen war, wobei das Knie und der Fuß nach außen gedreht waren, manchmal in einem 90-Grad-Winkel. Es war unmöglich, beide Beine gleichzeitig gerade auszustrecken.

Als wir sie wieder zu unserem Hausarzt brachten, untersuchte er ihre Beine und Hüften. "Ja, mit dem rechten Bein stimmt definitiv etwas nicht", sagte er. "Ich bin mir noch nicht sicher, was es ist, aber wir sollten noch eine Weile warten. Manchmal klärt sich so etwas von selbst."

Wir haben mehrere Monate gewartet, aber nichts hat sich gebessert. Stattdessen wurde es immer schlimmer. Joann war weiterhin sehr wählerisch und weinte oft, wenn wir sie berührten. Wenn sie ihr Fläschchen trank, hielt sie häufig an, um zu weinen. Beides waren Anzeichen dafür, dass sie extreme Schmerzen hatte. Aber was? Und wo?

Nach drei Monaten, als Joann ihren Kopf von der Matratze hätte heben sollen, war sie dazu nicht mehr in der Lage. Mit wachsender Sorge brachten wir sie wieder zum Arzt.

Als er sie dieses Mal untersuchte, machte er mir ein Zeichen, mich neben ihn zu stellen. Die kleine Joann lag auf dem Rücken auf dem Untersuchungstisch. Der Arzt nahm ihren rechten Fuß in eine Hand und legte seine andere Hand unter ihr Knie. Vorsichtig begann er, ihren Fuß nach innen zu drehen. Sie schrie vor Schmerz auf. "Das Bein lässt sich überhaupt nicht eindrehen", sagte er. "Jetzt sieh dir das an." Behutsam begann er, das Bein in die andere Richtung zu drehen, nach außen. Ich schnappte nach Luft und hielt den Atem an, als sich das Bein in seiner Hand nicht nur auf den Kopf stellte, sondern fast eine komplette 360-Grad-Drehung vollführte. Erst als es in seiner

Hand einen kompletten Kreis gemacht hatte, begann sie vor Schmerz zu wimmern.

Der Arzt legte das Bein vorsichtig in seine ursprüngliche Position zurück. Dann zeigte er auf die Hautfalten an der Innenseite ihres Oberschenkels. "Das ist eines der Dinge, auf die ein Arzt achtet", sagte er. "Beachte, dass es auf dieser Seite zwei Falten gibt, aber nur eine auf dem anderen Bein. Ein normales Kind hat auf beiden Seiten identische Falten. Eine Veränderung des Faltenmusters deutet auf eine innere Veränderung hin, d. h., dass etwas mit der Hüfte, dem Rücken oder dem Bein nicht in Ordnung ist. In diesem Fall bin ich mir sicher, dass es die Hüfte ist."

Rose griff nach unten, hob das Baby hoch und hielt es fest. "Was wollen Sie damit sagen, Doktor?", fragte sie mit Tränen in den Augen.

Der Arzt legte seine Hand auf Roses Schulter. "Ich kann es nicht mit Sicherheit sagen", sagte er, "deshalb möchte ich, dass sie von einem Orthopäden untersucht wird. Er wird uns eine eindeutige Diagnose stellen können. Es sieht nach einer ausgekugelten Hüfte aus."

Rose setzte sich auf den Stuhl neben dem Tisch und hielt das Baby immer noch an ihrer Brust. Der Arzt sprach weiter und erläuterte in einer sehr ruhigen und freundlichen Art, was uns erwarten würde. Joann würde wahrscheinlich eine Schiene brauchen, vielleicht sogar einen Gips. Die Behandlung würde lange dauern, und selbst dann waren die Chancen, dass das Problem behoben werden konnte, nicht 100 Prozent. Es war durchaus möglich, dass sie ihr ganzes Leben lang ein Krüppel sein und humpeln würde. Es könnte sein, dass ein Bein kürzer ist als das andere oder dass sie eine andere Art von Anomalie hat.

"Sie dürfen nicht warten", sagte der Arzt. "Bring sie zu einem Orthopäden."

Wir vereinbarten einen Termin mit dem Chirurgen für den folgenden Montag und brachten Joann nach Hause.

In dieser Nacht saßen Rose und ich in unserer Wohnung und redeten. Wir waren beide am Boden zerstört, und das

nicht nur wegen der Aussicht auf ein verkrüppeltes Kind. Es schien alles so ungerecht.

"Ich verstehe das nicht", sagte ich zu Rose, als wir unbeholfen in der Küche saßen.

unser kleines Wohnzimmer. "Wir versuchen, dem Herrn zu dienen, und er lässt zu, dass uns das passiert."

Rose schwieg, ihr hübsches Gesicht war angespannt, ihre Lippen zitterten ein wenig. Ich wollte aufstehen, durch den Raum gehen, sie in die Arme nehmen und sie trösten. Aber ich war zu unruhig in mir selbst. Ich hatte nichts zu geben.

"Wir haben anderen Menschen von unserem Glauben an Heilung erzählt", platzte ich heraus, "und jetzt haben wir ein missgebildetes Kind."

"Wenn Gott uns erlaubt hat, ein missgebildetes Kind zu bekommen", sagte Rose schließlich, "dann muss er auch erwarten, dass wir es behalten und uns um es kümmern."

"Das bestreite ich nicht", sagte ich verbittert. "Ich liebe dieses Baby und werde alles tun, damit es geheilt wird. Wenn sie nicht geheilt wird, werden wir sie aufziehen und sie unser ganzes Leben lang lieben. Aber es scheint einfach nicht fair zu sein. Die Welt ist voll von Menschen, die Gott nicht lieben, die Gott nicht einmal kennen. Viele dieser Menschen hassen Gott, aber sie haben normale Kinder. Warum sollten wir ein missgebildetes Kind haben?"

Es war eine unfaire Frage. Ich wusste, dass Rose genauso wenig eine Antwort darauf hatte wie ich. Ich wusste auch, dass Menschen, die Fragen an Gott stellen, ihren Mangel an Glauben zeigen. Mir wurde klar, dass ich überhaupt keinen Glauben hatte, zumindest nicht den, den ich für die Heilung unseres Kindes für notwendig hielt.

Am nächsten Morgen, als ich mich für den Unterricht anzog, saß Rose auf der Bettkante. Sie war die meiste Zeit der Nacht mit dem Baby wach gewesen und ihr Gesicht war vom Schlafmangel gezeichnet. "Dick", sagte sie zögernd. "Wir haben den Heiligen Geist in Miss Kuhlmanns Gottesdiensten so viele wunderbare Dinge tun sehen. Meinst du nicht, wir sollten Joann mitnehmen und darauf vertrauen, dass Gott sie heilen wird?"

Rose war kurz vor der Geburt des Babys aus Miss Kuhlmanns

Chor ausgetreten, und obwohl wir sowohl in Pittsburgh als auch in Youngstown, Ohio, zu einigen der Treffen zurückgekehrt waren, hatten Scham und Verlegenheit uns daran gehindert, es zu erzählen

Ich habe niemanden über den Zustand unseres Babys informiert. Nur meine Eltern und Roses Schwester wussten Bescheid.

Während ich über Roses Frage nachdachte, stand ich lange vor dem Spiegel und fummelte an dem Knoten meiner Krawatte herum. Glaube? Mir war gerade klar geworden, dass ich überhaupt keinen Glauben hatte, zumindest nicht den, den man für Joanns Heilung braucht. Aber ich erinnerte mich an etwas, das ich Miss Kuhlman immer wieder hatte sagen hören: "Tu alles, was du kannst. Wenn du dann am **E n d e d e i n e r** Kräfte bist, lass Gott die Sache übernehmen."

Wir waren beim Arzt gewesen. Der einzige Ausweg war eine Zahnsperre und möglicherweise eine Operation, ohne Aussicht auf Heilung. Rose hatte Recht. Jetzt war es an der Zeit, Gott vollkommen zu vertrauen.

Am Freitagmorgen verließen wir das Haus, um das Baby zum Wandergottesdienst im Carnegie Auditorium zu bringen. Im Auto sitzend, beugten wir unsere Köpfe im Gebet. "Herr Jesus, du hast in deinem Wort geschrieben, dass wir das Vorrecht haben, vor dich zu treten und dich in deiner Barmherzigkeit zu bitten, den Körper unserer Tochter zu berühren. Aber wir verlangen es nicht von dir, Herr. Wir erheben nicht einmal einen "Anspruch" darauf, denn obwohl er uns bereits gegeben wurde, wissen wir, dass er immer noch in deiner Barmherzigkeit liegt. Wir bitten dich einfach, Herr Jesus, dass du unser kleines Mädchen heilst.

Es war ein so einfaches Gebet, nicht das, das ich mir oft vorgestellt hatte. In meiner Vorstellung würde ich zum Thron der Gnade stapfen und Gott seine Versprechen ins Gesicht schleudern und von ihm verlangen, dass er sie hält. Aber jetzt, wo wir mit einem Problem konfrontiert waren, das größer war als wir, größer als die medizinische Wissenschaft, wurde Rose und mir klar, dass das Einzige, worauf wir zurückgreifen konnten, die Barmherzigkeit Gottes war.

Der Gottesdienst war ähnlich wie die Hunderte, die wir

zuvor besucht hatten, nur dass wir dieses Mal nicht als Zuschauer gekommen waren. Wir kamen in Erwartung.

Es schien einer der Tage zu sein, an denen sich die kleine Joann besonders unwohl fühlte. Sie wimmerte und quälte sich vor Schmerzen

mehrere Male. Um den Gottesdienst nicht zu stören, blieben wir im hinteren Teil des Saals und Rose hielt sie im Arm. Jedes Mal, wenn Joann schrie, nahm Rose sie mit in die Lobby und kam zurück, wenn sie sich beruhigt hatte. Wir hatten unsere Plätze an jemand anderen vergeben und standen an der Rückwand des Saals, als der Gottesdienst begann.

Joann war in eine Decke eingewickelt, und ab und zu hob Rose sie an und schaute darunter hervor. Sie glaubte, dass sie sehen würde, was passiert, wenn Gott zu arbeiten beginnt.

Kurz vor dem Ende des Gottesdienstes geschah dann etwas. Seit Joanns Geburt hatten sich die Zehen ihres rechten Fußes fest unter ihren Fuß gekrümmt. Als wir nun an der Wand standen, entspannten sich diese winzigen rosa Zehen allmählich, bis sie wie die Zehen eines gesunden vier Monate alten Kindes aussahen.

Rose stupste mich an, ihr Gesicht strahlte. "Gott hat angefangen zu wirken", sagte sie. "Seine Gegenwart ist auf diesem Kind. Ich gehe auf den Bahnsteig." Sie war fest entschlossen, und ich sah, dass es keinen Sinn hatte, sie aufzuhalten.

Wir gingen den Gang entlang. Ich erwartete, dass einer der Platzanweiser herauskommen und uns zur Rede stellen würde, denn sie hatten die strikte Anweisung, niemanden nach vorne zu lassen, der nicht vorher von einem persönlichen Mitarbeiter befragt und zugelassen worden war. Aber es waren keine Platzanweiser da. Wir gingen einfach weiter den Gang entlang. Als wir weitergingen, kam Miss Kuhlman von der Plattform und ging in unsere Richtung. Wir trafen uns in der Mitte der Aula.

"Rose", sagte sie mit einem überraschten Gesichtsausdruck. "Stimmt etwas nicht mit dem Baby?"

Rose versuchte zu sprechen, verschluckte sich und versuchte es dann erneut. "Ja, Miss Kuhlman. Sie wurde mit einer ausgekugelten Hüfte geboren."

Miss Kuhlman schüttelte erstaunt den Kopf. "Warum hast du

das nicht gesagt?" Dann unterbrach sie sich selbst und wandte sich an den vollbesetzten Raum: "Ich möchte, dass jeder hier aufsteht und beginnt."

beten. Gott wird dieses kostbare kleine Kind heilen."

Rose zog die Decke von Joann weg und hielt sie Miss Kuhlman entgegen. Überall im Raum standen Menschen und beteten mit geschlossenen Augen. Ich habe auch gebetet, aber ich habe meine Augen offen gelassen. Ich wollte sehen, was los war.

Ich beobachtete sie genau. Miss Kuhlman streckte ihre sensiblen Finger aus und berührte Joanns Zehen ganz sanft. Sie hat nicht gezogen. Sie schloss nicht einmal ihre Finger. Sie berührte einfach nur sanft die Zehen des Babys und begann zu beten. "Wunderbarer Jesus, berühre dieses kostbare kleine Baby.

Ich habe es gesehen! Mit meinen eigenen Augen habe ich es gesehen! Das Bein, das so grotesk nach rechts gedreht war, begann sich aufzurichten. Es schwang langsam, bis die Zehen gerade nach oben zeigten und zu den Zehen des anderen Fußes passten. Es sah alles ganz natürlich aus. Doch ich wusste, dass das, was ich sah, unmöglich war. Irgendeine äußere Kraft hatte das Bein bewegt. Aber Miss Kuhlman bewegte es nicht. Rose, die ihre Augen geschlossen und ihr Gesicht zum Himmel erhoben hatte, bewegte es nicht. Und natürlich bewegte es auch die kleine Joann nicht. Wer, wenn nicht Gott!

Ich hielt meinen Blick auf das Bein gerichtet, als es in einer natürlichen Position ruhte, und ich wusste, dass die Heilung abgeschlossen war. "Danke, Herr", wiederholte ich immer wieder in meinem Atem. "Ich danke dir."

Frau Kuhlman beendete das Gebet, und alle setzten sich. Rose wickelte das Baby in ihre Decke und wir machten uns auf den Weg in den hinteren Teil der Aula.

"Hast du es gesehen?" flüsterte ich, als wir die Rückseite erreichten. "Was gesehen?" fragte Rose. "Ich habe gebetet. Du nicht auch?"

"Ich habe auch gebetet, aber ich hatte meine Augen offen. Konntest du es nicht spüren?"

"Was fühlen?" Rose sah mich seltsam an.

"Joanns Bein, ihr Fuß. Ich habe gesehen, wie sich ihr Bein bewegt hat. Es richtete sich gerade a u f . Ich habe gesehen, wie sie geheilt wurde!" Ich war so aufgeregt, ich konnte

Ich konnte mich kaum zurückhalten, zu schreien.

Roses Augen weiteten sich und Freude blitzte über ihr Gesicht. "Jesus!", flüsterte sie. "Oh, Jesus, ich danke dir."

Wir stießen die Schwingtür auf und rannten fast hinaus in die Lobby. Dort zogen wir die Decke zurück und sahen uns noch einmal Joanns Beine an. Sie waren perfekt. Ein Bein war nicht mehr gegen ihren Bauch gezogen, wie es vorher der Fall gewesen war. Auch der rechte Fuß war nicht mehr nach außen gedreht. Beide Beine waren so gerade wie nur möglich, beide Füße genau richtig gedreht.

"Lass uns nach Hause gehen", sagte ich. "Ich will den Rest des Tages damit verbringen, Gott zu loben."

Wir verbrachten nicht nur den Rest des Tages damit, Ihn zu loben, sondern auch fast die ganze Nacht. Nach dem Abendbrot, das das Baby ohne Probleme annahm, legten wir es auf den Bauch in sein Bettchen. Wir standen händchenhaltend neben dem Bettchen und beobachteten sie. Zum ersten Mal in ihrem Leben hob Joann ihren Kopf von der Matratze und schaute sich um. An diesem Morgen blieben wir bis drei Uhr morgens wach und beobachteten sie. Sie schlief, dann wachte sie auf, gurrte, gluckste und schlief noch mehr. Es war, als würde sie all die verlorene Zeit nachholen, in der ihr Leben nicht von Freude erfüllt gewesen war.

Am nächsten Morgen konnten wir immer noch die perfekte Heilung in ihren Beinen sehen. Ich konnte beide Beine mit Leichtigkeit bewegen. Das einzige Mal, dass sie aufschrie, war, als ich begann, ihr Bein in einem Kreis nach außen zu drehen, wie ich es noch am Tag zuvor gekonnt hatte. Unsere Joann war völlig normal. Der einzige Unterschied zwischen ihren Beinen waren die zwei Falten im Fleisch des einen Beins im Vergleich zu der einen Falte im Fleisch des anderen Beins - eine Erinnerung daran, dass etwas strukturell falsch gewesen war.

Am Montag hielten wir unseren Termin bei dem Orthopäden ein. Er sah sich das Kind an und las den Zettel

von unserem Hausarzt. "Weshalb hat dich dein Arzt hierher geschickt?", fragte er, während er an Joanns Beinen zog.

"Er dachte, ihre rechte Hüfte sei ausgekugelt", sagte ich.

Er musterte sie noch genauer und schüttelte den Kopf. "Ich verstehe das nicht. Mit dem Kind ist alles in Ordnung. Ihr linkes Bein ist nur ein wenig eingedreht, aber das ist nicht unnormale. Du brauchst meine Hilfe nicht. Für mich sieht das Baby perfekt aus."

Wir waren hochofregt, als wir die medizinische Bestätigung ihrer Heilung hörten. Und Joann aß ganz normal - sie musste nicht mehr aufhören zu schreien.

Am Freitag, nur eine Woche nachdem Joann geheilt worden war, gingen wir wieder zu unserem Hausarzt. Er fragte uns, was passiert war und warum wir so schnell wieder da waren. Wir erzählten ihm die Geschichte und ließen nichts aus.

Er zuckte nicht mit der Wimper, sondern untersuchte Joann weiter und machte sich Notizen. Wir erzählten ihm, was der andere Arzt gesagt hatte. Er versuchte immer wieder, ihr Bein zu verdrehen, hin und her, hin und her

-Er untersuchte sie genauso, wie er es eine Woche zuvor getan hatte.

Mit einem Nicken wies er Rose darauf hin, dass seine Untersuchung beendet sei und sie Joann anziehen könne. Dann setzte er sich und kippte seinen Stuhl zurück. "Nun, Kinder verändern sich", sagte er. Dann fügte er hinzu: "Aber sie ändern sich nicht so schnell. Das muss Gott gewesen sein."

Wir waren ekstatisch vor Freude. Die Heilung war vollständig, und sogar der Arzt gab Gott die Ehre.

Jetzt, Jahre später, bin ich Mitarbeiterin in einem der größten medizinischen Zentren der Welt. In dieser Funktion sehe ich keinen Konflikt zwischen Medizin und spiritueller Heilung. Der Arzt heilt nicht. Er kann einem Menschen Medikamente geben, aber die Medizin verändert seine Organe nicht, sie verbessert nur ihre Funktionsweise. Alle Heilung kommt von Gott. Chirurgen können schlechtes Gewebe oder Zellen herauschneiden, wodurch der Körper manchmal schneller

heilen kann. Aber kein Chirurg greift ein und heilt. Er näht den Körper einfach wieder zusammen, nachdem er seinen Teil erledigt hat. Es ist Gott, der heilt.

Gott hat uns mit vielen wunderbaren Medikamenten, chirurgischen, orthopädischen und pflegerischen Fähigkeiten ausgestattet - und der Christ hat den zusätzlichen Vorteil, dass er über das, was der Arzt tun kann, hinaus auf das schauen kann, was Gott tun kann.

Einige meiner medizinischen Kollegen leugnen dies aufrichtig. Andere, ebenso aufrichtige, gehen noch weiter und leugnen die Existenz Gottes. Aber wenn sie mit der Tatsache konfrontiert werden, dass einige ihrer "unheilbaren" Patienten geheilt werden, nachdem sie sich an Gott gewandt haben, sind sie ehrlich gesagt verblüfft.

Manchen mag es seltsam erscheinen, dass Männer der Wissenschaft, die sich der intellektuellen Ehrlichkeit verschrieben haben, diesen ganzen Weg der Heilung ignorieren. Aber die Dinge des Geistes sind nicht dasselbe wie die Dinge des natürlichen Verstandes. Tatsächlich ist der natürliche Verstand mit dem geistlichen Verstand verfeindet. Jeder Mensch, selbst ein begabter Wissenschaftler, der sich nicht der Tatsache stellen will, dass er gegen Gott rebelliert und Jesus Christus braucht, wird alles tun, um Gottes Heilsbotschaft zu verdrängen. Das Gleiche gilt für das Erkennen von Gottes Macht zu heilen. Wer jedoch aufrichtig den Wunsch hat, die ganze Wahrheit zu erkennen, wird schließlich zu Jesus Christus kommen, **"in dem", wie Paulus sagt, "alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen sind"** (Kolosser 2:3).

Erst in den letzten Jahren, nachdem ich an der Johns Hopkins University als Assistenzprofessorin für Medizin tätig war, begann ich das Ausmaß der Gnade Gottes bei der Heilung der kleinen Joann zu begreifen. Es war weder mein Glaube noch der von Rose, der dies bewirkte. Keiner von uns hatte den nötigen Glauben, um eine Heilung "einzufordern". Es war alles Gottes Gnade - seine unverdiente Gunst.

Als wir zu diesem Treffen gingen, hatten wir einen Grund, ein Wunder zu erwarten. Wir hatten schon viele andere geheilt gesehen und wussten natürlich, dass Gott kleine Kinder liebt.

Aber trotzdem hatten wir nicht den Glauben, den wir für ein solches Wunder für nötig hielten. Dennoch hatten wir das Gefühl, dass wir Gott eine Chance geben mussten, unser Kind zu berühren, indem wir es ihm überließen. Und als wir sie freigaben, erreichte er

heraus, nahm sie und heilte sie.

Durch dieses Wunder habe ich den Unterschied zwischen dem Glauben an Gott, den die meisten von uns haben, und dem Glauben an Gott (derselbe Glaube, den Gott hat), der eine Gabe des Heiligen Geistes ist, gelernt. Der Glaube an Gott ermöglicht es uns zu glauben, dass Gott etwas Wunderbares tun wird. Aber wenn wir nicht den Glauben an Gott haben, müssen wir zuerst alles Menschenmögliche tun und daran glauben, dass Gott vielleicht durch die medizinische Wissenschaft wirken will, und den Rest in seine barmherzigen Hände legen.

Viele Menschen versuchen, Gott zu zwingen, etwas zu tun, indem sie in seine Gegenwart kommen und ihn fast zum Handeln auffordern. Gelegentlich kommt Gott solchen Forderungen nach, nicht weil er es muss, sondern weil er Mitleid mit uns hat. Ich fühle mich jedoch viel sicherer, wenn ich mich einfach darauf verlasse, dass seine Barmherzigkeit und Gnade all meine Bedürfnisse erfüllt.

Ich hatte mich oft gefragt, ob viele der Heilungen, die ich gesehen hatte, nicht psychosomatisch waren. Nach einem grundlegenden Studium der menschlichen Natur wusste ich, dass einige davon wahrscheinlich waren. Aber ein vier Monate altes Baby weiß nicht genug, um eine psychosomatische Heilung zu erfahren. Was wir an diesem Tag im Gang des Carnegie Auditoriums sahen, war kein psychischer Prozess, sondern ein rein körperlicher. Und es geschah sofort. Es gibt keinen medizinischen Begriff, um es zu beschreiben, außer dem Wort "Wunder".

Ich werde ständig gefragt: "Warum Unvollkommenheit? Entstellung? Warum lässt Gott zu, dass Menschen, vor allem Christen, krank werden? Warum kam die Unvollkommenheit zu Joann?" Das sind schwierige Fragen, besonders für einen Arzt. Ich habe wirklich keine Antwort darauf. Aber was Joann angeht, bin ich heute absolut überzeugt, obwohl ich es damals nicht war, dass Gott diese besondere Missbildung an ihr zugelassen hat, damit ihre Heilung ein Zeugnis für ihn ist. Wir waren der

Meinung, wenn Gott uns ein verkrüppeltes Kind anvertrauen konnte, dann wollte er uns etwas noch Größeres anvertrauen - das Zeugnis seiner Heilkraft.

KAPITEL 5

WENN DER HIMMEL HERUNKEROMMT

GILBERT STRACKBEIN

Gilbert und Arlene Strackbein leben in einem komfortablen Haus in Little Rock, Arkansas, inmitten von Kiefern. Gilbert ist ein erfolgreicher Verkäufer in einer Firma für Bürobedarf. Sie haben drei hübsche Mädchen und sind aktiv in der Bewegung des Heiligen Geistes, die das ganze Land erfasst. Doch das war nicht immer so. Dies ist die Geschichte von Gil.

Als ich mich einmal für eine Stelle im Verkauf bewarb, fragte mich der Betriebspsychologe: "Warum wollen Sie diesen Job als Verkäufer?"

"Nun", antwortete ich, "verkaufen ist das, was ich kenne, was ich immer getan habe."

"Das ist schwer zu glauben, Herr Strackbein", sagte der Psychologe stirnrunzelnd. "Normalerweise muss ein Verkäufer Menschen mögen, aber laut diesem psychologischen Test, den Sie gemacht haben, mögen Sie nicht einmal sich selbst."

Er hatte natürlich recht. Mir war es eigentlich egal, ob ich Menschen mochte oder nicht. Als Verkäufer war ich nur an zwei Dingen interessiert: den Auftrag zu bekommen und zu verschwinden.

Ich hatte mich immer von Menschen zurückgezogen. Aufgewachsen in einem strengen deutsch-lutherischen Elternhaus in Südtexas, sprach ich bis zur Schule nicht einmal Englisch. Ich war stolz auf meine Herkunft und fand große Befriedigung in dem Glauben, dass mein deutscher Verstand jeden anderen in Sachen Mechanik, Elektronik oder Logik übertrumpfen konnte. Im Laufe der Jahre kam ich zu der Überzeugung, dass ich alles schaffen kann, wenn ich mich nur

darauf konzentriere. Obwohl ich meinen Lebensunterhalt als Verkäufer verdiente, verbrachte ich meine Freizeit in meiner Werkstatt und bastelte

wie das Bauen von Computern.

Arlene war neunzehn Jahre alt, als wir heirateten. Nachdem wir nach New Orleans gezogen waren, bekam sie immer wieder Ohnmachtsanfälle und verlor viel von ihrer Energie. Aber ich weigerte mich einfach zu glauben, dass sie krank war. Krankheit war für mich ein Zeichen von Schwäche. Als unser erstes kleines Mädchen, Denise, etwa drei Jahre alt war, beschloss ich, dass Arlene ein weiteres Kind brauchte. Das würde sie von ihren so genannten Problemen ablenken und ihr etwas Konstruktives zum Nachdenken geben, dachte ich mir.

Arlenes Schwangerschaft war jedoch nicht so einfach. Von Anfang an gab es Komplikationen, die noch mehr medizinische Hilfe erforderten. Ihre Nieren stellten ein bedrohliches Problem dar, sowohl für sie als auch für das Baby. Sie hatte schreckliche Beinkrämpfe, und um das Risiko einer Fehlgeburt zu vermeiden, legte der Arzt sie schließlich ins Bett - für sieben Monate. Verärgert über diesen Schwächeanfall zog ich mich noch weiter zurück und hatte so wenig wie möglich mit ihr zu tun. Obwohl sie sich im Anfangsstadium einer schrecklichen Krankheit befand, ahnte ich nicht, dass meine eigene geistliche Krankheit noch schlimmer war.

Arlene besuchte eine methodistische Kirche in New Orleans. Als die Damen der Kirche merkten, dass sie mit ihrem Problem allein zurechtkommen musste, kamen sie vorbei, um uns das Abendessen zu kochen, denn der Arzt hatte Arlene verboten, das Bett zu verlassen, außer für Toilettengänge. Wenn jemand zu Besuch kam, während ich zu Hause war, öffnete ich die Vordertür und verschwand dann durch die Hintertür. So sehr ich es auch verabscheute, dass Arlene das Bett verlassen musste, so sehr ekelte es mich, dass Leute von außen sich in unser Leben einmischten und versuchten zu helfen.

Die schwierige Schwangerschaft war nur der Anfang. In den nächsten Jahren verschlimmerte sich ihr Zustand: Schwäche, Muskelkrämpfe, Niereninfektionen, Schwindel, verschwommenes Sehen. Mal ging es ihr besser, dann wieder

schlechter, und manchmal hatte sie Anfälle von schlechter Muskelkoordination, die sie immer wieder in eine noch schlimmere Lage brachten.

weniger Energie. Die Ärzte konnten nicht sagen, was los war, und ich weigerte mich immer noch hartnäckig, anzuerkennen, dass überhaupt etwas nicht stimmte.

Eines Abends kam ich zum Abendessen nach Hause und fand den Tisch bereits gedeckt. Einige Frauen aus der Gemeinde waren mit einer vollen Mahlzeit vorbeigekommen, hatten den Tisch gedeckt und waren gegangen. Da ich wusste, wie ich mich fühlte, stand Arlene auf, um sich zu mir an den Tisch zu setzen. Sie kam bis zur Küchentür, bevor sie zusammenbrach. Sie war nicht bewusstlos, aber es war, als ob alle Muskeln in ihrem Körper gleichzeitig aufhörten zu funktionieren.

Ich war verängstigt. Ich wollte weglaufen, wusste aber, dass ich sie nicht hilflos auf dem Boden liegen lassen konnte. Ich hob sie auf, rief eine Nachbarin, die auf unsere beiden kleinen Kinder aufpassen sollte, und raste zum Krankenhaus.

In der Notaufnahme begann die Krankenschwester, die sich um Arlene gekümmert hatte, zu schreien. "Doktor, ich habe ihren Blutdruck verloren."

Die Ärzte eilten ihr zur Seite. Es bedurfte einer Notfallbehandlung, um ihr Herz wieder zum Schlagen zu bringen. In diesem Moment wurde mir klar, dass meine Stärke nur eine Fassade war. Ich stand vor einer wirklich unmöglichen Situation und hatte keine Antworten. Ich hasste Arlene für ihre Schwäche, aber noch mehr hasste ich mich dafür, dass ich nicht in der Lage war, damit umzugehen.

Eines Abends kam ich spät nach Hause und fand Arlene dösend im Bett vor. Auf ihrer Brust lag ein aufgeschlagenes *Buch*: "Ich glaube an Wunder" von Kathryn Kuhlman.

Innerlich schnaubend nahm ich es in die Hand, öffnete den vorderen Umschlag und sah auf dem Deckblatt eine Notiz von Tom und Judy Kent.

Ich kannte die Kents: Judy hatte mit Arlene in der gleichen Praxis gearbeitet, als Tom in Tulane Medizin studierte. Er war jetzt ein praktizierender Arzt in Kalifornien.

Arlene wachte auf und sah mich über ihr stehen. "Tom hat es mir geschickt", lächelte sie und deutete auf das Buch. "Er sagte, dass er

und Judy haben für ein Wunder der Heilung für mich gebetet."

Ich schüttelte den Kopf und gab das Buch zurück. "Wie kann ein Arzt nur an so einen Unsinn glauben?"

"Bitte, Gil", sagte Arlene und ihre Augen füllten sich mit Tränen. "Nur weil du nicht an einen Gott der Wunder glaubst, darfst du mir nicht auch noch meinen Glauben rauben. Ich muss doch etwas haben, woran ich glauben kann."

"Glaube an dich selbst", sagte ich. "Das ist alles, was du tun musst, um aus diesem Bett aufzustehen."

Aber auch wenn Arlene aufstehen konnte, konnte sie nicht aufbleiben. Sie versuchte es. Sie bemühte sich tapfer, weiterzumachen, aber es schien, als würde sie immer wieder im Krankenhaus landen.

Wir zogen nach Little Rock, Arkansas, wo ich einen Job in einer Firma für Bürobedarf annahm. In meiner Freizeit tat ich alles, um nicht an Arlenes sich verschlechternden Gesundheitszustand denken zu müssen. Es störte mich, dass die Ärzte zwar keine Diagnose stellen konnten, sie aber alle paar Monate für weitere Tests und Behandlungen wieder ins Krankenhaus mussten.

Nachdem unser drittes Kind, Lisa, geboren war, begann Arlene, donnerstagabends einen Gottesdienst in der Christ Church Episcopal zu besuchen. Wanda Russell, ihre Sonntagsschullehrerin in der Methodistenkirche, kam jeden Donnerstag nach dem Abendessen vorbei und fuhr sie zu den Treffen. Ich fand das albern, aber ich wusste, dass Arlene eine Auszeit vom Haus brauchte. Also hatte ich nichts dagegen - bis sie eines Abends später als sonst nach Hause kam.

"Arlene, warum willst du zu einem Treffen der Episkopalen gehen? Wir haben doch eine Methodistenkirche in der Nähe."

Arlene ging unbeholfen zum Sofa und setzte sich. "Diese Methodistenkirche glaubt nicht an Heilung", sagte sie.

"Willst du mir sagen, dass du zu Heilungsgottesdiensten

gegangen bist?"

Arlene nickte nur.

"Kein intelligenter Mensch glaubt an dieses Zeug", sagte ich absichtlich. "Das ist alles Aberglaube. Und ich will nicht, dass meine Frau in so einem Quacksalberladen gesehen wird."

Arlene kämpfte darum, aufzustehen, aber ihre Beine weigerten sich, richtig zu funktionieren. "Bitte, Gil, ich brauche das. Nimm es mir nicht weg."

"Hör zu", sagte ich fest, "ich weiß alles über diese Dinge. Als ich ein Junge in Südtexas war, gab es eine Pfingstkirche in unserer Nähe. Wir sind dort immer nach Einbruch der Dunkelheit hingegangen und haben durch die Fenster geschaut. Sie hielten auch Heilungsgottesdienste ab und schrien in seltsamen Sprachen, wälzten sich auf dem Boden, schrien, rannten durch den Raum und brachen über dem Altargeländer zusammen und stöhnten wie verwundete Tiere. Ich will nicht, dass meine Frau in so einen Unsinn hineingeht."

"Oh, Gil", sagte Arlene und ihre Lippen bebten. "So ist es überhaupt nicht. Reverend Womble sagt, er glaubt, dass Gott mich heilen wird."

"Ich weigere mich, diese Sache mit Gott zu akzeptieren", sagte ich. Mein Temperament begann zu kochen. "Diese Heilungsgeschichte ist purer Unsinn und ich verbiete dir, jemals wieder hinzugehen."

Arlene lehnte sich auf dem Sofa zurück und schloss ihre Augen. Winzige Tränen rannen ihr über die Wangen. "Du hast meinen Vater kennengelernt, nachdem Jesus in sein Herz gekommen war. Aber was ich über ihn weiß, als ich ein kleines Kind war, war nicht so schön: Er war Alkoholiker. Er wurde verrückt vor lauter Alkohol. Es gab nicht genug zu essen im Haus, weil ihm der Alkohol wichtiger war als meine Mutter und ich. Mutter versuchte, mit ihm zusammenzuleben, aber schließlich gab sie einfach auf. An meinem sechsten Geburtstag zogen wir auf die andere Seite der Stadt, und in einem Anfall von Alkoholwut versuchte mein Vater, die Tür einzureißen und mich mitzunehmen. Mutter und ich kauerten zusammen im

H a u s , weinten und beteten, bis er wegging."

"Als ich älter wurde, dachte ich, dass es das Schönste auf der Welt wäre, einen Ehemann zu haben, der sowohl Gott als auch mich liebt. Für mich wäre der Himmel, wenn ich eine christliche Familie hätte. I

Ich dachte, ich hätte alles gefunden, als ich dich fand, Gil. Dann bist du zum Gottesdienst gegangen, und als du zurückkamst, hast du Gott gehasst. Ich weiß nicht, was passiert ist."

Ich war verärgert. "Du hast doch alles, was du brauchst", spuckte ich aus. "Wir leben in einem schönen Haus in einer schönen Gegend. Ich verdiene gut und habe dir noch nie etwas vorenthalten, nicht einmal medizinische Hilfe. Es macht mir nichts aus, wenn du sonntags in die Kirche gehst, ich habe nicht einmal etwas dagegen, dass du den Kinderchor leitest."

"Ich brauche dich wirklich nicht, weißt du", sagte Arlene und sah mir direkt ins Gesicht. "Als ich klein war, habe ich immer darum gebetet, dass die Engel des Herrn mich beschützen, und ich weiß, dass sie es getan haben. Du kannst mich davon abhalten, die Heilungsgottesdienste zu besuchen, aber du kannst mir nicht meine Beziehung zu Gott nehmen. Er ist alles, was ich brauche."

Zitternd vor Wut stakste ich aus dem Haus in meine Werkstatt. Als ich endlich ins Bett ging, war es schon nach Mitternacht. Obwohl Arlene ihr Gesicht im Kissen vergraben hatte, konnte ich ihr gedämpfte Schluchzen noch hören. Ich wollte die Hand ausstrecken und meinen Arm um sie legen. Aber zärtlich zu sein, sanft zu sein, zu weinen - all das waren Zeichen von Schwäche und ich war dazu erzogen worden, stark zu sein. Am nächsten Morgen stand ich auf, machte mir mein eigenes Frühstück und verließ das Haus, ohne mich von den Mädchen zu verabschieden. Ich hasste mich dafür, aber ich wusste keinen anderen Weg.

Obwohl ich gutes Geld verdiente und mehrere Beförderungen erhalten hatte, fiel ich innerlich schneller auseinander, als Arlene körperlich auseinanderzufallen schien. Ich arrangierte "Geschäftsreisen" außerhalb der Stadt für mehrere Tage am Stück. Arlene vermutete meine Unmoral, aber ich begründete meine Freizügigkeit damit, dass sie nicht in der Lage war, meine Bedürfnisse zu erfüllen. Der Alkohol beruhigte mein Gewissen und wurde mein ständiger Begleiter.

Arlen's Zustand verschlechterte sich nach Liss Geburt. Sie war schon mehr als zwanzig Mal wegen urologischer Probleme ins Krankenhaus gekommen und wieder gegangen, aber das hier war anders. Ihr Blut

Der Blutdruck stieg auf über 200, und ihr linker Arm war teilweise gelähmt - ihre Hand ließ sich nicht zur Faust schließen. Der behandelnde Arzt rief einen Neurologen zu Rate. Es gab Gerüchte, dass sie einen Hirntumor haben könnte.

Drei Tage später stand der Arzt auf dem Flur vor ihrem Krankenzimmer und sprach mich direkt an. "Wir vermuten einen Hirntumor, Herr Strackbein. Wir würden gerne ein Arteriogramm machen, aber Arlene reagiert auf jeden Farbstoff, den wir in der Radiologie haben, allergisch. Der Test selbst könnte sie umbringen. Das gefällt mir zwar nicht, aber wir werden einfach abwarten, was sich sonst noch entwickelt."

Ich schluckte schwer und merkte, dass ich ihm nicht ins Gesicht schauen konnte. "Wir werden unser Bestes tun und dich wissen lassen, wenn wir zu betreiben."

Es handelte sich nicht um einen Hirntumor. Stattdessen kam die Diagnose zurück, dass es sich um eine Erkrankung des zentralen Nervensystems handelte - entweder Myasthenia gravis, Multiple Sklerose oder beides - und dass sie diese schon seit Jahren hatte.

Man erlaubte ihr, nach Hause zu kommen, sagte ihr aber, sie solle so viel wie möglich im Bett bleiben. Eines Abends, als ich in unserem Wohnzimmer fernsah, taumelte sie aus dem Schlafzimmer herein. Ihr Gesicht war aschfahl.

"Sieh mich lieber an", sagte sie, "ich zittere am ganzen Körper."

Als ich meine Hand auf ihren Rücken legte, konnte ich spüren, wie sich die Muskeln unter der Haut kräuselten. "Leg dich einfach hin und entspann dich", sagte ich. "Du wirst dich bald besser fühlen."

Sie warf mir einen Blick zu und ging zurück ins Schlafzimmer. Fünfzehn Minuten später hörte ich, wie sie aufstand, ins Bad ging ... und schrie. Als ich zu ihr kam, lag sie auf dem Boden, bewusstlos und völlig schlaff. Als ich sie

aufhob, spürte ich, wie sich die Muskeln in ihrem Körper unter der Haut zusammenzogen und zurückwölbten.

Dann schlug die Zuckung zu, ihr Rücken straffte sich und zog sie

Kopf nach hinten. Gleichzeitig versteifte sich ihr Körper und ihre Augen rollten in ihrem Kopf zurück. Ihre Zunge drehte sich in ihrem Rachen zurück und sie begann zu würgen.

Ich schaffte es, sie vom Boden hochzuheben, und plötzlich wurde sie wieder schlaff, ein totes Gewicht in meinen Armen. Ich trug sie ins Schlafzimmer und rief unsere Nachbarin Edna Williamson an, die sich um die Kinder kümmern sollte, während ich Arlene ins St. Vincent's Hospital brachte. Als ich das Telefon wieder in der Hand hatte, krampfte Arlenes bewusstloser Körper erneut. Die Zuckungen dauerten etwa eine Minute und ließen dann wieder nach. Wenige Augenblicke später begannen sie erneut.

Als Edna eintraf, hatte ich Arlene schon im Auto. Sie wurde in die Dauerpflegeabteilung des Krankenhauses eingeliefert. Zwei Tage später kam der Abschlussbericht zurück. Es handelte sich definitiv um Multiple Sklerose, mit der Möglichkeit einer Myasthenia gravis.

Vor langer Zeit hatte ich zu Arlene gesagt: "Eines Tages werde ich etwas finden, das ich nicht allein bewältigen kann, und wenn ich es finde, werde ich ein besserer Mensch sein. Jetzt war es so weit. Ich war immer in der Lage gewesen, alles zu tun, was ich mir vorgenommen hatte. Wenn ich mehr Geld brauchte, konnte ich sechs Stunden mehr am Tag arbeiten, aber einfach nur stark sein, würde Arlene nicht von der Multiplen Sklerose heilen. Ich hatte meine Grenze erreicht.

Ich brachte sie nach Hause und stellte eine examinierte Krankenschwester ein, die sich acht Stunden am Tag um sie kümmerte. Zwei Jahre lang taumelten wir mit Kosten von 137,50 Dollar pro Woche und einer Medikamentenrechnung, die fast genauso hoch war, sowie zusätzlichen Fahrten ins Krankenhaus. Schließlich erhielt ich einen Anruf von unserer Versicherungsgesellschaft. Sie waren der Meinung, dass ihre Verpflichtung beendet war und wir von nun an auf uns allein gestellt sein würden.

Zur gleichen Zeit hatte ich mich fast völlig zurückgezogen. Arlene hatte um die Scheidung gebeten und ich sagte ihr mit meiner typisch deutschen Logik, dass ich das nicht zulassen würde. In vielen Nächten wünschte ich mir, ich könnte Arlene die Hand reichen und ihr den Trost geben, den sie so dringend brauchte. Wie sehr wünschte ich mir, ich könnte meine Arme sanft um meine Frau legen.

Kinder und sie zu mir ziehen. Aber ich konnte es nicht. Ich war stark, stur und die Mauer, die ich um mich herum gebaut hatte, war so stark, dass ich ihr auch nicht entkommen konnte.

Als ich eines Nachmittags mein Büro verließ, hielt mich Dick Cross, der gegenüber von mir arbeitete, am Aufzug auf. Dick arbeitete für Investors Diversified Services und sagte, er wolle mit mir über Investitionen in Investmentfonds sprechen. Ich brachte es nicht übers Herz, ihm zu sagen, dass Investmentfonds das Letzte waren, was mich interessierte, also vereinbarte ich mit ihm einen Termin für Montag um 19 Uhr. Ich wusste, dass Arlene an diesem Abend zur Physiotherapie ging, und dachte mir, ich lasse ihn kommen, höre mir sein Verkaufsgespräch an und schicke ihn dann wieder weg.

Als Dick kam, erklärte ich ihm schnell unsere Situation. Er wollte gerade gehen, als Arlene nach Hause kam. Nach ein paar kurzen Kommentaren sagte Dick unverblümt: "Ich schätze, du weißt, dass es keine Heilung für Multiple Sklerose gibt."

"Das weiß ich", nickte Arlene. "Aber ich glaube, dass Gott mich heilen kann."

"Ich glaube es auch", sagte Dick.

Die nächsten vier Stunden saßen Arlene und Dick zusammen und sprachen über Gottes Macht zu heilen. "Dieser Mann ist verrückt", dachte ich, "Menschen reden nicht über solche Dinge, jedenfalls keine intelligenten Menschen." Aber Dick war kein Narr. Er war ein erfolgreicher Investmentmakler, der zufällig an die übernatürliche Macht eines persönlichen Gottes glaubte. Er war zu Gast in meinem Haus und obwohl ich ihn am liebsten hinausgeworfen hätte, hatte ich keine andere Wahl, als zuzuhören.

Arlene fragte Dick nach seinen persönlichen Erfahrungen und seine Geschichte war fast mehr, als ich begreifen konnte: Dick ging es ähnlich wie mir: Er war so sehr in sein Geschäft

vertieft, dass er gar nicht merkte, dass sein Haus in Trümmer ging. Dann wurde sein kleiner Sohn David in einen schweren Fahrradunfall verwickelt, der ihn mit einem Blutgerinnsel im Gehirn in einen kritischen Zustand versetzte. A

Ein Neurochirurg wurde hinzugezogen, um ihn zu untersuchen und für eine mögliche Notoperation bereitzuhalten. Nach den Röntgenaufnahmen bekam David Krämpfe und fiel ins Koma.

"Ich weiß, dass du das nicht verstehen wirst", hatte Dicks Frau Virginia gesagt, "aber ich habe einige meiner Freunde angerufen und wir beten. Wir haben David dem Herrn übergeben."

Dick sagte, er wisse nicht, wovon sie rede. Dann erinnerte er sich daran, dass Virginia vor vielen Jahren gestanden hatte, dass sie kurz vor dem Selbstmord gestanden hatte, aber sie hatte die Heilungsgottesdienste in der Episkopalkirche besucht und war geistig befreit worden.

Minuten nach Virginias Gebetsansprache war der Arzt wieder in der Lobby erschienen, um zu sagen, dass David zwar das Bewusstsein wiedererlangt hatte, aber möglicherweise noch operiert werden musste. Davids Zustand verbesserte sich jedoch deutlich und stetig. Innerhalb von achtundvierzig Stunden war die Krise überwunden. Er war geheilt worden.

Von diesem Zeitpunkt an war Dick Cross ein Gläubiger. Sein Glaube an Gott war schnell gewachsen, denn er hatte gesehen, wie viele andere Menschen durch die gleiche Kraft des Gebets geheilt wurden.

Hätte ich Dick nicht persönlich zu uns nach Hause eingeladen, hätte ich geglaubt, dass dieses ganze Gespräch nur zu meinem Vorteil inszeniert worden war.

Als ich dort saß und Dick und Arlene zuhörte, wurde mir klar, dass eines meiner Probleme in all den Jahren darin bestand, dass ich immer von der Logik geplagt war - ich wollte die Dinge wissenschaftlich lösen. Dick hingegen bewegte sich auf einer anderen Ebene - der Ebene des Glaubens. Er akzeptierte die Dinge einfach im Glauben, so wie sie in der Heiligen Schrift stehen. Mit Dick Cross war etwas passiert. Er war wie ich gewesen, aber jetzt war er frei. Er liebte die Menschen. Er liebte

sogar Menschen, die er noch nie zuvor getroffen hatte - wie uns.

Während das angeregte Gespräch zwischen Dick und Arlene weiterging, beschäftigte ich mich mit anderen Dingen. Ich versuchte herauszufinden, welche Möglichkeiten ich hatte - logischerweise. Ich hatte meine Grenze erreicht. Entweder musste ich zugeben, dass ich nichts tun konnte und mich damit abfinden, dass Arlene sterben würde, oder ich musste den Ärzten vertrauen oder zugeben, dass es einen Gott gab, der sich darum kümmerte. Das erste konnte ich nicht akzeptieren, das zweite hatte sich als unzureichend erwiesen, also blieb mir nur die dritte Möglichkeit. Was sollte ich damit anfangen?

Dick Cross war anders als die meisten Menschen, die ich kannte. Er hatte nicht einmal erwähnt, welche Kirche er besuchte. Er versuchte nicht, uns dazu zu bringen, einer Organisation beizutreten. Er sprach einfach über Jesus und die Kraft des Heiligen Geistes. Als er ging, war ich fest entschlossen, mich auf eine ehrliche Suche nach der Kraft Gottes zu begeben.

Am nächsten Abend, nach dem Abendessen, begann ich damit, die Bibel zu lesen. Die einzige Bibel, die ich je gelesen hatte, war die King James Version. Aber jemand hatte Arlene eine Lebendige Bibel geschenkt. Noch lange nachdem sie zu Bett gegangen war, blätterte ich darin und versuchte, die Dinge zu überprüfen, die ich von Dick Cross gehört hatte.

Am Anfang dachte ich nur an Arlenes Heilung. Aber je mehr ich in der Bibel las, desto mehr wurde mir klar, dass sie auch die Antwort auf meine eigenen Bedürfnisse enthielt - Bedürfnisse, über die ich nie mit jemandem gesprochen hatte.

Dick und Virginia begannen, regelmäßig bei uns vorbeizukommen. Obwohl er ein brandneuer Christ war, versuchte er sein Bestes, um alle meine Fragen zu beantworten. Schließlich schlug er vor, dass wir mit ihnen zu einer Lehrveranstaltung in der Central Assembly of God Church gehen sollten.

Ich machte einen Rückzieher. Die Szenen in der Kirche

waren mir aus meiner Kindheit noch lebhaft in Erinnerung, aber Arlene wollte gehen und ich stimmte schließlich zu. Ich sagte ihr jedoch, dass ich einfach gehen würde, wenn sie auf dem Boden ohnmächtig würde, wie ich es bei anderen in der Kirche gesehen hatte.

sie dort. Der Stolz war immer noch auf dem Thron in meinem Leben.

Die Assembly of God Kirche war ganz anders, als ich erwartet hatte. Der Lehrer an diesem Abend machte Sinn. Er zeichnete einen kleinen Kreis auf eine Tafel. Er sagte, dass dies das Leben eines Christen darstelle. Um uns herum, sagte er, war die Macht des Satans. Wenn wir in Christus wachsen, vergrößert sich unser Kreis, drängt die Mächte der Finsternis zurück, vergrößert unseren Umkreis und ermöglicht es uns, den Boden zu erobern, den Satan so lange gehalten hat. Dieser Boden, sagte er, beinhalte viele wunderbare Dinge wie die persönliche Kommunikation mit Gott, Gesundheit für den physischen Körper und Reinigung für die Seele.

Ich hatte immer gedacht, dass es unsere Aufgabe sei, in unserem kleinen Kreis zu sitzen und "die Stellung zu halten". Jetzt sah ich, dass es Satan ist, der in der Defensive ist, und dass es unser Vorrecht ist, hinauszugehen und das Land in Besitz zu nehmen. Logischerweise machte das Sinn. Selbst die Pforten der Hölle konnten die wachsende, sich ausbreitende Macht dieses Kreises nicht überwinden.

Am Ende des Gottesdienstes rief der Pfarrer zum Altar. Ehe ich mich versah, waren Arlene und Virginia schon auf dem Weg nach vorne. Virginia stützte Arlene, damit sie nicht hinfiel. Ich begann mich unwohl zu fühlen. Doch statt für die Heilung von Arlene zu beten, legte der Pfarrer ihr die Hände auf den Kopf und betete, dass sie mit dem Heiligen Geist erfüllt werde. Ich machte mich auf den Weg nach vorne, aber Arlene schien in einer anderen Welt zu sein. Virginia hielt sie hoch (ich fragte mich, ob Arlene ihr erzählt hatte, was ich gesagt hatte, dass ich sie auf dem Boden liegen lassen würde) und aus Arlenes Mund floss eine seltsame und melodiose Sprache. Meine Logik übernahm wieder die Oberhand und ich weigerte mich zu akzeptieren, was ich da hörte. Ich wartete und half Arlene dann zurück auf ihren Platz. Mein Stolz hielt mich davon ab, sie über das Erlebnis zu befragen. Gott hatte noch einiges zu tun, bevor

ich in der Lage sein würde, ihn selbst zu hören.

Dick und Virginia begannen, uns "charismatische" Bücher zu bringen, d.h. sie hatten mit Heilung, der Taufe im Heiligen

Geist, die Gaben des Geistes und die Errettung. Eines davon war Kathryn Kuhlman's Buch *"Ich glaube an Wunder"*, das Arlene nicht zuzugeben wagte, dass sie es schon vor Jahren gelesen hatte. Wegen ihrer schlechten Sehkraft musste ich ihr nun laut vorlesen. Gott hatte eine wunderbare Art, meine harte Schale zu knacken.

Eines Abends, nachdem Arlene zu Bett gegangen war, saß ich im Arbeitszimmer und las in der Lebendigen Bibel. Es war Anfang Juli, etwa einen Monat nach Dicks erstem Besuch in unserem Haus. Die Klimaanlage funktionierte in dieser Nacht nicht und das Haus war heiß - wie es nur in Arkansas sein kann. Aber ich merkte nichts von der Hitze, nur von der Verzweiflung in meinem Herzen. Schließlich hörte ich auf zu lesen und legte das Buch in meinen Schoß. "Herr", sagte ich laut, "ich brauche Hilfe." So einfach war das, aber es war das erste Mal, dass ich um Hilfe gebetet habe. Doch von diesem Zeitpunkt an begannen sich die Dinge zu ändern.

Zwei Anfälle setzten Arlene fast für immer außer Gefecht. Der erste war eine Herzblockade, die sie fast umgebracht hätte; dann brachte eine Koronarinsuffizienz sie zum zweiten Mal in weniger als einem Monat ins Krankenhaus. Und doch hatten die Dinge bereits begonnen, sich zu ändern.

An einem Sonntagnachmittag Mitte August besuchte ich Arlene im Krankenhaus. Dick und Virginia kamen und brachten eine Freundin mit, LeeAnne Payne, die am Wheaton College in Wheaton, Illinois, Literatur gelehrt hatte und jetzt an einem weiteren Studienabschluss arbeitete. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich es nicht, aber sie waren gekommen, um Arlene die Hände aufzulegen und für sie zu beten. Da ich nicht wusste, wie ich auf ein Gebet im Krankenhauszimmer reagieren würde, lud mich Dick weise auf eine Tasse Kaffee ein, während die Frauen bei Arlene blieben und "plauderten".

Wir fanden einen Tisch im Café und Dick erzählte mir fast sofort, dass er gerade "im Heiligen Geist getauft" worden war. Er sagte, es sei in einem Traum passiert und dann noch einmal

am nächsten Tag, als er wach war. Seitdem, so sagte er, sei sein Leben vor Freude übergelaufen.

Ich habe nicht wirklich verstanden, was er gesagt hat. Alles, woran ich denken konnte, war Arlene da oben in ihrem Krankenhauszimmer im fünften Stock und die Tatsache, dass die Besuchszeit bald vorbei sein würde.

Wir sind mit dem Aufzug wieder nach oben gefahren. Die Tür von Arlene war geschlossen. Ich hielt einen Moment inne, bevor ich eintrat. Es herrschte eine seltsame Stille. Die üblichen Geräusche des Krankenhauses, die leisen Stimmen der Mädchen auf der Schwesternstation, das Quietschen der Gummischuhe auf dem Fliesenboden, das Klirren der Medikamentenwagen, die Lautsprecher, die Ärzte und Krankenschwestern anriefen, die Geräusche von Radios und Fernsehern in den anderen Zimmern - all das wurde von einem großen Vakuum der Stille aufgesogen. Ich wusste, dass Gott hinter dieser geschlossenen Tür war.

Ich stieß sie auf. Arlene lag in einem weißen Krankenhauskittel auf dem Bett. Der Herzmonitor mit seinen ominösen Drähten war an ihrem Körper befestigt. Virginia stand auf der linken Seite des Bettes, LeeAnne auf der rechten. Sie hatten ihre Hände auf Arlenes Körper gelegt und alle drei beteten leise in einer Sprache, die ich nicht verstand.

Sofort standen alle Haare an meinem Körper aufrecht. Ich schaute auf meine Arme und die Haare waren wie die Stacheln eines Stachelschweins. Zum Glück trug ich eine Kurzhaarfrisur, denn ich hatte das Gefühl, dass auch die Haare auf meinem Kopf gerade abstanden. Es war, als ob ich auf eine Hochspannungsleitung getreten wäre, nur dass es keinen Schock gab, keinen Schmerz

-... nur ein gewaltiger Strom von Energie, der durch meinen Körper strömt.

Die beiden Frauen beendeten das Gebet und ich begleitete sie zum Auto, um Dick zu treffen. Selbst als ich zu Hause ankam, spürte ich noch immer dieses Kribbeln in mir.

Mein erster Gedanke war, dass ich mir im Krankenhaus irgendeine seltsame Krankheit eingefangen hatte. Ich

durchsuchte jedes medizinische Wörterbuch, das ich finden konnte, in der Hoffnung herauszufinden, was die Ursache für dieses Kribbeln und die aufgestellten Haare war. Ich fand nichts. Am Mittwoch war mir das egal, denn ich merkte, dass ich in diesen letzten Tagen glücklicher war als je zuvor in meinem Leben. Als ich an diesem Abend wieder in meiner Höhle saß und in der Bibel las, legte ich das Buch

beiseite und sprach laut: "Herr, willst du mir damit etwas sagen? Wenn ja, dann musst du es so machen, dass ich es verstehen kann."

Dick hatte mir von Menschen erzählt, die "Gott auf die Probe stellen". Das war eine neue Erfahrung für mich, aber ich musste es wissen.

"Herr", sagte ich, "du weißt, dass ich seit zwei Jahren diese Wunden im Nacken habe. Wenn du mir damit etwas sagen willst, würdest du sie bitte heilen?"

Ich ging zu Bett und als ich am nächsten Morgen aufwachte, legte ich als Erstes meine Hand auf meinen Nacken. Die Wunden waren verschwunden - geheilt. Zum ersten Mal in meinem Leben wusste ich wirklich, dass es Gott gibt und dass er sich um mich kümmert. Als ich vor dem Spiegel stand und mich rasierte, wurde mir klar, dass Gott nicht nur die Wunden in meinem Nacken heilen konnte, sondern auch meine Frau. Als mir das klar wurde, hätte ich mir fast das Kinn abgeschnitten.

Als ich an diesem Nachmittag auf den Parkplatz des Krankenhauses fuhr, stellten sich alle Haare an meinem Körper wieder auf. Auch das Kribbeln war verschwunden. Ich hatte Angst, dass ich etwas getan hatte, was Gott missfiel, aber in dem Moment, in dem ich das Auto parkte, hatte ich ein neues Gefühl, das noch ausgeprägter war als das erste. Es war, als ob ein Eimer warmer Luft auf mich geschüttet würde. Es blitzte nicht, es donnerte nicht und ich hörte nichts mit meinen Ohren. Doch tief in meinem Inneren, dort, wo nur der Geist hört, sprach eine Stimme: "Arlene wird es gut gehen."

In dem Moment wusste ich es. Es gab nicht einen Moment des Zweifels. Ich wusste so sicher, als ob ein Engel auf der Motorhaube meines Autos gesessen hätte, dass sie geheilt werden würde.

Obwohl Arlene bis zu diesem Zeitpunkt die Starke gewesen war, fand ich sie, als ich in ihrem Zimmer ankam, im schlimmsten Zustand der Depression vor, den ich je gesehen

hatte. Der Arzt hatte seinen Abschlussbericht vorgelegt. Ihr abnormales EKG-Muster und eine Koronarinsuffizienz wurden nicht durch die Multiple Sklerose verursacht. Sie öffneten die

Die Wahrscheinlichkeit, dass sie auch Myasthenia gravis hatte, war groß. Sie war schwächer, ihre Sehkraft wurde schlechter und es war ihr unmöglich, alleine zu stehen. Doch inmitten all dessen hatte ich einen Glauben, der einfach nicht aufgeben wollte. Ich wusste, dass sie geheilt werden würde.

Als sie aus dem Krankenhaus nach Hause kam, war sie bettlägerig und so krank wie nie zuvor; sie durfte nur noch eingeschränkt auf die Toilette. Sogar ihre Freunde, die früher so optimistisch waren, schienen jetzt deprimiert zu sein. Es ging ihr immer schlechter.

Einen Monat später klingelte das Telefon in meinem Büro. Es war Arlene. "Gil, Kathryn Kuhlman wird nächsten Dienstag in St. Louis sein, ich möchte mitkommen."

Die Logik setzte sich schnell durch und ich begann, die Gründe aufzuzählen, warum es für sie unmöglich war, nach St. Louis zu gehen. Es war 400 Meilen entfernt. Zwischen Little Rock und St. Louis gab es keine große Stadt, in der sie ein Krankenhaus hätte aufsuchen können. Sie musste in der Nähe ihrer Spezialisten hier in Little Rock sein. Was, wenn wir eine Autopanne hätten und am Straßenrand anhalten müssten?...

Als ich fertig war, hörte ich am anderen Ende nur noch das leise Schluchzen von Arlene. "Bitte, Gil, es geht um mein Leben."

Ich spürte, wie ich in mein Schneckenhaus zurückfiel. Anstatt die Beherrschung zu verlieren, sagte ich einfach: "Wir reden darüber, wenn ich zu Hause bin".

An diesem Abend, als Arlene im Bett lag und ich auf einem Stuhl neben ihr saß, erzählte sie mir, dass Anfang der Woche Edna Williamson vorbeigekommen war. Als sie Arlenes Exemplar von *Ich glaube an Wunder* sah, sagte Edna: "Weißt du, ich habe noch ein anderes Buch von Kathryn Kuhlman, *God Can Do It Again*. Ich würde gerne mit dir tauschen."

Beschämt, ihr zu sagen, dass sie nicht mehr lesen konnte, ließ Arlene den Austausch zu. Am nächsten Morgen war Edna

wieder da. Sie und Arlene sprachen über Wunder und warum sie in Little Rock nicht vorkommen. Arlene sagte, dass es ihrer Meinung nach hilft, wenn man ein Klima des Glaubens um sich hat. Sogar Jesus

in seiner Heimatstadt keine Wunder vollbringen konnte, weil die Leute "Nein, nein" sagten. Arlene fügte dann hinzu, dass sie glaubte, wenn sie jemals in einen Gottesdienst käme, in dem die Menschen in einem Geist waren - wartend, erwartungsvoll und gläubig -, dass Gott sie berühren und heilen würde.

Dann kam heute Morgen Virginia Cross herein und ließ die Bombe platzen. "Kathryn Kuhlman wird nächsten Dienstag einen Wundergottesdienst in St. Louis abhalten."

Arlene war noch nie auf einem solchen Treffen gewesen, deshalb hatte sie nie daran gedacht, wie schwierig es sein würde, dort hineinzukommen. Sie war fest entschlossen, hinzugehen. "Ich glaube einfach, dass Gott mir sagt, dass ich nach St. Louis gehen soll", sagte sie.

"Vielleicht hat Gott dir gesagt, dass du gehen sollst", sagte ich schlau, "aber er hat mir nicht gesagt, dass ich dich mitnehmen soll."

Kaum hatte ich die Worte ausgesprochen, richteten sich alle Haare an meinem Körper wieder auf. Ich versuchte zu sprechen, aber meine Zunge wollte sich nicht bewegen. Schließlich räusperte ich mich mit offenem Mund und geweiteten Augen und sagte mit einer Stimme, die klang, als käme sie von der anderen Seite des Hauses: "Okay, wir gehen."

Arlenes Gesicht war eine Mischung aus Freude und Erstaunen. "Oh, Gil..." Aber ich war schon auf den Beinen und taumelte buchstäblich aus dem Zimmer.

Ich wusste, dass es besser war, nicht mehr zu streiten. Ich war in der Gegenwart des Herrn! Wir fuhren am Montagabend, nachdem ich von der Arbeit nach Hause kam, mit Arlene auf dem Rücksitz des Autos. Wir verbrachten die Nacht in Poplar Bluff, Missouri, und kamen am Dienstagmittag in St. Louis an. Ich wusste absolut nichts über die Stadt, also fuhren wir einfach auf dem Highway bis ins Zentrum der Stadt. Als wir an der Ausfahrt Market Street abbogen, standen wir plötzlich vor dem Auditorium. Das Treffen sollte erst um 19:00 Uhr beginnen,

aber schon jetzt wartete eine große Menschenmenge vor den geschlossenen Türen.

Ich begann zu befürchten, dass wir mehr abgebissen hatten, als wir kauen konnten.

Aber Gott war uns zuvorgekommen. Das Holiday Inn in der Market Street gab uns sein letztes Zimmer. Minuten später ruhte Arlene bequem aus und der Motelmanager hatte versprochen, uns um 16:30 Uhr zum Auditorium zu fahren. Es war ein dampfend heißer Tag in St. Louis mit Temperaturen um die neunzig Grad. Ich hatte ein paar Campinghocker mitgebracht, aber sie halfen nicht viel. Arlene lag seit ihrer ersten Herzblockade im Juli im Bett, und das war der 19. September. In letzter Zeit war sie nicht einmal mehr aufgestanden, um ihre Mahlzeiten einzunehmen, aber hier saß sie nun, 400 Meilen von zu Hause entfernt, auf einem Campinghocker auf dem Bürgersteig in der brütenden Sonne. Ich hatte Angst, dass sie es nicht ins Gebäude schaffen würde.

Die Leute, die mit uns warteten, spürten Arlenes Zustand. Anders als diejenigen, die vor einem Fußballstadion schubsen und fluchen, fächelten sie Arlene abwechselnd Luft zu und brachten ihr eisgekühlte Getränke. Die Seitentür, an der die Rollstühle aufgereiht waren, öffnete sich um 18:00 Uhr. Ich ging zu dem Mann, der die Tür bediente, und bat ihn, auch Arlene hereinzulassen. Er schüttelte den Kopf. "Tut mir leid, mein Freund, ich habe strikte Anweisungen. Nur Rollstuhlfahrer dürfen jetzt rein." Er schloss die Tür fest. Die alte Verzweiflung und Frustration begann in mir aufzusteigen. Arlenes Zustand rechtfertigte sicherlich einen Rollstuhl, aber ihre Angst, zu sehr von einem solchen abhängig zu werden, verhinderte, dass ich ihn bekam. Ich wollte weglaufen. Ich konnte den Anblick all dieser leidenden Menschen nicht ertragen. Sie waren wie die Kranken, die sich um den Teich von Bethesda gedrängt haben mussten. Doch so krank sie auch waren, sie waren voller Freude, sangen und halfen sich gegenseitig. Ich kehrte zu Arlene zurück und war fest entschlossen, mit ihr durchzuhalten.

Zehn Minuten später öffneten sich die Eingangstüren und wir wurden von der sich bewegenden Menge in den riesigen Saal geschleudert. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Wenige Augenblicke später saßen wir genau in der Mitte des riesigen

Saals. Ein riesiger Chor war bereits auf der Bühne und übte, und die Sitze schienen voller Kraft und Erwartung zu sein. Plötzlich war die ganze Gemeinde auf den Beinen und sang. Fräulein Kuhlman, in einem zarten weißen Kleid

mit vollen Ärmeln stand in der Mitte der Bühne. "Der Heilige Geist ist hier", flüsterte sie so leise, dass ich mich anstrengen musste, um es zu hören. Während wir warteten, geschah es wieder - die Stille, die ich auf dem Gang vor Arlenes Krankenhauszimmer erlebt hatte, legte sich über den riesigen Saal. In dieser Masse von Menschen muss es Husten, Scharren mit den Füßen und Klappern mit Papier gegeben haben, aber ich hörte nichts davon. Ich war in eine weiche Decke der Stille gehüllt.

Fräulein Kuhlman stand in der Mitte der Bühne, die linke Hand erhoben und mit dem Finger zum Himmel zeigend. Ihre rechte Hand ruhte sanft auf einer alten, abgenutzten Bibel auf dem Rednerpult. Und es herrschte Stille, so wie es im Himmel nach dem Öffnen des siebten Siegels des Großen Buches sein wird.

Frau Kuhlman war ganz und gar nicht so, wie ich sie erwartet hatte. Sie war warm und freundlich, ungezwungen. Sie begrüßte die Leute und sorgte dafür, dass sie sich wie zu Hause fühlten. Dann drehte sie sich zu den Flügeln und machte eine ausladende Bewegung, als sie ihren Konzertpianisten Dino vorstellte.

"Weißt du, wer er ist?" flüsterte Arlene, als der gut aussehende, dunkelhaarige junge Mann sich an das Klavier setzte. "Als ich mich danach sehnte, gute Klaviermusik zu hören, rief ich einmal im Baptist Book Store an und man schickte mir einige von Dinos Platten. Die ganze Zeit habe ich seine Musik gehört und wusste nicht einmal, dass er mit Kathryn Kuhlman liiert ist."

Frau Kuhlman begann zu predigen, aber es war anders als alle Predigten, die ich je zuvor gehört hatte. Sie sprach über den Heiligen Geist, als wäre er eine echte Person. Als ich zuhörte, wurde mir klar, dass sie ihn nicht nur kennengelernt hatte, sondern Tag für Tag mit ihm unterwegs war. Kein Wunder, dass er für sie so real war - sie kannte ihn besser als jeden anderen Menschen auf der Welt.

Plötzlich blieb sie stehen und legte den Kopf schief, als ob sie lauschen würde. Hatte sie ihm zugehört? Ich strengte mich an, um zu sehen, ob ich ihn auch hören konnte. Dann hob sie ihren Arm und deutete hoch auf d e n linken Balkon.

"Da oben, genau in diesem Bereich, ist jemand, der gerade von Leberkrebs geheilt worden ist."

Ich drehte mich in meinem Sitz und versuchte, auf den Balkon zu schauen. Hatte der Heilige Geist ihr das tatsächlich gesagt? Spricht er zu den Menschen, damit sie solche Dinge wissen können?

Die Informationen über Krankheit und Heilung kamen so schnell, dass mir der Kopf schwirrte. Die Menschen strömten die Gänge hinunter und gingen zum Podium, um von ihren Heilungen zu berichten. Als der erste Mann zum Rednerpult kam, tat Frau Kuhlman so, als wäre es das erste Wunder, das sie in ihrem Leben gesehen hatte. Sicherlich, dachte ich, hat diese Frau schon Hunderttausende von Heilungen gesehen, aber sie ist so aufgeregt, als wäre es das erste Mal. Ist das das Geheimnis ihres Dienstes - dass sie das Staunen nie verloren hat?

Frau Kuhlman sprach einen Moment mit dem Mann und streckte dann die Hand aus, um für ihn zu beten. "Heiliger Vater...", begann sie, und der Mann sackte zu Boden. Das Gleiche geschah mit der nächsten Person, die nach vorne kam. Und mit der nächsten und mit der nächsten. Ich versuchte, es logisch zu verstehen, aber es ließ sich nicht berechnen. Es war, als würde Gott zu mir sagen: "Es gibt Dinge, die du nicht begreifen kannst, und die Kraft meines Heiligen Geistes ist eines davon."

Im Laufe des Gottesdienstes geschah etwas in mir. Ich wurde weich. Wie ein harter, verkrusteter Schwamm, der unter Wasser gehalten wird, spürte ich, wie ich zart und sanft wurde. Meine Augen füllten sich mit Tränen und ich begann, für andere Menschen zu beten - für völlig Fremde im Gottesdienst. Während ich betete, spürte ich, wie die Liebe aus mir herausfloss. Es war eine neue und großartige Erfahrung.

Meine Gebete richteten sich an Arlene, die neben mir saß. Ich betete und bat Gott, sie zu heilen. In all den Jahren unserer Ehe war es das erste Mal, dass ich bereit war, für meine Frau zu

beten. Ich hatte geglaubt, dass sie geheilt werden würde; ich wusste, dass Gott uns geführt h a t t e . Aber noch nie war mein Herz weich genug, um den Herrn in Liebe zu bitten, sie zu berühren und zu heilen.

Fast augenblicklich beugte sich Arlene zu mir. "Hast du

einen Luftzug spüren?"

"Ich habe eine Brise gespürt", flüsterte sie, "eine sanfte, streichelnde Brise auf meinem ganzen Körper."

Ich schaute mich um, aber es gab keinen Ort, von dem der Luftzug kommen konnte. Ich verwarf es und richtete meine Aufmerksamkeit wieder auf die Bühne, als ich eine junge Frau sah, die sich etwa fünf Sitze von uns entfernt über mehrere Personen beugte und versuchte, mit Arlene zu sprechen.

"Hat der Herr mit dir zu tun?", fragte sie so laut, dass die ganze Reihe es hören konnte.

Ein wenig verlegen flüsterte Arlene zurück: "Ich weiß e s n i c h t."

Die Frau, die uns völlig fremd war, fragte: "Was ist los mit dir?"

"Sag ihr, dass ich Multiple Sklerose und ein Herzproblem habe", flüsterte Arlene der Dame neben ihr zu.

Die Dame war nicht zufrieden. Sie gab immer wieder Nachrichten in der Reihe weiter. "Frag sie, wie sie sich fühlte, als sie hereinkam."

"Ich habe es kaum geschafft", flüsterte Arlene zurück.

"Frag sie, wie sie sich jetzt fühlt", rief die kleine Frau fast.

Ich ärgerte mich langsam über diese unhöfliche Unterbrechung und drehte mich um, um Arlene zu bitten, still zu sein. Sie starrte auf ihre Hände. "Die Erschütterungen", flüsterte sie mit zittriger Stimme. "Sie sind weg. Die Schwellungen sind weg. Ich kann sehen. Meine Augen sind normal."

Die kleine Frau stand jetzt halb aufrecht und beugte sich über die anderen, mit einer großen Aufregung im Gesicht. "Ihr müsst nach vorne gehen", rief sie, "und eure Heilung annehmen."

Im nächsten Moment war Arlene auf den Beinen, kletterte

über mich, trat den Leuten auf die Füße und bahnte sich ihren Weg aus der Reihe in den Gang. Ich konnte kaum atmen. Auch ich wusste, dass sie geheilt worden war.

Ich folgte ihr mit meinen Augen, als sie den Gang hinunter nach vorne ging. Ein Platzanweiser hielt sie kurz auf, dann winkte er sie weiter. Sie erklomm die Stufen zur Bühne wie eine normale Frau. Weg waren die spastischen Bewegungen, weg waren die Krämpfe, weg war das Taumeln. Wie der Mann am Teich von Bethesda hatte sie darauf gewartet, dass ein Engel das Wasser umrührt, damit sie hineingehen konnte, nur um festzustellen, dass sie den Teich nicht brauchte - sie brauchte nur Jesus. Sie war durch die Berührung seiner Hand geheilt worden.

Die Bühne war voll mit Menschen und der Gottesdienst neigte sich dem Ende zu. Es war für Arlene unmöglich, zum Rednerpult zu gelangen, um eine Aussage zu machen. Das machte keinen Unterschied. Als der mächtige Chor zu singen begann, stand Arlene auf der anderen Seite der Bühne und lehnte sich an das Klavier. Ihr Gesicht war erhoben und ihre Stimme verschmolz mit dem Chor, als sie den Text einer alten Hymne sang.

Auch wenn der Satan zuschlägt, auch wenn Prüfungen
kommen, lass diese gesegnete Gewissheit dich leiten,
Dass Christus meinen hilflosen Zustand
erkannt und sein eigenes Blut für meine Seele
vergossen hat.

Der Gottesdienst war zu Ende und Frau Kuhlman verließ die Bühne, aber als sie an Arlene vorbeiging, drehte sie sich leicht um und streckte die Hand zum Gebet aus. Augenblicklich brach Arlene auf dem Boden zusammen. Nur dieses Mal wusste ich, dass es nicht Multiple Sklerose war, sondern die Kraft Gottes.

Das Auditorium wurde von Gesängen überflutet, als die Tausenden von Menschen ihre Hände hoben und immer wieder "Alleluja! Halleluja!" Ich hatte noch nie gesehen, wie die Menschen ihre Hände auf diese Weise erhoben, aber bevor ich mich versah, waren auch meine Hände oben und taten das Gleiche wie sie: den Herrn loben.

Arlene machte sich schließlich auf den Weg zurück zu ihrem

Platz. Keiner schien gehen zu wollen. Bei den wenigen Malen, die ich in der Kirche gewesen war, gab es immer einen Ansturm auf die Tür, sobald die

Der Prediger sagte "Amen". Aber diese Leute wollten nicht gehen. Sie wollten bleiben, sich gegenseitig umarmen und singen. Völlig fremde Menschen kamen auf mich zu, legten ihre Arme um mich und umarmten mich. Alle sagten "Lobt den Herrn" und "Halleluja"!

Es waren siebeneinhalb Blocks zurück zum Motel und der Manager hatte versprochen, uns abzuholen, wenn wir anrufen. Arlene grinste nur. "Lass uns laufen", sagte sie. Und das taten wir auch.

Zurück im Zimmer erinnerte ich sie daran, dass es Zeit für das Antikonvulsivum war. Ohne sie könnte sie noch vor Ende der Nacht in tödliche Krämpfe verfallen.

"Ich glaube, Gott hat mich wirklich geheilt", sagte sie und hielt die kleinen Fläschchen in der Hand, "und ich brauche diese Medizin nicht."

"Das ist eine Sache zwischen dir und dem Herrn, Schatz", sagte ich. Sie nahm die Medizin nicht und hat seitdem auch keine mehr genommen.

Eine Woche später hüpfte Arlene buchstäblich in die Praxis ihres Neurologen. In der Woche zuvor musste sie fast hineingetragen werden. Er warf ihr einen Blick zu und rief: "Irgendetwas ist mit dir passiert! Was war es?"

"Ich bin geheilt worden, Doktor", sagte sie. "Ich war bei einem Wundergottesdienst in St. Louis. Ich wusste, dass du es verboten hättest, also habe ich mich an eine höhere Instanz gewandt und ihn gebeten."

Der Arzt biss fast auf das Ende seiner Pfeife, aber er musste zugeben, dass etwas Wunderbares passiert war. Er überprüfte Arlenes Reflexe, ihre Augen und ließ sie sogar herumspringen, um ihre Koordination zu testen. Schließlich kehrte er kopfschüttelnd zu seinen Tabellen zurück.

"In meinen fünfundzwanzig Jahren als Arzt habe ich nur drei Fälle gesehen, die sich einer medizinischen Erklärung entzogen.

Ich weiß, dass es bei Multipler Sklerose Rückbildungen gibt, aber das ist mehr. Es muss von Gott kommen."

Sie lachten gemeinsam und freudig. "Ich weiß nicht, was du getan hast oder was du tust", fügte er hinzu, "aber was auch immer es ist, nur

mach das Gleiche weiter. Und vergiss nicht, jeden Abend ein Dankgebet zu sprechen."

Es scheint, dass Arlenes Heilung der Höhepunkt unseres Lebens hätte sein sollen. Aber stattdessen war sie nur der Anfang; drei Monate später wurde ich in die volle Dimension des Heiligen Geistes versetzt. Ich nahm an einem kleinen Hausgebetstreffen teil und die Lehre an diesem Abend stammte aus der Evangeliumsgeschichte von Petrus, der auf Jesu Befehl hin auf dem Wasser wandelte. Der Lehrer sagte: "Wir alle haben zwei Möglichkeiten. Entweder wir bleiben in unserem sicheren Boot oder wir springen über die Reling und kommen zu Jesus. Wenn du das noch nicht getan hast, ist es jetzt an der Zeit, zu springen."

Und ich bin gesprungen. Buchstäblich! Ich sprang von meinem Sitz und landete mit beiden Füßen in der Mitte des Raumes. "Ich will es", sagte ich. "Ich will es jetzt." Ich meinte es ernst.

Jemand zog einen Stuhl in die Mitte des Kreises. Ich setzte mich, während die Leute sich um mich versammelten und mir die Hände auflegten. Ein sanftmütiger, weißhaariger Baptistenpastor begann zu beten und innerhalb weniger Augenblicke stellte sich mein Leben auf den Kopf. Anders als bei den ersten Erfahrungen, als der Heilige Geist über mich kam und mir die Haare zu Berge stehen ließ, kam er dieses Mal in mich hinein - und die Veränderung war von Dauer.

Neulich saß unsere Familie am Abendbrottisch und wir hielten unsere übliche Anbetungszeit ab. Jeder von uns las einen Bibelvers, wir hielten uns an den Händen und beteten dann jeder für sich. Als wir fertig waren, schaute ich auf und sah Arlene mit Tränen im Gesicht.

"Vor langer Zeit, Gil", sagte sie leise, während die Mädchen zuhörten, "habe ich dir gesagt, dass der Himmel für mich eine christliche Familie ist, in der der Vater der Priester im Haus ist. Selbst wenn ich nicht geheilt worden wäre, hätte es sich schon

gelohnt, Teil dieser wunderbaren Familie zu sein. Der Himmel ist buchstäblich auf mich zugekommen."

Arlene hat recht. Der Himmel ist herabgestiegen. Jedes Zusammentreffen unserer Familie wird zu einem Gottesdienst. Arlene und ich nehmen

Wenn der Himmel herunterkommt

unterrichtet abwechselnd einen Bibelkurs in unserer Methodistenkirche und es kommen immer mehr Leute. Ich schätze, sie sind genau wie wir begierig darauf, von der Kraft des Heiligen Geistes zu hören, der nicht nur kranke Körper heilt, sondern auch kranke Männer.

KAPITEL 6

SPRICH MIT DEM BERG

LINDA FORRESTER

Linda und John (Woody) Forrester leben in Milpitas, Kalifornien, einer Wohngemeinde an der Südostseite der San Francisco Bay am Fuße des Monument Peak. Woody arbeitet als Computerprogrammierer in der nahe gelegenen Stadt San Jose. Sie haben zwei Töchter, Teresa und Nanci.

Der Berg war schon immer da. Er erhebt sich wie ein einsames Denkmal eine halbe Meile aus dem Becken der San Francisco Bay. Im Winter ist er manchmal schneebedeckt, im Sommer ist er teilweise mit braunem Gras bedeckt. Weniger als zehn Meilen von unserem Haus im Flachland entfernt, wird er oft von Smog oder Wolken verdeckt. Aber er ist immer da und ragt über uns auf.

Die Einheimischen in der South Bay Region scheinen den Berg als selbstverständlich anzusehen. Der Regen erodiert ihn. Die Sonne brennt auf seine kahlen Seiten. Ein paar Hartgesottene klettern auf seinen Gipfel. Aber im Großen und Ganzen ist er einfach da und wird immer da sein. Nichts kann ihn beseitigen. Es ist wie mit der Krankheit. Seit Adams Sünde ist die Krankheit bei uns. Die Menschen haben gelernt, mit ihr zu leben. Manche versuchen, sie in den Wolken zu verstecken und so zu tun, als ob es sie nicht gäbe, und lehren, dass es keine Krankheit gibt. Andere ignorieren sie und hoffen, dass sie nicht in ihr Haus kommt. Viele haben versucht, sie durch Medizin und Forschung zu besiegen. Aber fast alle akzeptieren sie, so wie sie den Berg akzeptieren, der die Landschaft des Lebens beherrscht und sich denen widersetzt, die versuchen, ihn ins Meer zu stürzen.

Ich gehörte zu denen, die Angst vor Krankheiten hatten und

versuchten, sie zu ignorieren. In unserer Familie wurden die Leute normalerweise nicht krank. Wenn doch, fanden wir immer eine Spritze oder eine Pille, die die Krankheit vertrieb. Bis Nanci krank wurde. Dieses Mal war alles anders.

Nanci, unser fünfzehn Monate altes Baby, war ein aktives Kind, seit sie zu laufen begann. Eigentlich ist sie nie gelaufen - sie ist gerannt. In letzter Zeit verhielt sie sich jedoch seltsam. Sie war viel gefallen und jeder Sturz hatte einen hässlichen blauen Fleck zur Folge. Die blauen Flecken blieben, bis sie ganz mit ihnen bedeckt war, und sahen aus, als wäre sie schwer geschlagen worden.

An einem Montagmorgen im Januar 1970 wachte Nanci mit hohem Fieber auf. Ich verabreichte ihr Aspirin, aber am zweiten Tag stieg ihr Fieber auf 105 Grad und blieb dort. Ich rief Woody in seinem Büro in San Jose an und er sagte mir, ich solle sie in die Notfallklinik des Kaiser Hospitals in Santa Clara bringen. Das war das Krankenhaus, in dem Nanci geboren worden war, und wir kannten einige der Ärzte und Krankenschwestern.

Ein junger Arzt untersuchte sie in der Notaufnahme. Er stellte eine Infektion in ihren Ohren und ihrem Rachen fest, verschrieb Medikamente und schickte uns nach Hause. Zwei Tage später, als ihr Zustand unverändert war, brachte ich sie wieder ins Krankenhaus. Bisher hatten wir es immer geschafft, die Krankheit mit Medikamenten zu besiegen. Diesmal schien sie uns unüberwindbar zu sein.

Während der Woche bemerkte ich noch etwas anderes. Nanci hatte eine winzige, hellrote Blutblase in ihrer Leiste entwickelt. Am ersten Tag war sie nur so groß wie ein Stecknadelkopf. Jetzt war sie auf die Größe meines kleinen Fingernagels angewachsen. Der Arzt schaute es sich an, sagte, es sei wahrscheinlich eine Eiterbeule, die sich irgendwann aufblähen würde, gab uns mehr Medikamente und schickte uns wieder nach Hause.

Am Samstagmorgen war ich kurz davor, in Panik zu geraten. Trotz der vielen Medikamente war Nanci kränker als je zuvor. "Wir müssen sie zurück ins Krankenhaus bringen", sagte Woody.

Teresa saß auf dem Rücksitz und ich hielt Nanci in meinen

Armen, als wir nach Santa Clara fuhren. Zuvor war sie immer wackelig und zappelig gewesen. Heute Morgen lag sie unbeweglich in meinen Armen, zu schwach, um zu wimmern. Ihr Körper brannte vor Fieber.

Dr. Feldman untersuchte sie kurz mit einem besorgten Blick.

"Diese Medikamente sollten das Fieber senken. Und die Wunde an ihrer Leiste gefällt mir auch nicht. Bringt sie nach oben, lasst ein Blutbild machen und kommt dann wieder runter und wartet hier."

Nach den Labortests tauchte Dr. Feldman wieder auf. An seinem Gesicht konnte ich erkennen, dass er sich Sorgen machte. "Nanci hat eine schwere Anämie", sagte er. "Ich möchte, dass du sie ins Krankenhaus bringst."

Ich war erleichtert. Ich hatte schon befürchtet, dass sie ihr nur noch mehr Pillen und Sirup geben würden und uns dann wegschicken würden. Anämie hörte sich nicht so schlimm an und ich war froh, dass sie sie im Krankenhaus behalten wollten. Die Verantwortung, mich allein um ein sehr krankes Kind zu kümmern, war zu beängstigend.

Die behandelnde Ärztin auf der Kinderstation war Nancis eigene Ärztin, Dr. Cathleen O'Brien, die schon seit ihrer Geburt bei uns war. "Nanci wird heute Nachmittag komplett untersucht", sagte sie. "Ich will dich nicht hier haben. Du kannst heute Abend gegen sechs Uhr wiederkommen und sie dann sehen."

Wir ließen Teresa bei einem Nachbarn und kehrten gegen Abend ins Krankenhaus zurück. Ich war schockiert, als ich Nancis Zimmer betrat. Sie lag auf dem Rücken in ihrem Bettchen und hatte Schläuche in beiden Armen. Ihre Augen waren geschlossen.

Dr. O'Brien erschien an der Tür. "Linda, ich würde dich und Woody gerne in meinem Büro sehen. Wir haben einige Ergebnisse der Tests."

Ich spürte, wie mir das Herz in der Kehle klopfte, als wir ihr in den gekachelten Flur folgten. Dr. O'Brien wies uns an, in ihrem kleinen Büro Platz zu nehmen. Meine Angst schrie fast auf, als ich aufblickte und die Tränen in ihren Augen sah.

"Heute Nachmittag, als du weg warst, hatte Nanci eine blutige Nase und dann zwei rein blutige Stuhlgänge. Wir haben

das Problem noch nicht genau geklärt, aber es gibt zwei Möglichkeiten: entweder ein weit verbreiteter Krebstumor, der nicht zu besiegen ist, oder sie hat Leukämie."

Ich hörte, wie Woody seinen Atem durch die Zähne einatmete.

I

ergriff seine Hand und spürte, wie er zu zittern begann. "Oh nein", stammelte er. "Oh bitte, nein." Ich wollte weinen, aber Woody war bereits zusammengebrochen. Ich wusste, dass einer von uns beiden irgendwie bei Kräften bleiben musste. Ich schaute zu Dr. O'Brien auf.

"Alle Anzeichen deuten auf Leukämie hin", sagte sie. "Wir werden in wenigen Minuten einen Knochenmarktest machen, aber du kannst sie vorher sehen, wenn du willst."

Ich wandte mich an Woody. "Bitte ruf Pastor Langhoff an. Frag ihn, ob er kommen kann." Seltsam, wie die Menschen so weitermachen wie wir und ihr Leben leben, als gäbe es Gott nicht. Und dann, im Angesicht des Todes, suchen wir nach geistlicher Hilfe.

Ich war römisch-katholisch erzogen worden. Als ich Woody nach meiner Scheidung kennenlernte, einigten wir uns darauf, einen Kompromiss zwischen seinem evangelischen und meinem katholischen Glauben zu schließen und einer lutherischen Kirche in Milpitas beizutreten. Wir besuchten nur selten Gottesdienste. Wir wussten fast nichts über Gott. Wir haben nie in der Bibel gelesen oder gebetet. Aber als wir dem Tod ins Auge blickten, riefen wir die einzige Person an, die wir kannten und von der wir annahmen, dass sie Gott kennt - Pastor Langhoff von der lutherischen Reformationskirche.

Pastor Langhoff, ein älterer Mann, war selbst krank gewesen. Er verließ sogar das Bett, um uns an diesem Abend im Krankenhaus zu besuchen. Er kümmerte sich um uns, wie ein Vater sich um seine Kinder kümmern würde, und blieb bei uns, als die Krankenschwester kam, um Nanci zur Knochenmarkuntersuchung in den Flur zu bringen.

Ich wusste, was sie tun würden. Ich hatte die lange Nadel gesehen, die sie ihr in die Hüftpfanne stechen würden, um ihr Knochenmark abzusaugen. Ich stand im Raum und erschauerte, als ich ihre schrecklichen Schreie hörte.

Woody und der Pastor waren auf den Flur gegangen, um zu

reden. Ich war allein in dem Raum, als ich zum ersten Mal in meinem Leben eine geistliche Präsenz wahrnahm, ein Gefühl, dass der Sohn Gottes da war. Ich hatte Jesus Christus noch nie getroffen. Ich wusste nur von ihm, und das auch nicht viel. Aber für einen Moment war Jesus Christus in

den Raum mit mir.

Eine halbe Stunde später tauchte Dr. O'Brien wieder auf. "Es tut mir leid", sagte sie. "Es ist definitiv Leukämie."

Ich brach weinend zusammen, aber als ich Woodys Qualen bemerkte, packte ich mich wieder und hielt mich fest. Ich hatte sonst niemanden, an den ich mich klammern konnte. Dr. O'Brien sagte, wir könnten so lange bleiben, wie wir wollten, aber ich hatte das schreckliche Gefühl, dass Nanci in dieser Nacht sterben würde, und ich wollte nicht dabei sein, wenn es passierte. Ich wollte weglaufen. Aber wohin soll man rennen, wenn der Berg um einen herum ist?

Wir verließen das Krankenhaus und fuhren nach Hause. Der Mond ging gerade über dem Monument Peak auf, der sich im Osten über unserem Haus erhebt. Nancis Krankheit war wie dieser massive Berg. Man konnte ihn anschreien, treten, umgraben oder mit Dynamit sprengen. Aber er stand unbeweglich da.

Unsere Nachbarin rief sofort an, als wir ankamen. "Wie geht's Nanci?", sprudelte sie fröhlich heraus. "Ich hoffe, es geht ihr gut."

"Nein!" Ich schrie in das Telefon. "Sie hat Leukämie." Es gab eine lange Pause am anderen Ende, dann eine leise Stimme.

"Willst du, dass wir vorbeikommen?"

"Nein", sagte ich, als ich mich wieder unter Kontrolle hatte. "Wir müssen allein sein. Wenn du Teresa heute Nacht behalten kannst, sehen wir uns morgen früh wieder."

Wir verbrachten die Nacht zu Hause, zusammen, aber allein. Wir wollten einander die Hand reichen, aber als wir alle Oberflächlichkeiten beiseite schoben, stellten wir fest, dass wir uns gar nicht kannten. Wir waren zwei einsame Sterbliche, die sich in einer unmöglichen Situation befanden und langsam den Bach runtergingen.

Ich ging durch das halbdunkle Haus, ging von Zimmer zu Zimmer und weinte. Lange Zeit stand ich in der Tür von Teresas Zimmer und betrachtete ihr weißes Himmelbett vor den lavendelfarbenen Wänden. Hatte Gott mich bestraft, weil ich

geschieden? Teresa war ein Kind aus meiner ersten Ehe. Wollte Gott Nanci nehmen, um mich zu bestrafen? "Warum, Gott? Warum?" Ich weinte. "Warum hast du das meinem kleinen Baby angetan? Sie ist so hilflos. So wehrlos. Warum bist du so grausam, uns auf diese Weise zu quälen?"

Ich drehte mich um und trat in Nancis Zimmer. Der Mond spiegelte sich auf dem Gipfel des Berges in dem hellgelben Zimmer, das jetzt so still und trostlos war. Das Bett war noch immer ungemacht von diesem Morgen. Ich griff nach unten und hob eine kleine Gummi-Ente vom Boden auf. Ich drückte sie, und sie pffff. In Gedanken erinnerte ich mich an die vielen hundert Male, die Nanci sie in der Badewanne gedrückt hatte und kicherte, während das Pfeifen unter dem Wasser gluckste und blubberte. Ich legte die Gummiente vorsichtig auf die Kommode und griff nach dem pelzigen rosa Schwein. Ich berührte den kleinen Aufziehschlüssel in seiner Seite, und die Spieluhr gab langsam ein paar klagende Töne von sich: "Wenn der Zweig bricht, wird die Wiege fallL... runter... kommen... Baby..."

Ich schrie gegen die Wände und taumelte in die Küche. Woody saß am Tisch und starrte in die Dunkelheit. Es war fast drei Uhr morgens, und an Schlaf war nicht zu denken.

"Wir müssen einen Aktionsplan haben", sagte Woody, seine Worte waren mechanisch und hohl. "Wir müssen positiv sein. Wir dürfen nicht zulassen, dass unsere mentale Einstellung Nanci beeinflusst. Auch wenn wir innerlich zerbrechen, müssen wir für sie eine lächelnde Fassade aufrechterhalten.

Wie leer, dachte ich. Wie unecht. Doch wir hatten nichts anderes. Wir waren uns einig, dass wir so vorgehen würden.

Am nächsten Morgen, einem Sonntag, kehrten wir ins Krankenhaus zurück. "Sie ist furchtbar krank", gab Dr.

O'Brien zu. "Aber sie ist klein, und das ist zu ihren Gunsten. Wir sollten in der Lage sein, die Krankheit in kurzer Zeit in Remission zu bringen. Trotzdem

darfst du dir keine allzu großen Hoffnungen machen."

"Wie lange?" fragte ich. Die Frage klang wie eine melodramatische Zeile aus einem B-Movie.

"Wenn wir es schaffen, sie sofort in Remission zu bringen, könnte sie bis zu zwei Jahre überleben", hofft Dr. O'Brien. "Normalerweise sind solche Kinder aber nur ein Jahr in Remission und dann geht es sehr schnell bergab."

Wir gingen zu Nanci. Sie gaben ihr eine Bluttransfusion. Ein Hämatologe war auf dem Weg von Stanford hierher, um bei der endgültigen Diagnose zu helfen. Sie sagten uns, was wir zu erwarten hatten. Weitere Knochenmarkstests, viele weitere Bluttransfusionen.

"Wie sterben sie, wenn sie sterben?" stammelte ich. Noch während ich die Frage stellte, wurde mir klar, dass ich Nanci in meinem Kopf bereits zu einem Objekt gemacht hatte, zu einer unpersönlichen dritten Person, die sich anschickte, für immer zu verschwinden.

Dr. O'Brien war sehr freundlich: "Wenn ein kleines Kind an Leukämie stirbt, geschieht das normalerweise durch einen Schlaganfall. Es könnte etwas leiden, aber sie wird wahrscheinlich schnell gehen."

Woody und ich hatten an den Treffen in unserer Gemeinde teilgenommen. Unsere Ehe war in die Brüche gegangen und wir hatten uns an diese besondere Ebene des Humanismus gewandt, um Hilfe zu finden. Eines der Paare, die an den Treffen teilnahmen, hörte von Nanci und rief an. Ihr kleines Mädchen war gerade an Leukämie gestorben und sie wollten vorbeikommen, um ihre Erfahrungen zu teilen.

Es war schrecklich, aber wir sagten immer wieder, dass wir es wissen müssen, damit wir vorbereitet sind, wenn der Tod kommt. Sie erzählten uns alle Details: wie ihr Kind von den Medikamenten aufgedunsen war, wie es seine Haare verloren hatte, wie es extreme Qualen erlitt und schließlich starb. Sie sagten uns, was wir in unseren Beziehungen zueinander und zu anderen Familienmitgliedern zu erwarten hatten. Es wurde nie etwas gesagt, was Hoffnung machen könnte.

Die Ärzte hatten Nancis wütende Leukämie langsam unter

Kontrolle gebracht. In der zweiten Woche befand sie sich in einem Zustand der vorübergehenden Remission, in dem die Medikamente sie in Schach hielten, bis sie ihre Wut in einem letzten, tödlichen Angriff entfesselte. Aber die Blutblase, die sie jetzt als Blutgeschwür bezeichneten, war so groß geworden, dass sie einen ganzen Körper bedeckte.

Seite von Nancis Leiste. Die Ärzte sagten, es sei eine "Nebenwirkung" der Leukämie und enthalte einen Keim, der sie töten könnte. Ironischerweise war das einzige Medikament, das sie heilen konnte, für die meisten Leukämiekranken tödlich.

Eines Abends, nachdem Teresa ins Bett gegangen war, saßen Woody und ich am Küchentisch. Wir hatten uns ausgeweint, und schließlich sagte ich: "Woody, lass uns Gott versuchen.

"Du meinst, du willst sie zu einem Wunderheiler bringen?", fragte er missbilligend.

"Definitiv nicht", sagte ich. "Diese Leute sind ein Haufen Scharlatane."

Woody war verblüfft. "Ich dachte, du wolltest Gott ausprobieren."

"Ich meine das Gebet", sagte ich.

"Aber ich weiß nicht, wie man betet."

"Ich auch nicht", sagte ich. "Aber wir müssen etwas tun."

Er nickte. Ich ergriff seine Hand und stolperte über ein paar Worte. "Gott, bitte lass sie etwas finden, womit sie sie behandeln können."

Es war ein so zögerlicher Anfang, als ob man Kieselsteine auf den Berg wirft und hofft, dass er aufsteht und davonläuft. Aber es war ein Anfang, und am nächsten Morgen, als wir ins Krankenhaus kamen, lächelte Dr. O'Brien zum ersten Mal.

"Gute Nachrichten", sagte sie. "Stanford hat ein Medikament zur Behandlung des Geschwürs entwickelt. Das ist ein kleines Wunder."

Der Chirurg bei Kaiser öffnete die Blase und es folgten Wochen der schmerzhaften Behandlung. Doch Nanci ging es immer besser.

Die erste Begegnung mit dem Gebet hat mich davon überzeugt, dass es mehr Kraft gibt, als mir bewusst war. Ich begann, jeden Tag zu beten, bevor ich zu Nanci ging.

Dann geschah etwas anderes. Ein Nachbar war ein Kollege

Zimmermutter im Elternbeirat. Eines Nachmittags, nachdem wir über Elternbeiratsangelegenheiten gesprochen hatten, sagte sie: "Weißt du, Linda, Gott liebt dich und er liebt Nanci."

Das traf mich. Das hatte noch nie jemand über mich oder Nanci gesagt. Es war ein wunderbares neues Konzept. Gott liebte mich, als Individuum. Und Gott liebte Nanci.

"Die Bibel ist voll von Geschichten, in denen Jesus Menschen heilt", sagt sie weiter. "Die Kirche, zu der ich gehöre, glaubt nicht unbedingt, dass Jesus immer noch heilt, aber ich glaube es. Ich glaube, wenn Gott dich liebt, kann er auch dich heilen." Ihre Worte waren wie eine Kerze in einem dunklen Raum. Ich tastete mich zu ihr hin.

Einige Jahre zuvor, als ich meine Scheidung durchmachte, hatte ich eine Bibel bei Sears Roebuck bestellt. Damals dachte ich, es wäre ein Glücksbringer, eine Bibel im Haus zu haben. Jetzt begann ich zu verstehen, dass die Bibel weit mehr als ein Glücksbringer war. Ich ging zu der Schublade in meinem Schlafzimmer, fand sie und versprach mir, jeden Tag ein Kapitel zu lesen, angefangen mit dem Buch Lukas.

Fast sofort sprang ein Vers aus der Vergangenheit in mein Bewusstsein. Ich wusste nicht, wo er zu finden war oder ob er überhaupt in der Bibel stand. Aber immer wieder, Tag für Tag, kam er mir in den Sinn: **"Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen."**

Ich erhöhte meine Gebetszeit. Ich besuchte Nanci jeden Morgen im Krankenhaus und las dann nach dem Mittagessen mein Kapitel und betete, bevor Teresa von der Schule nach Hause kam. Das wurde ein wichtiger Punkt in meinem Tag.

Eines Nachmittags fragte mich meine Nachbarin, ob ich jemals von Kathryn Kuhlman gehört hätte. "Sie glaubt an Wunder", sagte sie.

Ich sah sie an. "Sag mir nicht, dass du an Wunderheilung glaubst?" sagte ich sarkastisch.

Sie lächelte sanft. "Bevor du ein Urteil fällst, solltest du

hast du ihre Sendung auf KFOX empfangen?"

Ich vertraute ihr und kam am nächsten Tag rechtzeitig aus dem Krankenhaus nach Hause, um die Elf-Uhr-Sendung zu hören. Mir gefiel, was ich hörte. Frau Kuhlman sprach über eine Erfahrung, die sie die "neue Geburt" nannte. Obwohl ich keine Ahnung hatte, wovon sie sprach, klang das alles irgendwie wahr. Mir gefiel besonders ihre positive, fröhliche Art. Viele meiner Freunde waren negativ eingestellt. Ein Pastor, mit dem wir im Krankenhaus gesprochen hatten, meinte sogar, dass "der Tod die schönste Heilung von allen ist". Ich brauchte eine positive Stimme, eine, die mich auf das Licht hinweist und nicht auf die Dunkelheit.

Eines Tages, nachdem ich die halbstündige Sendung gehört hatte, schlug ich meine Bibel auf, um mein Kapitel im Lukasbrief zu lesen. Es war zufällig der Bericht über die Kreuzigung Jesu Christi. Während ich las, überflutete mich die erschreckende Erkenntnis der Wahrheit. Jesus Christus ist für mich gestorben. Es waren meine Sünden, die ihn ans Kreuz brachten. Er starb, weil er mich liebte. Ich begann zu weinen und zu schluchzen. "Oh Gott, es tut mir leid, dass du für mich sterben musstest."

Doch noch während ich das sagte, spürte ich, wie eine freudige Leichtigkeit mein Inneres erfüllte. Es war das berauschende Gefühl von gutem Wein, aber es war in meinem Geist, nicht in meinem Magen. Plötzlich wusste ich, was es war. Ich war wiedergeboren worden. Ich saß auf dem grünen Sofa im Wohnzimmer und schrie, lachte und weinte gleichzeitig. "Danke, Gott, dass du mich gerettet hast. Ich liebe dich! Ich weiß schon seit Jahren, dass du für meine Sünden gestorben bist. Jetzt weiß ich, dass du für mich gestorben bist."

In diesem Moment wurde ich lebendig. Ich war ein neues Lebewesen. Alles an mir veränderte sich. Gleichzeitig wurde Nancis Heilung mehr als eine kleine Kerze, die in einem dunklen Raum flackerte - sie wurde zu einem riesigen Lichtball, wie die Sonne selbst, der mein Wesen durchflutete. Es war

möglich. Gott konnte sie heilen.

In den nächsten Tagen las ich das Buch Lukas und Johannes durch. Eines Tages, nachdem ich Miss Kuhlman zugehört und gebetet hatte, nahm ich mittags die Bibel zur Hand und las im sechsten Kapitel von Johannes. Da war er - dieser Vers: **"Wer zu mir kommt, zu dem will ich**

auf keinen Fall verstoßen."

Damit einher ging eine weitere Offenbarung, die so verblüffend war, dass ich mir sicher war, dass niemand sie je zuvor verstanden hatte. Nirgendwo im Neuen Testament wird von jemandem berichtet, der zu Jesus um Heilung kam und abgewiesen wurde. Er hat sie alle geheilt!

Es schien so unmöglich. Alle - medizinische Experten, meine Freunde, die ihr Kind verloren hatten - sagten, dass Nanci sterben würde. Es gab keine Hoffnung. Doch in meinem Inneren gab es einen Glauben, der aus der trockenen Wüste meines Lebens hervorging. Er war so klein wie ein Senfkorn, aber er war da. Ich wusste, dass es für mich genauso unmöglich war, an Nancis Heilung zu glauben, wie es für mich unmöglich war, zu einem Berg zu sprechen und ihm zu befehlen, in die Bucht von San Francisco zu springen. Aber sagte die Bibel nicht, dass bei Gott alle Dinge möglich sind? Daran klammerte ich mich.

Ich traf die Entscheidung, ihm zu vertrauen, auch wenn ich es nicht verstand und es keinen Sinn ergab. Gott würde ihr neues Blut und neues Mark für ihre Knochen geben müssen. Aber ich beschloss, auf sein Wort zu vertrauen, egal, was andere sagen würden.

"Vater", betete ich, "du hast versprochen, dass du den, der zu dir kommt, auf keinen Fall verstoßen wirst. Ich komme mit dieser Not zu dir und ich glaube, dass du dein Wort halten wirst." So einfach war das. Jetzt brauchte ich nur noch zu warten.

Nach fünf Wochen erlaubten uns die Ärzte, Nanci mit nach Hause zu nehmen. "Es geht ihr nicht gut", warnten sie uns. "Und sie wird auch nicht wieder gesund werden. Wenn ihr viel Glück habt, kann sie noch anderthalb Jahre leben. Aber danach wird die Leukämie die Medikamente überwältigen."

Nancis erste Tage nach der Entlassung aus dem Krankenhaus waren düster. Zwei Tage nachdem wir sie nach Hause gebracht hatten, entwickelte sie blutende Geschwüre an den Lippen.

Diese breiteten sich schnell auf die Innenseite ihres Mundes, ihr Zahnfleisch und ihren Rachen aus. Die Ärzte diagnostizierten Scharlach, der durch die Medikamente verschlimmert wurde, die wir ihr gaben und die ähnliche Symptome hervorrufen konnten. Das handgroße Geschwür in Nancis Leistengegend trocknete ab, aber es musste dreimal täglich mit

Wasserstoffperoxyd. Nach der Reinigung mussten wir sie mit gespreizten Beinen auf dem Rücken im Laufstall festbinden und eine Glühbirne über das offene Geschwür halten, um es auszutrocknen.

Zweimal pro Woche kam eine Krankenschwester, um ihr zu helfen, und allmählich wurde es etwas besser. Nach sechs Wochen war Nanci in der Lage, sich ein wenig selbständig zu bewegen, aber sie war immer noch ein krankes kleines Mädchen.

Es war schwer für Woody. Er konnte nicht umhin, die große Veränderung an mir zu bemerken, und er verstand sie nicht. "Schatz, du musst aufpassen", mahnte er. "Du kannst es dir nicht leisten, dich so sehr aufzuregen. Wenn Nanci stirbt, wird es dich wirklich zerreißen."

"Du verstehst das nicht", sagte ich ihm. "Zum ersten Mal kann ich ihren Tod akzeptieren - falls er eintritt. Ich weiß, dass Gott mit mir und mit ihr ist. Aber noch mehr glaube ich, dass Gott sie heilen wird."

"Ich wünschte, ich könnte das glauben", sagte Woody und seine Augen füllten sich mit Tränen. "Ich wünschte, ich könnte es."

Eines Nachmittags rief mich meine Nachbarin an, um mir mitzuteilen, dass Miss Kuhlman zu einem Wundergottesdienst nach Los Angeles kommen würde. Sie gab mir eine Telefonnummer, die ich für Informationen anrufen sollte.

Die Frau, die für die Reservierung zuständig war, sagte uns, dass der Hin- und Rückflug nach Los Angeles siebzig Dollar kosten würde. Wir hatten das Geld damals nicht, aber sie sagte, sie würde unseren Namen auf die Liste für Juni, den nächsten Monat, setzen, falls wir es schaffen würden.

Janet, eine Nachbarin im Teenageralter, war Nancis Babysitterin gewesen, seit sie ein kleines Kind war. Eine Gruppe von Teenagern, Young Life genannt, traf sich jeden Dienstagabend bei Janet zu Hause. Als sie erfuhren, dass wir Nanci zum Kathryn-Kuhlman-Gottesdienst bringen wollten,

wollten sie uns im Gebet unterstützen.

Am nächsten Dienstagabend ging ich mit Nanci zu Janet, wo sich mehr als 100 Kinder zur Bibelstunde versammelt hatten. Sie

vereinbarten, dass sie sich an dem Sonntag, an dem wir nach Los Angeles fahren würden, in Janets Haus treffen würden, um zu fasten und zu beten. Auch sie glaubten, dass Gott sie heilen würde.

In der Woche vor unserer Abreise fuhr ich nach Fremont in einen Bibelladen. Eine Freundin hatte mir mehrere Bücher empfohlen, darunter zwei Bücher von Kathryn Kuhlman: *I Believe in Miracles* und *God Can Do It Again*. Im Laden durchstöberte ich ein Tablett mit Plastiklesezeichen, um meine Bibel zu markieren. Ich kam immer wieder auf ein bestimmtes zurück und kaufte es schließlich, ohne den Bibelvers zu bemerken, der auf der Rückseite aufgedruckt war.

Auf dem Heimweg, als ich auf dem Nimitz Freeway nach Süden fuhr, überkam mich plötzlich Hoffnungslosigkeit. Was für ein Narr war ich? Alle sagten, Nanci sei "unheilbar", und doch war ich hier, kaufte Bücher, knauserte mit dem Geld, um Flugtickets zu kaufen, und plante, sie den ganzen Weg nach Los Angeles zu bringen, um an einem Wundergottesdienst teilzunehmen, der von einer Frau geleitet wurde, die ich nie gesehen hatte. Ich begann zu weinen.

Als ich von der Autobahn auf die Dixon Landing Road abbog, schaute ich nach oben. Da war der Berg, der sich über mir abzeichnete. Das war mehr, als ich ertragen konnte. Ich fuhr von der Straße ab und weinte.

Als mein Weinen endlich nachließ, griff ich auf dem Sitz neben mir nach einem Kleenex. Dabei verhedderte sich mein Ring in der Kordel des kleinen Lesezeichens. Ich warf einen Blick auf den Bibelvers, der auf das Plastik geschrieben war. Ich konnte meinen Augen kaum trauen: **"Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so werdet ihr zu diesem Berg sagen: Zieh weg an jenen Ort, und er wird wegziehen, und nichts wird euch unmöglich sein"** (Matthäus 17,20).

Ich schaute zu dem Berg hinauf und spürte, wie ich durch die Tränen hindurch lächelte. "Geh mir aus dem Weg, Berg.

Nanci wird geheilt werden."

Ich konnte kaum begreifen, wie groß die Menschenmenge an
der

Shrine Auditorium. Man wies uns Plätze im Hauptgeschoss zu. Es war warm, als wir ankamen, und ich zog Nanci die Schuhe aus und bat Woody, sie zu halten. Nanci war im Flugzeug sehr unruhig gewesen. Sie hatte kein Nickerchen gemacht und zappelte, als wir unsere Plätze einnahmen. Auch Woody war unruhig.

"Für dich ist das in Ordnung", sagte er, "aber ich glaube nicht, dass ich vier Stunden in der Kirche sitzen kann."

Die Versammlung begann, und der großartige Chor begann zu singen. Dann stellte Frau Kuhlman Dino vor. Ich liebe Musik und war fasziniert von diesem hübschen jungen Griechen, der die Tastatur des Konzertflügels streichelte wie ein Engel die Harfe.

Aber Nanci war nicht interessiert. Sie zappelte und wackelte. Während der stillen Momente, in denen Dino die Tasten mit seiner Feder streichelte, begann Nanci zu weinen. Sofort wurde ich auf einen Platzanweiser aufmerksam, der im Gang stand und sich über die Leute zwischen uns beugte. "Ma'am, Sie müssen das Baby rausbringen. Sie stört die anderen Leute."

"Sie ausschalten?" dachte ich entrüstet. "Wir haben zwei Monate lang gespart, um diese Reise zu machen, und jetzt soll ich aussteigen."

Ich sah Woody an. Er nickte. "Warum gehst du nicht mit ihr **s p a z i e r e n**?", flüsterte er. "Dann komm zurück."

Ich spürte, wie meine Wut stieg, aber ich biss mir auf die Lippen und stolperte über die Leute zwischen uns und dem Gang. Hin- und hergerissen zwischen Verlegenheit und Wut, ging ich zur Lobby.

Mit ihren fast zwei Jahren war Nanci schwer für mich zu tragen, aber ich ging mit ihr auf dem Arm hin und her, bis sie sich endlich beruhigte. Dann kehrte ich zu meinem Platz zurück. Nach ein paar Minuten fing sie wieder an zu zappeln. Der Platzanweiser tauchte wieder auf. Diesmal war er nicht so freundlich. "Ma'am", sagte er mit strenger Stimme, "viele dieser

Leute sind von weit her gekommen und haben große Entbehrungen auf sich genommen, um

an diesem Treffen teilnehmen. Du musst das Kind rausbringen."

Nun, ich war auch von weit her gekommen. Ich wollte schon widersprechen, aber der Platzanweiser gab mir eine knappe Geste mit dem Daumen, als wolle er sagen: "Raus, Lady!" Ich wollte keine Szene machen, also hob ich Nanci auf, stolperte über Knie und Füße und ging wieder zurück in die Lobby. Ich war wütend.

"Das ist ein christliches Treffen", murmelte ich zu einem Mann, der an der Tür stand. "Man kann nicht einmal mit einem kranken Kind an einem Heilungsgottesdienst teilnehmen, ohne rausgeschmissen zu werden. Was für ein Treffen!"

Ich ging durch die Lobby und trug Nanci. Woody hatte noch ihre Schuhe, und ich wollte sie nicht auf dem schmutzigen Boden absetzen. Ich setzte mich auf die Treppe. Ich ging auf die Damentoilette. Ich schritt hin und her. Je mehr ich auf und ab ging, desto wütender wurde ich, und desto mehr zappelte und weinte Nanci. Es schien einfach nicht richtig zu sein. Wir hatten unser Geld gespart. Ich war derjenige, der Kathryn Kuhlman sehen wollte. Doch da saß Woody, der nicht einmal zugestimmt hatte, zu kommen, gemütlich in der Besprechung, während ich hier draußen war.

Schließlich setzte ich mich wieder auf die Treppe. "Also, Gott", wetterte ich, "wenn du es tun willst, musst du es an einem anderen Tag tun, denn du kannst uns hier draußen in der Lobby nicht einmal sehen." Ich gab auf.

An den Aktivitäten im Saal konnte ich erkennen, dass der heilende Teil des Gottesdienstes wahrscheinlich schon begonnen hatte. In diesem Moment kam eine Dame mittleren Alters durch die Lobby. Sie strahlte vor Freude. "Was brauchst du?", fragte sie.

Ich nickte Nanci zu, die sich in meinen Armen drehte und zappelte. "Sie hat Leukämie", sagte ich. "Und wir können nicht in die Versammlung gehen, weil sie sich aufregt und die Leute stört."

Die Frau strahlte nur. "Lieber Jesus, wir fordern die Heilung dieses Kindes." Dann begann sie, Gott zu danken. "Ich danke dir, Herr, dass du dieses Kind geheilt hast. Ich preise dich, dass du sie gesund gemacht hast. Ich gebe dir die ganze Herrlichkeit."

Oh Mann, dachte ich, hier ist es heute voll mit Nüssen. Aber ich

konnte sich der Liebe und Freude der Frau nicht entziehen. Sie hatte tatsächlich den Glauben, dass Nanci geheilt war. Langsam schwanden meine Bitterkeit und mein Groll, und als sie dastand und ihre Hände in die Luft hielt, um Gott zu preisen, kehrte mein eigenes Senfkorn des Glaubens zurück.

"Weißt du, da drinnen ist eine Menge los", sagte sie. "Warum kommst du nicht hierher und stellst dich in den Türrahmen? So kannst du alles sehen, und wenn das Baby anfängt zu zappeln, kannst du zurück in die Lobby gehen."

Ich konnte kaum glauben, was ich sah. Auf beiden Seiten des Bahnsteigs stand eine lange Schlange von Menschen. Alle bezeugten, dass sie geheilt worden waren.

Nanci, die sich in meinen Armen gequält und gewehrt hatte, wurde still. Sie sagte immer wieder: "Halleluja!"

Halleluja? Wo hatte sie dieses Wort aufgeschnappt? Bei uns zu Hause haben wir es jedenfalls nicht benutzt. Ich hatte auch niemanden auf dem Treffen gehört, der es benutzte. Nancis Wortschatz war auf Wörter wie "Mama", "Papa", "heiß" und "nein" beschränkt.

"Ich gehe zurück zu meinem Platz", sagte ich zu der Frau neben mir. Mein Rücken schmerzte vom Halten von Nanci und ich war es leid, von jedem Berg, der mir in den Weg kam, herumgeschubst zu werden. Wieder kroch ich über Knie und Füße und brach schließlich neben Woody zusammen.

Wenige Minuten später schlief Nanci auf meinem Schoß. Ich hörte zu, wie Frau Kuhlman immer wieder die Heilungen ausrief, die in der ganzen Aula stattfanden.

"Eine Hüfte. Jemand wird von einem schweren Hüftleiden geheilt." "Jemand auf dem Balkon wird von einem Rückenproblem geheilt." "Ein Herzleiden."

"Leukämie..."

Leukämie! Die verschiedenen Ablenkungen hatten mich fast dazu gebracht

den Hauptgrund vergessen, warum wir im Dienst sind.

"Leukämie. Jemand wird in diesem Moment geheilt von Leukämie", wiederholte Miss Kuhlman.

Dann wusste ich es. Es war Nanci. Ich begann zu weinen.

Ich wollte nicht weinen. Ich hatte mir geschworen, ganz emotionslos zu bleiben, auch wenn Nanci geheilt war. Aber ich konnte nicht anders, als zu weinen. Ich schaute zu Woody hinüber. Er schaute geradeaus, aber die Tränen flossen unter seiner Brille hervor.

Plötzlich, ohne Vorwarnung, trat mir Nanci in den Magen. Hart. Ihr Kopf lag in der Beuge meines linken Ellbogens und ihr Körper war gegen meinen gepresst. Ich griff nach ihren Füßen, damit sie mich nicht noch einmal treten konnte, aber dann spürte ich es ein zweites Mal. Diesmal bemerkte ich, dass ihre Füße unbeweglich waren. Der Tritt kam aus dem Inneren ihres Körpers. Es war ein gewaltiger Schlag, der aus ihrem Inneren kam und den ich an meinem Bauch gespürt hatte.

Ich betrachtete ihr Gesicht, das sonst so blass ist. Es war rot, gerötet und mit Schweißperlen bedeckt. Irgendetwas spielte sich tief in ihrem Körper ab. Gleichzeitig spürte ich eine sanfte Wärme und ein Kribbeln, das mich durchfuhr. Ich konnte mich nicht mehr zurückhalten: "Oh, danke, Jesus. Ich danke dir."

Auf dem Weg zurück zum Flughafen konnten wir nur noch weinen. Woody warnte mich, mich nicht aufzuregen. "Wenn sie geheilt ist, wird die Zeit es beweisen", sagte er weise. Ich wusste, dass er Recht hatte, aber ich konnte meine Freudentränen nicht abstellen.

Am darauffolgenden Dienstag gingen wir wieder zu Dr. O'Brien, um uns untersuchen zu lassen. Ich erzählte ihr alles. Sie hörte mir geduldig zu, und dann bemerkte ich, dass ihr die Tränen in die Augen stiegen. "Was ist denn los?" fragte ich.

"Nun", sagte sie zögernd, "die Stelle, die du beschreibst - wo der Tritt herkam - ist die Stelle ihrer Milz. Sie ist eines der

lebenswichtigen Organe, die an ihrer Krankheit beteiligt sind."

"Glaubst du, sie wurde geheilt?" fragte ich.

"Oh", sagte sie, streckte die Hand aus und berührte meinen Arm, "ich möchte es von ganzem Herzen glauben."

"Warum tust du es dann nicht?" fragte ich.

"Weil ich es noch nie gesehen habe", sagte sie. "Es ist so schwer, etwas zu glauben, wenn man es noch nie gesehen hat. Das kannst du doch verstehen, oder?"

Natürlich konnte ich das. Aber jetzt hatte ich Augen, mit denen ich sehen konnte, was ich vorher nicht hatte. Als ich aufstand, um zu gehen, sagte ich: "Trotzdem ist es passiert. Nur weil du noch nie gesehen hast, wie sich ein Berg bewegt, heißt das nicht, dass er sich nicht bewegt."

Dr. O'Brien klopfte Nanci auf die Schulter. "Es gibt jetzt keinen Test, um es zu beweisen. Nur die Zeit wird zeigen, ob die Heilung echt ist oder nicht."

Die Zeit hat es bewiesen. Tag für Tag verbesserte sich Nancis Farbe. Ihr Appetit und ihre Vitalität kehrten zurück. Wir haben ihre Medikamente stark reduziert. In den letzten vier Jahren war jeder Test negativ. In ihrem Körper gibt es keine Spuren der Krankheit mehr.

So wunderbar Nancis Heilung auch war, die Heilung in unserem Haus und in unserem Leben war noch wunderbarer. Wir sprachen von Bergen, die versetzt werden mussten! Die Situation in unserem Haus war wie eine ganze Reihe von Bergen - zerklüftete, felsige Berge. Doch seit Nancis Heilung hat Woody Jesus Christus als seinen persönlichen Erlöser angenommen und wir beide haben die Taufe im Heiligen Geist empfangen. Unser Zuhause, das einst auf die Scheidung zusteuerte, ist in göttliche Ordnung gekommen.

Ein Gebirge von Wundern! Und alles begann mit einem Glauben, der so klein war wie ein Senfkorn.

KAPITEL 7

IST DAS EIN PROTESTANTISCHER BUS?

MARGUERITE BERGERON

Ich konnte den Fluss der Tränen nicht aufhalten, als ich die wunderschöne Petit Point betrachtete, die mir diese Frau aus Kanada überreichte. Jeder Stich in der Nadelarbeit war ein Akt der Liebe, denn sie stammte von Fingern, die einst durch Arthritis verbogen und verdreht worden waren. Frau Bergeron aus Ottawa, Kanada, war eine achtundsechzigjährige Katholikin, die noch nie in einer protestantischen Kirche gewesen war. Seit zweiundzwanzig Jahren litt sie unter einer so starken Arthritis, dass sie kaum zehn Minuten am Stück stehen konnte. Ihr herzkranker Mann ist stolzer Besitzer einer seltenen Medaille, die ihm der kanadische Premierminister nach einundfünfzig Dienstjahren bei der Post verliehen hat. Sie haben fünf Kinder und dreiundzwanzig Enkelkinder.

Das Telefon klingelte in unserer kleinen Wohnung in einem Vorort von Ottawa. "Liebe Maria, Mutter Gottes", betete ich. "Lass es nicht aufhören zu klingeln, bevor ich da bin."

Ich stieß mich aus dem Schaukelstuhl hoch, stützte mich mit der Hand an der Wand ab und bewegte mich mühsam auf den Telefentisch zu. Bei jedem Schritt schossen mir die Schmerzen in die Knie und Hüften. Seit zweiundzwanzig Jahren litt ich an Arthritis, und dieser Winter war der schlimmste überhaupt. Ich war nicht in der Lage, aus dem Haus zu gehen. Die strenge kanadische Kälte ließ meine Gelenke steif werden, so dass ich kaum noch laufen konnte. Selbst das einfache Durchqueren meines Wohnzimmers, um ans Telefon zu gehen, war fast schon mehr, als ich schaffen konnte.

Ich umklammerte meinen Rosenkranz und griff schließlich zum Telefon. Mein Sohn Guy, der in Brockville, Ontario, lebte, sagte:

"Mama, hast du

Kennst du Roma Moss?"

Ich kannte Mr. Moss gut. Er war ein schwerer Krüppel, genau wie ich. Chirurgen hatten mehrere seiner Bandscheiben verschmolzen. Sein Rücken ließ sich nicht beugen, also konnte er sich nicht hinsetzen. "Was ist los?" fragte ich Guy, der das Schlimmste befürchtete und es sogar laut aussprach: "Ist Mr. Moss tot?"

Es ist seltsam, wenn ich jetzt daran zurückdenke. Ich hätte nie gedacht, dass irgendeine Nachricht gut sein könnte. Ich habe immer schlechte Nachrichten erwartet. Nachdem mir mein Arzt jahrelang gesagt hatte: "Es wird dir nie besser gehen, nur schlechter", glaubte ich, dass es allen kranken Menschen automatisch immer schlechter geht, bis sie sterben.

"Nein, Mama", sagte Guy aufgeregt. "Mr. Moss ist nicht tot. Er ist geheilt worden! Er kann gehen! Er kann sich beugen! Er ist nicht einmal mehr ein Krüppel!"

"Wie ist das?" fragte ich unwirsch. Anstatt mich zu freuen, fühlte ich mich bedroht. Warum sollte er geheilt werden, während wir anderen in unserem Elend weiterleben mussten?

"Er ist nach Pittsburgh gefahren, Mama", plapperte Guy am Telefon, "zu einem Gottesdienst von Kathryn Kuhlman. Als er dort war, wurde er geheilt. Warum gehst du nicht auch nach Pittsburgh? Vielleicht kannst du geheilt werden."

Ich hatte schon von Kathryn Kuhlman gehört und sogar ihre Sendung im Fernsehen gesehen, aber ich dachte immer, Heilung sei für jemand anderen, nicht für mich. "Oh, ich bin zu krank, um aus dem Haus zu gehen", sagte ich. "Wie soll ich jemals den ganzen Weg nach Pittsburgh schaffen?"

Guy erzählte mir von einem gecharterten Bus, der jede Woche von Brockville nach Pittsburgh fuhr. "Lass mich anrufen und eine Reservierung für dich machen", flehte Guy.

Ich habe mich nicht gut gefühlt. Schon wenn ich neben dem Telefon stand und mit Guy sprach, wurde ich schwach.

Mein Körper war durch die Arthritis schon so lange verdreht und geschwollen.

Ich konnte mich daran erinnern, wie wir vor einigen Jahren auf einer Geburtstagsfeier für eines meiner Enkelkinder ein kleines Spiel gespielt hatten. Sie hatten einem kleinen Jungen die Augen verbunden und ließen ihn durch den Raum gehen, um die Hände der Leute zu ertasten und zu erraten, wem sie gehörten. Er erkannte mich als erstes, weil meine Knöchel schrecklich geschwollen waren und meine Finger wie Krallen gebogen waren.

Was sollte das ganze Gerede über Heilung? Glaubte Guy, er wüsste mehr als die Ärzte, die meinen Fall für hoffnungslos hielten? Ich schüttelte verzweifelt den Kopf. "Nein, Guy, mach jetzt keine Reservierungen", seufzte ich. "Ich werde mit deinem Vater sprechen und dir morgen Abend Bescheid geben."

Ich legte auf und kroch mühsam zurück zu meinem Schaukelstuhl. Lange Zeit saß ich in dem schwach beleuchteten Zimmer und weinte, weil ich alt war und die Schmerzen so schlimm waren. Ich versuchte, mich an die Zeit zu erinnern, als mein Körper noch jung, beweglich und schön war. Ich konnte mich daran erinnern, wie Paul und ich uns zum ersten Mal verliebten. Wir waren so anständig, er mit seiner französisch-katholischen Herkunft und ich mit meiner schottisch-katholischen Abstammung. Eines Abends streckte er schüchtern die Hand aus und berührte meinen Handrücken, wobei er langsam seine Finger mit meinen verschränkte. Er liebte es, meine Hände zu berühren, sanft und zärtlich, und so mein Herz zu erreichen.

Jetzt konnte ich es nicht ertragen, dass Paul meine Hände berührte. Der Schmerz war zu groß. Ich war alt und knorrig, wie eine verwitterte Eiche hoch oben auf einem zerklüfteten Bergkamm. Ich konnte mich nicht an die Zeit erinnern, in der ich nicht mit Schmerzen gelebt hatte. Der Schmerz machte es für jeden fast unmöglich, mein Herz zu erreichen.

An diesem Abend sprach ich mit Paul über Guys Anruf. Seit seiner Pensionierung bei der Post hatte Paul Flüssigkeit um sein Herz herum entwickelt. Das wirkte sich auch auf seine Beine

aus, sodass er teilweise verkrüppelt war. Aber Paul ermutigte mich, nach Pittsburgh zu fahren und sagte sogar, er wolle mit mir gehen. "Wir können nichts verlieren", sagte er.

"Aber das sind sechshundert Meilen", argumentierte ich. "Ich weiß nicht, ob ich das Reiten und Hüpfen aushalte."

Paul nickte. Er war so verständnisvoll. Doch etwas in

Er drängte mich immer wieder. Schließlich stimmte ich zu und rief Guy am nächsten Tag an.

"Dein Vater wird mit mir gehen", sagte ich. "Aber bevor ihr etwas reserviert, möchte ich Mr. Moss sehen. Ich möchte mit meinen eigenen Augen sehen, ob er wirklich geheilt ist."

Guy war begeistert und sagte, er würde dafür sorgen, dass ich mit Mr. Moss spreche, der in der Nähe wohnte.

Als ich am nächsten Tag Mr. Moss zuhörte, traute ich meinen Ohren kaum. Es war die fantastischste Geschichte, die ich je gehört hatte. Eine Frau, Maudie Phillips, hatte für ihn eine Busfahrt von Brockville nach Pittsburgh organisiert. Dort hatte er einen Gottesdienst von Kathryn Kuhlman in der First Presbyterian Church besucht und war geheilt worden. Um das zu beweisen, stand er in der Mitte des Raumes auf, bückte sich und berührte den Boden. Er lief, stampfte mit den Füßen und drehte seinen Rücken in alle Richtungen, um zu zeigen, dass seine Knochen und Gelenke so gut wie neu waren.

Das Unglaublichste daran war für mich, dass er in einer protestantischen Kirche geheilt worden war. Ich war mein ganzes Leben lang römisch-katholisch gewesen. In Kanada waren die Beziehungen zwischen Katholiken und Protestanten während meiner Kindheit so angespannt, dass sie manchmal drohten, gegeneinander Krieg zu führen. Schon als kleines Mädchen hatte man mir beigebracht, dass ich mein Seelenheil verlieren könnte, wenn ich eine protestantische Kirche betrat, und ich hielt den Atem an, wenn ich auch nur an einer protestantischen Kirche vorbeikam.

In all meinen achtundsechzig Jahren war ich noch nie an einem solchen Ort gewesen. Jetzt erzählte mir Mr. Moss, dass er in einer presbyterianischen Kirche geheilt worden war. Der Gedanke war fast zu viel für mich.

"Liebe Maria, kann das so sein? Liebt Gott auch die Protestanten?" Der Gedanke daran ließ mich erschauern. Doch es war nicht zu leugnen, was mit Mr. Moss geschehen war.

Früher war er offensichtlich verkrüppelt gewesen, jetzt war er völlig gesund. Ich schluckte schwer, biss die Zähne zusammen und nickte meinem Mann zu. Wir würden gehen.

Guy hat reserviert. Der Bus würde am Donnerstagmorgen abfahren.

"Sollen wir es dem Priester sagen?" fragte Paul.

"Oh nein", wandte ich energisch ein. "Es ist schon schlimm genug, dass Gott weiß, dass wir in eine protestantische Kirche gehen, ohne dass der Pfarrer das auch noch erfährt."

Es lastete schwer auf meinen Gedanken. Was würde passieren, wenn unsere katholischen Freunde erfuhren, dass wir das getan hatten? Trotzdem war ich überzeugt, dass wir gehen sollten.

Am Donnerstagmorgen stand Paul früh auf. Aber als ich versuchte, aufzustehen, schrie ich vor Schmerzen auf. Normalerweise schmerzt meine Arthritis an der einen oder anderen Stelle. Aber an diesem Morgen hatte ich starke Schmerzen am ganzen Körper. Jedes Gelenk stand in Flammen. Alles, was ich tun konnte, war im Bett zu liegen und zu weinen.

Paul kam aus dem Bad und stand hilflos neben dem Bett. Wenn ich Schmerzen im Fuß oder im Knie hatte, konnte ich sie manchmal reiben, um sie zu lindern. Aber an diesem Morgen verursachte jede Bewegung, jede Berührung, Ströme von flüssigem Feuer, die durch mich liefen. Noch nie war der Schmerz so quälend gewesen. Die Tränen benetzten das Kissen unter meinem Kopf und ich konnte sie nicht einmal wegwischen, weil meine Hände so wehtaten. Meine Finger waren fest um die Taschentücher gekrallt, die ich in der Nacht zuvor in meine Hände gesteckt hatte, und versuchten, sie nicht zu Fäusten zu ballen. Ich konnte sie nicht einmal durch Aufstemmen öffnen. Ich wollte sterben.

"Ich kann nicht gehen", schluchzte ich zu Paul. "Gott will nicht, dass ich in diese Kirche gehe. Das ist sein Urteil über mich, weil ich überhaupt daran denke."

"Das ist nicht wahr, Mama", sagte Paul fast streng. "Gott will, dass du geheilt wirst. Er würde dir so etwas nicht antun. Du musst aufstehen."

"Ich kann nicht gehen. Ich kann nicht laufen. Ich kann nicht einmal aus dem Bett aufstehen. Ich kann nichts tun. Es tut mir weh, überhaupt zu leben."

"Du musst aufstehen, Mama", flehte Paul. "Gott will nicht, dass du hier liegst und stirbst. Versuch es. Bitte versuch es."

Jedes Gelenk zu bewegen war, als würde man das Eis in einem Bach brechen. Bei jeder Bewegung brach etwas auf. Der Schmerz war unerträglich, aber ich bewegte meine Gelenke hin und her, bis ich es schließlich schaffte, meine Beine von der Bettkante zu schwingen. Mit Pauls Hilfe kam ich auf die Beine. Mühsam zwängten wir meine Finger auf.

"Jetzt zieh dein Kleid an, Mama", sagte Paul. "Wir sollten nicht zu spät zum Bus kommen."

Das Anziehen war furchtbar schwer - und das Anziehen meines Gürtels war unmöglich. Ich begann wieder zu weinen.

"Versuch es weiter, Mama", sagte Paul. "Versuch es weiter. Das könnte deine letzte Chance sein, geheilt zu werden."

"Glaubst du, ich würde ohne meinen Hüfthalter gehen?" Ich weinte. "Das wäre unanständig."

Aber Paul flehte mich immer wieder an und schließlich war ich bereit zu gehen - ohne meinen Hüftgürtel. Wir machten uns auf den Weg zum Auto und fuhren zu dem Ort, an dem wir den Bus treffen sollten.

Auf dem Parkplatz stellte uns Guys Frau Mrs. Maudie Phillips vor, Miss Kuhlmanns Vertreterin in Ottawa. Sie war warmherzig, freundlich und aufgeschlossen und streckte mir ihre Hand entgegen. Ich zuckte zurück. "Es tut mir leid", sagte ich, "aber ich kann niemandem die Hand geben. Wenn mich jemand berührt, werde ich vor Schmerz ohnmächtig."

Sie lächelte und ich spürte, dass sie verstand. Das half. Doch die Angst, mich unter Protestanten zu mischen, machte sich wieder in mir breit.

Ich wandte mich an Paul. "Ich hätte zuerst in die Kirche gehen sollen. Ich hätte dem Priester diese große Sünde beichten sollen. Dann würde ich mich nicht so schlecht fühlen."

Guy hat mich belauscht. "Mama", sagte er, "auch wenn ich

dich auf dem Arm tragen muss, du wirst in den Bus einsteigen".

Ich habe nachgegeben, und Mrs. Phillips und der Busfahrer haben ganz sanft

half mir an Bord. Jeder Schritt, jede Berührung ließ mich aufschreien, aber schließlich saß ich auf meinem Platz neben Paul. Vor uns lag eine sechshundert Meilen lange Fahrt.

Als der Bus losfuhr, lief Mrs. Phillips den Gang auf und ab, redete, beantwortete Fragen und kümmerte sich um die Leute, wie ein Hirte um die Schafe. Jedes Mal, wenn sie an meinem Platz vorbeikam, hielt ich sie an. Ich hatte so viele Fragen.

Viele der Leute im Bus hatten die Reise schon einmal gemacht. Schon nach kurzer Zeit begannen sie zu singen. So einen Gesang hatte ich noch nie gehört. Der Bus war wie eine Kirche, die über das Land rollte, aber es war eine andere Art von Kirche als die, die ich je besucht hatte. Ich war besorgt und schnappte mir Mrs. Phillips, als sie vorbeiging.

"Ist das ein protestantischer Bus?" flüsterte ich.

"Nein", lachte sie. "Das ist ein Jesus-Bus. Normalerweise haben wir ein paar katholische Priester dabei. Sie leiten uns sogar beim Singen an."

"Katholische Priester in einem protestantischen Bus?" fragte ich. "Wie kann das sein?"

Mrs. Phillips grinste. "Dem Bus ist es egal, ob du evangelisch oder katholisch bist. Jesus ist es auch egal."

"Aber wir gehen doch in eine protestantische Kirche in Pittsburgh", wandte ich ein. "Wie werden sie beten? Wie soll ich beten? Darf ich so beten, wie ich es in meiner Kirche tue?"

Mrs. Phillips war so sanft, so geduldig, so verständnisvoll. Nach sechs oder sieben solcher Befragungen kniete sie sich neben mich. "Mrs. Bergeron", sagte sie, "glauben Sie, dass es nur einen Gott für uns alle gibt?"

Ich konnte spüren, wie sich meine Augen mit Tränen füllten. Ich wollte meinen Glauben, meine Kirche und meine Priester nicht entehren. Sie alle hatten mir so viel bedeutet. Aber wie sollte ich es dieser freundlichen Frau erklären, die so viel Liebe ausstrahlte? "Oh, ja", sagte ich.

"Ich glaube an einen Gott für uns alle. Ich bete zu Maria, aber ich liebe

Gott. Ich weiß, dass nur Gott mich heilen kann."

"Dann vertraue einfach auf ihn", sagte sie. "Gott liebt dich, aber er kann nicht viel für dich tun, wenn du ständig so viele Fragen stellst. Warum lehnst du dich nicht zurück und lässt den Heiligen Geist auf dich einwirken?"

Ich begann mich ein wenig zu entspannen, obwohl ich mir nicht sicher war, wer der Heilige Geist war. Nachdem ich die Grenze zu den Vereinigten Staaten überquert hatte, schlief ich sogar ein.

Ich weiß nicht, wie lange ich gedöst habe. Ich war noch im Halbschlaf, als ich zufällig auf meine Füße hinunterblickte. Irgendwie hatte ich während meines Nickerchens einen Knöchel auf den anderen gelegt, als er auf der Fußstütze lag. Das kann nicht sein! Es war Jahre her, dass ich meine Beine übereinander schlagen konnte. Ich blinzelte mit den Augen und sah noch einmal nach. Meine Knöchel waren gekreuzt. Und was noch bemerkenswerter war - ich hatte keine Schmerzen. "Was ist los?" platzte ich heraus.

Paul sah zu mir herüber. Er hatte den seltsamsten Ausdruck im Gesicht. Ich war zu aufgeregt, um zu merken, dass auch mit ihm etwas passierte. "Was hast du gesagt?", stammelte er.

Dann bemerkte ich meine Hände. Meine Finger, die so krumm und knorrig gewesen waren, richteten sich auf. Auch der Schmerz war verschwunden. "Was ist los?" sagte ich wieder.

"Was ist los, Mama?" fragte Paul erneut.

"Hör zu", flüsterte ich. "Aber sag es niemandem. Sie werden denken, dass ich mir etwas einbilde."

"Was stellst du dir vor?" sagte Paul.

"Schau dir meine Füße an", flüsterte ich. "Siehst du, meine Knöchel sind gekreuzt

-und es gibt keine Schmerzen. Und schau dir meine Finger an. Meine Hände tun nicht mehr weh und meine Finger werden gerade - genau wie die eines kleinen Mädchens. Ich werde

geheilt, noch bevor ich in Pittsburgh ankomme! Ich werde in diesem protestantischen Bus geheilt!"

Paul nahm seine Brille ab. Seine Augen waren mit Tränen gefüllt. Zuerst dachte ich, er würde wegen mir weinen, aber dann spürte ich

da war noch etwas anderes. "Was ist los mit dir?" fragte ich.

"Irgendetwas passiert mit mir", sagte er und die Worte überschlugen sich. "Während du schliefst, bin ich eingenickt. Als ich aufwachte, spürte ich ein warmes Gefühl, wie eine Hitzewelle, die durch meine Brust und hinunter in meine Beine ging. Es war so stark, dass ich eine Minute lang nichts sehen konnte. Ich war blind. Dann bist du aufgewacht. Mein Augenlicht kam zurück. Und ich glaube, ich werde geheilt."

In diesem Moment fuhr der Bus von der Autobahn in einen Erfrischungsbereich. Mrs. Phillips kam zurück zu unseren Sitzen. "Wir halten an und trinken eine Tasse Kaffee", sagte sie. "Ich helfe euch auf die Beine."

"Ich brauche keine Hilfe", sagte ich und lachte vor Freude, ohne mich darum zu kümmern, wer mich hörte. "Ich kann laufen! Ich kann die Treppe ganz alleine hoch und runter gehen."

Ich erhob mich und ging den Gang hinunter, mit meinem Mann direkt hinter mir. Die Treppe hinunter auf den Parkplatz. Alle Leute drängten sich um mich herum. "Mrs. Bergeron", sagten sie, "was ist mit Ihnen passiert?"

"Ich weiß nicht, was passiert ist", sagte ich und spürte, wie das Glück aus mir herausprudelte. "Aber ich habe mich seit zweiundzwanzig Jahren nicht mehr so gut gefühlt."

Wir verbrachten den Donnerstagabend in einem Hotel in Pittsburgh. Erst im Monat zuvor war ich zu meinem Arzt gegangen und hatte ihn angefleht, mir etwas gegen die Schmerzen zu geben. "Sieh dir meine Knie an", hatte ich ihm gesagt. "Sieh dir meine Finger an. Sie schmerzen so sehr, dass ich nachts nicht schlafen kann."

Er war sanft, aber bestimmt. "Frau Bergeron, es gibt nichts, was wir tun können. Meine eigene Mutter ist an der gleichen Krankheit gestorben. Wir Ärzte können nichts anderes tun, als Ihnen Tabletten zu geben, um die Schmerzen zu lindern." Er

hatte mir also Tabletten gegeben. Pillen, die ich morgens nehmen sollte, Pillen, die ich zu den Mahlzeiten nehmen sollte, Pillen, die ich abends nehmen sollte. Und jedes Mal, wenn ich eine Pille schluckte, schluckte ich elf Cent.

In dieser Nacht in Pittsburgh ließ ich meine Pillen in meinem Koffer. Ich habe keine einzige genommen und in dem Moment, in dem ich meinen Kopf auf das Kissen legte, war ich eingeschlafen. Noch nie hatte ich so fest geschlafen. Mehr als zwanzig Jahre lang hatte ich nur auf dem Bauch oder Rücken schlafen können, aber in dieser Nacht schlief ich auf der Seite, zusammengerollt wie ein kleines Mädchen.

Um vier Uhr morgens war ich hellwach. Das Hotelzimmer war noch dunkel, als ich aus dem Bett schlüpfte und mich so jung und gesund fühlte wie seit Jahren nicht mehr. Ich konnte es kaum erwarten, zum Wundergottesdienst zu gehen - auch wenn er in einer protestantischen Kirche stattfand.

Am Abend zuvor hatte Mrs. Phillips mir gesagt, dass sie das Gefühl hatte, ich sei im Bus geheilt worden, als ich sagte: "Ich liebe Gott und weiß, dass nur er mich heilen kann." Sie zitierte einen Vers aus der Heiligen Schrift: **"Und sie haben ihn überwunden durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses"** (Offenbarung 12,11). Aber es spielte keine Rolle, wann es geschah. Alles, was ich wusste, war, dass ich nicht mehr derselbe Mensch war wie Herr Moss. Und Paul war es auch nicht. Sein Herzschmerz war verschwunden und er fühlte sich wie neugeboren. Uns ging es gut.

Man hatte uns gesagt, dass die Leute oft stundenlang vor der Kirche warten mussten, bevor die Türen geöffnet wurden. Ich hatte Angst, dass meine Beine mich nicht halten würden, wenn ich so lange stehen müsste, und deshalb hatte ich einen Hocker mitgebracht, auf dem ich sitzen konnte. Wie sich herausstellte, brauchte ich ihn nicht. Dreieinhalb Stunden lang stand ich vor der First Presbyterian Church in der Innenstadt von Pittsburgh und wünschte mir, ich könnte jemanden finden, dem ich den Hocker geben könnte. Es war Jahre her, dass ich länger als zehn Minuten stehen konnte; jetzt stand ich stundenlang und genoss jeden Moment, während ich den Hocker auf meinem Arm hielt.

Endlich öffneten sich die Türen und die Menschen strömten herein. Miss Kuhlman kam auf die Bühne und der Gottesdienst

begann mit herrlicher Musik. Nach ein paar Minuten unterbrach sie den Gesang und sagte: "Ich habe gehört, dass eine Frau aus Ottawa hier ist, die im Bus geheilt wurde."

Sie hat über mich gesprochen. Paul und ich nahmen ihre Einladung an

auf die Bühne zu kommen. Ich vergaß, dass ich in einer evangelischen Kirche war. Ich vergaß sogar, dass ich vor 2.500 Menschen stand.

Ich spürte Miss Kuhlmanns besondere Liebe für alle Menschen, wie mich selbst, und ehe ich mich versah, reagierte ich auf ihre Anregung und stampfte mit den Füßen, klatschte in die Hände und beugte mich vor, um den Boden zu berühren - vor allen.

Da ich die erste Person war, die auf die Plattform kam, wusste ich nicht, was manchmal passiert, wenn Frau Kuhlmann für Menschen betet. Sie streckte ihre Hand aus und legte sie auf meine Schulter, und plötzlich hatte ich das Gefühl, dass ich hinfiel. "Oh, nein", dachte ich. "Was macht eine große Frau wie ich, die vor all diesen Leuten hinfällt?"

Aber ich konnte mich nicht zurückhalten. Es war, als ob sich der Himmel öffnete und Gott selbst die Hand ausstreckte und mich berührte. Ich war froh, dass es einen starken Mann gab, der mich auffing, bevor ich auf den Boden stürzte, sonst wäre ich wohl durch die ganze protestantische Plattform in den Keller gestürzt. Er hat mich schnell wieder runtergeholt.

Ich kletterte wieder auf die Beine und war erstaunt, dass ich keine Schmerzen hatte. "Danke", sagte ich zu Fräulein Kuhlmann und würgte es zwischen den Tränen heraus. "Ich danke Ihnen sehr."

"Danken Sie mir nicht", lachte sie. "Ich hatte nichts damit zu tun. Ich kenne dich nicht einmal. Du wurdest schon geheilt, bevor du hier angekommen bist. Ich habe keine Macht. Nur Gott hat die Macht. Danke ihm."

Ich kehrte zu meinem Platz zurück und begann, ihm zu danken. Die Leute sangen, wie sie es im Bus getan hatten. Nur dass es dieses Mal keinen Unterschied machte, dass die meisten von ihnen Protestanten waren. Ich wollte auch singen. Da ich den Text der Lieder nicht kannte, hörte ich auf die Frau neben mir und begann, den Text nachzusingen. Ich wusste, dass es sich

schrecklich anhörte, weil ich immer eine Phrase hinter den anderen war, aber ich konnte nichts dagegen tun - und das war auch egal! Ich war so glücklich. Als die Leute um mich herum

ihre Arme zum Lobpreis Gottes erhoben, hob ich auch meine. Zum ersten Mal seit zweiundzwanzig Jahren konnte ich meine Arme heben, und jetzt war es im Gottesdienst. Also sang ich weiter - einen Satz zu spät - hob meine Arme, weinte und pries Gott für meine Heilung.

Es war zwei Uhr nachts, als wir wieder in Brockville ankamen. Guy stand vor der Tür seines Hauses, als wir in seine Einfahrt fuhren. "Mama, geht es dir gut?", fragte er, als ich aus dem Auto stieg, das uns von der Bushaltestelle gebracht hatte.

Alle seine Freunde, die bei ihm zu Hause warteten, drängten sich um ihn. "Frag sie nicht, sieh sie dir einfach an!", riefen sie Guy zu. "Sieh sie dir an! Sie ist geheilt! Gott hat sie geheilt!" Mitten in der Nacht tanzte ich im Wohnzimmer herum. "Oh, Mama!" sagte Guy und schloss mich in seine Arme. Er weinte, die anderen weinten auch. Aber ich nicht. Ich tanzte auf und ab.

Sobald ich nach Hause kam, obwohl es schon fast drei Uhr war, rief ich meine Tochter Jeanne an. "Ich bin geheilt!" rief ich in das Telefon. "Ich bin geheilt!"

"Mutter?", antwortete sie mit schläfriger Stimme. "Was sagst du da?"

"Ich habe keine Arthritis mehr", lachte ich. "Ruf alle an. Sag es allen. Ich bin nicht mehr krank."

Es war fünf Uhr, als ich endlich ins Bett ging. Ich war seit vierundzwanzig Stunden auf den Beinen, aber trotzdem fühlte ich mich voller Jugend und Kraft. Und das tat Paul auch. Gleich am nächsten Tag ging er mit Guy auf den Golfplatz und ging mit ihm fünf Löcher. Oh je! Gott ist so gut zu uns gewesen.

Am Sonntagnachmittag kam einer unserer anderen Söhne, Pierre, mit seiner Frau und seinen drei Kindern zu Guy, um zu sehen, ob ich wirklich geheilt war. Pierre hatte ein breites Lächeln auf dem Gesicht, als er um mich herumging und mich aus allen Blickwinkeln betrachtete. "Mama, du *bist* geheilt. Jetzt wirst du eine alte Dame werden, es sei denn, ein Lastwagen überfährt dich. Und selbst dann hätte ich mehr Angst um den

Lastwagen

als für dich."

Eine meiner Enkelinnen, die kleine Michele, sagte: "Mama, als du in Pittsburgh warst, bin ich in die katholische Schule gegangen, habe meine Hände hochgehalten und gesagt: 'Jesus Christus, heile meine Oma', und das hat er getan.

Mein siebenjähriger Enkel meldete sich zu Wort. "Jetzt, Mama, musst du nicht mehr wie ein Pinguin laufen."

Gott hat etwas anderes getan. Er hatte nicht nur meinen Körper geheilt, sondern arbeitete auch an meiner Einstellung. Wie viele Menschen, die mit Schmerzen leben, war ich mürrisch geworden und kam nur noch schwer mit ihnen aus. Ich merkte es erst, als ich meine Schwiegertochter am Telefon mit Jeanne sprechen hörte. "Es hat noch ein weiteres Wunder gegeben", sagte sie. "Mama ist nicht nur von ihrer Arthritis geheilt, sondern sie nörgelt auch nicht mehr. Tief in ihrem Inneren ist etwas Wunderbares geschehen."

Am nächsten Sonntagmorgen ließ ich meine ganze Familie mit mir zur Herz-Jesu-Kirche laufen. Als ich dort ankam, sagte ich dem Priester: "Vater, Gott hat mich von meiner Arthritis geheilt."

Ich wollte, dass er es wirklich versteht, also brachte ich am nächsten Sonntag allen Priestern ein Exemplar von Miss Kuhlmanns Büchern.

Zwei Wochen später suchte ich meinen Arzt auf. Als ich das Büro betrat, rief die Krankenschwester aus: "Frau Bergeron, was ist denn mit Ihnen passiert? Sie sehen so gut aus."

Wenige Minuten später kam der Arzt ins Wartezimmer. "Hey, Doktor", sagte ich, "ich habe keine Arthritis mehr. Sieh dir meine Hände an. Sieh dir meine Knie an. Sehen Sie, ich kann laufen."

Er stand in der Mitte des Raumes und beobachtete, wie ich durch den Raum ging. Dann nahm er meine Hände in seine und untersuchte meine Finger und Handgelenke. "Ich weiß, was du

denkst", lachte ich. "Du denkst, dass Frau Bergeron keine Arthritis mehr hat, sondern stattdessen einen guten Fall von Verrücktheit."

Er lachte und winkte mich zurück in sein Büro. "Nein, ich

Ich glaube nicht, dass du verrückt bist", sagte er ernst. "Dein Zustand war hoffnungslos, unheilbar. Jetzt geht es dir gut. Ich verstehe das nicht."

Ich griff in meine Handtasche und holte eines von Miss Kuhlman's Büchern heraus. "Lesen Sie das, Doktor", sagte ich. "Und du wirst alle deine Patienten nach Pittsburgh schicken. Dann musst du dir einen anderen Job suchen."

Er lachte wieder, nahm das Buch und legte seinen Arm um meine Schulter. "Ich wäre der glücklichste Mensch auf der ganzen Welt", sagte er, "wenn es allen meinen Patienten so gut ginge wie dir."

Im folgenden Monat waren Paul und ich wieder an Bord des Busses, der nach Pittsburgh fuhr. Diesmal waren es siebzehn Mitglieder unserer Familie und einige andere Freunde, die mitfahren. Ein junger katholischer Priester war an Bord, und auf der ganzen Fahrt nach Pittsburgh sangen wir Refrains und priesen Gott.

"Arbeitest du für Miss Kuhlman?", fragte eine Frau. ich.

"Nein", antwortete ich, "ich arbeite für Gott."

Wenn ich früher Gott um etwas bitten wollte, habe ich immer hatte Angst. Anstatt zu Jesus zu gehen, wandte ich mich an Maria, die Mutter Gottes, um sie zu bitten, für mich einzutreten. Jetzt verstehe ich, dass Gott mich so sehr liebt, dass ich keine Angst mehr vor ihm haben muss. Wenn ich bete, sage ich: "Gott, ich bin es, Frau Bergeron." Und er hört immer auf, was er tut, und hört zu. So ist Gott nun mal.

KAPITEL 8

HEILUNG IST NUR DER ANFANG

DOROTHY DAY OTIS

Zu meinen Gästen in meiner wöchentlichen Fernsehsendung "Ich glaube an Wunder" gehörten Ärzte und Barkeeper, berühmte Pädagogen und kleine Kinder, Models und Hausfrauen. Sie alle wurden von Jesus auf besondere Weise berührt und bezeugen, dass sich ihr Leben verändert hat. Doch nur wenige Gäste begeistern mich so sehr wie die professionellen Bühnen- und Fernsehkünstler, die all ihr schauspielerisches Können beiseite legen und der Welt unter echten Tränen der Dankbarkeit mitteilen, was Jesus für sie getan hat. So war es auch bei Dorothy und Don Otis, als sie in meiner Sendung im CBS-Studio in Los Angeles auftraten. Dorothy Day Otis leitet eine der erfolgreichsten Talentagenturen Hollywoods. Sie vertritt Spitzenkünstler in den Bereichen Fernsehen, Film und Theater. Don betreibt eine florierende Werbeagentur. Beide sind in der Gemeinschaft der darstellenden Künste in Hollywood bekannt und hoch angesehen. "Don und ich sind jahrelang im Fernsehen aufgetreten", sagt Dorothy, "aber die einzige bedeutende Sendung, die wir je gemacht haben, war die Kathryn-Kuhlman-Sendung." Das liegt daran, dass sie diese Sendung nur um Jesu willen gemacht haben.

Ich dachte, es sei normal, sich schlecht zu fühlen. Ich hatte mich noch nie richtig wohl gefühlt, und seit Jahren war mir bewusst, dass sich mein Gesundheitszustand verschlechtert hatte. Ich wurde schnell müde und hatte ständig Rückenschmerzen, die ich zu ignorieren versuchte. Aber ich konnte meinen Magen nicht ignorieren, der auf fast alles, was ich aß, heftig reagierte. Ich ernährte mich von großen Mengen Hüttenkäse, Pudding und Götterspeise und hasste es, normales Essen auch nur anzuschauen.

Als die Schmerzen unerträglich wurden, ging ich zu Ärzten. Mehrere Internisten untersuchten mich, und alle diagnostizierten meine Notlage als

"Schwere Magenbeschwerden", ein Leiden, das der ständige Begleiter von so vielen Menschen im Hollywood-Wirbel zu sein scheint. Die Ärzte verschrieben mir Tabletten, die ich gewissenhaft einnahm, aber ich wurde nicht gesund.

Jahrelang schleppte ich mich mit Rückenschmerzen, einem steifen Nacken, Energie- und Appetitlosigkeit herum und verbrachte fast jedes Wochenende im Bett. Manchmal fragte ich mich laut, ob meine Magenprobleme und mein allgemeines Unwohlsein mit meinen Rückenschmerzen, meinem merkwürdigen Gang und der Tatsache, dass meine Schuhe ungleichmäßig abgenutzt waren, zusammenhingen. Aber die Ärzte schauten mich nur kopfschüttelnd an und schickten mich in die Apotheke, um mehr Pillen zu kaufen.

Ich hatte auf dem College Schauspiel studiert und danach eine Karriere in der Mode- und Fernsehbranche gemacht. Zwei Jahre lang lebte ich in San Francisco, wo ich meine eigene Interview- und Kochsendung im Fernsehen moderierte und Gastgeberin für einen Sonntagnachmittag-Film war. Später zog ich nach Los Angeles, wo ich weiterhin als Model arbeitete und im Fernsehen auftrat.

Ich stand jeden Morgen um 5:30 Uhr auf, um pünktlich in der Make-up-Abteilung und beim Friseur zu sein. Den ganzen Tag stand ich vor dem Licht, vor der Kamera oder arbeitete mit Menschen. Spät in der Nacht bin ich dann buchstäblich ins Bett gefallen. Bei meinem anstrengenden Zeitplan fand ich es nicht ungewöhnlich, dass ich fast ständig Schmerzen hatte und mich völlig erschöpft fühlte. Schließlich schien es allen anderen um mich herum genauso zu gehen.

Sechs Monate nachdem ich in Los Angeles angekommen war, traf ich Don Otis. Er hatte einen ähnlichen Hintergrund wie ich: Radio- und Fernsehkünstler, Diskjockey, Programmdirektor und jetzt Besitzer einer eigenen Werbeagentur.

Ich war in Dons Büro gegangen, um mich für einen Fernsehspot interviewen zu lassen. Nachdem ich gegangen war,

wandte er sich an einen Kollegen und sagte impulsiv: "Das ist das Mädchen, das ich heiraten werde.

"Oh, wirklich?", fragte sein Freund. "Wie ist ihr Name?"

Don wusste es nicht und musste in ein Vorzimmer gehen, um es von einer Sekretärin zu erfahren. Als er zurückkam, grinste er. "Sie heißt Dorothy Day, und ich werde sie trotzdem heiraten."

Ein Jahr später war ich krank - wie immer - aber wir waren verheiratet. Don musste alle Vorbereitungen treffen, einschließlich der Erlaubnis, das wunderschöne Mission Inn in Riverside für unsere Trauung zu nutzen.

Zu der Zeit war ich Presbyterianer und ging nur gelegentlich in die Kirche. Don war ein Methodist, der nie in die Kirche ging. "Nominelle Christen" war der Ausdruck, mit dem ich uns beschrieb. Don, der offener ist, sagt rückblickend, dass wir "faule Christen" waren.

Trotz meiner schlechten Gesundheit und unseres völligen Mangels an Spiritualität waren wir beide sehr erfolgreich in unseren Berufen. Dons Werbeagentur florierte, und ich war ständig im Fernsehen zu sehen. Gerade als ich dachte, ich würde lernen, mit meiner schlechten Gesundheit zu leben, begann Dons Gesundheit zu schwächeln.

Seit seinem fünfzehnten Lebensjahr hatte er stark geraucht, und nach all den Jahren wurde plötzlich seine Atmung beeinträchtigt. Er konnte nur noch kurze Atemzüge machen und war nach und nach gezwungen, alle s e i n e körperlichen Aktivitäten einzuschränken. Er konnte nicht einmal mehr den steilen Abhang hinter unserem schönen Haus am Hang hinaufsteigen.

Bei einer ärztlichen Untersuchung wurde ein gefürchtetes Leiden festgestellt - ein Emphysem. Es gab keine Heilung. Don war so entmutigt, dass er nicht einmal daran dachte, mit dem Rauchen aufzuhören. Er war der Meinung, dass er es jetzt schon hatte und es keinen Unterschied mehr machen würde, mit dem Rauchen aufzuhören.

1966 bot mir Harold Chiles, ein Top-Agent in Hollywood, einen Job an, bei dem ich Kinder für Theaterrollen und

Fernsehwerbung vertrat. Sowohl er als auch Don waren der Meinung, dass meine Jahre beim Fernsehen mich für diesen Job qualifizierten. Das bedeutete, dass ich in ein völlig neues Berufsfeld vorstoßen würde, und das faszinierte mich sehr. Als Mr. Chiles starb, kaufte ich die Agentur aus seinem Nachlass, und plötzlich war ich im Geschäft und leitete eine der erfolgreichsten Agenturen Hollywoods.

Talentagenturen.

Dann brach meine eigene Gesundheit zusammen. Bei einer Größe von fünf Fuß, neun Zoll, lag mein Normalgewicht bei 130 Pfund. Aber ich begann abzunehmen. Ich wandte mich von allen Nahrungsmitteln ab, sogar von Hüttenkäse, und mein Gewicht rutschte schnell auf 110 Pfund ab. Ich sah aus wie ein Skelett und begann wieder einmal, die Arztpraxen aufzusuchen. Keiner von ihnen konnte mir helfen. Ich zwang mich, zur Arbeit zu gehen, auch wenn ich mich schrecklich fühlte. Nur meine Liebe zu meinem Job hielt mich aufrecht.

Eine enge Freundin von uns hatte die Gottesdienste von Kathryn Kuhlman besucht. Sie drängte Don und mich, auch dorthin zu gehen, weil sie sicher war, dass wir dann geheilt würden. Der Gedanke an Gott interessierte mich nicht besonders, aber ich kaufte die Bücher von Frau Kuhlman und las sie. Don hat sie auch gelesen. Sie waren sehr interessant und trieben mir sogar die Tränen in die Augen. Aber als die Wochenenden, an denen Miss Kuhlman in der Stadt sein sollte, näher rückten, fiel es mir leichter, ins Bett zu fallen, als den Gottesdienst zu besuchen.

"Eines Tages werden wir es in das Shrine Auditorium schaffen", sagte ich meinem begeisterten Freund immer wieder. Aber es dauerte drei Jahre, bis wir dieses Versprechen halten konnten.

Don und ich besuchten unseren ersten Wundergottesdienst im Januar 1971. Selbst jetzt fällt es mir schwer, meine Gefühle zu beschreiben, als ich vor dem Auditorium des Heiligtums darauf wartete, dass die Türen geöffnet wurden. Mehrere tausend Menschen tummelten sich vor den Türen, aber es waren keine Fremden, sondern einfach Freunde, die wir noch nicht kannten.

Es war wie ein großes Familientreffen. Es gab so viel Liebe füreinander, so viel Mitgefühl für die Kranken. Alle unterhielten sich und freuten sich gemeinsam auf das, was kommen w ü r d e .

Schon bevor sich die Türen öffneten, wussten Don und ich, dass Gott da war.

Im nächsten Monat kehrten wir zurück. Ich saß in der Aula, weinte über die Heilungen und betete für die kranken Menschen um mich herum. Zum ersten Mal in meinem Leben spürte ich die Gegenwart eines liebenden Gottes, dem es wichtig genug ist, Menschen in ihrem Elend zu berühren und zu heilen.

sie ganz.

Aber ich wurde nicht gesund gemacht. Meine Rückenschmerzen wurden immer stärker. Und was noch schlimmer war: Mein Nacken wurde so steif, dass ich meinen Kopf nicht mehr drehen konnte, ohne meinen ganzen Oberkörper zu bewegen. Ich sah aus und ging wie eine ägyptische Mumie in den alten Horrorfilmen.

Im März 1971 ging ich zu einem orthopädischen Chiropraktiker, Dr. Larry Hirsch. Er machte eine Voruntersuchung und schlug dann Röntgenaufnahmen der Wirbelsäule vor.

Als ich einige Tage später in sein Büro kam, hielt er mir mein Röntgenbild vor die Nase. "Schau dir das an", sagte er zu mir. Selbst für mein ungeübtes Auge war es offensichtlich, dass meine Wirbelsäule nicht in der Mitte meines Rückens verlief. Dr. Hirsch diagnostizierte die großen Kalkablagerungen in jedem Wirbel als eine wachsende arthritische Erkrankung. Als ob das nicht schon genug wäre, war auch noch mein Beckenknochen schief, so dass mein rechtes Bein einen Zentimeter kürzer war als das linke.

Das erklärte einige meiner Probleme - warum sich meine Schuhe ungleichmäßig abnutzten, warum mein Nacken steif war und warum mein unterer Rücken ständig schmerzte. Dr. Hirsch sagte auch, dass meine Magenbeschwerden durch Druck auf die Nerven verursacht werden könnten.

Ich erinnerte mich daran, dass ich während meines Studiums an der University of Iowa eines Tages hart auf dem Eis gestürzt war. Die Krankenschwester auf dem Campus hatte meinen unteren Rücken bandagiert, aber die Schmerzen hielten danach noch lange an. Dr. Hirsch meinte, das könnte der Anfang meiner Probleme gewesen sein.

"Du solltest im Bett liegen", sagte er. "Die meisten Menschen mit ähnlichen Erkrankungen können sich nicht einmal bewegen."

Er maß meine Beine und setzte eine Hebevorrichtung in meinen rechten Schuh ein. "Wenn innerhalb einer Woche keine deutliche Verbesserung eintritt", sagte er, "solltest du einen Spezialisten aufsuchen."

Das war am Freitag. Ich verließ das Büro entmutigt und versprach, am Montag für eine weitere Untersuchung wiederzukommen.

Am Sonntag fuhren Don und ich nach Los Angeles, um den Wundergottesdienst im Shrine Auditorium zu besuchen. Nachdem wir mehr als zwei Stunden vor der Tür gestanden hatten, beeilten wir uns, Plätze zu bekommen. Wegen Dons Keuchen und meines schlurfenden Gangs mussten wir uns mit Plätzen im obersten Rang begnügen, fünf Reihen von hinten. "Das Gute daran, so weit oben zu sitzen", sagte Don atemlos, "so sind wir wenigstens näher am Himmel."

Gleich zu Beginn des Gottesdienstes begann ich, Gott alles zu erzählen, was mit mir los war, als ob er es nicht wüsste. Während der Predigt von Miss Kuhlman verfiel ich immer wieder ins Gebet. Dann hörte ich Miss Kuhlman sagen: "Jemand auf der Empore ist von einem Magenleiden geheilt worden. Du hast schon lange nichts mehr gegessen."

Ich spürte, wie mein Atem in kurzen, schnellen Atemzügen kam, als ob ich hyperventilieren würde. "Jemand wird auch von einem Rückenleiden geheilt", fügte Miss Kuhlman hinzu.

Mein schneller Atem wurde immer schneller, bis ich keine Kontrolle mehr darüber hatte. Ich schnappte nach Luft und fing gleichzeitig an, unkontrolliert zu schluchzen. Ich wusste, dass ich eine Szene machte, aber ich konnte mir nicht helfen. Doch mittendrin legte sich eine große Wärme über mich, wie eine Decke an einem kalten Tag.

Mein heftiges Schluchzen erschreckte Don. Er versuchte zu helfen, aber ich konnte nicht sprechen. Ich konnte ihm nicht sagen, was los war. Er reichte mir sein Taschentuch, und als ich mich umdrehte, um es zu nehmen, schrie er fast: "Du hast deinen Kopf gedreht! Sieh mich an, Dorothy! Du hast deinen Kopf gedreht!"

Es stimmte. Ohne dass ich es merkte, war mein Nacken gelenkig geworden. Immer noch schwer atmend und schluchzend begann ich, meinen Kopf hin und her zu drehen, dann nickte ich kräftig auf und ab. Der ganze Schmerz war weg. Ich taumelte auf den Gang hinaus und auf einen Mitarbeiter zu.

"Ich bin geheilt", schluchzte ich.

Die Frau sah mich ganz ruhig an. "Wie wollen Sie

wissen?"

Ich war fast hysterisch, schüttelte den Kopf und schnappte nach Luft. "Ich kann meinen Hals verdrehen", würgte ich hervor. "Und mein Bauch ist auch geheilt worden."

"Dein Magen?", fragte sie. "Woran erkennst du, dass dein Magen geheilt ist?"

Ich wusste es nicht. Ich hatte nicht einmal darüber nachgedacht. Die Worte sprudelten nur so aus mir heraus. "Ich weiß es einfach", beharrte ich. "Wenn ich meinen Kopf bewegen kann, weiß ich, dass Gott auch meinen Bauch geheilt hat."

Die Frau grinste überzeugt. Sie nahm meinen Arm und half mir die Treppe hinunter zum Hauptgeschoss. Auf der Bühne stand eine lange Schlange von Menschen, die darauf warteten, über ihre Heilungen zu berichten. Ich stand in der Schlange, immer noch schluchzend.

"Wo ist Don?" fragte ich mich plötzlich. Ich blickte in das Meer von Gesichtern und versuchte, ihn zu entdecken. Dann sah ich ihn, wie er auf dem Arm eines Helfers den Gang hinunterkam. Auch er schluchzte. Als er mich sah, fing er gleichzeitig an zu lachen. Wir trafen uns in den Armen des anderen.

"Ich bin auch geheilt worden, Dorothy", sagte er. "Als du gegangen bist, überkam mich ein warmes Gefühl. Ich begann zu weinen. Dann merkte ich, dass ich normal atmen konnte. Schau!", sagte er. "Zum ersten Mal seit acht Jahren muss ich keine winzig kleinen Atemzüge machen." Er lachte und weinte gleichzeitig - aber mit normalen Atemzügen.

In diesem Moment rief Miss Kuhlman Don und mich nach vorne. Irgendetwas war tief in Don vorgefallen. Nicht nur in seiner Lunge, sondern auch in seiner Seele. Ich konnte es spüren, als er am Mikrofon stand, tief atmete und ihm die Freude ins Gesicht geschrieben stand. Miss Kuhlman versuchte immer wieder, ihm Fragen zu stellen, aber er konnte nur sagen: "Seht her, ich kann atmen!"

Als sie merkte, dass sie von uns beiden in unserem hysterischen Zustand nicht viel erfahren würde, legte sie uns die Hände auf und begann zu beten. Ich spürte, wie Don nach meiner Hand griff, und das nächste, was ich

wusste, lagen wir beide auf dem Boden. Ich habe nichts gehört. Es gab kein bestimmtes Gefühl, nur eine wunderbare Wärme und Frieden legte sich über uns. Ich erinnere mich vage daran, wie Miss Kuhlman sagte: "Das ist erst der Anfang. Euer Leben wird sich von diesem Moment an völlig verändern."

Oh, wie recht sie hatte!

Wenn ich auf diesen Moment zurückblicke, wird mir klar, dass Gottes Berührung viel mehr bewirkt hat, als meinen Körper zu heilen. Doch weil die körperliche Heilung so sensationell war, dauerte es eine Weile, bis ich die viel tiefere, innere Veränderung erkannte, die zur gleichen Zeit stattgefunden hatte.

Als wir in der Nacht zu Hause ankamen, waren alle Schmerzen in meinem unteren Rücken verschwunden. Das Erste, was ich tat, war, den Lift aus meinem Schuh zu nehmen. Don war so begeistert von seiner "neuen" Lunge, dass er hinausging und den steilen Hügel hinter unserem Haus hochkletterte. Das hatte er schon lange nicht mehr geschafft. Dann gingen wir aus und aßen ein großes Steak zu Abend. Es war das erste Steak, das ich seit Jahren gegessen hatte.

Am nächsten Morgen hielt ich meinen Termin bei Dr. Hirsch ein.

Er warf einen Blick auf mich und sagte: "Was ist passiert?"

Ich kannte Dr. Hirsch nicht sehr gut und zögerte, viel zu sagen. "Ich möchte, dass du es mir sagst", sagte ich.

Es war leicht für ihn zu erkennen, dass meine Bauchmuskeln entspannt waren, aber erst als er meine Wirbelsäule untersuchte, wusste er, dass etwas passiert war. "Das ist nicht dieselbe Wirbelsäule, die ich am Freitag untersucht habe", sagte er.

"Haben Sie einen Moment Zeit, Doktor?" fragte ich, ermutigt, ihm alles zu erzählen. Er nickte und ich begann mit einer langen Geschichte über das Treffen mit Kathryn Kuhlman am Tag zuvor.

"Wenn es irgendwelche Veränderungen gibt, Dorothy",

sagte er, "werden die Röntgenbilder sie aufzeigen."

Er machte dann eine Reihe von Fotos und sagte mir, ich solle in ein paar Tagen wiederkommen. An diesem Abend erinnerte ich mich jedoch daran, dass ich

vergessen, ihm zu sagen, dass ich den Lift aus meinem Schuh genommen hatte. Ich rief ihn bei ihm zu Hause an.

"Oh, nein", argumentierte er. "Leg es zurück. Du wirst alles Gute, das geschehen ist, wieder zunichte machen. Auch wenn Gott deinen Bauch geheilt hat, wird dein rechtes Bein immer kürzer sein als das linke." Aber durch das Tragen des Lifts fühlte ich mich unausgeglichen. Ich wusste, dass beide Beine jetzt gleich lang waren.

Zwei Tage später kehrte ich in sein Büro zurück. Don begleitete mich. Als erstes hat Dr. Hirsch meine Beine vermessen. Dann maß er sie noch einmal. Er hatte einen komischen Gesichtsausdruck, als er sagte: "Sie sind gleich lang."

Ich begann zu weinen. "Ich weiß es", sagte ich. "Ich wollte nur, dass du es auch weißt."

Dr. Hirsch hatte noch keine Zeit gehabt, die Röntgenbilder zu untersuchen, also sahen wir sie uns alle drei zusammen an. Der Arzt war verblüfft. Meine Wirbelsäule war vollkommen gerade. Die "L"-Drehung in meinem Steißbein war verschwunden. Alle Kalkablagerungen waren verschwunden. Mein Nacken stand perfekt in einer Linie mit meiner Wirbelsäule und meinem Schädel. Und das Erstaunlichste: Mein Beckenknochen hatte sich deutlich gedreht und befand sich in der richtigen Position.

Dr. Hirsch rief aus: "Wenn so etwas möglich wäre, würde ich sagen, du hattest eine komplette Rückentransplantation."

Dr. Hirsch gab mir die beiden Röntgenbilder, die im Abstand von acht Tagen gemacht wurden. Ich bewahre sie in meinem Büro auf und zeige sie jedem. Sie sind für mich wertvoller als ein Picasso.

Don war weniger an einem Beweis für seine Heilung interessiert. Die einfache Tatsache, dass er atmen konnte, reichte ihm aus. Tatsächlich trat er sofort in den Beverly Hills Health Club ein und begann stundenlang zu trainieren. Er hörte auch mit dem Rauchen auf, nur um dem Herrn zu danken. Don war

innerlich anders.

Neun Monate später ging er wieder zu seinem Arzt. Nach einer gründlichen Untersuchung erzählte der Arzt Don, was gut

Zustand, in dem er sich befand. Don dachte, er wolle sich absichern, und fragte ganz offen: "Hören Sie, Doktor, was ist mit meinem Emphysem?"

Der Arzt räusperte sich. "Medizinisch gesehen, Don, gibt es keine Heilung für ein Emphysem. Selbst eine einprozentige Verbesserung würde als Stillstand gewertet werden."

"Nun, habe ich eine einprozentige Verbesserung - oder was?" "Mit deiner Lunge ist alles in Ordnung", sagte der Arzt.

"Das ist alles, was ich sagen kann."

Das größte Wunder geht jedoch viel tiefer als Wirbelsäule oder Lunge. Frau Kuhlman hatte Recht. Als der Heilige Geist in unser Leben trat, änderte sich alles. Wir haben uns einer dynamischen, bibellehrenden Gemeinde in Burbank angeschlossen. Don schloss sich der Full Gospel Business Men's Fellowship an, und wir beide erzählen oft vor großen Gruppen von unserem Zeugnis. Wir wissen, dass Jesus lebt, nicht nur, weil er unsere Körper geheilt hat, sondern auch, weil er unsere Einstellung verändert hat. Obwohl wir in unseren Berufen mehr zu tun haben als je zuvor, fühlen wir uns beide als Missionare, die für den Herrn Jesus Christus Zeugnis ablegen über die großartige Erfahrung, wiedergeboren und mit dem Heiligen Geist erfüllt zu sein.

Meine Geschäftspartner und Kunden nennen mein Büro das "fröhliche Büro". Ich weiß, dass das nicht nur an der leuchtend gelben Tapete liegt, sondern daran, dass der Heilige Geist dieses Büro mit seiner Freude erfüllt und mich bei meiner Arbeit leitet. Ich bete für meine Kunden und sehe, wie sich in ihrem Beruf und in ihrem Leben Dinge ereignen, die nur Gott bewirken kann. Es ist wunderbar.

Doch das Wunderbarste ist das hier: Wir wissen, dass dies nur der Anfang von dem ist, was Gott für uns bereithält:

... Was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, das hat

kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, und es ist auch nicht in das Herz eines Menschen gedrungen. Aber Gott hat sie uns durch seinen Geist offenbart (1. Korinther 2,9-10).

14. April 1972

AN WEN AUCH IMMER ES GEHT:

Frau Dorothy Otis stellte sich am 3. März 1971 mit verschiedenen Wirbelsäulenbeschwerden in unserer Praxis vor, woraufhin wir Röntgenaufnahmen der gesamten Wirbelsäule anfertigten (Röntgenaufnahmen von der Spitze des Kopfes bis zum Steißbein). Diese Röntgenbilder zeigten eine doppelte Skoliose mit einer Verkürzung des rechten Beins um 1" und einer Nerveneinklemmung im gesamten Darmtrakt.

Mrs. Otis wurde dann behandelt. Der Fortschritt war langsam. Fünf Tage später besuchte sie den Kathryn Kuhlman Miracle Service. Am nächsten Tag wurde sie erneut untersucht und es stellte sich heraus, dass eine neue Wirbelsäule und ein neues Becken an die Stelle der alten getreten waren und das Bein auf seine richtige Länge korrigiert worden war. Auch der Verdauungstrakt hatte sich vollständig entspannt und funktionierte wieder normal.

Noch in derselben Woche haben wir Frau Otis erneut geröntgt und bestätigt, dass sich die Krümmung vollständig zurückgebildet hat. Die Wirbelsäule ist jetzt gerade, und es gibt keine Belastungszonen.

In den letzten zwanzig Jahren meiner Praxis habe ich dieses Phänomen noch nie ohne langwierige Behandlungen erlebt. Es gab eine wundersame Veränderung der Struktur.

Hochachtungsvoll

eingereicht, Dr. Larry

Hirsch Chiropraktischer

Orthopäde

KAPITEL 9

DAS GOTTFORMTE VAKUUM

ELAINE SAINT-GERMAINE

Eliza Elaine Saint-Germaine, deren Hollywood-Bühnenname Elaine Edwards war, wurde einst als einer der strahlendsten Jungstars der Fernseh- und Filmindustrie gefeiert. Doch wie so viele, die in den Strudel von Reichtum und Ruhm geraten sind, suchte sie ihr Glück versehentlich bei Satan und nicht bei Jesus Christus.

Der heilige Augustinus sagte einmal, dass in jedem Menschen ein von Gott geformtes Vakuum ist. Ein junger Drogenabhängiger beschrieb es als ein "Loch der Einsamkeit" tief in der Seele eines jeden Lebewesens. Du kannst versuchen, dieses Loch, dieses Vakuum, mit allen möglichen Arten von perverser Liebe zu füllen, aber es ist für die Liebe Jesu gemacht. Nichts anderes passt wirklich.

Wenn ich auf meine Kindheit zurückblicke, glaube ich, dass meine Eltern versucht haben, gottesfürchtig zu sein. Sie waren immer in der Kirche, und ich habe meine ersten Schritte in einer südbaptistischen Kirche in Dearborn, Michigan, gemacht. Aber das war alles eine Art Sonntagsreligion. Meine Eltern hatten keine persönliche Kraftquelle, die ihnen helfen konnte, die Prinzipien, die sie in der Kirche gelernt hatten, in ihrem Leben umzusetzen - oder in ihrem Zuhause. Mein Vater hatte ein Alkoholproblem, und meine Mutter war immer negativ eingestellt. Ich wuchs damit auf, Gott mit Unglücklichsein gleichzusetzen.

Bei uns zu Hause gab es nur wenig körperliche Zuneigung, und mein Herz schrie danach, mit Liebe gefüllt zu werden. Da sie mir zu Hause verwehrt wurde, suchte ich sie woanders, und mit fünfzehn heiratete ich einen Seemann und ging mit ihm nach Kalifornien. Nachdem mein junger Mann nach Übersee

verschifft worden war, stellte ich fest, dass ich schwanger war. Da ich nicht bereit war, mit fünfzehn Jahren sesshaft zu werden und Kinder aufzuziehen, nahm ich den Bus zurück nach Michigan und ließ abtreiben.

Als ich nach San Francisco zurückkehrte, traf ich einen anderen Mann, einen gutaussehenden

Lieutenant Commander in der Navy, der auf einem U-Boot stationiert war. Immer noch verzweifelt auf der Suche nach Liebe, ließ ich mich mitreißen - und heiratete ihn, obwohl ich schon einen Mann hatte.

Der Zweite Weltkrieg war noch im Gange, und schon bald wurde mein zweiter Mann zur See geschickt. Kurz darauf kehrte mein Mann Nummer eins zurück. Ich traf ihn und sagte ihm, dass ich die Scheidung wollte. Er war tief verletzt, aber als er sah, dass ich mich entschieden hatte, stimmte er zu.

Es dauerte fast ein Jahr, bis mein zweiter Mann von seiner Auslandsreise zurückkehrte. Ich traf ihn in New York und beschloss in unserer ersten gemeinsamen Nacht, ihm die ganze Wahrheit zu beichten, in der Hoffnung, dass wir einen Neuanfang machen könnten. Doch anstatt mir die Beichte abzunehmen und mich zu lieben, wies er mich zurück. Völlig verzweifelt ließ er unsere Ehe annullieren.

Immer noch verzweifelt auf der Suche nach Liebe, folgte ich ihm nach Washington, D. C., um ihn anzuflehen, zurückzukommen. Er weigerte sich, mich zu sehen. In Washington lernte ich einen Mann kennen, der zehn Jahre älter war als ich. Es folgte eine weitere stürmische Romanze, und sechs Monate später war ich zum dritten Mal verheiratet.

Im Alter von siebzehn Jahren hatte ich bereits ein ganzes Leben hinter mir. Ich hatte Bigamie begangen, abgetrieben, mich zweimal scheiden lassen und war wieder verheiratet.

Mein dritter Mann war an der Schauspielerei interessiert. Ich hatte als Model gearbeitet und bot an, uns zu unterstützen, wenn er zur Schule gehen wollte. Wir zogen nach Los Angeles und er schrieb sich am Pasadena Playhouse ein.

Er war ein geborener Schauspieler und wurde als Star einer sehr erfolgreichen Fernsehserie verpflichtet. Unsere Ehe geriet sofort in Schwierigkeiten, denn er begann, durch das Land zu touren und persönliche Auftritte zu absolvieren. Wieder brauchte ich Liebe - und Akzeptanz. Da er die meiste Zeit nicht da war,

fühlte ich mich einsam und versuchte diesmal, in einer Karriere Befriedigung zu finden. Auch ich schrieb mich an der

Pasadena Playhouse.

Wie bei meinem Mann war auch bei mir die Schauspielerei ein Naturtalent. Nachdem ich meinen Kurs am Playhouse abgeschlossen hatte, ging ich zum richtigen Theater. Der Ruhm war von Anfang an mein Ziel. Ich dachte, ich hätte endlich das Gefunden, was mir Erfüllung bringen und die Leere in meinem Inneren füllen würde.

Eine Zeit lang passte alles zusammen. 1954 wurde ich für die Hauptrolle der *Bernadine* bei der Premiere an der Westküste engagiert. Am Eröffnungsabend spielte ich vor zweitausend Menschen, die sich in dem wunderschönen Schauspielhaus eingefunden hatten. Ich war ein durchschlagender Erfolg. Als ich auf die Bühne kam, konnten die Leute ihre Augen nicht von mir abwenden. Patterson Greene, der renommierte Kritiker, besprach das Stück und sagte, es sei unglaublich.

Ich passte perfekt in die Rolle der Bernadine. Aber wie ich war auch Bernadine eine Illusion. Sie existierte nicht. Als ich auf der Bühne stand und dem Gebrüll der Menge lauschte, die meine Darbietung bejubelte, fühlte ich mich losgelöst und unwirklich. Aber es war befriedigend und ich genoss den Applaus, die Anerkennung, das Lob und die Akzeptanz meiner Fans in vollen Zügen. Ich habe mich darin gesonnt und es aufgesaugt. Für mich war es der Inbegriff von Erfüllung, von Fans aus dem ganzen Land geliebt und bewundert zu werden.

Bald befand ich mich in einem anderen Zustand der Illusion. Ich unterschrieb bei Edward Small und begann, in Filmen mitzuspielen. Er sagte mir, er wolle mich zum größten Namen in Hollywood machen. Ich spielte in Filmen für Allied Artists und in einigen TV-Specials mit. Ich spielte Rollen in *"Playhouse 90"* und *"The Millionaire"* und war Co-Star von Chuck Connors in einigen seiner ersten Shows. Es war nichts für mich, den ganzen Tag am Filmset zu arbeiten und dann am Abend für eine Bühnenshow irgendwo hinzufliegen. Ich ritt auf dem Kamm einer berausenden Welle des Erfolgs.

Aber die Wellen wurden schließlich zu Schaum und Blasen - und kehrten immer wieder ins Meer zurück. Ich war immer noch leer. An einem Oktobermorgen verließ ich früh das Haus. Ed und ich hatten ein wunderschönes

Herrenhaus in LaCrescenta in den Ausläufern des Gebirges. Als ich mit meinem Cadillac zum Studio in Hollywood fuhr, fragte ich mich: Wofür ist das gut? Warum mache ich das alles? Diese philosophischen Fragen kamen aus der tiefen Leere in meinem Leben. Ich hatte alles - Ruhm, Reichtum, ein wunderschönes Haus, einen gut aussehenden Ehemann, der selbst berühmt war. Und doch war ich unglücklich. Eine Zeile aus Robert Burns "Tam O'Shanter" schoss mir durch den Kopf.

Doch Freuden sind wie Mohnblumen,
die sich ausbreiten, Du ergreifst die
Blume, ihre Blüte ist weg; Oder wie der
Schnee, der in den Fluss fällt,
Ein Moment weiß, dann schmilzt er für immer.

Ich hatte mich mit allen Genüssen umgeben, die meine Sinne zu schätzen wussten. Ich hatte die Suche nach Glück zu meinem Beruf gemacht. Auf der Fahrt zum Studio zog ich einen Strich unter all das, zählte es zusammen und kam auf null. Ich erinnerte mich an einen Vers aus meiner Kindheit in der Sonntagsschule: **"Alles ist Eitelkeit, ein Streben nach dem Wind."** Von diesem Tag an begann ich, nach geistlichen Wahrheiten zu suchen. Ich wusste jedoch nicht, dass es zwei verschiedene Quellen für spirituelle Energie und Kraft gibt. Und in meiner Unwissenheit wurde ich in die Richtung der Dunkelheit gelenkt.

Zunächst schloss ich mich einer Gebetsgruppe an, die sich wöchentlich in einem Haus in unserer Nähe traf. Aber dort passierte nie etwas. Sie war genauso machtlos wie die Religion in meiner Kindheit gewesen war. Wie ich waren die Leute alle auf der Suche, aber keiner hatte etwas gefunden. Wir verbrachten die Abende damit, über das Gebet nachzudenken. Wenn wir dann endlich beteten, war es nicht real und es gab nie eine Antwort. Es war alles leer und bedeutungslos.

Ich wechselte zur Religionswissenschaft und von dort zu einer Studiengruppe, die sich mit östlichen Religionen beschäftigte. Südkalifornien ist voll von leeren Menschen, die

sich allem zuwenden, was Hoffnung bietet. Ein Vakuum, selbst ein gottgeformtes, zieht alles an, was nicht festgebunden ist - vor allem böse Geister.

Ed war tagelang weg, und ich verfiel in eine *tiefe* Depression. Ich wollte nicht einmal aus dem Bett aufstehen. Ich verlor das Interesse an meiner Karriere und stellte fest, dass ich selbst dann, wenn ich am Set auftauchte, nur noch stotterte.

"Etwas stimmt nicht", sagte ich meinem Psychiater im September 1959. "Meine Karriere macht mich nicht mehr glücklich. Meine Ehe ist nicht erfüllend. Ich fühle mich schuldig, weil ich all die Dinge habe, die mich glücklich machen sollten, und trotzdem so unglücklich bin."

Sie hörte mir zu und erzählte mir dann von einer neuen Methode der medikamentösen Psychoanalyse, die von Dr. Sidney Cohen an der UCLA entwickelt worden war. Ein umstrittenes neues Medikament, das unter kontrollierten Bedingungen eingenommen wurde, sollte den Analyseprozess beschleunigen: Fünf Sitzungen mit der Droge entsprachen einer ganzen Psychoanalyse, die normalerweise Jahre dauert. Ich willigte bereitwillig in das Programm ein, bei dem ich das Medikament einmal pro Woche einnehmen musste. Der Name der Droge war Lysergsäurediethylamid - LSD.

Ich hatte gerade die Hauptrollen mit Agnes Moorehead und Vincent Price in dem Agatha-Christie-Film *Die Fledermaus* abgeschlossen. Obwohl ich damals nicht an böse Geister glaubte, ist mir heute klar, dass meine Rolle in *Die Fledermaus* mich nur auf die LSD-Trips vorbereitet hat, die ich später machen sollte.

Am 19. September kam ich als ambulanter Patient in ein privates Erholungsheim in Culver City. Meine Psychiaterin war von der ganzen Sache begeistert und versicherte mir, dass die Droge meinen Geist erweitern, mein Bewusstsein vertiefen und die Antwort auf alle meine Probleme sein würde. Sie sagte, sie würde in meinem Zimmer ein und aus gehen, sich Notizen machen und Fragen stellen, während ich unter dem Einfluss der Droge stand.

Natürlich habe ich ihr geglaubt. Aber es war ein tragischer,

schrecklicher Fehler. Statt der Freiheit fand ich mich in einer Knechtschaft wieder, die viel schlimmer war als alles, was ich je erlebt hatte. Statt fünf LSD-Sitzungen hatte ich fünfundsechzig Sitzungen - eine pro Woche, eineinhalb Jahre lang. Die einzige Möglichkeit, vom LSD herunterzukommen, war die Einnahme anderer

Drogen oder Schnaps zu trinken. Ich nahm Meskalin, ein weiteres Halluzinogen, und begann, durchzudrehen.

Schon bald "stiegen" wir von Einzeltrips auf LSD zur Gruppentherapie auf. Unter der Aufsicht der UCLA-Psychiater trafen sich etwa ein Dutzend von uns an einem frühen Samstagmorgen und verbrachten den Tag - und die Nacht - auf einem LSD-Trip. Wir psychoanalysierten uns gegenseitig, ließen unsere Wut aneinander aus und steckten uns gegenseitig mit unseren individuellen Problemen an. In kurzer Zeit hatte ich die Symptome aller anderen in der Gruppe übernommen - sehr zur Freude der Psychiater, die überzeugt waren, dass wir endlich der Realität begegneten.

Während eines dieser LSD-Trips erlebte ich einen traumatischen Autounfall, in den ich im Alter von drei Jahren verwickelt gewesen war. Die ganze Angst und der Schrecken kamen zurück. Meine Psychiaterin war außer sich vor Freude: "Oh, du kommst zum letzten Teil des Puzzles deines Problems. Du bekommst endlich dein Leben in den Griff."

Aber anstatt sich zu bessern, wurde mein Leben in einen Knoten der Verwirrung gewickelt, der nicht mehr zu entwirren war. Eineinhalb Jahre lang entfesselten die Drogen alle bösen und dämonischen Kräfte, die sich jemals in meinem Kopf eingenistet hatten. Mein Gehirn lief unaufhörlich auf Hochtouren, und jeden Tag kehrten die Auswirkungen der Droge in Form von schrecklichen Rückblenden zurück. Ich fing an, alle möglichen Drogen zu schlucken, um mich von dem LSD-Hochgefühl zu erholen. Es dauerte nicht lange, bis ich in den Fängen einer Sucht war, die zwölf lange Jahre andauern sollte.

Am Filmset war ich kaum in der Lage zu funktionieren - ich bekam unerklärliche Wutanfälle, weigerte mich, Befehle auszuführen, und war so zugehörnt, dass ich nicht einmal meinen Text lesen konnte. "Elaine", sagte Edward Small, "du könntest eine der größten Schauspielerinnen der Szene sein, aber du machst dich selbst kaputt. Hör auf damit."

Ich war nicht in der Lage, mich zu kontrollieren. Äußere
Kräfte, viel mehr

mächtiger als mein eigener Wille, war eingezogen. Ich war nicht mehr mein eigener.

1961 sollte ich zusammen mit Mickey Rooney in der Fernsehserie *"Die sieben kleinen Spielzeuge"* die Hauptrolle spielen. Ich konnte mich am Set kaum noch bewegen und bin schließlich völlig zusammengebrochen. Ich wusste, dass meine Tage als Schauspielerin gezählt waren.

Meine letzte Erfahrung mit der Schauspielerei hatte seltsame, übernatürliche Anklänge. Eine meiner ehemaligen Regisseurinnen rief mich aus Albuquerque, New Mexico, an. "Elaine, wir haben ein Problem", sagte sie. "Wir sind nur noch zwei Tage von der Eröffnungsvorstellung von *Dulcie entfernt* und Jean Cagney, der die Hauptrolle spielt, ist krank. Kannst du das übernehmen?"

"Kein Problem", sagte ich. "Ich schaffe das schon. Ich fliege heute Abend hin."

Nachdem ich aufgelegt hatte, begann ich mich zu fragen, warum ich zugestimmt hatte. Ich hatte noch nie Comedy gemacht. Ich war ein langsamer Schauspielschüler und brauchte normalerweise Wochen, um eine Rolle zu lernen. Dulcie ist die ganze Show, und ich hatte die Rolle nicht einmal gelesen. Das war lächerlich.

Ich hatte für den Nachmittag eine LSD-Sitzung angesetzt und ging für die Behandlung ins Altersheim. Als ich die Droge nahm, hatte ich eine Vision. Ich sah einen riesigen Lichtstrahl, in dessen Mitte ein Mann stand und mich aufforderte, aus dem Schatten zu treten und mich ihm anzuschließen. Ich hatte Angst, aber es kam mir nie in den Sinn, dass das Licht etwas anderes als gut sein könnte. Als ich aus dem Schatten in den Lichtschacht trat, spürte ich einen großen Schub an Kraft und Energie. Es war, als ob ich alles tun könnte, als ob ich fast Gott selbst wäre.

Ich verließ das Erholungsheim und spürte noch immer die Auswirkungen dieser großen neuen Energie. Ich schaute im

Büro des Direktors in Los Angeles vorbei, holte mir ein Exemplar von *Dulcie* und las es im Flugzeug nach Albuquerque durch. Ich wusste, dass ich es gemeistert hatte.

Ich wurde am Flughafen abgeholt und zu einer Probe ins Theater gefahren. Die Regisseurin ging auf dem Boden auf und ab und hatte Zweifel. "Du wirst es nie schaffen, Elaine", sagte sie.

"Das ist unmöglich. Du sollst die vollen zweieinhalb Stunden auf der Bühne stehen." Aber ich hatte ein übermenschliches Selbstvertrauen. Wir begannen mit der Probe.

"Du schreibst dein Blocking nicht auf", sagte der Regisseur. Das Blocking umfasst alle Bewegungen auf der Bühne, und bei einem Stück wie diesem braucht man normalerweise mindestens drei Wochen, um es zu lernen.

"Ich brauche es nicht aufzuschreiben." Ich lächelte geheimnisvoll.

Ich hatte in meinem ganzen Leben noch nie so eine enorme Energie und Kraft gespürt.

An diesem Abend ging ich nach Hause und arbeitete etwa zwei Stunden an meinem Text. Am nächsten Tag, bei der Generalprobe, hatte ich meinen Text perfektioniert.

Es war die größte Show, die jemals in Albuquerque aufgeführt wurde. Die Kritiker waren begeistert. "Sie ist wie ein Licht, wenn sie auf die Bühne kommt", schrieb einer von ihnen. "Sie hebt den Rest der Besetzung auf und trägt sie mit."

Das Stück lief zwei Wochen lang und hatte die größte Zuschauerzahl in der lokalen Geschichte. Während dieser Zeit tat ich Dinge, von denen ich nie geträumt hätte, dass ich sie tun könnte, wie zum Beispiel Vorlesungen vor Schauspielklassen an der Universität von New Mexico. Ich schien in der Kraft dieser gewaltigen Energie zu schweben - ohne zu ahnen, dass sie von Satan kommen könnte.

Mein Mann flog für die Abschlussvorstellung ein und nach der Show war die Hölle los. Er stürzte sich auf mich. Ich hatte noch nie so viel Zorn und Wut von einem einzigen Menschen gesehen. Obwohl ich vermutete, dass er neidisch auf meinen Erfolg war, konnte ich seinem Angriff nicht standhalten. Als wir wieder in Los Angeles ankamen, war meine ganze Kraft verschwunden. Die Energie war verschwunden. Ich fühlte mich wie Aschenputtel um Mitternacht, als ich wieder in die Tiefen der Depression abtauchte. Die Dunkelheit machte sich wieder

breit, diesmal so stark, dass ich nicht ausbrechen konnte. Ich wusste, dass ich nie wieder handeln würde.

Ich ging zurück zu LSD. Drogen am Morgen, Drogen am Mittag,

Drogen in der Nacht. Runter, runter, runter.

Der Produzent meines Mannes lockte ihn zurück nach New York, um eine Hauptrolle in einer TV-Seifenoper zu übernehmen. Er ließ sich nicht nur auf die Sendung ein, sondern auch auf seine Hauptdarstellerin. Unsere neunzehn Jahre währende Ehe war dem Untergang geweiht. Er ließ sich scheiden und heiratete seine Hauptdarstellerin. Ich blieb in Kalifornien, gebrochen im Geiste und seelisch am Boden zerstört.

Ich begann, einen Psychologen aufzusuchen, der mit dem Okkulten experimentierte. Er glaubte, er könne bestimmte Energien von "außen" aktivieren, die schützende "Dreiecke aus Licht" um mich herum bilden würden. Er nannte sie Energiewirbel, die in meinen Körper kommen und meinen Geist für höhere Wissensebenen öffnen würden. Das alles stand in Verbindung mit der Shakti, der weiblichen Energie des Hindugottes Siva.

In dem verzweifelten Versuch, die Wahrheit für mein zerrüttetes Leben zu finden, besuchte ich zweimal pro Woche Sitzungen. Stattdessen versank ich immer weiter in der Finsternis. Das führte zu Astrologiekursen, Spiritismus und Alpha-Gehirnwellenkursen. Ich hatte immer noch nicht begriffen, dass Energie und Kraft nicht nur aus guten Quellen kommen können.

In unserer Gruppentherapiesitzung forderte mein Psychologe uns auf, bestimmte "aufgestiegene Meister" anzurufen, Geister, die kommen und Wissen weitergeben würden. Ich wurde besonders dazu angehalten, einen sogenannten "Tibeter" anzurufen, der mir große Weisheit vermitteln sollte. Zu diesem Zeitpunkt war ich schon so tief in das Okkulte verstrickt, dass es schien, als würde ich das verworrene Netz meines Lebens nie entwirren können.

Die alte Suche nach Liebe kam immer wieder an die Oberfläche. Ich ließ mich mit einem geschiedenen

Schauspieler/Regisseur ein und lebte fast zwei Jahre lang mit ihm zusammen. Dieser Mann missbrauchte mich und versuchte mehrmals, mich umzubringen. Es war ein Albtraum. In einem rücksichtslosen Versuch, seine Fesseln zu sprengen, zog ich mitten in der Nacht aus. Zwei Wochen später fand er mich und brachte mich fast um, bevor ich einwilligte, wieder bei ihm einzuziehen.

Monate später, als er todkrank wurde, gelang es mir, die

Flucht und zog in eine alte Wohnung in Havenhurst am Sunset Boulevard. Es war dieselbe Wohnung, in der Carole Lombard gelebt hatte, bevor sie getötet wurde. John Barrymore hatte gegenüber gewohnt. Meine okkulten Freunde waren begeistert von der Wohnung und sagten, sie könnten alle möglichen Geister spüren, die dort lebten. Sie drängten mich, Kontakt mit ihnen aufzunehmen, aber ich hatte Angst und zog mich in meine Welt der Drogen und der Einsamkeit zurück.

Einer meiner Freunde war ein berühmter jüdischer Astrologe und ein persönlicher Freund des Zeitungskolumnisten aus Toronto, Kanada, der die Séancen von Bishop Pike ins Leben gerufen hatte. Dieser Kolumnist hatte Kathryn Kuhlman interviewt, und mein jüdischer Freund ließ mich die Berichte über Frau Kuhlman's Wirken lesen. Ich war begeistert. Zum ersten Mal spürte ich einen Hauch von Hoffnung. Konnte es sein, dass trotz der wirbelnden Welt der Dämonen und der Dunkelheit ein wahres Licht brannte, das nicht von den Mächten der Unterwelt befleckt war? Ich war fasziniert von dieser Hoffnung und begann, Miss Kuhlman's monatliche Treffen im Shrine Auditorium in Los Angeles zu besuchen.

Bei mehreren Gelegenheiten hörte ich, wie sich Miss Kuhlman gegen genau die Dinge aussprach, mit denen ich mich beschäftigt hatte - Okkultismus, Astrologie, Spiritismus. Sie schien zu wissen, wovon sie sprach. Im Gegensatz zu meinen Psychiatern, Psychologen und Psychoanalytikern, sprach sie mit Autorität. Anstatt Fragen zu stellen, gab sie Antworten. Und wenn sie betete, hatte sie Erfolg. Ich beschloss, mich von meinen Fesseln zu befreien.

Ich begann um Heilung zu beten und bat Gott, mir mein Bedürfnis nach Drogen zu nehmen. Und ich beschloss, meine Wohnung zu exorzieren, um sie von allen bösen Geistern zu befreien. Ich wusste nichts über die Technik des Exorzismus, also fragte ich einige meiner spiritistischen Freunde danach. "Ich will es auf biblische Weise machen", sagte ich.

Sie hatten alle möglichen Vorschläge, und einer davon war,

Weihrauch und Myrrhe zu verbrennen (das stand ja auch in der Bibel). Das schien eine gute Idee zu sein, um die bösen Geister zu verjagen, und ich

beschloss, die Mischung mit etwas zu verfeinern, das "Drachenblutpulver" genannt wurde, um sie stärker zu machen.

Eines Nachts füllte ich die Wohnung mit Weihrauch und ging durch sie hindurch, wobei ich den einundneunzigsten Psalm zitierte, um Glück zu haben und meinen Mut zu stärken. Dann zündete ich einige Weihrauch- und Myrrhetabletten an, legte die brennenden Kügelchen in eine flache Schale, die wie eine Kuchenform geformt war, besprenge sie mit dem "Drachenblut" und stellte die Schale auf den Boden neben meinem Bett.

In dem Moment, als ich mich umdrehte, hörte ich einen dumpfen Schlag und roch eine andere Art von Rauch. Ich wirbelte herum und sah, dass die Schüssel verkehrt herum auf dem Boden stand. Die Unterseite meines Bettes stand in Flammen!

Ich rannte ins Bad, holte ein Glas Wasser und rannte zurück zum Bett. Ich kniete mich daneben und hob mit der linken Hand die Boxspringbetten an, um das Wasser ins Feuer zu schütten.

Plötzlich spürte ich, wie eine übermenschliche Kraft die Matratze und die Federn nach unten drückte und meine Hand zwischen den brennenden Federn und dem Bettgitter einklemmte. Im selben Moment explodierte das Feuer förmlich aus dem Bett.

Ich versuchte, meine Hand loszuziehen. Sie steckte fest. Ich war gegen das brennende Bett gepresst. Die Flammen schlugen durch den Raum und entzündeten die Vorhänge und Wände. "Gott, hilf mir!" schrie ich. Dann gab ich mir einen letzten Ruck, riss meine Hand los und stolperte aus dem Zimmer auf den Flur.

Als die Feuerwehr eintraf, war die Wohnung völlig zerstört. Nachdem die Glut abgekühlt war, ging ich wieder hinein. Das Schlafzimmer war verkohlt, wie das Innere eines Krematoriums. Ich hatte alles verloren - bis auf mein Leben.

Im Februar 1972 kehrte ich für einen weiteren Wundergottesdienst in das Auditorium des Heiligtums zurück.

Seit meiner Begegnung mit dem Tod konnte ich es kaum erwarten, wieder in der Gegenwart des Heiligen Geistes zu sein. An jenem Sonntagnachmittag saß ich etwa in der Mitte der Haupttribüne.

Boden, begann ich für die anderen um mich herum zu beten. Plötzlich wurde mir die Dunkelheit bewusst, in der so viele Menschen lebten. Wie viele andere - Tausende, Millionen - stolpern wohl genauso wie ich und versuchen, sich aus den Klauen des Bösen zu befreien?

Während ich betete, wurde ich mir einer Gegenwart um mich herum und über mir bewusst. Ich wusste sofort, wer er war. Ich war Ihm noch nie begegnet, aber wir brauchten uns nicht vorzustellen. Ich hatte mein ganzes Leben lang nach ihm gesucht und plötzlich war er da. Jesus war da.

Ich spürte, wie eine große Wärme durch meinen Körper ging, und ich begann zu weinen. Manchmal brachte ich Leute mit zum Gottesdienst, aber an diesem Sonntag war ich allein gekommen. Ich war dankbar, dass ich nicht erklären musste, was mit mir geschah. Jesus war da und umhüllte mich mit seiner Liebe. Und in diesem Moment wusste ich, dass ich mit einer Liebe geliebt wurde, die weit größer war, als sie ein Mensch je geben könnte. Ich wurde in den Armen des Vaters selbst gehalten. Es war, als hätte ich all die Jahre eine Lücke in meinem Herzen gehabt, auf der ein Schild mit der Aufschrift "Reserviert für Jesus Christus" stand. Jetzt war er gekommen und alle meine Liebesbedürfnisse wurden erfüllt.

Ich wusste, dass ich nie wieder Drogen brauchen würde. Es war genau wie damals
-definitiv, absolut. Ich wurde geheilt.

Nach dem Gottesdienst bahnte ich mir einen Weg durch die Menge. Ich konnte es kaum erwarten, allein zu sein. Früher hatte ich immer Menschen um mich herum gebraucht, große Scharen bewundernder Menschen. Jetzt wollte und brauchte ich niemanden mehr. Einfach nur bei ihm zu sein, war genug.

Ich aß ein ruhiges Abendessen in einem kleinen Restaurant abseits der Hauptverkehrsstraßen und fuhr dann zu meiner winzigen Einzimmerwohnung. Ich ging zuerst ins Bad und leerte den Inhalt der Flaschen und Schachteln in der Hausapotheke in

die Toilette. Nie wieder würde ich ein Sklave der Drogen sein. Dann zog ich mein Rollbett heraus und öffnete es. Es war so natürlich, daneben zu knien, zu beten und Ihm für das zu danken, was Er getan hatte.

In dieser Nacht schlief ich zum ersten Mal seit neun Jahren wieder friedlich.

Keine Drogen, keine schlechten Träume, keine Schlaflosigkeit. Ich erkannte die Bedeutung des Verses: **"Ich will mich in Frieden niederlegen und schlafen; denn du, Herr, lässt mich in Sicherheit wohnen"** (Psalm 4,8).

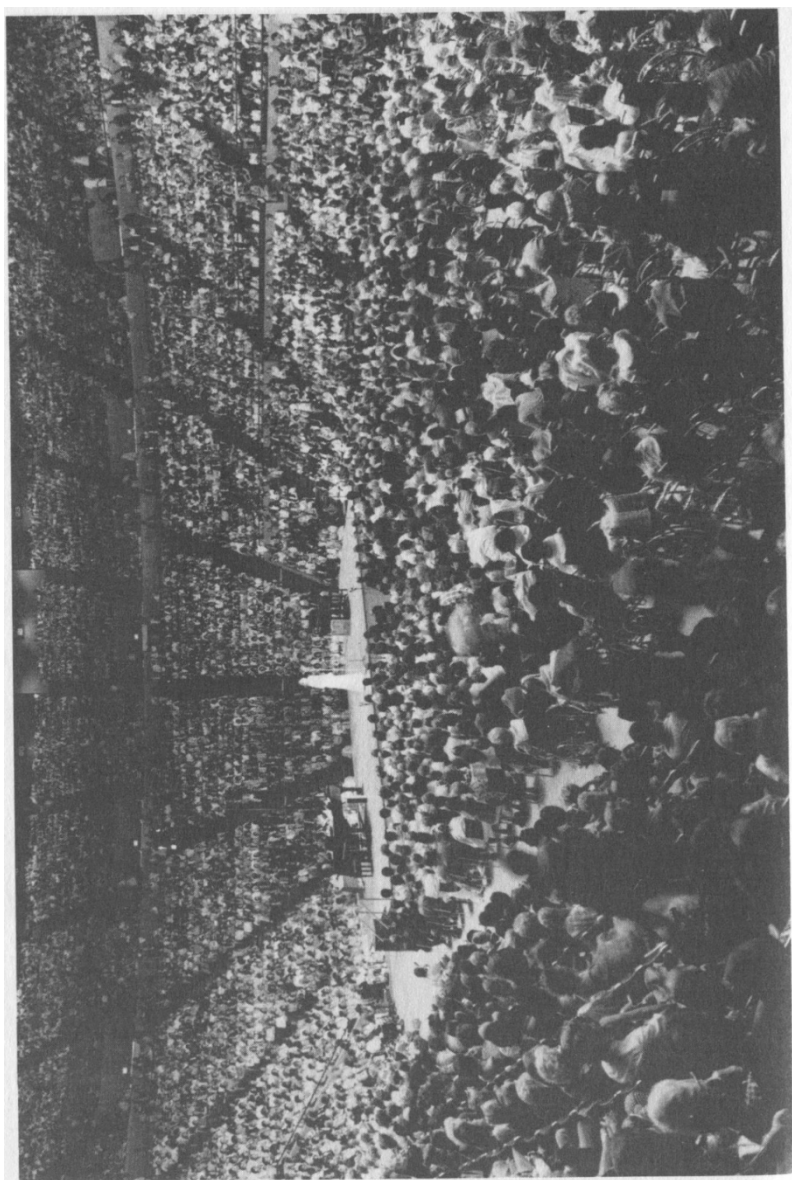
All meine Probleme endeten nicht mit dieser einen Erfahrung. Es gab immer noch entmutigende und einsame Zeiten. Die meisten meiner alten "Freunde" haben sich entfernt, und ich muss neue Freundschaften mit Gläubigen schließen. Es gibt immer noch Zeiten der Bedrängnis und der Versuchung, aber jetzt weiß ich, dass ich nicht allein bin. Ich bin geliebt. Und i c h lerne, Ihn meine Kämpfe für mich austragen zu lassen.

Manchmal bin ich mir nachts, nachdem ich das Licht ausgeschaltet habe, der bösen Kräfte um mich herum bewusst. Ich führe keine Exorzismus-Rituale mehr durch und spreche auch nicht mit den Geistern. Ich bete einfach: "Jesus, ich brauche deine Hilfe. Sie sind wieder da. Wirst du kommen und sie vertreiben?" Er erhört mein Gebet immer.

Bei Gott ist nichts unmöglich



Das gottgeformte Vakuum



Bei Gott ist nichts unmöglich





Bei Gott ist nichts unmöglich



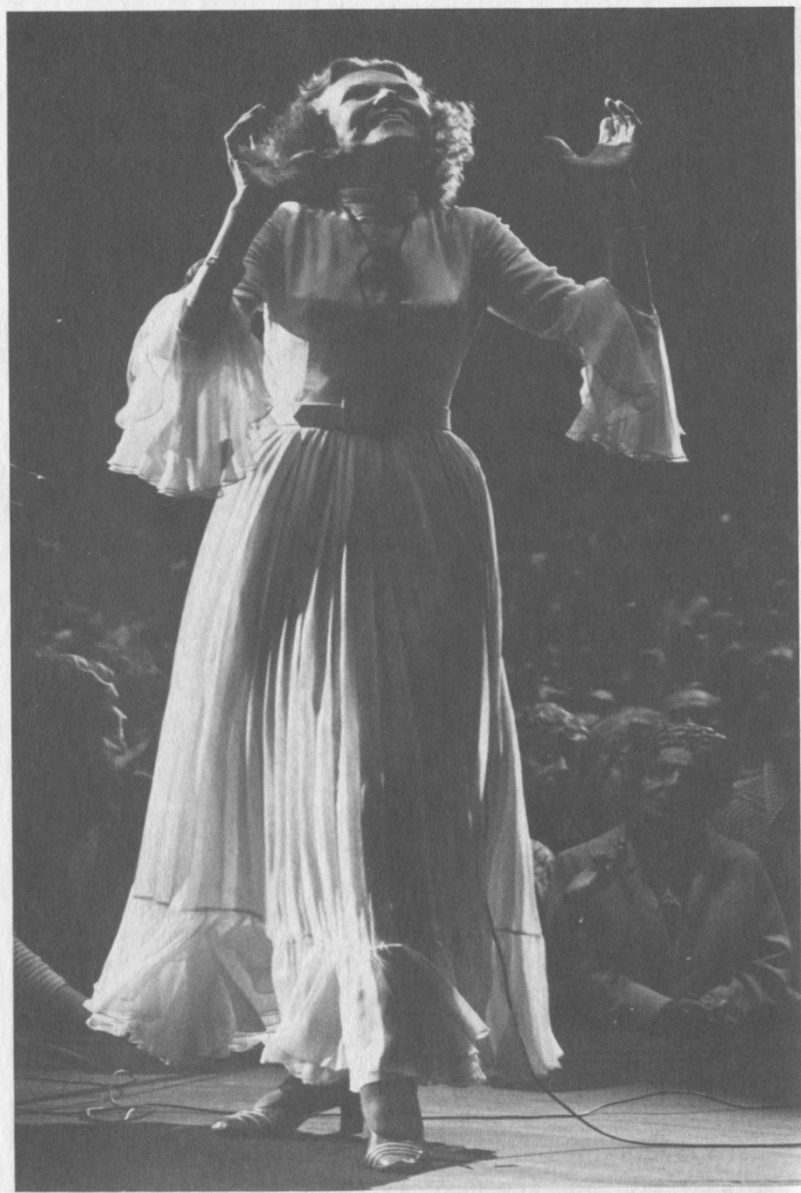
Das gottgeformte Vakuum



Bei Gott ist nichts unmöglich



Das gottgeformte Vakuum



KAPITEL 10

SKEPTIKER UNTER EINER PELZMÜTZE

JO GUMMELT

Die Ehefrau eines ehemaligen leitenden Southern Baptist Pastors in Washington, D. C., wurde als eine der besten Kongressmitarbeiterinnen auf dem Capitol Hill anerkannt. Sie stammte aus Mobile, Alabama, machte ihren Abschluss an der Baylor University und zog dann nach Fort Worth, Texas, wo ihr Mann Walter am Southwestern Baptist Theological Seminary studierte. Seit 1958 leben die Gummelts in District Heights, Maryland, wo Walter in vielen hochrangigen Positionen der Denomination tätig war.

Wie die meisten Südlichen Baptisten glaubte ich, dass die Bibel die inspirierte Aufzeichnung von Gottes Offenbarung an die Menschheit ist. Ich dankte Gott für die Art und Weise, wie er zu den Propheten und den Aposteln gesprochen hatte. Ich glaubte, dass die Menschen geheilt wurden, wenn Jesus sie berührte. Ich glaubte, dass nach seiner Himmelfahrt die 120 Gläubigen im Obersaal zur Zeit von Pfingsten und viele andere in der Urgemeinde die Kraft des Heiligen Geistes empfangen. Ich glaubte, dass diese Männer und Frauen in Zungen redeten, Wunder vollbrachten, Kranken die Hände auflegten und sie wieder gesund werden sahen. Aber aus irgendeinem Grund verstand ich nicht, dass Gott seinen Geist auch heute auf mich ausgießen könnte, und zwar auf dieselbe Weise.

Es ist nicht so, dass ich nicht seinen Geist empfangen, seine Kraft spüren und sogar die Gaben des Geistes manifestieren wollte. Das wollte ich. Ich hatte sogar eine Frauengruppe in unserer Kirche in einer Studie über den Heiligen Geist geleitet. Ich dachte nur, Pfingsten läge schon lange zurück. Ich musste fast sterben, bevor ich Gottes Wahrheit über das Leben heute empfangen konnte.

Damals, 1949, nachdem ich die Highschool in Mobile abgeschlossen hatte,

Alabama, nahm mich mein Vater als Abschlussgeschenk mit nach Washington, D. C.. Mein Vater war die meiste Zeit meines Lebens krank gewesen, aber er hatte genug Geld für zwei Greyhound-Bustickets und einen Besuch bei meinem älteren Bruder gespart, der einen Job in der Bibliothek des Obersten Gerichtshofs hatte.

Mein Bruder kannte Truman Ward, den Mehrheitsschreiber im Repräsentantenhaus. Mr. Ward bot mir eine Stelle als Schreibkraft an, und mit sechzehn Jahren wurde ich die jüngste Stenotypistin auf dem Capitol Hill. Drei Tage später bot mir der verstorbene Senator Spessard Holland aus Florida 3.000 Dollar im Jahr an, um einer seiner Sekretäre zu werden. Das war mehr, als mein Vater in Mobile je verdient hatte, und ich wusste, dass ich in Washington bleiben würde.

Die Ehe war für mich uninteressant, da ich mich in die Aufregung der Washingtoner Politik stürzte und bald einen besser bezahlten Job bei einem anderen Kongressabgeordneten annahm. Mein Streben nach Effizienz und Perfektion machte mich zu einer idealen Hilfskraft - und ich liebte es. Drei Stunden Schlaf pro Nacht und ein fünfzehnminütiges Mittagsschläfchen nach einem Fünfzehn-Cent-Hotdog waren alles, was ich brauchte. Aber ich entwickelte bereits Lebens- und Arbeitsmuster, die mich fast zerstören würden, bevor ich vierzig Jahre alt war.

In diesen ersten Jahren in Washington kam ich in Kontakt mit einer Gruppe junger Leute von der Metropolitan Baptist Church, die anders waren. An ihrer Freude und ihrem ständigen Zeugnis konnte ich erkennen, dass sie etwas hatten, was ich nicht hatte. Sie hatten den Sieg. Diese jungen Leute aus Washington weckten in mir einen neuen Durst - so zu sein wie Jesus, ihm mein Leben im Vollzeitdienst ganz zu überlassen. Der "vollste" Dienst, den ich mir vorstellen konnte, war, Missionsarzt zu werden. Vielleicht lag es an der ständigen Krankheit meines Vaters, vielleicht aber auch daran, dass ich gelesen hatte, dass Jesus den Kranken die Hände auflegte und

sie heilte - was auch immer es war, ich wollte sehen, wie Menschen geheilt wurden, und medizinische Missionen waren die einzige Möglichkeit, die ich kannte.

Ich habe mich an der Baylor University in Waco, Texas, eingeschrieben. Meine

Arbeitgeber, der verstorbene Repräsentant Prince Preston aus Georgia, half mir finanziell und sagte mir, dass ich, wenn mir das Geld ausginge, für ein Semester nach Washington zurückkommen könnte und mein Job immer auf mich warten würde. Ich nahm sein Angebot an und wechselte zwischen Waco und Washington hin und her, bis ich schließlich nach sechs Jahren meinen Abschluss machte.

Während meines Studiums an der Baylor University lernte ich Walter Gummelt kennen, einen gut aussehenden Blondschof mit welligem Haar und athletischem Körperbau. Walter machte seinen Abschluss vor mir und ging dann nach Fort Worth, wo er sich am Southwestern Baptist Theological Seminary einschrieb. Wir heirateten sofort nach meinem Abschluss. Mein Ehrgeiz, medizinische Missionarin zu werden, war durch einen noch größeren Ehrgeiz ersetzt worden: die Frau eines Pastors zu werden. Nach Walters Abschluss des Seminars kehrten wir nach Washington zurück. Ich ging zurück ins Berufsleben und Walter nahm den Ruf als Pastor der Parkway Baptist Church an, einer neuen Gemeinde in District Heights, Maryland.

Sofort war ich wieder in meinem alten Lebensstil, arbeitete unglaublich viele Stunden, aß schlecht und erledigte jede Aufgabe mit perfekter Präzision. In den ersten Jahren konnte ich meine Gesundheit erhalten. Doch dann forderte der Druck, die Frau eines Pastors zu sein, zusammen mit dem unglaublichen Druck der Arbeit im Kongress, allmählich seinen Tribut. Ich begann, Gewicht zu verlieren. Manchmal wachte ich morgens erschöpfter auf, als ich ins Bett gegangen war. Ich hatte mehrere Fehlgeburten, bevor ich endlich in der Lage war, ein Kind auszutragen und eine volle Schwangerschaft zu erreichen. Ich arbeitete bis zur Geburt des kleinen Gordon, und nach einer kurzen Auszeit war ich wieder im Job - süchtig nach Arbeit.

Als mein Chef bei der Wiederwahl scheiterte, meinte Walter, das sei ein Zeichen Gottes für mich, dass ich aufhören sollte zu arbeiten. Doch bevor ich Zeit hatte, über seinen Rat

nachzudenken, bekam ich ein Top-Angebot aus der Politik. Ein Kongressabgeordneter aus Texas bat mich, seine Verwaltungsassistentin zu werden - die oberste Assistentin im Büro eines Kongressabgeordneten.

Der Job verlangte einen Perfektionisten, und ich hatte mir auf dem Capitol Hill den Ruf erworben, genau das zu sein: zielstrebig, effizient und loyal. Ich nahm die Stelle an und trieb mich selbst unbarmherzig an, indem ich sein Büro leitete, das gesamte Personal anleitete, Reden schrieb und noch lange nach Büroschluss an der Gesetzgebung forschte. Nacht für Nacht schleppte ich mich nach Einbruch der Dunkelheit nach Hause und arbeitete auf der Klavierbank im Vorzimmer mit ausgebreiteten Papieren bis in die frühen Morgenstunden.

Mein Gewicht nahm weiter ab. Ich hatte drei weitere Fehlgeburten und entwickelte drei blutende Geschwüre - ein Markenzeichen des Kongresses und die unvermeidlichen Folgen von innerbetrieblichen Konflikten und Schikanen von eifersüchtigen männlichen Untergebenen, die meinen Job haben wollten. Ich arbeitete siebzig Stunden pro Woche, bekam weniger als vier Stunden Schlaf pro Nacht und versuchte immer noch, meinen Platz in der Kirche neben Walter einzunehmen.

Dann fingen die Kopfschmerzen wieder an. Die Migräne begann mit einem niedrigen, dumpfen Schmerz im Rücken und auf einer Seite meines Kopfes. Innerhalb einer Stunde war der Schmerz wie Feuer, das durch mein Gehirn schoss. Es war, als wäre mein Schädel in einem riesigen Schraubstock eingespannt, so fest gepresst, dass ich dachte, mein Kopf würde explodieren. Zu den Schmerzen gesellte sich Übelkeit, eine Welle nach der anderen, und mein Körper krampfte sich vor Schmerzen zusammen.

Der Arzt sagte, ich hätte eine "klassische Migräne-Persönlichkeit" und verschrieb mir Medikamente. Ich begann, hohe Dosen von Darvon Compound zu nehmen. Mir wurde gesagt, dass es nicht süchtig macht, aber ich merkte bald, dass ich psychisch süchtig war. Ich erhöhte die Dosis, als die Migräne immer schlimmer wurde - und immer häufiger. Dann, wie in einer alptraumhaften Komödie, fielen mir die Haare aus. Ich schob es auf die Fehlgeburten und die Tatsache, dass ich älter wurde, aber die Aussicht auf eine Glatze war alles andere als

lustig. Ich kaufte eine Perücke.

An einem windigen Frühlingstag verließ ich früh die Arbeit. Unsere Büros befanden sich im Sam Rayburn Building, und als ich zur Vordertür hinausging, sah ich

sah die kreisförmige Auffahrt mit den großen schwarzen Limousinen der Kabinettsmitglieder gesäumt. In jeder stand ein Chauffeur neben dem Kotflügel. Ich wusste, dass eine Anhörung des Sonderausschusses stattfand und dachte mir nichts dabei - bis ich vom Bordstein trat. Der Wind hob meine Perücke an und ließ sie vor den Augen all dieser uniformierten Männer über den offenen Kreis hüpfen.

Ich schrie um Hilfe, aber niemand rührte sich. Wachen und Chauffeure standen alle mit offenem Mund da und sahen zu, wie meine Perücke über das Gras hüpfte und mitten in einem Tulpenbeet zum Stehen kam. Dann brachen sie in schallendes Gelächter aus und ich konnte mir vorstellen, wie die Abgeordneten aus dem ganzen Gebäude zu ihren Fenstern eilten, als ich meiner Perücke hinterherhuschte, sie mir wieder auf den Kopf setzte und die Auffahrt zum Parkplatz hinuntermarschierte. Für die Männer war es urkomisch, aber ich wollte weinen. Warum musste ich eine Perücke tragen? Warum konnte ich nicht normal sein? Ich saß in meinem Auto auf dem Parkplatz und weinte.

Einige Monate später kroch ich eines Morgens erschöpft und schwach aus dem Bett und stolperte in die Küche, um Walters Frühstück zu machen. Als ich am Herd stand, begann ich zu weinen. Die Tränen spritzten auf die heißen Brenner und ließen kleine Dampfchwaden aufsteigen. Ich habe kein Zuhause mehr, dachte ich. Walter hat keine Frau, weil ich mit meinem Job verheiratet bin. Trotzdem beschwert er sich nie. Er ist wie der Fels von Gibraltar, während ich aus allen Nähten platze. Ich fürchtete mich vor dem Gedanken, einen weiteren Tag in diesem Kongressbüro zu verbringen.

Ich spürte, wie Walters Arm von hinten um meine Taille glitt, fühlte sein Gesicht an meinem Nacken und roch den schwachen Duft seines Rasierwassers. Wie lange war es her, dass ich ihm beim Rasieren zugesehen hatte? Früher hatte ich dafür Zeit, als wir uns im Seminar abmühten.

Ich erinnerte mich an die frühen Jahre unserer Ehe. Unsere

kleine Zweifamilienwohnung in der Stanley Street in der Nähe von Seminary Hill, das Pendeln nach Wichita Falls, wo Walter auf der Messe predigte.

Wochenenden. Wir hatten kein Geld, aber wir konnten spät nachts durch die verlassen Straßen der Innenstadt von Fort Worth laufen und in die Fenster schauen. Manchmal begleitete ich ihn zur Abendunterhaltung auf den Campus und saß neben ihm in der Bibliothek, während er über den Bibelkommentaren brütete, um sich auf eine Prüfung vorzubereiten. Oder wir spazierten durch die Rotunde, schauten uns die Bilder der ehemaligen Präsidenten des Seminars an und hielten Händchen. Jetzt hatte ich keine Zeit für solche Dinge, keine Zeit, nur dazusitzen und ihn anzuschauen. Keine Zeit, um durch die Straßen zu gehen, Händchen zu halten und Schaufenster zu kaufen. Keine Zeit, ihm Rasierwasser auf sein frisch rasiertes Gesicht zu sprühen und zu kichern, wenn wir uns die Nasen rieben. Die Tränen kullerten immer wieder über mein Gesicht und auf den heißen Herd.

"Das ist es nicht wert, Jo", sagte Walter sanft. Er war immer sanft und freundlich. "Gib es auf. Wir brauchen das zusätzliche Geld nicht. Gib es auf, bevor es dich umbringt."

Er hatte Recht, aber es war zu spät. Ich ging zum Arzt, und er schüttelte nur den Kopf. Blutende Geschwüre, Migräne-Kopfschmerzen! Er stellte mich auf dauerhafte Vollinvalidität ein. "Ruhen Sie sich aus", mahnte er, "sonst könnte etwas Drastisches passieren." Er w u s s t e es nicht, und ich auch nicht, aber etwas Drastisches war bereits passiert. Ich hatte begonnen zu sterben.

Walter dachte, es wäre gut, mit unserem Wohnwagen eine Woche lang in die Allegheny Mountains zu fahren und dort Urlaub zu machen. Mir war nicht nach Zelten zumute. Gordon war sechs Jahre alt und ein Energiebündel. Trotzdem fuhr ich mit und war entschlossen, das Beste daraus zu machen.

Wir ließen den Wohnwagen auf einem Campingplatz im Allegheny State Park im unteren New York stehen und fuhren bis zur kanadischen Grenze, um die Niagarafälle zu besuchen. Es war ein anstrengender Tag: Wir liefen die Betonwege

entlang, kletterten die Stufen hinauf und fuhren mit dem Boot zum Fuß der tosenden Fälle. Auf dem Rückweg zum Wohnwagen, während Gordon auf dem Rücksitz schlief, wurde mir ganz anders übel, als ich es je zuvor erlebt hatte. Ich spürte einen enormen Druck

auf beiden Seiten meines unteren Rückens, wie das Wasser des Niagara-Flusses, das sich hinter einem Damm staut. Als ich versuchte, mich auf dem Sitz zu bewegen, wurden die Schmerzen noch schlimmer. Die Straße, auf der wir fuhren, wurde gerade ausgebessert, und jede Unebenheit schickte Krämpfe und Schmerzen durch meinen Körper. Dann wurde mir langsam etwas anderes bewusst - eine sich ausbreitende Lähmung, die sich über meinen Rücken ausbreitete. Ich keuchte und griff nach Walters Arm, meine Finger gruben sich in sein Fleisch.

"Was ist los, Jo?", fragte er erschrocken. "Du bist kreidebleich."

"Ich weiß es nicht", würgte ich hervor. "Aber ich habe Angst. Ich verliere jedes Gefühl in meinem Rücken." Das war kein einfaches Geschwür oder Kopfschmerz. Der Schmerz pochte durch meinen Rücken und in meinen Magen. Eine Welle nach der anderen von Übelkeit ließ mich würgen. Zum ersten Mal in meinem Leben wusste ich, wie es ist, die Finger des Todes zu spüren.

Als wir den Wohnwagen erreichten, war es bereits dunkel. Ich sackte auf dem Bett zusammen, während Walter Gordon nahm und sich nach einem Krankenhaus erkundigte. Als er zurückkam, sagte er, das nächste sei meilenweit entfernt. Ich biss mir auf die Lippen. "Wenn ich mich ausruhe, geht es mir vielleicht besser." Walter war besorgt, gab aber meinem Wunsch nach, bis zum Morgen zu warten. Doch je länger die Nacht dauerte, desto schlechter ging es mir. Ich hatte das Gefühl, dass mein Körper innerlich zerfiel.

Am frühen Morgen erhob ich mich aus dem Bett, um auf die Toilette zu gehen. Ich spülte etwas aus meinem Körper, und als ich das tat, schienen die Schmerzen nachzulassen. Ich stolperte zurück ins Bett und gerade als die Sonne über den Bäumen aufging, schlief ich ein.

Es war mitten am Vormittag, als ich aufwachte. Das

Wohnmobil war leer, aber ich konnte Walter und Gordon draußen hören. Als ich mich aufrichten wollte, stellte ich fest, dass ich in einer Blutlache lag.

Walter bestand darauf, mich in ein Krankenhaus zu bringen, aber als ich ihn wieder beruhigte, konnte ich ihn vom Gegenteil überzeugen. "Bring mich einfach nach Hause. Wenn ich nur in mein eigenes Bett komme, geht es mir wieder gut."

Aber mir ging es nicht gut und Walter brachte mich schnell zu einem Facharzt für innere Medizin. Als ich meine Symptome schilderte, sah ich den alarmierten Gesichtsausdruck des Arztes. "Solche Blutungen kann man nicht einfach ignorieren, Frau Gummelt", sagte er. Nachdem er Röntgenbilder gemacht hatte, war seine Stimme streng. "Ich möchte, dass Sie heute Abend ins Doctors' Hospital kommen."

Ich merkte, dass etwas ganz und gar nicht stimmte. "Was ist los?" fragte ich.

"In ein paar Tagen werden wir mehr wissen. Aber im Moment sieht es so aus, als würdest du buchstäblich Teile deiner Niere weitergeben."

Die Diagnose: eine Form der renalen Papillennekrose, eine seltene und sehr schwere Nierenerkrankung, die zu einer Zerstörung der inneren Niere führt. Der Urologe beschrieb es mit den Worten, dass meine Nieren wie zwei verfaulte Schwämme waren, die nur darauf warteten, dass irgendwelche subtilen Bakterien durch mein System kamen, um sie anzugreifen und eine weitere Verschlechterung zu verursachen. Fast die Hälfte jeder Niere war bereits zerstört, brach ab und verließ meinen Körper. Ich lag im Sterben.

Walter schickte einen Brief an die Gemeinde, in dem er sie bat, für mich zu beten. Obwohl das Beten für Kranke - das Beten im Glauben und mit Vollmacht - den meisten Menschen in unserer Gemeinde fremd war, gab es eine Gruppe unserer Frauen, die erkannte, dass Gott sie für diese Zeit und diesen Ort vorbereitet hatte - um für meine Heilung zu beten.

Etwa ein Jahr zuvor waren einige der jungen Hausfrauen in der Gemeinde zu mir gekommen und hatten mich gebeten, sie zu unterrichten. Sie wollten einen tieferen Weg mit dem Herrn gehen, wussten aber nicht, wie sie ihn finden sollten. Sie schienen zu spüren, dass ich ihnen trotz meiner angespannten Nerven und meines kranken Körpers den richtigen Weg weisen konnte.

Viele Jahre zuvor, als ich Studentin an der Baylor University war, war etwas mit mir geschehen. Als ich eines Nachmittags über die 8th Street in Waco lief, wurde mir schlagartig klar, dass der Heilige Geist in mir lebt. Mir stiegen Tränen in die Augen, und ich konnte kaum den Bürgersteig auf der anderen Seite der Straße finden.

die Straße. "Wie aufregend, aber auch wie großartig", keuchte ich. "Ich nehme ihn mit, wohin ich gehe!"

In diesem Moment war der Heilige Geist für mich eine Person geworden, die alle meine Worte hörte, alle meine Gedanken kannte und alle meine Handlungen sah. Wochenlang lief ich auf dem Baylor-Campus umher, ohne mich um Probleme zu kümmern, eingetaucht in den Heiligen Geist, verliebt in den Herrn. Ich fing an, den Zehnten zu geben, nicht nur mein Geld, sondern auch meine Zeit im Bibelstudium und im Gebet. Am Ende dieser Zeit verbrachte ich etwa fünf Stunden am Tag in der Gemeinschaft mit dem Herrn. Aber es war nicht bei mir geblieben. Es war eher eine Affäre als eine Liebesbeziehung. Doch auch wenn meine Verliebtheit in den Heiligen Geist verblasste, blieb mein Wissen um seine Macht bestehen.

Als diese jungen Frauen zu mir kamen und einen tieferen Weg mit dem Herrn suchten, war es nur natürlich, dass ich anfang, sie zu lehren, was die Bibel über den Heiligen Geist zu sagen hat. Ich wusste, dass ich ein Neuling war. Ich hatte den Verdacht, dass ich, obwohl ich die richtigen Worte sprach, nicht wirklich verstand, was ich sagte.

"Pfingsten ist nicht in der Vergangenheitsform", hatte ich gesagt.

"Wenn die Bibel wahr ist", fragten die Frauen, "warum können wir sie dann nicht wörtlich nehmen? Warum können wir heute keine Wunder und Heilungen erwarten?"

Als Baptisten glaubten wir, dass die Bibel das inspirierte Wort Gottes ist, und solche Fragen zu stellen, führte zu Frustrationen. Ich wollte intellektuell ehrlich sein, aber weil ich noch nie ein Wunder gesehen hatte, noch nie eine physische Demonstration von Gottes Macht erlebt hatte, fiel es mir schwer zu glauben.

Wir vertieften uns in das Wort Gottes und versuchten, unsere Antworten zu finden. Irgendwie wussten wir, dass dieser tiefere Weg mit Gott mit der Lehre vom Heiligen Geist verbunden war.

Aber was wir brauchten und ersehnten, war eine Demonstration von Gottes Macht, nicht nur Gespräche darüber. Diese Demonstration sollte am Samstagmorgen kommen, eine Woche nachdem ich ins Krankenhaus eingeliefert worden war.

Es war mein siebenunddreißigster Geburtstag. Die Frauen aus der Studiengruppe waren ins Krankenhaus gekommen, um mich zu besuchen. Als sie um das Bett herumstanden, merkte ich, dass etwas anders war.

"Wie geht es dir?" fragte Pat Vandeventer. Pat Vandeventers Mann war bei der Marine und sie waren nicht in unsere Kirche eingetreten, weil sie eingefleischte Baptisten waren, sondern weil der Herr sie dazu aufgefordert hatte. Nur sehr wenige Menschen sind in die Parkway Baptist Church eingetreten, weil Gott es ihnen gesagt hat, aber Pat Vandeventer schon.

Ich war schwach, sehr schwach und stand unter starken Beruhigungsmitteln, aber mir gelang ein schwaches Lächeln und ich sagte: "Ein bisschen besser. Ich blute nicht mehr so stark."

"Gelobt sei der Herr!" sagte Pat leise und zwinkerte einer der anderen Frauen über das Bett hinweg zu. Diese lächelte ihrerseits und nickte einer anderen zu. Alle nickten und lächelten, als ob sie etwas wüssten, was ich nicht wusste. Und das taten sie auch - nur f a n d ich es erst nach einigen Wochen heraus.

Dann, eines Nachmittags, als ich allein in meinem Krankenzimmer war, kam Pat herein und erzählte mir, was an diesem Samstagmorgen passiert war. "Als wir den Brief des Pastors erhielten", sagte sie, "wussten wir alle in der Gebetsgruppe, dass du im Sterben liegst. Wir wussten auch, dass, wenn all die Dinge, die wir in der Gebetsgruppe studiert hatten, wahr waren, es jetzt an der Zeit war, es herauszufinden. Entweder Gott heilt oder er tut es nicht. So einfach war das."

"Das klingt, als wolltest du Gott auf die Probe stellen", sagte ich.

"Nein, das nicht", antwortete Pat und zog ihren Stuhl näher an das Bett heran. "Wir haben einfach beschlossen, uns zu treffen und Ihm für deine Heilung zu vertrauen. Wenn überhaupt, hat Gott uns auf die Probe gestellt - um zu sehen, ob wir glauben, was er in seinem Wort sagt. Die ganze Gruppe, alle

acht von uns, versammelte sich an diesem Samstagmorgen zu einem Gebetstreffen bei Sonnenaufgang auf einer kleinen Anhöhe im Stadtpark."

Ich wartete leise, während Pat innehielt. Ihre Augen begannen feucht zu glänzen. "Es war für jeden von uns eine sehr heilige und wertvolle Zeit. Während wir auf Gott warteten, erhielt jeder von uns auf seine persönliche Weise eine Demonstration von Gottes Macht. Wir alle wussten, dass du auf wundersame Weise geheilt werden würdest."

"Ich verstehe das nicht", unterbrach ich ihn. "Ich weiß, dass es mir besser geht, aber das liegt nur daran, dass ich hier im Krankenhaus bin und sie mich mit Medikamenten voll pumpen. Aber der Arzt sagt, meine Nieren sind kaputt."

"Das wissen wir", sagte Pat und ihr albernes Grinsen erschien wieder auf ihrem Gesicht. "Aber wir wissen auch, dass Gott seine Macht bewiesen hat, die Macht, von der wir in der Bibel gelesen haben. Wir wissen, dass du geheilt werden wirst."

"Du sagst, er hat seine Macht demonstriert? Wie?" Pat stand auf und ging zum Fenster. Sie sprach leise, als ob sie die Momente im Morgengrauen im Park noch einmal erleben würde. "Jeder von uns hat Ihn zur gleichen Zeit gespürt, aber auf unterschiedliche Weise. Ich saß auf der Bank, den Kopf in den Händen, und es schien mir, als würde mein Herz brechen. Wir alle hatten dich mit einer Liebe kennengelernt, die viel tiefer war, als jeder von uns je zuvor erfahren hatte. Jetzt schien es, als ob wir dich verlieren würden. Wir begannen damit, für dich zu beten, aber dann, als es gerade hell wurde, verschluckten wir uns alle. Wir konnten nicht mehr beten und saßen einfach nur da und weinten leise. Dann kam tief in meinem Herzen eine Decke des Friedens auf, wie neuer Schnee, der fällt und die triste, graue Landschaft mit reinem Weiß bedeckt. Und ich wusste es, Jo. Ich wusste, dass Gott dich geheilt *hatte*. Es gab kein Feuerwerk, keine Erdbeben, nur eine tiefe innere Gewissheit, dass du geheilt wurdest ... und zu Gottes Zeit wirst du es erfahren." Pat wandte sich vom Fenster ab und sah mich an. "Ich schaute auf, und alle anderen Mädchen lächelten durch ihre Tränen hindurch. Im selben Moment hatten auch sie die gleiche Botschaft erhalten."

Wir verließen den Park in dem Wissen und haben seitdem nicht mehr gezweifelt."

"Aber ich bin nicht geheilt", argumentierte ich.

"Oh doch", sagte Pat fest und ihre Augen funkelten vor Entschlossenheit und Glauben. "Wir wissen, dass die Ärzte Pastor Gummelt gesagt haben, dass deine Krankheit unheilbar ist, aber vergiss nicht, dass unser Gott ein Gott des Unmöglichen ist."

Ich wusste, dass ich todkrank war. Aber *unheilbar*? Ich vergaß alles andere, was Pat gesagt hatte, denn dieses eine Wort schoss mir immer wieder durch den Kopf.

In den nächsten Wochen wurden viele, viele Spezialisten hinzugezogen. Ich war der erste positiv diagnostizierte Fall dieser besonderen Form der Nierenerkrankung in der Region Washington. Von einem der Urologen erfuhr ich, dass in Schweden eine Studie an 125 Personen durchgeführt worden war, die die gleiche Krankheit wie ich und ähnliche Symptome hatten. Aber als ich ihn nach den Ergebnissen der Studie fragte, wich er aus. Ich konnte nur vermuten, dass alle 125 gestorben waren. Die einzige Ermutigung, die die Ärzte mir gaben, war die Hoffnung, dass sie meine Nieren stabilisieren und vielleicht die Verschlechterung aufhalten könnten. Ich wusste, dass es nicht in der Macht der Ärzte lag, mich zu heilen.

Schließlich wurde ich aus dem Krankenhaus entlassen und sollte zwölf bis vierzehn Stunden am Tag im Bett verbringen. Die Warnung war nicht nötig. Ich war völlig ausgelaugt. Früher war ich immer in der Lage gewesen, irgendwo in mein Inneres zu greifen und etwas mehr Kraft oder Energie herauszuholen, um eine Aufgabe zu erledigen. Aber dieses Mal fand ich nur Leere vor, als ich nach unten griff.

Am zweiten Morgen zu Hause wartete ich, bis Walter zur Arbeit gegangen war. Dann stand ich auf, um das Schlafzimmerfenster zu öffnen. Es kostete mich all meine Kraft, nur durch den Raum zu gehen, und am Fenster zu zerren war die gleiche Anstrengung, als würde ich zwei Meilen durch die Stadt laufen. Keuchend vor Erschöpfung fiel ich zurück ins Bett, während das Fenster ungeöffnet blieb. Ich spürte, wie sich meine geschwellenen Nieren durch meinen Rücken wölbten.

Meine Kraftreserven, das kleine Extra, das einen Menschen vor dem Sterben bewahrt, wenn er am Ende seiner Kräfte ist, waren weg. "Nur eine winzige Bakterie", hatte der Arzt gesagt, "hat sich

von verunreinigtem Wasser, und du könntest in kurzer Zeit tot sein."

Zur gleichen Zeit kamen noch andere Belastungen hinzu. Der Arzt hatte mir gesagt, dass ich wieder in die Kirche gehen kann, sobald ich mich danach fühle, aber nicht mehr als einmal pro Woche. Bevor ich ins Krankenhaus kam, war mein Gewicht auf fast 100 Pfund gesunken. Aber als ich entlassen wurde, begann mein Körper, Flüssigkeit einzulagern, und ich war geschwollen und aufgedunsen. Ich wollte nicht, dass mich jemand so sieht.

Während des nächsten Jahres ging ich immer wieder im Krankenhaus ein und aus. Ständig musste ich für Kulturen und Tests in die Arztpraxis. Wenn mein Körper gegen ein Medikament immun wurde, wechselte er zu einem anderen - und mit ihm alle Tests, um herauszufinden, ob das neue Medikament mich töten könnte. Es schien, als wäre ich ständig in der Arztpraxis und müsste ständig geröntgt werden. Um die inneren Infektionen zu bekämpfen, die immer wieder auftauchten, wurde ich ständig mit neuen Antibiotika behandelt. Unsere Medikamentenrechnung stieg an.

Sich auf den Tod vorzubereiten ist eine erschreckende psychologische Erfahrung. Mein ganzer Lebensstil änderte sich. Ich wusste, dass ich sterben würde, und es war sehr schwierig, sich darauf einzustellen, während ich noch lebte. Mein Hausarzt empfahl mir einen Psychiater. "Vielleicht kann er dir bei deiner Migräne helfen", sagte er. Ich hoffte das und betete nur darum, dass ich mich einfach in Ruhe hinlegen und mit dem Sterben fertig werden konnte.

Ich war nicht in der Lage, als Ehefrau oder Mutter zu funktionieren. Ich war nicht in der Lage, Hausarbeit zu machen. Ich hörte Gordon nach der Schule nach Hause kommen und hörte, wie er durch den Flur an meinem Zimmer vorbei schlich, um mich nicht zu stören. Ich erinnerte mich daran, wie es war, als ich ein Kind war und mein Vater immer krank war und alle Kinder im Haus herumschleichen mussten, aus Angst, ihn zu

wecken. Jetzt war es wieder so weit. Ich fühlte mich furchtbar schuldig. Das ist alles, woran sich mein Sohn je über seine Mutter erinnern wird, dachte ich. Krank im Bett hinter einer geschlossenen Tür. Soll diese schreckliche Sache von Generation zu Generation weitergegeben werden?

Dann begannen die Dinge zu geschehen. Es begann mit einem Brief von meinem

jüngere Schwester, die mir, nachdem sie gehört hatte, dass meine Krankheit unheilbar war, vorschlug, Kathryn Kuhlman's Buch *"Ich glaube an Wunder"* zu lesen. Zwei Tage später, als ich im Bett lag und einen lokalen Radiosender hörte, hörte ich eine Durchsage über einen Kongress der Full Gospel Business Men's Fellowship International, der in Washington Hilton stattfinden sollte. Die Ankündigung sagte mir nichts, bis ich den Namen Kathryn Kuhlman hörte. Sie sollte bei einem Treffen am Nachmittag sprechen. Seltsam, dass ich diesen Namen zweimal in einer Woche hören sollte.

Gott war noch nicht fertig. Am nächsten Nachmittag kam Pat Vandeventer vorbei. "Jo, lass uns zur Full Gospel Business Men's Convention gehen. Kathryn Kuhlman wird am Donnerstagnachmittag sprechen."

Drei Mal in einer Woche kann kein Zufall sein. Trotzdem wehrte ich mich. "Tut mir leid, Pat, ich kann dir diesen Frauen-Prediger-Kram nicht abkaufen", sagte ich.

"Ich dachte, du wärst weltoffen", schimpfte Pat und ihre Augen funkelten. "Du bist nicht breit, du bist nur Baptist."

Sie traf mich dort, wo es wehtat, und ich wusste, dass sie Recht hatte. Ich beurteilte diese Frau auf der Grundlage, dass ich ihren Namen noch nie in der Literatur unserer Southern Baptist Convention gesehen hatte. Ich habe alles gelesen und nie, kein einziges Mal, hatte ich von einer Kathryn Kuhlman gehört. Ich bezweifelte, dass sie überhaupt zum Herrn gehörte, denn die Southern Baptist schienen sie nicht zu kennen.

Ich sah Pat an. "Okay, du bist dran. Mein Herz ist genauso hungrig wie deins nach den tiefen Dingen des Geistes. Und wenn wir von jemand anderem als einem Südbaptisten etwas über Gott lernen können, bin ich bereit."

Pat holte mich am Mittwochabend ab und wir fuhren quer durch die Stadt zum Washington Hilton, wo der Eröffnungsabend der Full Gospel Business Men's Convention stattfand. In meinem Leben war ich schon auf vielen, vielen

Baptistenversammlungen gewesen, von lokalen Vereinigungen bis hin zu den großen jährlichen Southern Baptist

Versammlungen. Aber dieses Treffen war anders als alle anderen, die ich je besucht hatte. Das Hauptthema war Freude, Freude und Freiheit. Mehr als 3.000 Menschen saßen in dem üppigen Ballsaal, und jeder von ihnen schien vor Freude zu explodieren. Ich hatte noch nie so viele lächelnde Gesichter gesehen.

Ich war sofort misstrauisch. Auf den Baptistenversammlungen, die ich besucht hatte, lächelten die Leute nicht so. Tatsächlich lächelten sie nicht einmal in unserer Kirche so.

Ich hatte meinen Kassettenrekorder mitgebracht, damit ich aufzeichnen konnte, was der Redner zu sagen hatte, aber es war hoffnungslos. Der Mann auf dem Platz neben mir war so glücklich, dass er zur gleichen Zeit wie der Redner sprach. Jeden zweiten Satz, der von der Kanzel kam, beantwortete er mit dem Ausruf "Lobet den Herrn" oder "Danke, Jesus".

Ich hatte schon ein paar "Amens" in Baylor oder bei den Gottesdiensten am Southwestern Seminary gehört, aber so etwas noch nie. Ich war irritiert. Warum hält er nicht die Klappe? Ich stöhnte innerlich auf.

Ich verließ das Treffen verwirrt. Konnte das alles wahr sein?

Waren diese Menschen wirklich glücklich oder waren sie einfach psychisch unausgeglichener? Ich spürte, wie sich eine Migräne ankündigte und bat Pat, schneller zu fahren.

Die Migräne war noch da, als ich am nächsten Morgen aufwachte. Der Psychiater hatte mir eine Reihe von Medikamenten verschrieben, eine Pille alle dreißig Minuten für drei Stunden. Von den Medikamenten wurde mir furchtbar schlecht, aber sie linderten die Schmerzen in meinem Kopf. Immer, wenn ich die fünfte Tablette genommen hatte, ließen die Schmerzen nach, aber ich lag im Bett, weil mir von den Medikamenten schlecht war. Ich wusste, dass Pat allein zu dem Treffen mit Kathryn Kuhlman gehen musste.

Aber dieses Mal war es anders. Seltsamerweise

verschwanden die Kopfschmerzen und mein Körper schien sogar stärker zu sein. Ich würde es also doch schaffen, zum Gottesdienst zu gehen.

Walter war in diesem Jahr Präsident der Baptistenpastorenkonferenz in D.C.. Sie trafen sich zu einem Mittagessen und kurz vor Mittag rief Walter an, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich sagte ihm, dass Pat und ich zum Treffen mit Kathryn Kuhlman gehen würden.

Walter gluckste. "Einige der örtlichen Baptistenpastoren haben vor, daran teilzunehmen", sagte er. "Die meisten von ihnen sind neugierig und werden wahrscheinlich ihre Mäntel um ihr Gesicht gezogen haben, in der Hoffnung, dass sie niemand erkennt." Ich brachte es nicht übers Herz, ihm zu sagen, dass ich gerade meine große Pelzmütze abgenommen hatte, die ich mir über die Ohren gezogen hatte, und dass ich vorhatte, sie zu tragen, damit mich auch niemand erkennen würde.

Ich war den ganzen Nachmittag wie betäubt. Wir kamen anderthalb Stunden zu spät am Hotel an, aber wir fanden einen Parkplatz direkt vor dem Hotel und merkten nicht, dass alle Parkplätze im Umkreis von vier Blocks belegt waren.

Wir zwängten uns in den überfüllten Ballsaal und hofften, Plätze in der Nähe der Rückseite zu finden, wo wir sitzen und beobachten konnten. Wir dachten schon, wir müssten an der Tür stehen bleiben, als plötzlich zwei Damen in der Nähe der Vorderseite aufstanden und ihre Plätze verließen. Ehe wir uns versahen, saßen wir schon. Ich hatte meine Pelzmütze so weit wie möglich heruntergezogen, so dass ich kaum unter der Krempe hervorschauen konnte.

Frau Kuhlman hat gesprochen. Es war so still im Raum, dass ich fast mein eigenes Herz schlagen hören konnte. Ihre Stimme war leise, so leise, dass man sie manchmal fast nicht mehr hören konnte. Ich musste mich anstrengen, um jedes Wort zu verstehen. Sie sagte nichts Neues oder Anderes. Alles, was sie sagte, hatte ich Walter schon hundertmal von der Kanzel der Parkway Baptist Church sagen hören. Aber hier herrschte ein anderer Geist, eine andere Stimmung. Die Menschen waren in Erwartung gekommen, und sie sprach mit Autorität. Obwohl ich tief bewegt war, war ich immer noch skeptisch.

Hinter mir stand ein kleines, blindes Mädchen, und ich begann für sie zu beten. "Herr, bitte berühre das kleine Mädchen." Ich spürte die Tränen

die durch meine geschlossenen Augenlider drängten. Plötzlich standen wir alle auf, als Miss Kuhlman zu singen begann:

Herr, ich empfangе,
Herr, ich empfangе.
Alle Dinge sind möglich;
Herr, ich empfangе.

"Hebe deine Arme", sagte sie leise. "Hebe deine Arme und empfangе den Heiligen Geist."

"Meine Arme heben?" Plötzlich war ich wieder eine sehr korrekte südbaptistische Pfarrersfrau. Was, wenn mich jemand gesehen hat? Einer von Walters Pastorenfreunden? Eines unserer Gemeindemitglieder? Aber ich konnte mir nicht helfen. Meine Hände waren bereits auf Halbmast, und es war, als wären sie mit Marionettenfäden gefesselt. Hoch, hoch - ich konnte sie nicht kontrollieren. Ich hatte das Gefühl, als würde mein Körper gedehnt und ich auf Zehenspitzen hochgezogen werden. Noch nie hatte ich mich so weit gestreckt, so hoch gegriffen. Als meine Hände ganz oben waren, spürte ich, wie sich meine Handflächen nach oben drehten und gleichzeitig mein Kopf sank. Ich habe noch nie in meinem Leben eine solche Demut empfunden. Ich vergaß mich völlig, wer ich war, wo ich war, und wusste nur noch, dass Gott mich buchstäblich mit einer körperlichen Berührung anfasste. Es fühlte sich an, als würde warmes Wasser über mich fließen, von meinem Kopf bis zu meinen Füßen.

Dann hörte ich eine Stimme, die den Gang hinunterkam. "Oh Gott, was für eine Herrlichkeit!" Es war Miss Kuhlman. Ich wusste nicht einmal, dass sie die Bühne verlassen hatte.

Sie berührte mein Handgelenk ganz leicht. Ich spürte eine Schwerelosigkeit und es schien, als wäre ich ins All entschwebt und würde in den Armen von Jesus an der Decke entlanggleiten. Ein Mann hinter mir sagte immer wieder: "Lass mich dir aufhelfen."

Ich ignorierte ihn und fragte mich, was er da oben an der Decke mit mir zu tun hatte. Ich wollte einfach nur da bleiben, wo ich war, aber er wollte nicht weggehen. Seine Stimme hallte immer wieder in meinen Ohren. "Lass mich dir hochhelfen. Ich helfe dir hoch."

Was meinst du mit "hoch"? dachte ich. Ich bin schon so weit oben, wie ich nur kommen kann, hier oben an der Decke. Endlich öffnete ich meine Augen. Ich lag flach auf dem Rücken im Gang, die Hände nach oben gestreckt, und meine Lippen sagten immer wieder: "Lobt den Herrn! Lobt den Herrn!" Es war mir egal, wer mich sah oder hörte.

Auf dem Heimweg ließen Pat und ich jeden Moment des Treffens noch einmal Revue passieren. Es kam mir nie in den Sinn, dass ich geheilt worden sein könnte. Dafür war ich ja auch nicht hingegangen. Ich wusste nur, dass ich von Gott berührt worden war und dass etwas in mir, tief in mir, anders war.

"Wir sollten unseren Ehemännern nichts davon erzählen", sagte Pat. "Ich glaube nicht, dass sie es verstehen werden." Ich stimmte zu. Aber ich wusste, dass Walter zu Gottes Zeiten bereit sein würde, es zu hören - und zu verstehen.

Gottes Zeit kam eine Woche später. Walter war früh aufgestanden, um an einem Frühstückstreffen für Pastoren teilzunehmen, bei dem eine stadtweite Erweckung mit Dr. Paul Rader, einem baptistischen Evangelisten, geplant wurde. Dr. George Schuler, der das Buch *"Overshadowed"* geschrieben hatte, sollte ebenfalls anwesend sein. Walter, der Präsident der Pastorenkonferenz, übernahm die Moderation.

An diesem Samstagmorgen schlief ich lange und wurde durch das Klingeln des Telefons geweckt. Als Walter nach Hause kam, saß ich auf der Seite des Bettes und redete. Ich blickte auf, als er ins Schlafzimmer kam. Er hielt inne und ging dann wieder hinaus. Aber er kam immer wieder zurück, rein und raus, und schließlich unterbrach er mich: "Wenn du auflegst, muss ich dir etwas sagen."

Walter unterbrach mich nicht und ich merkte, dass er reden musste - schnell. Ich unterbrach sofort das Telefongespräch **und kam** ihm fast zuvor in die Küche. Wir setzten uns an den Frühstückstisch und ich wartete erwartungsvoll. "Ich muss dir etwas mitteilen", sagte er. "Etwas Wunderbares, das heute

Morgen passiert ist."

Er versuchte zu reden, aber ich sah, wie er innerlich aufgewühlt war. So hatte ich ihn noch nie gesehen. Walter war solide, stabil und sehr verlässlich; er zeigte nur selten Gefühle. Aber jetzt, jedes

jedes Mal, wenn er den Mund öffnete, um zu sprechen, füllten sich seine Augen mit Tränen. Schließlich nahm er meine Hand und saß einfach nur da, schaute aus dem Küchenfenster und wartete darauf, dass sich seine Emotionen legten. Schließlich konnte er sprechen, aber nur stockend, mit langen Pausen zwischen den Sätzen, während er darum kämpfte, seine Stimme unter Kontrolle zu halten.

"Der Raum war mit Pastoren gefüllt", sagte er leise, "und der Vorsitzende des Erweckungsplanungsausschusses sprach gerade. Dann betrat dieser große, weißhaarige Mann, Dr. Schuler, den Raum. Sein Haar war wie eine struppige Mähne und umgab seinen Kopf wie ein Heiligenschein. Aber da war noch etwas anderes, das ihn umgab - eine Aura, ein Strahlen. Jeder Pastor im Raum hörte in dem Moment auf zu reden, als er den Raum betrat. Es herrschte Totenstille. Wir wussten, jeder von uns wusste, dass der Heilige Geist mit diesem Mann hereingekommen war. Schließlich ergriff ich das Wort und sagte: "Warum knien wir nicht alle nieder und beten?"

"Sofort fielen alle Männer im Raum auf die Knie. Ich weiß nicht, was passiert ist. Ich weiß nur, dass etwas in der Luft des Raumes lag, das unsere Anbetung forderte. Noch nie habe ich die Gegenwart Gottes so überwältigend gespürt."

Walter beendete das Gespräch, offensichtlich immer noch erschüttert von dem Erlebnis. Dann war ich an der Reihe. So behutsam ich konnte, erzählte ich ihm, was mir eine Woche zuvor passiert war. Er saß da und hörte zu, ernst und schweigend. Ich erzählte weiter, wie die Frauen gebetet hatten, von dem Treffen und schließlich von meinem Erlebnis im Washington Hilton, als Kathryn Kuhlman mein Handgelenk berührt hatte.

Er saß einfach nur da und nickte, als ob er alles wüsste. Ich konnte sehen, dass Gott ihn an diesem Morgen vorbereitet hatte, indem er die Minister mit dieser erschütternden Erfahrung besucht hatte, so dass Walter, egal was ich sagte, bereit war, es als vom Herrn zu empfangen.

"Wurdest du geheilt?", fragte er.

"Ich weiß es nicht", grinste ich. "Ich habe nicht viel darüber nachgedacht. Ich weiß nur, dass die Depression verschwunden ist. Diese furchtbare Wolke

unter dem ich gelebt habe, ist weg. Das Bedürfnis, perfekt zu sein, ist verschwunden. Die Unfähigkeit, mich selbst als unvollkommen zu akzeptieren, sowohl seelisch als auch körperlich, all das ist weg. Ich bin frei."

"Aber wie geht es dir körperlich?" erkundigte sich Walter.

"Wunderbar", sagte ich. "Ich habe aufgehört, alle meine Drogen zu nehmen und Antibiotika. Zum ersten Mal seit Jahren habe ich wieder Kraft und Energie."

"Ich glaube, du bist geheilt", sagte Walter und seine Augen füllten sich wieder mit Tränen. "Ich glaube, du musst noch einmal zum Arzt gehen und dich untersuchen lassen, um sicherzugehen."

In der nächsten Woche war ich wieder in der Arztpraxis. Dort wurden weitere Röntgenaufnahmen und Untersuchungen gemacht.

Zwei Tage später nahm ich gegenüber von seinem Schreibtisch Platz. "Was ist mit Ihnen passiert, Mrs. Gummelt?", fragte er.

"Ich hatte gehofft, dass du das fragen würdest", lächelte ich. Und ich erzählte ihm im Detail, was passiert war.

Lange Zeit saß er da und starrte auf die Wand, an der seine ärztlichen Zeugnisse hingen. Schließlich hob er die Manilla-Mappe auf seinem Schreibtisch auf. "Ich schließe die Akte über deinen Fall", sagte er. "Du bist vollständig geheilt. Es gibt keinerlei Anzeichen für ein Nierenproblem, nur noch Narbengewebe von früheren Schäden. Wenn du jemals wieder Probleme mit deinen Nieren haben solltest, wird das ein ganz neuer Fall sein."

Ich wollte vor Freude tanzen, und später tat ich es auch. Keine Medikamente mehr, keine Schwellungen, keine Blutungen, keine Schwäche mehr! Jetzt konnte ich ein normales,

gesundes Leben als Ehefrau und Mutter führen. Ich wusste, wie Lazarus sich gefühlt haben musste, als er blinzelnd in den Sonnenschein hinausging. Mein Leben war wiederhergestellt worden. Gott sei die Ehre!

Innerhalb von drei Monaten kletterte mein Gewicht von siebenundneunzig Pfund auf 157 Pfund. Zum ersten Mal in meinem Leben musste ich eine Diät machen.

Und noch etwas geschah. Indem ich den Heiligen Geist in mein Leben aufnahm, konnte ich auch mich selbst annehmen, so wie ich war. Meine Anspannung wurde durch Lob ersetzt. Die Migräne-Kopfschmerzen verschwanden. Nicht nur mein Körper war wiederhergestellt, sondern auch mein Geist war erneuert worden. Halleluja!

Sechs Monate später konnte ich wieder zur Arbeit gehen. Es war eine neue Jo Gummelt, die das Sam Rayburn Building auf dem Capitol Hill betrat. Ich hatte dem Herrn versprochen, dass ich ihm das meiste von dem geben würde, was ich verdiente, wenn er mich wieder arbeiten lassen würde. Ich ging zur Arbeit für einen Kongressabgeordneten aus Kentucky und war bereit, "nur eine Sekretärin" zu sein, frei von dem Zwang, an der Spitze zu stehen und perfekt zu sein. Innerhalb kurzer Zeit hatten alle Mädchen in unserem Büro Jesus als Erlöser angenommen und die Hälfte von ihnen war im Heiligen Geist getauft worden. Noch nie war mir die Kraft des Heiligen Geistes, für Jesus Zeugnis abzulegen, so bewusst gewesen.

Ungefähr zu der Zeit, als ich wieder zu arbeiten begann, machten Walter, Gordon und ich eine kleine Urlaubsreise zusammen. In der ersten Nacht ging ich ins Bad unseres Motelzimmers, um meine Haare zu waschen. Walter und Gordon saßen im Schlafzimmer und sahen fern. Als ich mit meinen Händen durch das Shampoo in meinen Haaren fuhr, bemerkte ich, dass sich die Textur meiner Haare verändert hatte. Ich sah vom Waschbecken auf, wischte mir die Seife aus den Augen und stellte fest, dass rund um mein Gesicht dicker, neuer Haarwuchs wuchs. Mir wuchsen neue Haare. Die Perücke konnte zurück in den Schrank.

Die Menschen begannen, mich um Rat zu fragen. Vorher war ich immer zu schwach, um ihnen zu helfen. Jetzt war ich in der Lage, aus persönlicher Erfahrung mit einem Gott zu sprechen, der seine Liebe und Macht demonstriert. Ich begann, lange Stunden im Gebet auf meinen Knien zu verbringen, während die Bibel aufgeschlagen vor mir lag. Ich trug

buchstäblich Einkerbungen in den Teppich, als der Herr mich auf den Knien lehrte und mir eine bedeutungsvolle neue Gebetssprache gab. Im Frühjahr, etwa ein Jahr nachdem ich geheilt worden war, hatte ich eine leichte Harnwegsinfektion. Ich wusste: Wenn Gott heilt, heilt er für immer. Aber die alte Angst kam zurück und ich rannte zu meinem Arzt.

Er untersuchte mich, dann stützte er die Hände in die Hüften und sah mich streng an. "Du hast eine leichte Blasenentzündung", sagte er. "Als du das letzte Mal hier warst, habe ich dir gesagt, dass, wenn du jemals wieder Nierenprobleme hast, es nicht dieselbe Krankheit sein wird. Du wurdest geheilt."

Ich verließ die Arztpraxis, getadelt, aber dankbar. Washington sah noch nie so schön aus. Die Kirschbäume rund um das Reflexionsbecken standen in voller Blüte. Das Gras auf der Mall war saftig grün, und sogar die Tulpen am Sam Rayburn Building blühten wieder. Die weiße Kuppel des Kapitols funkelte vor dem Hintergrund eines azurblauen Himmels. Die Menschen eilten zu ihren Arbeitsplätzen. Die Hupen ertönten und der Verkehr war dicht. Es war so, wie es schon seit Jahren war. Aber ich war anders. Pfingsten war zu mir gekommen!

KAPITEL 11

ALS ICH IM STERBEN LAG...

KEITH PURDUE

In den letzten Jahren ist Keith Purdue mit dem Pianisten Roger Williams als Schlagzeuger in dessen Band unterwegs gewesen. Er stammt aus Albuquerque, New Mexico, und studierte Musik am New England Conservatory unter dem erfahrenen Pauker des Boston Symphony Orchestra. Heute lebt er in einem Vorort von Los Angeles.

Ich hatte gerade eine ganze Saison als Pauker beim Mobile (Alabama) Symphony Orchestra hinter mir und zog im Herbst 1968 in eine Wohnung am Hollywood Boulevard in Hollywood, Kalifornien. Bevor ich den Vertrag unterschrieb, der mich schließlich als Schlagzeuger in die Band von Roger Williams bringen sollte, beschloss ich, mir ein paar Warzen entfernen zu lassen.

Ich schlug die gelben Seiten des Telefonbuchs auf und wählte den ersten Dermatologen aus, einen Dr. Samuel Ayres. Seine Praxis war auf dem Wilshire Boulevard, gleich um den Park herum.

Die Warzen schienen gewöhnliche Sorten zu sein und ich erwartete keine Probleme. In der Arztpraxis erwähnte ich beiläufig ein Muttermal auf der Innenseite meines rechten Arms, zwischen Handgelenk und Ellenbogen, das sich vor kurzem gerötet und entzündet hatte. Dr. Ayres warf einen Blick darauf und sagte: "Das muss raus."

Dr. Ayres entfernte die Stelle sehr gründlich und entnahm eine sehr große Gewebeprobe. Er erklärte, dass dies eine übliche Vorsichtsmaßnahme sei - für den Fall, dass das Muttermal bösartig sei. Ich sollte in einer Woche wiederkommen, nachdem sie die Biopsie untersucht hatten.

Als ich zurückkam, führte er mich in sein privates Büro und bat mich, Platz zu nehmen. "Mr. Purdue, es scheint, wir haben ein Problem. Ich habe die Gewebeprobe an die drei führenden

Pathologen in Südkalifornien. Ihr Biopsiebericht zeigt, dass jede Zelle bösartig ist."

"Wow!" Ich habe gepfiffen. "Was passiert jetzt?"

"Ich empfehle eine sofortige Operation und möchte dich an Dr. Lewis Guiss verweisen, einen hochqualifizierten Chirurgen an der University of Southern California und am St. Vincent's Hospital. Er wird dir eine fachkundige Meinung darüber geben können, wie wir weiter vorgehen sollten."

Es war schwer zu begreifen. Ich hatte mich immer als sorglosen Junggesellen gesehen, der durch das ganze Land reist und in verschiedenen Bands und Symphonieorchestern spielt. Jetzt sah es so aus, als könnte sich das alles ändern - oder sogar zu Ende gehen.

Dr. Guiss bezeichnete die Erkrankung als "schwarzen Krebs", die schwerste Form, die sich über die Lymphknoten ausbreitet. Er hoffte, dass der Krebs noch auf meinen Arm beschränkt war, aber er sagte, dass er sich bereits in meinem ganzen Körper ausgebreitet haben könnte, vor allem in meiner Brust und meinem Hals. Eine sofortige Operation war notwendig.

"Besteht die Möglichkeit, dass mein Arm verkümmert, wenn du die Muskeln abschneidest?" fragte ich. Ein professioneller Schlagzeuger ohne den vollen, gefühlvollen Einsatz seines Arms ist wie ein Vogel mit nur einem Flügel.

"Nun", sagte Dr. Guiss, "wir verwenden eine neue Methode, bei der wir die Muskeln selbst nicht durchschneiden. Wir schneiden nur die Haut auf, ziehen die Muskeln aus dem Weg und entfernen die Lymphknoten. Ich denke, du musst dir keine Sorgen machen, dass du deinen Arm nicht mehr benutzen kannst."

Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass er nicht so optimistisch war, wie er es sein sollte. Bevor ich das Büro verließ, fragte ich ihn noch zweimal, und er gestand mir schließlich, dass sie zwar meinen Arm retten konnten, er aber befürchtete, dass sich der

Krebs bereits in meinem Körper ausgebreitet hatte. Er gab mir eine 70-prozentige Überlebenschance - wenn der Krebs nicht zu weit gestreut hatte.

Ich stimmte einer sofortigen Operation zu, aber bevor das Krankenhaus mich einweisen konnte, brauchte ich eine Kautions von dreihundert Dollar. Die hatte ich nicht. Ich rief meine Mutter in Albuquerque an und bat um

das Geld. Zuerst dachte sie, ich würde einen Scherz machen, als ich ihr von dem Krebs erzählte. Dann wurde ihr klar, dass ich über so etwas nicht scherzen würde. "Ich komme raus nach Kalifornien", sagte sie.

"Nein, Mama", argumentierte ich. "Es gibt keinen Grund, dass du rauskommst. Das wäre zu hart für dich. Bleib einfach, wo du bist, und schick mir das Geld."

Das Geld kam, aber eine Woche bevor ich ins Krankenhaus gehen sollte, kam auch meine Mutter. In meiner Junggesellenwohnung hatte ich keinen Fernseher. Ich musste fünf bis sechs Stunden am Tag Schlagzeug üben, und da blieb nicht viel Zeit, um fernzusehen. Da ich nicht wusste, wie lange ich im Krankenhaus bleiben würde, und ich nicht wollte, dass meine Mutter ohne Unterhaltung allein in meiner Wohnung festsitzt, ging ich die Straße hinunter zu einem Motel und fragte nach einem ruhigen Zimmer mit einem Fernseher. Mama ist kein großer Fernsehfan, aber ich wusste, dass sie gerne Basketballspiele anschaute. Das würde ihr helfen, sich die Zeit zu vertreiben, während ich im Krankenhaus war.

Mutter sagte mir später, dass sie enttäuscht war, dass ich sie nicht in meiner Wohnung wohnen ließ, aber es stellte sich heraus, dass alles Gottes Plan war.

Am Sonntag, bevor ich eingewiesen werden sollte, wachte meine Mutter gegen sieben Uhr auf und ging in das Restaurant auf der anderen Straßenseite, um zu frühstücken. Als sie feststellte, dass das Restaurant geschlossen war, ging sie zurück in ihr Zimmer und schaltete den Fernseher ein. Gerade als das Gerät aufgewärmt wurde, noch bevor das Bild erschien, hörte sie die Worte "Krebsoperation". Es erschreckte sie und machte ihr ein bisschen Angst. Sie hatte in letzter Zeit genug über Krebs gehört, ohne dass es auch noch über den Fernseher kam. Sie griff nach oben und schaltete den Fernseher aus.

Dann überlegte sie es sich anders. "Ich frage mich, was das sollte", dachte sie und schaltete den Fernseher wieder ein. Sie

sah Kathryn Kuhlman, die ein kleines Mädchen interviewte, das von seiner Leukämie geheilt worden war. Mama hörte fasziniert zu. Sie wollte sich gerade die Adresse von Miss Kuhlman in Pittsburgh aufschreiben, um sie zu bitten, für mich zu beten, als der Sprecher sagte: "Für die Zuschauer in Los Angeles: Miss Kuhlman

wird heute Nachmittag im Shrine Auditorium auftreten."

An diesem Nachmittag machte ich mit meiner Mutter einen Ausflug. "Hast du schon mal von Kathryn Kuhlman gehört?", fragte sie.

"Nein, wer ist sie?"

"Nun, ich glaube, sie ist eine Art Wunderheilerin", antwortete sie.

Seitdem habe ich herausgefunden, dass Miss Kuhlman keine Wunderheilerin ist. Tatsächlich verabscheut sie den Begriff und betont immer wieder, dass sie selbst keine Macht hat, jemanden zu heilen. Aber der Begriff "Wunderheilerin" meiner Mutter hat bei mir einige negative Reaktionen ausgelöst. Meine Eltern waren einige Jahre lang Baptisten gewesen, dann schlossen wir uns einer presbyterianischen Kirche an. Für mich hatte alles, was nach "göttlicher Heilung" klang, den Beigeschmack von Elmer Gantry, von Betrügern, die Unwissende ausnutzten, und von Radio-"Heilern", die in Mikrofone brüllten. Eigentlich war ich von dem ganzen Bereich der Religion ziemlich enttäuscht. Es schien, als würde jeder einen Haufen negativer Regeln aufstellen und versuchen, das Christentum zu verordnen. Ich wollte damit nichts zu tun haben und war stolz darauf, erfolgreich die Rolle des intellektuellen Agnostikers zu spielen. Wenn es einen Gott gäbe, wäre es an ihm, sich mir zu beweisen. Ich war nicht auf der Suche nach ihm.

Doch als meine Mutter und ich über Miss Kuhlman sprachen, begann etwas in mir zu wachsen, wie ein kleiner Grashalm, der durch den schwarzen Asphalt eines Parkplatzes ragt. Ich erkannte es als Hoffnung - ein Hoffnungsschimmer. Vielleicht, nur vielleicht, war an all dem etwas dran. Vielleicht konnte ich geheilt werden.

"Miss Kuhlman ist heute Nachmittag im Shrine Auditorium", sagte Mom. "Möchtest du sie sehen?"

"Klar, warum nicht", sagte ich. "Schließlich habe ich nichts zu verlieren."

Wir kamen gegen drei Uhr in der Aula an. Als wir auf den Parkplatz fahren, sagte der Wärter: "Ich nehme deine

Geld und lässt dich parken, aber du kommst nicht rein." Er zeigte auf den vorderen Teil des Saals. "Siehst du die Menschenmenge? Der Gottesdienst hat vor mehr als einer Stunde begonnen, und einige von ihnen warten seit dem Morgengrauen und kommen trotzdem nicht rein."

"Nun, wir sind schon so weit gekommen, da können wir auch einen letzten Versuch wagen", sagte ich. Wir bezahlten unser Geld und parkten das Auto.

Wir gingen zum vorderen Teil des Gebäudes und begannen, uns durch die Menschenmassen zu zwängen. "Das wird nichts nützen", sagte ein Mann. "Ich habe es gerade an der Tür versucht und sie ist verschlossen. Sie verriegeln die Türen von innen, wenn der Saal voll ist. Die einzige Möglichkeit, einen Platz zu bekommen, ist, wenn jemand früher geht. Dann lassen sie einen nach dem anderen rein."

Wir bedankten uns bei ihm und drängten uns weiter durch die Menge, bis wir zur Tür kamen. Ich zog an der Klinke, und die Tür öffnete sich. Mom und ich quetschten uns schnell hindurch, und die Tür schloss sich hinter uns. Ich hörte, wie das Schloss einrastete.

Damals kam mir nicht in den Sinn, dass die sich öffnende Tür das zweite Wunder des Tages war, denn das erste war, dass Mama an diesem Morgen zufällig den Fernseher einschaltete.

Wir gingen durch die Lobby und standen in einem der Tunnel, die in das riesige Auditorium führten. Obwohl der Raum mit fast achttausend Menschen gefüllt war, herrschte eine ehrfürchtige Stille. Ein Platzanweiser trat auf uns zu und flüsterte: "Wenn ihr einen Moment wartet, besorge ich euch ein paar Plätze."

Ich nickte mit dem Kopf und er entfernte sich, fast auf Zehenspitzen, um die Atmosphäre des Gottesdienstes nicht zu stören. Wenn ich zurückblicke, sehe ich, dass dies das dritte Wunder war, denn selbst wenn es in dem überfüllten Saal noch einen freien Sitzplatz gab, konnten nicht zwei von ihnen

zusammen sein. Aber ein paar Minuten später setzten wir uns nebeneinander unter den Balkon auf der mittleren linken Seite. Perfekte Plätze!

In der Aula herrschte Frieden. Doch als ich still dasaß und Frau Kuhlman zuhörte, wie sie ihre Ausführungen beendete, spürte ich auch eine Spannung. Es war die gleiche Spannung, die ich im Mittleren Westen an heißen Sommernachmittagen kurz vor einem Gewitter gespürt hatte - das Gefühl von geladener Luft, der Eindruck von Molekülen, die durch die Atmosphäre tanzen und bereit sind, sich in einem wogenden Rausch zu vereinen, der plötzlich mit Macht explodieren wird.

Miss Kuhlman ging auf der Bühne hin und her. Sie hat nicht geschrien oder gebrüllt, wie ich es erwartet hatte. Sie hat nicht einmal gepredigt, sondern nur gesprochen. Sie sagte: "Ich möchte nicht, dass irgendjemand hier auf die Bühne kommt, bevor du nicht geheilt worden bist."

Erstaunlich, dachte ich bei mir. Ich hatte mir vorgestellt, wie sie den Leuten auf die Stirn klopft, sich schüttelt und schüttelt und Befehle schreit, dass der Herr irgendeinen armen Kerl heilen soll. So war es nicht, aber die Leute kamen nach vorne und bezeugten, dass sie geheilt worden waren, während sie auf ihren Plätzen saßen.

Viele von ihnen fielen auf den Boden, als Frau Kuhlman für sie betete. Ich vermutete, dass sie vor dem Gottesdienst freigekauft worden waren - niemand, der bei Verstand ist, würde so auf den Rücken fallen. Mitten in all dem geschah plötzlich etwas mit mir. Ich tat das, wovor ich immer gewarnt hatte, dass ich es nie tun würde: Ich verlor die Kontrolle.

Ich bin kein emotionaler Mensch. Ich bin sehr zynisch und skeptisch, aber ich war auch verzweifelt. Zynismus, Skepsis und Verzweiflung sind keine guten Partner. Also begann ich zu weinen.

Und noch etwas passierte. Ich stellte fest, dass ich meine Arme und Beine nicht bewegen konnte. Noch überraschender war, dass es mir nichts ausmachte, gelähmt dazusitzen. Im Gegenteil, es war ein wunderbares Gefühl. Meine Mutter erzählte mir später, dass Fräulein Kuhlman gesagt hatte, dass

jemand vom Krebs geheilt worden war, aber das habe ich nicht gehört. Tatsächlich habe ich in dieser Zeit nicht viel gehört. Als das wunderbare Gefühl vorbei war, nahm ein neues Gefühl, eine Überzeugung, seinen Platz ein.

eine tiefe Überzeugung, dass ich keinen Krebs mehr hatte.

Ich hatte kein Wort zu Mama gesagt, aber sie wusste, dass etwas mit mir passiert war. Sie drehte sich um und flüsterte: "Willst du auf die Bühne gehen?"

Ich wollte nicht auf die Bühne gehen. Doch bevor ich mich versah, war ich auf den Beinen, meine Mutter neben mir.

Ein Platzanweiser kam auf uns zu. "Seid ihr geheilt worden?", fragte er.

Mama antwortete mit der Gewissheit in ihrer Stimme. "Ja, er ist vom Krebs geheilt worden."

Es gab keine äußeren Anzeichen für meine Heilung - nur ein tiefes, inneres Gefühl. Die Art von Krebs, die ich hatte, verursachte keine Schmerzen, zumindest nicht in dem frühen Stadium, in dem sie sich zu diesem Zeitpunkt befand. Da ich keine Schmerzen hatte, konnte ich nicht wirklich beweisen, dass ich geheilt war. Aber ich hatte dieses tiefe, innere Gefühl der Ganzheit.

Der Platzanweiser sah mich an und stellte die Frage erneut. "Bist du geheilt worden?"

Ich merkte, dass ich beim Gehen schwankte und meine Worte undeutlich waren. "Ja, ich glaube schon", stammelte ich schließlich.

Dann war ich auf der Bühne. Miss Kuhlman kam auf mich zu.

"Oh, wie wunderbar", sagte sie - und streckte die Hand aus, um zu beten. Das nächste, was ich weiß, ist, dass ich auf dem Rücken liege und zur hohen Decke des Auditoriums des Heiligtums hinaufschaue. Meine Hände waren über meinen Kopf gestreckt. Ich sah, dass sie knorrig, verdreht und eingerollt waren.

Mein erster Gedanke war: "Oh, mein Gott! Ich bin gelähmt! Ich habe meinen Krebs gegen eine furchtbare Lähmung eingetauscht." Dann spürte ich ein elektrisches Kribbeln im

ganzen Oberkörper und ich dachte, ich hätte einen Herzinfarkt. Aber es fühlte sich gut an, und schließlich hörte ich auf, mir Sorgen zu machen und lag einfach nur da, in vollkommener Ruhe. Schließlich half mir jemand auf die Beine. Mama und ich machten

Wir gingen zurück zu unseren Sitzen und dann aus dem Hörsaal. Einige Minuten nachdem ich das Gebäude verlassen hatte, konnte ich meine Hände öffnen und meine Arme mit Leichtigkeit bewegen.

Als wir zurück zu meiner Wohnung fuhren, bemerkte meine Mutter, wie viel jünger ich aussah. Ich sagte ihr, dass ich mich irgendwie glücklich fühle, wie ein kleines Kind. Es war fast so, als wäre ich noch einmal geboren worden.

"Willst du die Operation durchführen?", fragte sie. "Das kann ich auch", sagte ich. Aber innerlich wusste ich, dass es nicht wirklich notwendig. Jetzt nicht mehr. Ich kam am Donnerstag ins Krankenhaus. Meine Operation war für 7:30 Uhr am nächsten Morgen angesetzt. Sie bereiteten mich auf die Operation vor, schmierten mich mit einer Menge roter Schmiere ein, gaben mir Traubenzucker in den linken Arm und eine Art Narkose. Im nächsten Moment hörte ich eine Krankenschwester sagen: "Du bist jetzt im Aufwachraum."

Dann war ich wieder in meinem eigenen Zimmer. Mama war da. Dad war auch da, er kam aus Albuquerque. Ich schaute auf meinen Arm hinunter und sah, dass er in einer Schiene verbunden war. Ich fragte mich immer wieder, ob er gelähmt war.

Einige Tage später kam der Arzt, um die Schiene und die Fäden zu entfernen. "Nun, wir haben einen guten Bericht", sagte er. "Die Biopsie war absolut negativ. Wir haben keinerlei Bösartigkeit gefunden."

Ich war nicht überrascht, aber ich musste ihn fragen. "Ich dachte, die erste Biopsie hätte eine vollständige Bösartigkeit ergeben."

Er zuckte mit den Schultern. "Ja, aber als du reingekommen bist, war alles in Ordnung. Ich glaube nicht, dass du irgendwelche Probleme haben wirst."

Die ehemals bösartigen Zellen waren gutartig geworden - das Schlechte war gut geworden. Es war eine äußere Manifestation von etwas anderem, das in den tieferen Bereichen meines Lebens geschehen war. Ich war bereit zu glauben, wenn man es mir nur zeigen würde. Man hatte es mir gezeigt, und zwar in aller Deutlichkeit.

Es gibt noch viele Dinge über Gott, die ich nicht

verstehen. Aber ich erkenne ihn als Gott - einen Gott der Liebe und der Macht.

Kürzlich habe ich in der Bibel eine Geschichte über einen blinden Mann gelesen, der von Jesus berührt wurde und sein Augenlicht erhielt. Als er später von den Religiösen seiner Zeit gefragt wurde, wer Jesus sei, antwortete er mit einer Aussage, die ich für eine der tiefgründigsten in den Evangelien halte. Er sagte einfach: **"Wer er ist, weiß ich nicht. Aber bei einer Sache bin ich mir sicher. Früher war ich blind; jetzt kann ich sehen."**

Komm also nicht zu mir und bitte mich, dir theologische Antworten zu geben. Ich habe keine. Ich weiß nur, dass ich an einem Tag die Art von Krebs hatte, die einen schnell umbringt, und am nächsten Tag hatte ich keinen mehr. Einmal lag ich im Sterben, jetzt bin ich am Leben. Dessen bin ich mir sicher.

KAPITEL 12

VORÜBERGEHEND LEBEN

MARVEL LUTON

Die Lutons sind seit fünfunddreißig Jahren verheiratet und leben nahe der mexikanischen Grenze in Chula Vista, Kalifornien. Ihre beiden verheirateten Kinder leben ganz in der Nähe. Marvel besaß und betrieb einen kleinen Schönheitssalon, und ihr Mann Clarence arbeitete als Monotype-Operator für die San Diego Union Tribune. Obwohl sie methodistisch erzogen wurde, schloss sich Frau Luton kurz nach ihrer Heirat der lutherischen Kirche an. Seit sie vor acht Jahren von Michigan nach Kalifornien gezogen sind, engagieren sich beide in ihrer örtlichen lutherischen Missouri-Synod-Gemeinde, und Clarence war dort Gemeindevorsteher.

Es dämmerte bereits, und der orangefarbene Rest eines Sonnenuntergangs im Juni ging über dem Pazifik unter, als ich mein Auto vor unserem Haus parkte und den Bürgersteig hinaufging. Ich war erschöpft nach einem anstrengenden Arbeitstag in meinem Schönheitssalon. Seltsam, dachte ich, dass, obwohl Clarence' Auto in der Einfahrt stand, im Haus kein Licht brannte.

Ich öffnete die Tür und ging in das halbdunkle Wohnzimmer. Auf der anderen Seite konnte ich die Sittiche aus ihren Käfigen auf der Orgelbank neben dem Fenster zwitschern hören. Clarence lag auf dem Sofa. Zuerst dachte ich, er schliefe, aber dann hörte ich ihn leise stöhnen. Ich eilte durch den Raum und kniete mich neben ihn. "Was ist los?" fragte ich.

"Ich bin krank", sagte er. Er setzte sich mühsam auf, aber sein Kopf fiel auf die gepolsterte Armlehne des Sofas zurück. "Ich habe gekotzt, bis nichts mehr übrig ist, außer trockenem Husten. Meine Eingeweide fühlen sich an, als ob sie brennen würden."

Ich legte meine Hand auf seine Stirn. Er glühte vor

Fieber. "Wann hat das angefangen?"

"Auf dem Heimweg von der Arbeit." Er stöhnte und drehte sich auf dem Sofa, sein Gesicht vor Schmerz verzogen. "Ein paar von uns im Laden sind heute zum Mittagessen gegangen. Ich hatte nur einen Hamburger und ein Glas Milch, aber der Hamburger schmeckte komisch. Ich habe nicht viel darüber nachgedacht, bis mir schlecht wurde. Ich glaube, ich habe eine Art Lebensmittelvergiftung."

"Ich bringe dich besser ins Krankenhaus", sagte ich und ging zum Telefon. Dr. Elliot, unser Hausarzt, holte uns in der Notaufnahme des Paradise Valley Hospital in National City ab. Tests ergaben, dass sich in Clarence' Blutkreislauf und Nieren Gift befand. Er wurde auf die kritische Liste gesetzt, wo er fünf Tage lang blieb. Allmählich kam er wieder zu Kräften, aber es dauerte noch fast vier Monate, bis er wieder arbeiten gehen konnte. "Wir waren sehr nahe dran, ihn zu verlieren", sagte der Arzt.

Obwohl Clarence sagte, er fühle sich gut und könne zu seiner Arbeit bei der Zeitung zurückkehren, merkte ich, dass er nie wieder zur Normalität zurückkehrte.

Zehn Monate später, im April, rief mich meine Mutter an. Sie war besorgt über die Arthritis in meinen Händen. "Marvel, einige Freunde haben mir von einer Frau erzählt, die in Los Angeles Wundergottesdienste abhält. Ich habe gehört, dass Gott bei diesen Treffen oft Menschen heilt. Diesen Sonntag ist einer im Shrine Auditorium geplant. Würdest du gerne hingehen? Vielleicht wird Gott deine Arthritis heilen."

Clarence und ich hatten uns wegen irgendeiner Kleinigkeit gestritten und ich suchte nach einer Ausrede, um aus dem Haus zu kommen. Ohne Clarence zu sagen, wohin ich wollte, fuhr ich mit meiner Mutter nach Los Angeles, genoss den Gottesdienst und kehrte am Abend nach Hause zurück. Später am Abend, als ich an der Küchenspüle stand, bemerkte ich, dass sich meine Hände verändert hatten. Die Schwellung war weg - und

der Schmerz auch. Clarence saß am Tisch und trank ein Glas Milch. "Clarence, sieh dir meine Hände an!" rief ich ihm zu.

Er kam rüber zum Waschbecken. "Sag mal, die Schwellung ist ganz weg. Hast du einen neuen Arzt gefunden?"

Anstatt seine Frage zu beantworten, fragte ich: "Glaubst du an Wunder?"

"Na klar", sagte er. "Aber was hat das mit dem hier zu tun?" Ich erzählte ihm, wo ich gewesen war und was offensichtlich passiert war. Er war so interessiert, dass er im nächsten Monat mit mir zu dem Treffen im Heiligtum ging. Im Juli nahmen auch unser Pastor und seine Frau teil. Er war begeistert von dem Treffen und schlug sogar vor, dass wir in unserer lutherischen Kirche Heilungsgottesdienste abhalten sollten. Clarence und ich waren da ein wenig skeptisch. Mir haben die Gottesdienste in Los Angeles gefallen und ich war dankbar für meine Heilung, aber ich hatte Bedenken, unsere Methoden in der lutherischen Kirche zu ändern. Unser Pastor blieb jedoch begeistert. "Eigentlich", sagte er, "möchte ich selbst die Salbung des Heiligen Geistes haben."

Fast auf den Tag genau ein Jahr nach seiner ersten Krankheit führte mich Clarence zum Essen in ein kleines chinesisches Restaurant an der Bucht von San Diego aus. Wir arbeiteten beide ständig hart, und so ein Vergnügen war selten. Wir genossen das Essen und die Atmosphäre der Muße. Gegen zwei Uhr am nächsten Morgen weckte mich Clarence jedoch, als er ins Bad stolperte und sich heftig krank fühlte. Als er zurück ins Bett kam, war klar, dass es sich nicht nur um eine gewöhnliche Magenverstimmung handelte. Er war todkrank, hatte extreme Schmerzen, Fieber und einen aufgeblähten Bauch. Da ich eine weitere Lebensmittelvergiftung vermutete, rief ich sofort den Arzt an.

Er schickte uns in die Notaufnahme des Krankenhauses, wo eine Blutprobe entnommen und untersucht wurde. Dieses Mal zeigte der Test jedoch kein Gift in Clarence' Körper an und die Krankenschwester rief unseren Arzt an, um ihm den Bericht zu geben. Er kam sofort, und da das Krankenhaus voll war, gab er Clarence eine Spritze gegen die Schmerzen und sagte mir, ich

solle ihn nach Hause bringen, ihn aber pünktlich um 9:30 Uhr in seiner Praxis abholen.

Clarence sah die Krankenschwestern an, dann mich und schüttelte den Kopf. "Irgendetwas stimmt nicht in mir", sagte er. "Kann ich nicht hier bleiben?"

"Es tut mir leid, Mr. Luton", sagte eine der Krankenschwestern. "Aber es sind keine Betten verfügbar und Sie können nicht hier in der Notaufnahme bleiben. Die Schmerzspritze wird in ein paar Minuten wirken und dann geht es dir wieder gut. Lass dich von deiner Frau nach Hause bringen."

Er stimmte nur widerwillig zu. Den Rest der Nacht konnten wir beide nicht mehr schlafen.

Mike, unser Sohn, der in der Nähe wohnt, erklärte sich bereit, Clarence um 9:30 Uhr in die Arztpraxis zu bringen. Ich fuhr ein paar Stunden früher zur Arbeit. Da mein Schönheitssalon direkt neben der Arztpraxis lag, erwartete ich, von Clarence zu hören, sobald er seine Untersuchung beendet hatte. Aber ich hörte nichts. Nach dem Mittagessen rief ich in der Praxis an und sprach mit der Krankenschwester.

"Herr Luton war extrem aufgebläht, als er heute Morgen kam", sagte sie, "und seine Haut war gelblich. Dr. Elliot brachte ihn sofort in eines der Untersuchungszimmer und legte ihm eine Infusion an. Gegen Mittag hat er ihn dann ins Krankenhaus gebracht."

Weil das Paradise Valley Hospital voll war, war Clarence ein Patient im Bay General Hospital in Chula Vista. Sein Problem: Pankreatitis, eine Entzündung der Bauchspeicheldrüse. Die Blähungen ließen langsam nach, und nach etwa zwei Wochen war der größte Teil der gelben Farbe aus seinen Augen und seiner Haut verschwunden, so dass er nach Hause kommen durfte.

Sehr schwach, kaum in der Lage, das Bett zu verlassen, nahm er weiter ab. In weniger als einem Monat fiel er von 209 auf 162 Pfund. In dieser Zeit kehrten die starken Schmerzen zurück, zusammen mit weiteren Blähungen. Ich

ging mit ihm wieder zum Arzt.

Röntgenaufnahmen zeigten eine große Masse im Bereich der Bauchspeicheldrüse. Also kam Clarence erneut ins Krankenhaus, dieses Mal für eine explorative Operation.

Unser Pastor war bei mir, als Clarence aus dem OP kam. Er hatte mit Clarence gesprochen, kurz bevor er in den OP ging.

Operationssaal. Clarence hatte über das Sterben gesprochen und ihm gesagt, dass er bereit sei zu gehen. Warum sollte Clarence über das Sterben sprechen? Nachdem der Pastor gegangen war, begann ich mich zu fragen, ob er etwas wusste, was er mir nicht sagte.

Es war acht Uhr in der Nacht, als mich der Chirurg anrief. "Ihr Mann hat die Operation überlebt", versicherte er mir. "Aber viel mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Seine Bauchspeicheldrüse ist ein einziger Tumor."

"Kannst du es nicht entfernen?" fragte ich und merkte, dass ich sehr wenig über Chirurgie wusste.

"Nein", antwortete er. "Wir hatten Angst, ihn anzufassen - selbst für eine Biopsie -, weil wir befürchteten, dass er auf dem OP-Tisch verbluten würde. Aber wir analysieren gerade die Drainage eines großen Abszesses und sollten in Kürze wissen, ob der Tumor bösartig oder gutartig ist."

"Bitte, Doktor", sagte ich und spürte, wie sich mein Mund zusammenzog. "Ich muss es in Worten hören, die ich verstehen kann."

Am anderen Ende der Leitung gab es eine lange Pause.

"Wir haben einige Drainageschläuche in der Seite Ihres Mannes gelassen", sagte der Arzt langsam. "Aber das Beste, was ich Ihnen sagen kann, ist, dass er vorübergehend lebt. Das ist alles."

In dieser Nacht saß ich allein an Clarence' Bett. Neben den beiden Schläuchen, die aus seiner Seite kamen und unter dem Bett in einer Art Absaugmaschine verschwanden, hatte er einen Schlauch im Mund, der seinen Hals hinunterlief, einen weiteren in der Nase und einen dritten in einem Arm. Es war eine lange, einsame Nacht. Ich saß da und dachte an die Höhen und Tiefen unserer vielen gemeinsamen Jahre. Mein Großvater war Methodistenpfarrer gewesen, und meine Wurzeln waren tief. Aber Clarence' Mutter war der Meinung, dass man keine Chance hatte, in den Himmel zu kommen, wenn man kein Lutheraner

war. Ich war verärgert, als Clarence' Mutter mich drängte, meine methodistische Kirche zu verlassen und mich ihm in der lutherischen Kirche anzuschließen. Aber um Clarence zu gefallen, den Frieden in der Familie zu wahren und für den Fall, dass meine

Schwiegermutter mit dem Himmel recht hatte, trat ich in die lutherische Kirche ein. Das war vor fünfunddreißig Jahren, damals in Michigan. Seitdem war meine Verbitterung gegenüber seiner Mutter größtenteils verflogen und es schien, als würden wir uns endlich niederlassen, um unseren restlichen Lebensjahren hier in Kalifornien zufrieden entgegenzusehen. Aber jetzt das.

Ich sah Clarence an, wie er so regungslos dalag, beide Arme am Bettgitter festgeschnallt, damit er nicht um sich schlagen und die Schläuche herausziehen konnte. Das ständige Surren und Zischen des Sauerstoffs und der Pumpe unter dem Bett und die seltsamen Gerüche waren zu hören.

Clarence bewegte seinen Kopf leicht, öffnete seine Augen und sah mich neben sich. Er nickte und lächelte anerkennend, bevor er wieder in den Schlaf sank. Ich saß da und schaute auf eine seiner Hände. Die Spitze seines Daumens fehlte, den er sich vor vielen Jahren bei einem Arbeitsunfall abgeschnitten hatte. Ich erinnerte mich daran, wie ich damals auf ihn eingeredet hatte, dass Gott ihm etwas sagen wolle und er zu stur sei, um zuzuhören. Jetzt wünschte ich mir, ich hätte so etwas nicht gesagt.

Es schien, als wäre unser gemeinsames Leben ein ständiger Kampf gewesen, voller Streitereien und Missverständnisse. Jetzt gerieten alle unsere Differenzen in Vergessenheit. Alles, was ich wusste, war, dass ich ihn liebte und nicht wusste, wie ich ohne ihn leben sollte. "Lieber Gott, bitte lass ihn nicht sterben." Ich vergrub mein Gesicht in meinen Händen, damit die Krankenschwestern, die ständig kamen und gingen, mich nicht weinen sahen.

Außerhalb des Zimmers hörte ich das Geschnatter und Gelächter der Krankenschwestern, die ihren Dienst beendet hatten. Wie konnten sie einfach aus diesem Haus der Krankheit und des Todes gehen und die Menschen vergessen, die kurz zuvor noch von ihnen abhängig waren? Ich wollte schreien: "Wie könnt ihr es wagen, glücklich zu sein? Wisst ihr nicht, dass

mein Mann zwischen Leben und Tod schwebt?"

Die Aufzugstür glitt durch ihr Lachen zu. Jetzt waren nur noch das leise Zischen des Sauerstoffs, das Surren der Absaugmaschine und das Pochen meines eigenen Herzens zu hören, während ich allein saß und wartete.

Es klopfte leise an der Tür. Eine der Krankenschwestern aus

die frühere Schicht trat leise ein und schloss die Tür hinter sich.

"Ich dachte, du wärest nach Hause gegangen", sagte ich und schaute auf meine Uhr. "Es ist schon nach elf."

"Ich kam bis zum Parkplatz und Gott sagte mir, ich solle zurückkommen", sagte sie sanft.

"Gott?"

"Ich werde nicht versuchen, es jetzt zu erklären", lächelte sie sanft. "Aber würde es dir etwas ausmachen, wenn ich mit deinem Mann beten würde, bevor ich gehe?"

"Aber nein, es macht mir nichts aus", sagte ich und stand auf. Aber innerlich wunderte ich mich. Es war seltsam. Ich hatte noch nie gehört, dass Krankenschwestern für Patienten beten, und schon gar nicht, wenn sie nicht im Dienst sind. Doch diese hier hatte sich umgedreht und war absichtlich zurückgekommen.

Sie streckte ihre Hand aus und legte sie sanft auf Clarence' Schulter. "Herr Jesus", sagte sie leise, "mein Freund ist so krank. Nur du kannst ihm helfen. Bitte berühre seinen Körper und heile ihn, zu deiner Ehre. Amen."

Sie sah mich an und ihr Gesicht war feucht. Mit einem schwachen Lächeln war sie aus der Tür. Ich hörte das leise Quietschen ihrer Gummischuhe auf den polierten Kacheln, als sie den langen Korridor entlangging.

Ich ging zu Clarence' Bett hinüber und bemerkte eine Träne, die auf der Edelstahlschiene des Bettgitters glitzerte. Ich wollte sie wegwischen, entschied mich dann aber, sie zu lassen. Ich möchte, dass sie für immer dort bleibt, dachte ich, als Erinnerung an das süße junge Mädchen, das sich so sehr darum sorgte, zurückzukehren.

Ich blieb bis drei Uhr morgens bei Clarence und kam am nächsten Morgen mit Mike und unserer Tochter Janet, die oben in Lakewood wohnte, zurück. Dr. Elliot traf uns um zehn Uhr vor Clarence' Zimmer. Er erzählte uns im Wesentlichen

dasselbe, was der Chirurg am Abend zuvor am Telefon gesagt hatte. "Clarence ist sehr, sehr krank. Er kann wegen des Tumors in seiner Bauchspeicheldrüse unmöglich überleben."

"Ist der Tumor bösartig?" fragte Mike.

"Wir wissen es nicht. Zu diesem Zeitpunkt können wir es nicht sagen, da wir keine Biopsie machen konnten. Aber das ist in diesem Stadium unwichtig, denn auch ein gutartiger Tumor kann tödlich sein, wenn er ein lebenswichtiges Organ angreift. Und es sieht so aus, als wäre dies einer dieser Fälle."

"Wie lange wird er leben?" fragte Mike.

"Wir versuchen, ihn Tag für Tag am Leben zu erhalten. Das ist alles, was wir dir versprechen können", sagte der Arzt.

Zwei Tage später erhielt ich einen Anruf von einer alten Freundin, Mary Turpin. Mary hatte früher in einer Arztpraxis gearbeitet und ich hatte ihr oft im Schönheitssalon die Haare gemacht.

"Marvel", sagte sie, "ich weiß, das klingt seltsam, aber ich frage mich, ob du mich im Krankenhaus treffen kannst. Ich möchte Clarence sehen."

Es war schon spät am Abend und ich wusste, dass die Besuchszeit schon vorbei war, aber ich spürte einen Hauch von Dringlichkeit in Marys Stimme, also stimmte ich zu, sie zu treffen. Mary stand in der Halle vor Clarence' Tür, als ich ankam. Sie war eine Frau mittleren Alters mit einem sanften, freundlichen Gesicht und trug eine große Bibel in der Hand.

"Gott hat mir gesagt, dass ich dich anrufen soll", sagte sie. "Er sagte mir, ich solle hierher kommen und Clarence eine Bibelstelle vorlesen und dann für seine Heilung beten."

Gott hatte ihr gesagt, sie solle anrufen? Das war etwas Neues für mich. Obwohl ich mein ganzes Leben lang in kirchlichen Angelegenheiten aktiv war, hatte ich nur wenige Menschen getroffen - abgesehen von einigen Pastoren und Missionaren -, die behaupteten, von Gott gehört zu haben. Doch hier in diesem Krankenhaus hatte ich mit zwei von ihnen gesprochen.

Mary las aus einem der Psalmen vor und legte dann sanft ihre Hand auf Clarence' Arm und betete für ihn. Clarence war

immer noch betäubt, aber als Mary fertig war, öffnete er seine Augen und sagte: "Das ist schön. Der Pastor war heute schon zweimal hier. Beim letzten Mal hat er mir das Abendmahl gegeben. Es macht mir nichts aus, zu sterben. Ich bin bereit zu gehen."

"Ich bin nicht hier, um dich auf den Tod vorzubereiten", sagte Maria leise. "Ich bin hier, um dafür zu beten, dass Gott dein Leben wiederherstellt."

"Das ist auch schön", sagte Clarence, seine Lippen waren rissig und seine Stimme wegen der Schläuche kaum zu hören. "Vor ein paar Minuten kam eine kleine katholische Krankenschwester herein und hat meinen Blutdruck gemessen. Dann hat sie für mich gebetet. Es gibt wirklich eine Menge Leute, die für mich beten."

Und die Zahl der Betenden wurde immer größer. Als ich eine Woche später zu Clarence kam, erzählte er mir, dass eine der Krankenschwestern gerade gegangen war. "Sie gehört zu einer Assembly of God Kirche", sagte er. "Sie kommt mehrmals am Tag hierher und betet für mich. Heute Morgen hat sie mir erzählt, dass sie letzte Nacht von mir geträumt hat. Sie sagte, sie sei um 2:30 Uhr morgens aufgewacht und habe für mich gebetet. In solchen Momenten benutzt sie eine besondere 'Gebetssprache' und sie sagte, sie habe fast die ganze Nacht gebetet."

"Um 2:30 Uhr nachts?" Ich schüttelte den Kopf und fragte mich, warum sie dann betete und nicht tagsüber, wenn es bequemer wäre.

"Ja", sagte Clarence. "Und ich bin auch um 2:30 Uhr aufgewacht. Ich dachte, ich würde sterben, so schlimm waren die Schmerzen. Aber nach etwa einer Stunde waren sie weg und heute Morgen geht es mir etwas besser."

Trotzdem konnte ich feststellen, dass sich Clarence' Zustand verschlechterte. Die Nähte in seinem Schnitt heilten nicht und die Drainage aus den Schläuchen in seiner Seite lief ständig. Auch die Öffnung um die Drainage herum war nicht verheilt, und oft sickerte die Flüssigkeit um die Schläuche herum aus. Die Drainage war so stark, ätzend und alkalisch, dass sie sofort von seiner Haut abgewischt werden musste, da sie sich sonst in sie hineinfraß. Die Verbände waren teuer und mussten mehrmals pro Stunde gewechselt werden. Und der Geruch... Die Ärzte

sagten, das sei in solchen Fällen normal, und deshalb hielten sie ihn in einem Zimmer für sich allein. Kein anderer Patient konnte den furchtbaren Geruch ertragen.

Gelegentlich stieg sein Fieber in die Höhe und die Krankenschwestern

Sie badeten ihn in Alkohol und packten seinen Körper mit Eis ein, um das Fieber zu senken. Es waren die gleichen Krankenschwestern, die immer wieder zum Beten kamen. Katholiken, Assembly of God, Church of God, Weiße und Schwarze - sie schlichen in sein Zimmer, hielten seine Hand und sagten: "Mr. Luton, darf ich für Sie beten?"

Trotz der Gebete der Krankenschwestern war Clarence seit achtzehn Tagen im Krankenhaus und sein Zustand verschlechterte sich stetig. Er begann unter dem zu leiden, was die Ärzte Hospitalitis nannten, eine extreme Depression, die durch die Angst vor dem Tod im Krankenhaus verursacht wurde.

"Zu Hause wäre er besser dran", sagte Dr. Shaw. "Wir haben hier alles für ihn getan, was wir konnten. In seiner vertrauten Umgebung wird er glücklicher sein."

Mary Turpin erklärte sich bereit, als praktische Krankenschwester zu kommen und sich tagsüber um ihn zu kümmern, während ich bei der Arbeit war. Wir mieteten eine Absaugpumpe, um sie an die Schläuche in seiner Seite anzuschließen, deckten uns mit einer riesigen Menge an Verbandsmaterial ein und brachten ihn mit einem Krankenwagen nach Hause. Der Arzt sagte mir, ich solle Clarence' Lebenszeichen überwachen und ihm Bescheid geben, wenn sich sein Zustand verändere.

Die Schnitte blieben offen und liefen aus. Die Pumpe saugte etwa einen halben Liter Flüssigkeit pro Tag ab, und um die Schläuche herum gab es immer noch eine Menge Drainage. Das ganze Haus stank nach dem Geruch.

Drei Wochen nachdem Clarence nach Hause gekommen war, hörten die Schläuche auf zu laufen und sein Fieber stieg an. Ich rief den Arzt an.

"Hör mir gut zu", sagte er. "Das wird schwierig, aber du kannst es schaffen. Nimm die beiden Schläuche und zieh sie vorsichtig acht Zentimeter aus seiner Seite heraus, dann klebe sie wieder an seinen Körper."

Ich befolgte seine Anweisungen, und die Schläuche begannen wieder zu entleeren. Aber irgendwann in der Nacht kamen die Schläuche aus dem

Als wir aufwachten, floss die Flüssigkeit aus der Öffnung in seiner Seite ohne die Schläuche ab. Es war eine schreckliche, übel riechende, schwere Flüssigkeit, die Klumpen von etwas enthielt, das wie verwesenes Fleisch aussah. Ich brachte ihn zurück ins Krankenhaus, wo man ihm eine weitere Spritze gab. Es war offensichtlich, dass die Ärzte keinerlei Hoffnung für ihn hegten. Auch wenn sie das Wort vorsichtig vermieden, wussten wir, dass er Krebs hatte und nicht mehr lange leben konnte.

Ich habe ihn ein paar Mal pro Woche zur ambulanten Behandlung ins Krankenhaus gebracht. Als ich mich beim Arzt über die Drainage beschwerte, schimpfte er mit mir. "Frau Luton, Sie müssen sich damit abfinden, dass Ihr Mann immer wieder solche Beschwerden hat."

Eines Abends klingelte das Telefon bei uns zu Hause. Es war ein Verkäufer, der wissen wollte, ob ich Interesse am Kauf eines Friedhofsgrundstücks hätte. Einen Moment lang dachte ich, der Anruf sei ein Scherz, aber dann wusste ich, dass er echt war. Ich bejahte mein Interesse, wollte aber lieber, dass der Verkäufer nach der Arbeit in meinem Laden vorbeikommt, als zu uns nach Hause.

Drei Tage später wählte ich zwei Grundstücke auf dem Glen Abbey Cemetery aus. Ich suchte auch Särge aus und legte die Art der Beerdigung fest. Dann unterschrieb ich einen Vertrag und leistete eine Anzahlung. Es gab nichts anderes zu tun, als mich um Clarence zu kümmern, solange ich konnte - und zu beten. Damals wusste ich es noch nicht, aber oft kommen Gottes Antworten auf unsere Gebete auf scheinbar natürliche Weise.

Im November, kurz vor Thanksgiving, rief meine Mutter an. "Hast du daran gedacht, Clarence wieder ins Heiligtum zu bringen?", fragte sie. Ich gestand, dass ich darüber nachgedacht, aber noch nichts unternommen hatte. Sie bestand darauf, dass ich ihn mitnehme.

Am frühen Sonntagmorgen, nur vier Tage vor Thanksgiving, bereitete ich Clarence auf die Reise vor und umgab ihn für die

zweistündige Fahrt nach Los Angeles mit Kissen, da der kleinste Stoß oder Schlag Schmerzen in seinem Körper verursachte. Meine Mutter begleitete uns und wir erreichten das Auditorium, das nur einen Häuserblock vom Harbor entfernt lag.

Autobahn, gegen 10:30 Uhr.

Wir halfen Clarence in einen Rollstuhl und fuhren mit ihm zur Seitentür, wo die anderen Rollstuhlfahrer aufgereiht waren. Nach einer Weile öffnete jemand die Tür und ließ uns hinein. Wir fanden Plätze im Rollstuhlbereich, etwa sechs Sitze vom Gang entfernt.

Clarence klagte immer wieder über starke Schmerzen, die zweifelsohne durch die lange Fahrt verschlimmert wurden. Als der Gottesdienst begann und Miss Kuhlman auf die Bühne kam, war keiner von uns in der Lage, ihr viel Aufmerksamkeit zu schenken. Clarence drehte sich ständig in seinem Sitz, um es sich bequem zu machen, und stöhnte gelegentlich unwillkürlich auf. Mitten in dieser Aktivität hörte ich Miss Kuhlman "Krebs" sagen.

Ich schaute auf. Sie deutete nach unten in den Rollstuhlbereich. "Steh auf und beanspruche deine Heilung", sagte sie. Ich sah Clarence an. Er starrte Fräulein Kuhlman aufmerksam an, machte aber keine Anstalten, sich zu rühren und blieb in seinem Stuhl sitzen.

Frau Kuhlman schien darauf zu bestehen: "Bitte steh auf und empfang deine Heilung. Dann bemerkten wir eine Frau, offensichtlich eine persönliche Mitarbeiterin, die im Gang neben unserem Bereich auf und ab ging. "Wonach sucht sie?" flüsterte Clarence.

Bevor ich antworten konnte, kam sie zurück in unsere Reihe, beugte sich über die anderen fünf Sitze, sah mich an und fragte: "Was ist los mit dir?"

"Nichts", sagte ich. "Ich habe meinen Mann mitgebracht, damit er geheilt wird." "Kannst du laufen?", fragte sie Clarence.

"Nun, wenn ich etwas Hilfe habe", sagte er.

"Dann komm hierher in den Gang, Sir", sagte sie.

Clarence sah mich fragend an. "Geh schon", flüsterte ich. "Sie werden dir beim Aufstehen helfen."

Langsam richtete er sich auf. Die Menschen, die zwischen uns und

Sie stützten ihn mit ihren Händen, während er an ihnen vorbei schlurfte.

"Was ist los mit dir?", fragte die Arbeiterin. "Oh, eine ganze Menge", antwortete Clarence. "Ich hatte einen Operation an meiner Bauchspeicheldrüse".

"Hast du Krebs?", fragte sie.

Clarence schüttelte den Kopf, aber der Angestellte sah mich an. Ich nickte energisch mit dem Kopf auf und ab.

"Komm mit", sagte der persönliche Mitarbeiter und ging neben Clarence, wobei er ihn halb stützte, als sie sich auf den Weg in den hinteren Teil des Hörsaals machten.

Minuten später sah ich Clarence und eine andere Frau den Gang hinunter zum Bahnsteig gehen. Ich konnte schon sehen, dass etwas mit ihm geschehen war. Er schleppte nicht mehr mit den Füßen; sein Kopf war erhoben und sein Schritt selbstbewusst.

"Was ist das?" fragte Miss Kuhlman, als die Frau ihn auf den Bahnsteig brachte.

"Miss Kuhlman, das ist der Mann, der in der Rollstuhl Abteilung von Krebs geheilt wurde."

"Hattest du Schmerzen, als du hier ankamst?", fragte sie mit leuchtendem Gesicht.

"Ja, Ma'am, das war ich wirklich", antwortete Clarence und strahlte

Fre

ude "Aber jetzt bist du es nicht,

oder?" "Nein, Ma'am, ich bin

mir sicher, dass nicht." "Wann

ist es verschwunden?"

"Er ist gerade gegangen, als du auf ihn gezeigt und gesagt hast,

Jemand ist gerade von Krebs geheilt worden. Nur wusste ich nicht, dass ich Krebs hatte. Aber meine Frau wusste es, und ich glaube, Gott wusste es auch."

"Ich schätze, das hat er", lachte Miss Kuhlman. Sie war genau wie eine

kleines Kind, das ein Lieblingsspielzeug unter dem Weihnachtsbaum entdeckt hatte. Dann streckte sie die Hand nach Clarence aus und betete für ihn. Augenblicke später taumelte er rückwärts und fiel auf den Boden. Ich hatte schon früher Menschen in Kathryn Kuhlmanns Gottesdiensten fallen sehen und mich gefragt, was sie dazu veranlasst. Dieses Mal wusste ich, dass es die Kraft Gottes war.

Als Clarence zu seinem Platz zurückkehrte, fragte ich ihn: "Bist du geheilt worden?"

"Ich glaube, das habe ich", sagte er, während er immer noch seine Beine bewegte und mit den Händen auf seinen Bauch drückte.

Ich war mir sicher, dass er geheilt worden war. Ich erkannte es an der neuen Farbe in seinem Gesicht und an der neuen Kraft und Vitalität in seinen Bewegungen. Er war ein völlig anderer Mensch.

Nach dem Gottesdienst schob er seinen Rollstuhl beiseite und ging zum Auto. "Ich fühle mich wie ein neuer Mensch", sagte er. "Eigentlich habt ihr Fahrerinnen mir auf dem Weg hierher Angst gemacht. Ich denke, ich werde nach Hause fahren." Weil es fast sechs Monate her war, dass er ein Auto gefahren hatte, protestierten wir alle. Aber er war entschlossen und setzte sich hinter das Steuer.

Wenn wir ihn auf der Fahrt nach Los Angeles erschreckten, erschreckte er uns auf der Rückfahrt nach San Diego fast zu Tode.

"Warum fährst du so schnell?" fragte ich.

"Ich will rechtzeitig zum Abendgottesdienst in der Kirche zu Hause sein", sagte er. "Ich möchte dort hineingehen und all den Leuten, die für mich gebetet haben, sagen, dass Jesus mich geheilt hat." Und genau das hat er getan.

Vier Tage später nahm Clarence die erste feste Mahlzeit seit Juni zu sich. Es war der Erntedanktag, der wichtigste Tag in

unserem Leben.

In der folgenden Woche ging Clarence wieder zum Arzt. Nach einer gründlichen Untersuchung schüttelte Dr. Elliot nur den Kopf. "Es ist ein medizinisches Wunder!", sagte er. "Es gibt keine andere Erklärung."

Wir warteten einen Monat und dann ging Clarence erneut zum Chirurgen, um sich untersuchen zu lassen. Der Chirurg sagte: "Mr. Luton, ich kann nichts finden, was mit Ihnen nicht stimmt.

Nun, sie könnten es ein medizinisches Wunder nennen, wenn sie wollten. Aber für uns ist es viel mehr als das. Es ist das Wunder Gottes. Die Mediziner sagten, dass er im Sterben lag. Nur Gott konnte ihm den vorübergehenden Zustand nehmen und ihm das Leben schenken.

KAPITEL 13

VON ANGESICHT ZU ANGESICHT MIT EINEM WUNDER

LORRAINE GAUGUIN, REPORTERIN

Nachdem ein Artikel von mir über Kathryn Kuhlman veröffentlicht wurde, schrieb sie einen Brief, in dem sie mich zu einem Wundergottesdienst im Shrine Auditorium in Los Angeles einlud. "Gemeinsam werden wir weiterhin darüber staunen, was Gott bewirkt hat", schrieb sie.

Als ich den Gottesdienst im Heiligtum besuchte, wurde bekannt, dass ich Schriftstellerin bin. "Interviewt uns", baten einige der Jugendlichen auf der Empore, die gerade von der Expo '72 zurückgekehrt waren. Sie wollten der Welt von ihrem Engagement für Christus erzählen. "Die Medien scheinen sich nicht dafür zu interessieren", beklagte sich einer der Jugendlichen. "Wenn wir Dope rauchen und Unruhen verursachen würden, würden sie einen Film über uns drehen.

"Das ist ein trauriger Kommentar zum heutigen Leben", stimmte ich zu.

"Aber die Dinge ändern sich", stimmte ein Mann mittleren Alters, der in der nächsten Reihe saß, ein. "Vor kurzem habe ich Jesus Christus als meinen Erlöser angenommen, und jetzt hören mir Leute zu, die mir früher nie zugehört haben. Die Leute fangen an zuzuhören."

Es ist wahr. Die Menschen hören zu, schalten sich ein. Christliche Bücher verkaufen sich so gut wie nie zuvor. Die Verkäufe sind um 25 bis 40 Prozent gestiegen. Kathryn Kuhlmans Angebote füllen eine unergründliche Lücke in der heutigen unter Druck stehenden, chaotischen Welt. Die Menschen sind auf der Suche nach einem Ort, an dem sie ihre tiefen, unerfüllten Sehnsüchte ausleben können. Sie wissen, dass

etwas nicht stimmt, aber sie können es nicht genau benennen. Viele sind geistig und körperlich zerrüttet, haben zerrüttete Ehen und ein gestörtes Selbstbild. Sie haben ihre persönliche Integrität verloren. Die Zeit wird knapp und sie drängen sich im Auditorium des Heiligtums, um von Jesus, der Barmherzigkeit und der Vergebung zu hören.

der Sünden und der Hoffnung.

Der Ort war überfüllt. Junge und alte Menschen (hier gibt es keinen Generationsunterschied), Schwarze und Weiße (kein einziger Hinweis auf Politik oder Rassismus) - siebentausend glückliche Menschen, die vor Freude überfließen. Die Luft war aufgeladen mit Emotionen und Ehrfurcht. Ich konnte es spüren. Jeder, der stehen konnte, erhob sich, als der mächtige Chor dröhnte und Kathryn Kuhlman eintrat. Sie sangen "How Great Thou Art", und siebentausend Paare von Armen reckten sich zum Himmel. Ich konnte die Freude in ihren Gesichtern sehen, als der Schmerz für einen Moment beiseite geschoben wurde.

Jeder Wundergottesdienst bietet für jeden Anwesenden etwas anderes. Einige erfahren wundersame Heilungen, andere laden Jesus in ihr Herz ein. Nur selten geht jemand leer aus, ohne auf irgendeine Weise berührt worden zu sein. Ein besonderer Segen war für mich die Begegnung mit einem lebenden Wunder - Judy Lewis, die von Miss Kuhlman auf der Bühne vorgestellt wurde.

Judy hatte den Gottesdienst im Monat zuvor in einem Rollstuhl besucht. Sie war von ihrem Arbeitgeber Raymond McDermott und dem Polizeihauptmann von Houston, John LeVrier, aus Houston hergebracht worden.

"Judy wurde während des Gottesdienstes nicht geheilt", erzählte Miss Kuhlman dem Publikum. "Aber nach dem Gottesdienst schoben die beiden Männer sie hinter die Bühne. Während sie beteten, stand sie mit dem Rücken zu Judy aus dem Rollstuhl auf und ging nicht nur, sondern rannte sogar." Miss Kuhlman lachte. "Ihr wart alle schon nach Hause gegangen. Wir hatten unseren eigenen Wundergottesdienst hinter der Bühne, direkt in meiner Garderobe."

Meine Neugierde war geweckt. Ich hatte von Lahmen gehört, die gehen konnten, aber nur während der Tage Jesu auf Erden. Geschah das immer noch? Hat Jesus immer noch Menschen geheilt, sogar solche, die im Rollstuhl saßen? Wenn

ich doch nur Judy Lewis persönlich treffen könnte, dachte ich.
Wenn ich doch nur einem Wunder ins Auge sehen könnte. Dann
habe ich

würde es sicher wissen.

Am nächsten Morgen rief mich einer von Miss Kuhlmanns Helfern an. Ich konnte meinen Ohren kaum trauen. Da sie spürte, dass ich ein wenig skeptisch war, wollte sie, dass ich Judy Lewis treffe und interviewe. Natürlich wollte ich Judy treffen!

Es war ein schwüler Augusttag, als ich aus dem San Fernando Valley über die Hügel zum Century Plaza Hotel fuhr. Ich rief von der Lobby aus an und Judy antwortete. Ja, sie und Mr. McDermott erwarteten mich. Ich sah sie schon von weitem - eine große, dünne, kantige Frau Mitte vierzig, die zügig den Flur entlang humpelte. Sie trug einen leuchtend gelben Hosenanzug und ihr langes rotes Haar war mit Haarspangen zurückgebunden. Als sie sich näherte, klopfte sie sich auf die Hüfte. "Die Hardware hält mich etwas zurück, aber ich komme", sagte sie scherzhaft mit einem Akzent, der ganz und gar nach Houston, Texas, klingt.

Wir machten es uns im Wohnzimmer der Hotelsuite bequem, als sie mir Raymond McDermott vorstellte, einen erfolgreichen Anwalt mittleren Alters aus Houston.

"Ich humple immer noch leicht, weil ich Stahlstangen und Stifte in meiner Hüfte und meinem Oberschenkel habe", sagte sie. "Aber du hättest mich vor einem Monat sehen sollen. Da konnte ich überhaupt nicht laufen."

Die Heilung war erst dreißig Tage zuvor erfolgt und Judy war immer noch völlig überwältigt von der Tatsache, dass sie wieder laufen konnte. All die quälenden Schmerzen und die Peinlichkeit, die ihre Verletzungen verursacht hatten, waren für immer verschwunden. Sie holte farbige Schnappschüsse von sich aus ihrer Handtasche: im Rollstuhl vor einem Monat vor dem Century Plaza Hotel auf dem Weg zum Shrine Auditorium, in ihrem Rollstuhl in Fräulein Kuhlmanns Umkleidekabine, bevor der Wundergottesdienst begann. Dann zeigte sie freudig auf die Farbfotos, die unmittelbar nach ihrer Heilung gemacht wurden.

Sie machte Übungen auf der Hotelveranda!

"Mädchen, ich glaube, alle im Hotel dachten, ich sei verrückt. Aber ich war so aufgeregt, dass es mir egal war. Ich ging weiter bis zur totalen

Fremde und erzählte ihnen, dass mir ein Wunder widerfahren ist!"

Während unseres Gesprächs saß Mr. McDermott ruhig in seinem Stuhl und lächelte. Ich fragte ihn, ob er wirklich geglaubt habe, dass Judy jemals wieder laufen würde. "Oh ja", erklärte er schnell. "Auf jeden Fall. Ich wusste, dass es passieren würde. Wegen des Glaubens dieses Mädchens habe ich mich selbst Christus hingegeben."

Judy plapperte immer noch, zeigte auf die Schnappschüsse, schlug sich auf die Hüfte und rief: "Ich habe keine Schmerzen mehr. Vor ein paar Wochen konnte ich diesen Oberschenkel nicht berühren. Die Schmerzen waren unerträglich. Aber schau! Kein Schmerz!"

Schließlich beruhigte sie sich und erzählte die ganze Geschichte

-ihre Jahre des Schmerzes und des Elends, der Alptraum, zu dem ihr Leben geworden war.

Es begann alles an einem frühen Mai-Morgen im Jahr 1952. Es war 7:15 Uhr, als sie ihren Kopf zum Gebet über das Lenkrad ihres brandneuen Autos beugte. Als lebenslange Baptistin begann sie jeden Tag im Gebet, bevor sie zur Arbeit als Sekretärin in der Innenstadt von Houston ging. Sie dankte Gott besonders für die Liebe ihrer Mutter und ihres Mannes Lester, mit dem sie seit zehn Jahren glücklich verheiratet war.

An diesem Morgen war der Verkehr dicht, als sie an einer roten A m p e l anhielt. Als sie in den Rückspiegel schaute, sah sie einen sechzehnradrigen Lkw, der mit Hühnern beladen war und mit enormer Geschwindigkeit auf sie zusteuerte. Es war zu spät für sie, um a u s z u w e i c h e n . Es gab ein unangenehmes Knirschen, dann wurde es dunkel. Der Lkw, der mit mehr als 60 Meilen pro Stunde unterwegs war, hatte ihr Auto völlig demoliert, es in das Auto vor ihr gerammt und eine Kettenreaktion ausgelöst, in die fünf Fahrzeuge verwickelt waren. Judy wurde auf den Boden ihres demolierten Autos

geschleudert, schwer verletzt und bewusstlos.

Eine Krankenschwester in der Menge hielt Umstehende davon ab, sie zu bewegen, bis der Krankenwagen eintraf.

Zwei Wochen später wachte Judy langsam und unter Schmerzen in einem sterilen Krankenhauszimmer auf. Ihr Hals und beide Beine waren eingeklemmt. Vage hörte sie eine Stimme, die sie nicht erkannte: "Ich fürchte, sie wird nie wieder laufen können."

Sie konnte nicht glauben, was sie da hörte. Sie war achtundzwanzig Jahre alt und war noch nie in ihrem Leben krank gewesen. Was war mit ihr geschehen? Warum konnte sie sich nicht bewegen? Mit achtundzwanzig konnte sie einfach noch nicht fertig sein. Sie begann, auf dem Bett zu zappeln, und plötzlich spürte sie ein kühles Gefühl auf ihrer Stirn und eine Stimme

-die sie bis heute als die Stimme Jesu bezeichnet, die sie tröstet: "*Judy, es wird alles gut.*"

"Nur die Kraft dieses Versprechens hat mich aufrecht erhalten", sagte sie mir, als sie sich an die folgenden Qualen erinnerte. Ihre Verletzungen wurden mit vier Bandscheibenrissen (Lenden- und Halswirbelsäule), schweren Nackenverletzungen und schweren Schäden am zentralen Nervensystem angegeben.

Zwei Jahre lang ging sie im Krankenhaus ein und aus. Schließlich konnte sie wieder gehen, aber unter extremen Schmerzen und mit dem linken Bein im Schlepptau. Als sie ihren Job verlor und sich ihr Gesundheitszustand verschlechterte, war sie gezwungen, zu Hause zu bleiben. Ihr Leben begann sich um die drei wichtigsten Dinge zu drehen: ihre Mutter, ihren Mann Lester, der den ganzen Albtraum mit ihr durchgestanden hatte, und ihre Bibel.

Es gab noch andere Aspekte in Judys Leben, die es vorher nicht gegeben hatte - die ständigen Besuche in Krankenhäusern und Arztpraxen. Sie war allergisch gegen schmerzstillende Medikamente und Schlaftabletten, so dass sie ohne Linderung litt und von Schlaflosigkeit geplagt wurde. Oft schlich sie nachts wie ein *G e s p e n s t* durch das Haus, schleppte ein Bein, klammerte sich an Stühle und Wände und versuchte, ihren Mann

nicht zu wecken. Bei jedem Schritt zogen ihre gerissenen Bandscheiben eine schmerzverzerrte Grimasse.

Judy versuchte, sich an ihre veränderte Lebensweise anzupassen. Die Bibel wurde für sie sehr wertvoll, als sie Gott um tägliche Kraft anrief. Wenigstens hatte sie ihre Mutter und ihren Mann.

Im September 1960, als Lester eine Zentralheizung und eine Klimaanlage in einem Haus installierte, kam er mit einem Hochspannungsdraht in Berührung. Er schrie, jemand s o l l e den Strom abschalten, aber bevor jemand den Schalter erreichen konnte, erlitt er einen Stromschlag.

Dann, noch bevor der Tag zu Ende war, erhielt Judy einen Anruf aus dem Krankenhaus, in dem ihre Mutter eine Krebspatientin war. "Komm jetzt", sagte der Arzt. "Deine Mutter liegt im Sterben."

Judy war unnachgiebig. Sie wollte das Urteil des Arztes nicht akzeptieren. Stattdessen ging sie ins Krankenhaus und holte ihre Mutter nach Hause, um mit ihr zu leben. In den nächsten drei Jahren pflegte sie sie liebevoll und ernährte sie durch eine Magensonde.

Zum Zeitpunkt von Lesters Tod hatte Raymond L. McDermott, ein bekannter Anwalt aus Houston, Judys rechtliche Angelegenheiten übernommen. Er war auf Personenschäden spezialisiert und hatte der Familie Lewis schon früher bei Ansprüchen, die aus Judys Unfall resultierten, geholfen. Doch jetzt gab es eine weitere Enttäuschung. Was Judy für eine Lebensversicherung über 50.000 Dollar hielt, deckte nur den Gesundheitszustand und den Krankenhausaufenthalt ab. Da sie sich um ihre Mutter kümmern musste und kein Einkommen hatte, fühlte sich Judy, als ob ihr der Boden unter den Füßen weggezogen worden wäre.

Sie wusste, dass sie zurück zur Arbeit gehen musste. Aber wo? Wer würde eine Frau mit ständigen Schmerzen einstellen, die nicht normal gehen konnte, sondern ihr linkes Bein schleppte? Ray McDermott sagte, er würde sie einstellen.

Der Beruf der Rechtsanwaltsfachangestellten erforderte eine spezielle Ausbildung, aber Mr. McDermott sagte, sie könne es lernen. Er ermutigte sie, den Job anzunehmen.

Judy begann sofort mit der Arbeit. Jede Nacht schleppte sie schwere Gesetzbücher und Formulare nach Hause, um sie zu

studieren. Während sie sich um ihre Mutter kümmerte, verbrachte sie ihre schlaflosen Nächte damit, juristische Dokumente zu studieren, bis sie eine geübte Anwaltssekretärin war.

Judys christlicher Glaube ist nie ins Wanken geraten, und als sie

entdeckte, dass Mr. McDermott trotz seiner Freundlichkeit und Großzügigkeit kein Christ war, begann sie für ihn zu beten, damit er Christus annimmt. Die McDermotts waren glücklich verheiratet und hatten sechs Kinder, die alle in die Kirche gingen. Judy war besessen davon, sie wiedergeboren zu sehen. Bevor ihr Gebet erhört wurde, ereilte Judy jedoch eine weitere Tragödie.

Judys Leben zu Hause schien sich um ihr Bett zu drehen. Nach dem Tod ihrer Mutter verbrachte sie die meiste Zeit dort, las, hörte Radio und telefonierte. Es war der einzige Ort, an dem sie ein wenig von ihrem Schmerz abschalten konnte. In einer späten Mai-Nacht schleppte sich Judy aus dem Bett, um auf die Toilette zu gehen. Ihr Radiowecker zeigte 1:15 Uhr an. Sie machte noch einen Schritt, spürte die Schnur der Heizdecke über ihrem Fuß und wurde mit einem heftigen Ruck zu Boden geschleudert.

Die nächste Empfindung war ein unerträglicher Schmerz. Als sie versuchte, sich zu bewegen, konnte sie es nicht. Sie wusste nicht, wie lange sie schon bewusstlos war, aber das Wort "gelähmt" schoss ihr durch den Kopf. Immer wieder wachte sie auf und fiel wieder in die Bewusstlosigkeit zurück. Niemand konnte sie hören, selbst wenn sie schrie. Als sie merkte, dass sie ihren rechten Arm und ihre Hand ein wenig bewegen konnte, griff sie nach der Bettdecke und zog sich damit Stück für Stück zum Bett und zum Telefon. Jedes Mal, wenn sie zog, fiel sie in ein schwarzes, schwindelerregendes Koma. Als sie das Telefon erreichte, warf sie einen Blick auf den Radiowecker. Es war 18:30 Uhr. Sie schlug das Telefon vom Tisch und wählte die Vermittlung an. Dann wurde sie wieder ohnmächtig.

Im Krankenhaus stellten die Ärzte schwere Verletzungen fest. Röntgenaufnahmen zeigten eine gebrochene Hüfte, drei Beckenbrüche und weitere Schäden an der Wirbelsäule. Ein Teil einer der gebrochenen Bandscheiben war in den Wirbelsäulenkanal gestürzt und hatte einige Nerven blockiert und eingeklemmt und andere durchtrennt. Bei der Operation

wurden ihre Knochen mit Stäben, Platten und Stiften aus rostfreiem Stahl fixiert. Als sie sich erholte, stellte sie jedoch fest, dass die kleinste Berührung oder der geringste Druck auf ihre Hüfte oder ihren Oberschenkel schmerzhaftes Muskelkrämpfe verursachte. Sie war von der Hüfte an gelähmt.

Taille abwärts. Die Ärzte gaben ihr keine Hoffnung, jemals aus dem Rollstuhl zu kommen oder frei von Schmerzen zu sein.

Judy war viereinhalb Monate von ihrer Arbeit weg und kehrte schließlich im Rollstuhl in die Kanzlei zurück. Ihr linkes Bein bekam oft heftige Krämpfe, und es waren mehrere Personen nötig, um es zu halten. Es war ihr peinlich, die Kontrolle über ihre Blase zu verlieren, und sie musste sich häufig von einer anderen Frau, die in der Kanzlei arbeitete, auf die Toilette helfen lassen.

Es schien Äonen her zu sein, weit zurück in einer anderen Welt, seit sie die kühle Hand auf ihrer Stirn gespürt und die tröstenden Worte gehört hatte: "Judy, es wird alles gut." Hatte sie sie wirklich gehört? Würde es wirklich eine Zeit geben, in der Jesus alles in Ordnung bringen würde? Konnte das Heilung bedeuten? Auf ihre Fragen gab es keine Antwort. Stattdessen ging es ihr immer schlechter.

Judy versuchte, ihren Job zu kündigen, aber Mr. McDermott wollte das nicht. Jeden Morgen holte er sie ab und sie fuhren gemeinsam zur Arbeit. Abends setzte er sie an ihrer Tür ab. Dann war es die reinste Folter bis zum nächsten Morgen. Oft zog sich Judy voll bekleidet auf das Bett, erschöpft und voller Verzweiflung.

Die einzige feste Nahrung, die sie zu sich nahm, war im Büro. Zu Hause ernährte sie sich von Coca Cola, und ihr Gewicht sank alarmierend. Ihre Situation schien völlig hoffnungslos. Judy glaubte jedoch von ganzem Herzen, dass bei Gott nichts unmöglich ist und dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten dienen. Sie vertraute darauf, dass er diese Dinge schon richten würde.

Judys drei junge Nichten waren einer der wenigen Lichtblicke in ihrem tristen Leben. Ab und zu verbrachten sie die Samstagnächte bei ihr, aber auch wenn ihre Nichten im Haus waren, verbrachte Judy ihre schlaflosen Nächte mit Lesen, meistens in der Bibel. Eines Samstags wachte die kleine

zehnjährige Amy, die bei ihr übernachtete, auf und fragte Tante Judy, was sie da mache. Judy erklärte ihr, dass sie gerade über den Heiligen Geist las.

"Wer ist er?" fragte Amy. Judy erklärte es. "Tante Judy kann nicht so rennen, springen und spielen wie du. Aber mein Herz ist so voller Freude und Dankbarkeit, dass ich es dem Herrn nicht stark genug ausdrücken kann. Also nimmt der Heilige Geist diese Freude und gibt Gott die Worte."

Durch ihre Rechtsfälle und durch Kontakte in der Anwaltskanzlei hatte Judy den Polizeihauptmann John LeVrier kennengelernt. Captain LeVrier, ein Diakon in der First Baptist Church, war ein guter Freund geworden. Als die Nachricht kam, dass er an Krebs im Endstadium erkrankt war, besuchten Judy und Mr. McDermott ihn im Krankenhaus.

Dann wurde Kapitän LeVrier bei einem Kathryn-Kuhlman-Gottesdienst in Los Angeles auf wundersame Weise geheilt. In Houston gut bekannt, begann er in der ganzen Stadt von seiner Heilung zu erzählen - und von der neuen Kraft des Heiligen Geistes in seinem Leben. Es war faszinierend, und zum ersten Mal war Judy sich der Möglichkeit einer Heilung bewusst. Dennoch ging es ihr immer schlechter.

Als sie nicht mehr in die Kirche gehen konnte, musste sie sich damit begnügen, zu Hause zu bleiben und die Gottesdienste der First Baptist Church im Fernsehen zu verfolgen. Als das Programm an einem Samstagnachmittag zu Ende war, drehte sie ihren Rollstuhl um und wollte den Raum verlassen. Da hörte sie eine Frauenstimme, die verkündete: "Ich glaube an Wunder".

"Es war die ungewöhnlichste Stimme, die ich je gehört hatte", sagte Judy zu mir. Sie war schockiert, als sie der Sendung zuhörte. Sie glaubte an das Gebet und hatte das Gefühl, dass ihr eigenes Leben vom Heiligen Geist geleitet wurde, aber Wunder in einer Fernsehsendung erschienen ihr als Sakrileg. Doch durch diesen Dienst war Hauptmann LeVrier geheilt worden. Zumindest sollte sie unvoreingenommen an die Sache herangehen. In der folgenden Woche kaufte sie sich die beiden Bücher von Kathryn Kuhlman: *Ich glaube an Wunder* und *Gott kann es wieder tun*.

Judys Gesundheitszustand verschlechterte sich nun rapide. Ihr Arzt (der seit 1952 ihr wichtigster Arzt war) sagte ihr, dass sie niemals in

In seinem ganzen Berufsleben hatte er sich noch nie so völlig hilflos gefühlt. Wegen ihrer Allergien konnte er ihre Schmerzen nicht lindern. Alles, was er tun konnte, war, ihr ein mildes Medikament zu verschreiben, um die heftigen Muskelkrämpfe zu lindern, die mehrmals am Tag auftraten.

Oft konnte Judy zwei Nächte hintereinander nicht schlafen. In der dritten Nacht verfiel sie dann in einen schweren, ungesunden Schlummer. Am Morgen war sie so müde, als hätte sie die Augen geschlossen, hatte keinen Appetit, ein heftiges, schmerzhaftes Zittern und riesige schwarze Kreise um ihre Augen. Das Leben schwand aus ihr heraus.

Dann kam Kathryn Kuhlman zu einem Wundergottesdienst nach Houston. Kapitän LeVrier und Mr. McDermott drängten Judy, daran teilzunehmen und luden sie ein, sie zu begleiten. Sie nahm die Einladung an und am 21. Juni 1972 brachten sie sie zum Hofheinz Pavilion. Es waren zwanzig Jahre seit ihrem ersten Unfall vergangen.

Seltsamerweise waren Judys erste Gedanken nicht für sie selbst. "Ich hatte schon lange für meinen geschätzten Arbeitgeber gebetet", erinnert sich Judy an diesen Tag. "Noch mehr als meine eigene Heilung wollte ich, dass er Jesus Christus als seinen persönlichen Retter annimmt."

Judy wurde während des Wundergottesdienstes nicht geheilt. Auch Mr. McDermott nahm Christus nicht an. Judy verließ den Gottesdienst jedoch mit einer tiefen inneren Gewissheit, dass beide Gebete erhört werden würden.

Gleich in der nächsten Woche kam Mr. McDermott in Judys Büro, legte beiläufig einige Papiere auf den Schreibtisch und sagte: "Weißt du, Judy, ich habe viel nachgedacht. Ich möchte wirklich wiedergeboren werden."

Judy nickte, zu erfüllt von Freude, um zu sprechen. Als Mr. McDermott jedoch hinausging, brach sie in Jubel aus. Gott hatte bereits ihr erstes Gebet erhört.

Das Interesse von Mr. McDermott wuchs. Er schloss sich

mit Kapitän LeVrier zusammen, und sie schmiedeten Pläne, um Judy zur nächsten

Wundergottesdienst in Los Angeles. Mrs. McDermott konnte die Reise nicht antreten und so musste Judy Frauen um Hilfe bitten, die ihr völlig fremd waren. Aber trotz ihrer Bedenken, eine so lange Reise weg von zu Hause zu machen, war sie überzeugt, dass sie geheilt werden würde. Sie buchte einen Rückflug mit einer Fluggesellschaft, die keine Rollstuhlfahrer befördert.

Das Letzte, was sie tat, bevor sie Houston verließ, war, ihre zehnjährige Nichte Amy anzurufen. "Bitte bete am Sonntag für mich, Amy", sagte sie. "Bitte bete, dass Gott Tante Judy heilt."

Am Tag vor dem Gottesdienst checkten Judy, Mr. McDermott und Captain LeVrier im Century Plaza Hotel ein. Die Männer halfen Judy auf ihr Zimmer, bevor sie zu ihrem eigenen gingen. Dort brach sie weinend zusammen und fragte sich, wie sie d e n Tag ohne jemanden überstehen sollte, der ihr half. Während sie vor Angst zitterte, bekam ihr Bein einen heftigen Krampf. Als Judy aufblickte, sah sie sich selbst in einem Ganzkörperspiegel - dünn, abgemagert und mit einem monströs zuckenden Bein in der Hand. "Oh Gott, ist es so weit gekommen?", stöhnte sie. "Das ist sicher das Ende, wenn ich nicht morgen geheilt werde."

An diesem Nachmittag machten sie eine Besichtigungstour, aber Judy hatte schreckliche Schmerzen. Als sie sich die Wandmalereien in Forest Lawn ansah, war sie gezwungen, auf der Damentoilette eine Frau um Hilfe zu bitten, die sie nicht kannte. Der Rest des Tages war eine verschwommene Montage, eine alptraumhafte Tour durch verwinkelte Straßen, die nie zu enden schien.

Am nächsten Morgen, dem Sonntag, machten die Männer Schnappschüsse von Judy in ihrem Rollstuhl vor dem Hotel. Im Shrine Auditorium rollten sie sie hinter die Bühne, wo Miss Kuhlman Captain LeVrier begrüßte und Judys Bücher signierte. Mr. McDermott machte weitere Schnappschüsse. Dann begann der Wundergottesdienst.

Judy begann inständig zu beten, dass ihr Arbeitgeber Jesus

annehmen würde. Während des Gottesdienstes musste sie gehen,
denn wieder einmal

die heftigen Krämpfe durch ihren Körper jagten. Eine Krankenschwester half ihr in den Ruheraum und sagte: "Du kannst nicht wieder reingehen. Du brauchst einen Arzt."

"Ich gehe", beharrte Judy. "Der einzige Arzt, den ich brauche, ist der Große Arzt." Judy stieß die Arme der Krankenschwester weg und rollte sich den Gang zurück. Sie hatte das Ende erreicht. Ihr ganzer Körper war von Krämpfen geschüttelt. Sie zitterte während des gesamten Gottesdienstes heftig weiter. Selbst wenn sie sterben würde, wollte sie bleiben und dafür beten, dass Mr. McDermott Jesus Christus annimmt.

Endlich war der Gottesdienst vorbei. Mr. McDermott hatte der Aufforderung widerstanden, nach vorne zu kommen und Jesus Christus anzunehmen, und Judy war immer noch dieselbe. Kapitän LeVrier war niedergeschlagen, aber die beiden Männer schoben Judy hinter die Bühne, um sich von Miss Kuhlman zu verabschieden. In der Garderobe ergriff Mr. McDermott schließlich das Wort. Obwohl Judy nicht geheilt war, sagte er zu Miss Kuhlman, dass er sich ganz Gott hingeben wolle. Alle verneigten sich im Gebet. Miss Kuhlman legte eine Hand auf Raymond McDermotts Kopf und betete, dass der Heilige Geist Jesus in sein Herz bringen möge.

"Ich war so glücklich", erinnert sich Judy. "Ich schaute nach oben und hatte das Gefühl, ich könnte in den Himmel sehen. Ich sagte: 'Danke, Herr, dass du mir mehr gegeben hast, als ich je von dir erbeten habe.

"Dann", so erzählte Judy, "fühlte ich, wie mich die stärksten und doch sanftesten Hände aus dem Rollstuhl hoben. Ich schaute hinter mich, und da war der Stuhl und die leere Fußstütze. Ich fragte mich: Wo sind meine Füße? Dann merkte ich, dass ich stand. Ich hatte keine Schmerzen mehr, überhaupt keine Schmerzen. Dann spürte ich wieder diese sanften Hände auf mir, und ich bewegte mich mit einem einzigen Schritt vorwärts.

Kapitän LeVrier schaute durch den Umkleideraum und sah Judy stehen. Fassungslos ließ er sich rückwärts in einen Stuhl

fallen. Miss Kuhlman drehte sich um und blieb dann wie angewurzelt stehen, mit einem erschrockenen Gesichtsausdruck. Mr. McDermott murmelte: "Lobet den Herrn", seine ersten Worte, seit er ein neuer Mensch in Jesus geworden war. Judy

schaute auf ihre Füße hinunter und sah, dass ihr linker Schuh abgefallen war. Früher waren ihre Zehen nach unten gerollt, aber jetzt war ihr Fuß gerade.

"Schau dir meine Zehen an!", rief sie. "Sie sind gerade!" Als sie merkte, was passiert war, rief sie: "Oh, danke, Jesus. Ich bin bereit. Los geht's." Mit diesen Worten zog sie ihren anderen Schuh aus und begann, in der Umkleidekabine auf und ab zu gehen, ohne auch nur einmal zu zögern. Es war vierzehn Monate her, dass sie einen Schritt gemacht hatte, aber ihr Gang war so natürlich, als hätte sie nie aufgehört.

Tränen glitzerten auf Fräulein Kuhlman's Wangen, und sie trat ihre eigenen Schuhe ab. Gemeinsam liefen sie hin und her, während die Männer zusahen. Schließlich riss Miss Kuhlman die Tür der Umkleidekabine auf. "Du willst laufen, Judy? Na, dann geh schon." Judy marschierte in ihren Strümpfen auf den Flur hinaus, während Mr. McDermott ihre Schuhe trug, Kapitän LeVrier ihren nutzlosen Rollstuhl schob und Miss Kuhlman immer noch in ihren Strümpfen direkt hinter ihr stand - alle lachten und weinten.

Als sie zum Hotel zurückkehrten, schien die Sonne immer noch, und Judy rannte auf die Veranda hinaus. Dort machte sie im strahlenden Sonnenschein, umgeben von bunten Blumentöpfen, Dehn- und Beugeübungen, die sie seit zwanzig Jahren nicht mehr machen konnte. Mr. McDermott knipste immer wieder Fotos, während die Leute gafften. Dann eilte Judy nach drinnen, um mit ihrer zehnjährigen Nichte Amy in Houston zu telefonieren.

Sobald sie die freudige Stimme ihrer Tante Judy hörte, begann die kleine Amy zu rufen: "Tante Judy ist geheilt! Tante Judy ist geheilt!"

"Tante Judy", vertraute Amy an, "ich habe heute Morgen in der Kirche für dich gebetet. Ich wollte Gott bitten, dich zu heilen, aber ich hatte solche Angst, dass ich nicht die richtigen Worte sagen würde. Dann erinnerte ich mich daran, was du mir

über den Heiligen Geist erzählt hast, der Botschaften überbringt.
Also sagte ich: "Herr Heiliger Geist, würdest du bitte dem Herrn
für mich sagen, dass ich

Ich bete heute für die Heilung meiner Tante Judy! Und er hat meine Gebete erhört!"

Judy kehrte nach Houston zurück - mit der Fluggesellschaft, die keine Rollstuhlfahrer beförderte. Am nächsten Tag hatte sie ihren üblichen Termin beim Arzt. Mr. McDermott kam als Zeuge mit. Er saß im Wartezimmer, während der Arzt Judy untersuchte. Kurz darauf bat der Arzt Herrn McDermott, zu ihm in sein Büro zu kommen.

"Hast du das gesehen?", fragte er und deutete auf Judy. "Sie ist ein Wunder." Mr. McDermott lachte und sagte: "Ich bin froh, dass du das sagst. Ich weiß, dass sie ein Wunder ist. Ich habe es gesehen."

Judy saß auf der anderen Seite des Zimmers, ihr Gesicht strahlte durch die Tränen auf ihren Wangen. Auch mir standen Tränen auf den Wangen. Ich war nicht mehr skeptisch, sondern sprachlos. Als er meinen Gesichtsausdruck sah, grinste Mr. McDermott. "Warum sagst du nicht etwas?"

Aber ich konnte nur den Kopf schütteln. Was kann man schon sagen, wenn man einem Wunder gegenübersteht?

Ich legte meinen Notizblock und meinen Bleistift weg. Vielleicht konnte ich die Geschichte schreiben, vielleicht auch nicht. Ich war unsicher, ob ich überhaupt versuchen sollte, auf Papier festzuhalten, was ich an diesem Tag gesehen und gehört hatte. Bei einer Sache war ich mir jedoch sicher. Gottes Versprechen, das er mehr als zwanzig Jahre zuvor gegeben hatte - "Judy, es wird alles gut" - hatte sich erfüllt. Und kein Skeptiker, der Judy Lewis gesehen hatte, konnte das je leugnen.

KAPITEL 14

DER GROßE FISCHER

SAM DOUDS

In meiner Vorstellung habe ich oft versucht, mir vorzustellen, wie Simon Petrus ausgesehen haben muss. Aber erst als ich Sam Douds kennenlernte, dachte ich, ich wüsste es wirklich. Sam ist ein echter Mann. Er ist 1,80 m groß und wiegt 250 Pfund, voller Knochen und Muskeln. Jeder Berufsfischer an der Südwestküste kannte Sam. Er konnte sie alle übertrumpfen, übertrumpfen und übertrumpfen. Dann wurde Sam eines Tages von etwas getroffen, das größer war als er selbst

-Krebs. In seiner Verzweiflung wandte sich Sam an Gott und stellte fest, dass Gott ihm bereits entgegen gekommen war. Jetzt hat Sam, ein Junggeselle, seine Netze aufgegeben, um dem Meister zu folgen. Er lebt mit den Benediktinermönchen im Priorat St. Charles in Oceanside, Kalifornien, und verbringt den Rest seines Lebens im Dienst für seinen Herrn als Bruder Samuel, O. S. B.

Ich hatte schon immer ein ziemlich raues Leben geführt. Ich war groß genug, um mich mit jedem Mann zu prügeln, den ich je getroffen hatte, und gemein genug, um Kämpfe ohne Grund anzufangen. Einige Jahre, bevor ich Berufsfischer wurde, fuhr ich mit einem dieser großen Highway-Dieselfahrzeuge durch Südkalifornien. Eines Morgens, nachdem ich die Nacht oben in einer Raststätte verbracht hatte, wachte ich mürrisch auf - ich hatte immer mürrische Laune. Ich hörte draußen zwei Männer, die in ihrem Auto saßen und sich ziemlich laut unterhielten. Wenn ich noch schlafen würde, dachte ich mir, würden mich diese Typen wahrscheinlich stören. Je mehr ich darüber nachdachte, desto wütender wurde ich. Also ging ich die Treppe hinunter, stürzte nach draußen, riss die Autotür auf, packte einen der Jungs, riss ihn hoch und verpasste ihm eine Ohrfeige. So ein Kerl war ich eben.

In den letzten vierzehn Jahren war Santa Barbara mein Zuhause gewesen. Davor hatte ich kein Zuhause. Ich verbrachte einige Zeit als

Catskinner, einen Bulldozer bedienen und acht Jahre lang die großen Bäume an der Waldgrenze in Washington State fällen. Wenn du sechs Jahre lang bei den Holzfällern bleibst, bist du statistisch gesehen entweder verstümmelt oder tot. Also zog ich nach einer Weile nach Santa Barbara, kaufte einen Sechshundsechzig-Fuß-Trawler und fing an, kommerziell zu fischen.

Mein eigentlicher Beruf war jedoch der eines Alkoholikers. Ich fischte nur, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen, um meinen Schnaps zu kaufen und meine Partys auf dem Boot zu feiern. Ich schätze, ich war zu gemein und zu egozentrisch, um zu heiraten. Also habe ich getrunken, Frauen gejagt und gefischt - in dieser Reihenfolge.

Einer der Gründe, warum ich so viel trank, war, um die Schmerzen in meinem Körper zu betäuben. Als Holzfäller, der auf hohe Bäume kletterte und Äste absägte, hatte ich mir die Sehnen in meinen Oberarmen und Beinen zerfetzt. Ich war bei allen orthopädischen Ärzten in Santa Barbara, außer bei einem. Alle sagten das Gleiche - sie konnten nichts gegen die Schmerzen tun.

Acht Jahre lang hatte ich täglich hohe Dosen an Schmerztabletten eingenommen. Meine monatliche Rechnung für Narkotika belief sich auf etwa hundert Dollar. Ich konnte nicht genug Pillen von einem Arzt bekommen, also habe ich vier Ärzte gleichzeitig aufgesucht und verschiedene Apotheken aufgesucht, damit sie mir nicht auf die Schliche kommen. Ich spülte alle Pillen mit Beefeater Gin herunter, wodurch sie viel schneller wirkten.

1945 war ich in Brawley, Kalifornien, nahe der mexikanischen Grenze, der Fahrer bei einem Autounfall, bei dem ein junger Mann getötet wurde. Ich wurde verhaftet, und obwohl ich für nichts verurteilt wurde, wollte mich die ganze Stadt lynchen. Ich traute mich nachts nicht mehr auf die Straße, und alle paar Tage geriet ich in irgendeiner Bar in eine Schlägerei.

Da ich nichts anderes zu tun hatte, blieb ich in meinem Hotelzimmer und las die Gideon-Bibel. Das tat ich auch, weil ich mich fragte, ob ich so schlecht war, wie die Leute sagten. Eine Sache, die mich wirklich beeindruckte, waren die Worte Jesu über den Dienst an den Kranken, die Speisung der Hungrigen und den Besuch von Menschen im Gefängnis. Ich dachte mir, ich könnte es schaffen

Ich würde den Mord an diesem Mann nicht wiedergutmachen, wenn ich die Kautions für andere aus dem Knast zahlen würde. Es war mir egal, wie betrunken ein Bettler war, ich habe ihm immer Geld gegeben. Und wenn ich hörte, dass jemand, den ich kannte, im Knast saß, holte ich ihn auf Kautions raus. Der Jagdaufseher in Santa Barbara beschuldigte mich sogar, der Kautionsvermittler der Stadt zu sein, weil ich jedes Mal, wenn er jemanden wegen eines Verstoßes gegen die Fischerei- und Jagdgesetze ins Gefängnis steckte, die Kautions für ihn übernahm. Der Aufseher sagte, sie müssten im Gefängnis bleiben und über alles nachdenken, aber ich war selbst schon einmal im Gefängnis und mochte es nicht.

Die einzige andere "religiöse" Erfahrung, die ich je gemacht habe, war das eine Mal, als ich 1967 zu einem Kathryn-Kuhlman-Treffen ging. Eine Freundin von mir, Grace, hatte eine fünfzehnjährige Tochter, die von zu Hause weggelaufen war. Grace war verzweifelt auf der Suche nach ihr. Ich kam von einem Angelausflug, um Papierkram zu erledigen, und hielt bei Marians Sekretariat an, um einige Formulare durch den Kopierer laufen zu lassen. Während ich dort war, begann Marian MacKenzie mir von Kathryn Kuhlman zu erzählen.

"Sie ist Hellscherin", sagte Marian. "Sie kommt auf den Bahnsteig, schließt die Augen und sagt: 'Da draußen ist eine Frau in einem weißen Kleid mit blauen Flecken darauf.'"

Nun, seitdem habe ich gelernt, dass Kathryn Kuhlman genauso wenig hellseht wie ich der Heilige Vater. Aber ich wusste damals nichts über die Gaben des Geistes, und ich glaube, Marian wusste auch nicht viel. Trotzdem gab es einen Haufen hellsehtiger Verrückter in und um Santa Barbara und einige von ihnen behaupteten, auch Prediger zu sein. Wenn Grace zum Kathryn-Kuhlman-Treffen in Los Angeles ging, dachte ich, dass diese Frau ihr vielleicht helfen könnte, ihr Kind zu finden. Marian kannte Maude Howard, die sich um die Busreservierungen für die Treffen kümmerte, also gab ich ihr Geld für ein Ticket und rief Grace an.

"Hey, ich habe ein Ticket für dich im Bus, um diese
hellsichtige Frau in Los Angeles zu treffen. Vielleicht kann
sie deine

Kind für dich."

Ich verstehe immer noch nicht, warum mich nicht jemand korrigiert hat. Vielleicht war es Gottes Plan, dass ich zu diesem Zeitpunkt nicht die Wahrheit erfuhr. Es war nämlich so, dass Grace nur gehen würde, wenn ich mit ihr gehen würde.

Ich mochte solche Reisen nicht, weil ich wusste, dass ich nicht trinken konnte. Trotzdem nahm ich eine große Ladung mit, bevor ich in den Bus stieg, und nahm fünf Vier-Unzen-Medizinflaschen voll Gin mit.

Ich wusste nicht wirklich etwas über Kathryn Kuhlman und war halb erschlagen, als ich zu dem Treffen kam. Sie kam auf die Bühne und es sah für mich wie eine Art Theatervorstellung aus. Jetzt weiß ich, dass sie sich in ihre Garderobe zurückzieht und betet, bis sie voll des Heiligen Geistes ist. Wenn sie dann auf die Bühne kommt, kann sie sich kaum noch auf den Beinen halten. Aber als ich sie das erste Mal sah, war ich so angewidert, dass ich aufstand und aus dem Saal stapfte.

Ich kam bis zur Lobby und dachte: "Was machst du jetzt, großer Junge? In der Nähe des Shrine Auditorium, in dem das Treffen stattfand, hatte ich keine Bars gesehen und der einzige Ort, an den ich gehen konnte, war der Bus. Ich hatte keine Lust, drei Stunden in diesem blöden Bus zu sitzen. Ich kam mir sowieso wie ein Idiot vor, weil ich Grace gezwungen hatte, mitzukommen, und jetzt war ich hier und ging raus. Ich rauchte eine Zigarette, trank etwas von meinem Gin und ging wieder rein.

Als die Heilungen begannen, stand ich auf, um wieder zu gehen. Es war schon schlimm genug, an einem protestantischen Ort zu sein. Ich war zwar kein großer Katholik, aber ich konnte trotzdem nichts mit Protestanten anfangen. Protestanten mit Heilung zu verbinden, war fast mehr, als ich ertragen konnte. Aber dann fiel mir ein, dass ich mich einfach umdrehen und wieder reingehen müsste. Also verließ ich die Sitzreihe dieses

Mal nicht.

Die erste Person, die Frau Kuhlman aufrief, war ein acht Jahre alter Junge. "Da draußen ist ein kleiner Junge, der noch nie ohne Klammern an beiden Beinen laufen konnte", sagte sie. "Jetzt kann er laufen. Ich möchte, dass jemand neben ihm, ich glaube, es ist seine Mutter, die

die Zahnsperange ab und lass ihn den Gang auf und ab laufen."

Dann, ohne zu warten, drehte sie sich schnell um und zeigte auf einen anderen Teil des Saals. "Da drüben ist eine Frau. Sie ist ungefähr siebzig Jahre alt und hat eine Verschlechterung der Wirbelsäule. Sie wurde vor etwa einer halben Stunde geheilt. Ich habe es gespürt. Du k o n n t e s t mehrere Jahre lang nicht ohne Hilfe stehen, aber jetzt kannst du es."

Dann sah ich den kleinen Jungen auf die Bühne kommen. Seine Mutter stand hinter ihm und hielt seine Zahnsperange in voller Länge. Der kleine Junge fing an, auf der Bühne hin und her zu laufen, und seine Mutter weinte. Ich dachte: "Für ein Kind ist er ein richtig guter Schauspieler. Ich frage mich, wie viel sie ihm bezahlt haben.

Ich dachte, ich sei ziemlich gut im Rechnen, also begann ich zu schätzen, was Kathryn Kuhlman für diese beiden professionellen Schauspieler bezahlen musste. Ich schätzte, dass jeder von ihnen etwa tausend Dollar kosten würde.

Direkt hinter ihnen kam eine siebzugährige Frau. Sie hatte ihren orthopädischen Chirurgen bei sich. Er sah wie ein netter Kerl aus. Ein paar andere Ärzte auf der Bühne erkannten ihn. Ich dachte: "Junge, die müssen diesem Sportler wirklich etwas gezahlt haben, damit er sich korrumpieren lässt. Ich schätzte, dass es mindestens zweitausend Dollar brauchen würde, um ihn freizukaufen.

Die alte Frau sagte, sie sei diejenige, die von ihrer Wirbelsäulenerkrankung geheilt worden war, und Frau Kuhlman bat sie, sich zu bücken und den Boden zu berühren. Sie berührte nicht nur den Boden, sondern legte ihre Handflächen flach auf den Boden - zwölf Mal. Sie lachte und weinte gleichzeitig.

Nun, ich konnte meine Hände nicht flach auf den Boden legen und kannte auch sonst niemanden, der das konnte. Ich dachte: Die haben da eine echte siebzugährige Akrobatin. Ich habe mir ausgerechnet, wie viel sie verlangt haben muss, um auf die Bühne zu kommen und so zu tun, als ob es ihr

schlecht ginge.

Dann kamen noch andere, und ich überlegte, wie ich

viel jeder bezahlt werden musste. Nach etwa der Hälfte der Zeit dachte ich: "Meine Güte, die haben gerade eine halbe Million Dollar an Auszahlungen verpulvert! Ich kannte niemanden, der so viel Geld zum Wegwerfen hatte, also wandte ich mich an die Frau neben mir und fragte: "Wie oft machen die das?"

Sie sagte: "Miss Kuhlman kommt einmal im Monat hierher. Sie hat auch wöchentliche Gottesdienste in Pittsburgh und Youngstown und in einigen anderen Städten im ganzen Land."

Ich lehnte mich zurück und war verblüfft. Ich begann, die Zahlen in meinem Kopf zu addieren und kam auf etwa zwei Millionen Dollar pro Woche. Wow! Niemand hat so viel Geld, dachte ich. Dann dachte ich darüber nach, wie sie alle Autoren im ganzen Land bezahlen müsste, die die Enthüllungen machen wollten. Ich fragte die Frau, ob es jemals negative Kommentare über Miss Kuhlman gegeben habe, und sie schüttelte den Kopf.

Ich mochte es nicht, aber ich musste zugeben, dass das alles echt war. Trotzdem war es einfach nicht mein Ding. Es war etwas für Schwächlinge und Bedürftige, und ich war keines von beiden. Ich kehrte nach Santa Barbara und zu meinen Fischen zurück, zufrieden damit, dass ich Kathryn Kuhlman nicht mehr gesehen hatte.

Zwei Jahre später jedoch trat ich bei einer meiner Reisen auf See auf einen Fischstachel. Er ging fast durch meinen Fuß und schmerzte wie verrückt. Als ich nach Santa Barbara zurückkam, ging ich zu den Ärzten Carswell. Harold und sein Bruder Bowdre, die beide angesehene Chirurgen waren, brachten mich ins Krankenhaus. Aber ich blieb nur einen Tag dort. Als ich nicht mehr trinken konnte, wurde ich gemein und in dieser Nacht schrie ich viel und schimpfte laut und machte den Krankenschwestern das Leben schwer. Nach zehn Anrufen aus dem Krankenhaus schickte mich Dr. Harold schließlich nach Hause.

Nachdem der Arzt meinen Fuß behandelt hatte, erzählte ich

ihm, dass ich starke Bauchschmerzen hatte. Er verschrieb mir Codein-Tabletten, weil er dachte, die Schmerzen könnten durch einen Virus verursacht werden. Ich ließ mir das Rezept für zwanzig Tabletten am Freitagabend ausstellen. Ich habe sie alle mit Gin heruntergespült und bin dann zurück und habe

das Rezept am Samstag wieder einlösen. Als ich das dritte Mal zurückkam, weigerte sich der Apotheker, das Rezept auszufüllen und rief Dr. Bowdre Carswell ans Telefon. Ich griff über den Tresen und entriss ihm das Telefon. "Hören Sie, Doc, sagen Sie ihm, er soll mir noch ein paar von diesen Pillen geben. Ich komme schon klar."

Es war Nacht, aber der Arzt bestand darauf, dass ich für eine Untersuchung in sein Büro komme. Eine Stunde später saß ich auf seinem Tisch, während er seine Untersuchung beendete. "Sam", sagte er, "ich glaube, du musst zu einem Internisten".

Ich sträubte mich, gab aber schließlich nach, und er machte einen Termin für Anfang der nächsten Woche. Die Schmerzen in meinem Unterbauch nahmen zu, aber nachdem ich den Internisten gesehen hatte, beschloss ich, wieder für ein paar Tage zur See zu fahren. Vielleicht würde die Rückkehr zur Arbeit mich von den Schmerzen ablenken.

Als ich in den Hafen zurückkehrte, fühlte ich mich mies - und hatte einen Bärenhunger. Ich ging direkt in ein Restaurant, bestellte zwei komplette Abendessen und aß sie beide. Dann rief ich in der Praxis des Internisten an. "Der Arzt versucht schon seit zwei Tagen, dich zu finden", sagte seine Krankenschwester. "Er möchte, dass du sofort kommst."

Als ich dort ankam, hatte der Arzt meine Röntgenbilder zur Ansicht bereitgelegt. Er zeigte auf einen fünf Zentimeter langen Abschnitt meines Dickdarms, der verstopft zu sein schien. "Ich habe ein Zimmer für dich im Krankenhaus auf der anderen Straßenseite", sagte er streng. "Ich gehe nicht in ein Krankenhaus", knurrte ich und stand auf, um zu gehen. Der Arzt drehte sich um und schnippte mit seinem Bleistift auf das Röntgenbild. "Okay, Sam, aber lass mich dich daran erinnern, dass deine Mutter an Krebs gestorben ist. Alle deine Tanten und Onkel sind an Krebs gestorben. Du wirst im Krankenhaus landen. Und bis du dich entschieden hast, dorthin zu gehen, solltest du besser nichts mehr essen."

"Du kommst zu spät", schnaubte ich. "Ich habe gerade zwei komplette Mahlzeiten gegessen." "Dann wirst du ein sehr kranker Mann sein", sagte er. "Es ist
Es ist unmöglich, dass die Nahrung durch diese Blockade hindurchgeht."

Ich zog meine Jacke an, warf ihm einen bösen Blick zu und ging hinaus in den Regen. Ich kam bis zum Bordstein, bevor beide Mahlzeiten auftauchten. Ich drehte mich um und ging zurück in sein Büro.

Der Arzt sagte, er würde meine Röntgenbilder an Dr. Carswell schicken und dass ich mich bei ihm melden sollte. In der Zwischenzeit setzte er mich auf klare Flüssigkeiten. "Trinke nichts, durch das du nicht hindurchsehen kannst", sagte er.

Das Klarste, was mir einfiel, war Beefeater Gin, also habe ich den getrunken. Und ich ging fischen. Ich belud den Trawler mit Eis und fuhr aufs Meer hinaus. In der Nacht legte ich in Port Hueneme an, unten an der Küste. Ich ging zu einem Telefon am Hafen und rief Dr. Harold Carswell an. Er hatte die Röntgenbilder gesehen. "Sam, ich will, dass du sofort ins Krankenhaus kommst. Heute Nacht."

"Aber, Doc, ich bin nicht in Santa Barbara. Ich bin unten an der Küste." "Lass dein Boot dort", sagte er. "Mach keinen Blödsinn mit einem Bus. Nimm ein Taxi. Es ist mir egal, wie weit du weg bist, nimm dir ein Taxi und komm heute Abend wieder hierher. Wir müssen operieren."

"Ich habe ein Boot voller Eis und eine Crew, die sich den Fang teilen soll. Außerdem soll ich dieses Wochenende mit ein paar Tiefseetauchern rausfahren. Die Aktion muss einfach warten." Ich habe ihn unterbrochen.

Am nächsten Tag jedoch tat es mir richtig weh. Wir waren etwa fünfzehn Meilen vor der Küste und fischten nach Kabeljau und Seesunge, als ich zum Funktelefon griff und Harolds Bruder, Dr. Bowdre Carswell, anrief.

"Sam, was ist das für ein Geräusch, das ich im Hintergrund höre?", fragte er. "Das ist der Auspuff des Bootsmotors", sagte ich.

"Du holst das Netz aus dem Wasser und kommst hier rein", sagte er.

"Ich kann nicht, Doc. Ich habe den Jungs gesagt, ich würde eine Woche lang fischen." "Diese irische Sturheit wird dich noch umbringen", sagte Dr. Carswell

brüllte. "Wenn deine Mutter ins Krankenhaus gegangen wäre, als wir es ihr gesagt haben, hätten wir ihr vielleicht das Leben retten können. Jetzt ziehst du den gleichen Trick ab."

Da wusste ich schon, dass etwas nicht stimmte. Am nächsten Tag fischte ich und machte mich auf den Weg ans Ufer. Als wir in Santa Barbara anlegten, kümmerte sich jemand um das Boot und ich rief im Krankenhaus an, um mein Zimmer zu bestätigen.

"Wir haben gehört, dass Sie Single sind. Stimmt das, Mr. Douds?", fragte die Frau im Geschäftsbüro.

"Was ist das?" Ich knurrte. "Ich will ein Zimmer im Krankenhaus und du fängst an, nach meinem Privatleben zu fragen."

"Mr. Douds", erwiderte sie, "die Operation, die Sie vor sich haben, hat eine hohe Sterblichkeitsrate. Es ist extrem schwierig, das Geld aus dem Nachlass einer einzelnen Person einzutreiben, also müssen Sie das Geld vorstrecken, bevor wir Sie aufnehmen können."

Da war ich schon sauer. "Warum sollte ich dir im Voraus Geld geben? Ich werde nicht im Voraus für Fische bezahlt. Ich muss sie erst fangen."

"Mr. Douds." Ihre Stimme war eisig. "Sie waren schon einmal hier, und das war für uns alle eine sehr unangenehme Erfahrung. Warum gehst du nicht in ein anderes Krankenhaus?"

"Du magst es einfach nicht, wenn Menschen in deinem Krankenhaus sterben", rief ich über das Telefon zurück. "Ist es das?"

Aber sie hat gewonnen. Ich hob Geld von meinem Bankkonto ab und kaufte mir den Weg ins Krankenhaus.

Ich habe die Operation überstanden, aber dann brach in mir die Hölle los. Ich hatte wirklich eine schlimme Zeit. Ich verstand nicht, wie jemand so krank sein und trotzdem leben konnte. Ich wusste, dass ich bald sterben würde, und in der zweiten Nacht begann ich zu beten. "Hör zu. Ich brauche jetzt Hilfe, Gott!

Hörst du mich?"

Nach einer Weile wurde mir klar, dass ich Gott vielleicht nicht bluffen und schon gar nicht herumschubsen konnte. Ich musste einen anderen Weg einschlagen.

Ich sprach mit dem Krankenhausseelsorger, einem Priester. Ich brauchte jede Hilfe, die ich bekommen konnte, und er schien mir die beste Wahl zu sein.

In der dritten Nacht hatte ich dann eine Vision. Ich bin nicht der Typ, der Visionen hat, aber diese war so real, dass ich sie fast anfassen konnte.

Ich sah ein rustikales Haus. Ich konnte bis zum Ende des Hauses sehen. Drinnen, etwa auf halber Höhe, standen zwei Stühle, die von mir abgewandt waren. Jesus saß auf dem Stuhl zu meiner Rechten und Josef auf dem anderen Stuhl. Maria stand neben Jesus. Sie waren fast zum Greifen nah. Als die Vision weiterging, begann ich wirklich intensiv zu beten. Ich wusste nicht viel darüber, wie man Gott im Gebet um Hilfe bittet, aber ich dachte mir, dass ich mit den Schimpfwörtern aufhören musste, auch wenn das bedeutete, dass ich etwa drei Viertel meines Wortschatzes verlor. Ich versuchte wirklich, eine Menge jungfräuliches Englisch in das Gebet zu packen, aber niemand in der Heiligen Familie beachtete mich. Es sah aus, als hätten sie mir absichtlich den Rücken zugekehrt. Ich fing an, verzweifelt zu sein und redete mit Nachdruck auf sie ein. Maria drehte ihren Kopf und sah mich an, aber dann standen die beiden anderen auf und gingen einfach weg.

Ich konnte es nicht begreifen. Warum hatten sie sich von mir abgewandt? Ich rief wieder nach dem Krankenhausseelsorger. Er kam in mein Zimmer, hörte mir eine Weile zu, sagte: "Mach dir keine Sorgen", und ging wieder.

Ein anderer katholischer Priester war als Patient im Krankenhaus. Ich stattete ihm in meinem Rollstuhl einen Besuch ab. Er bestätigte, dass ich tatsächlich eine Vision gehabt hatte, aber er hatte auch keine Antworten.

Nach und nach gelang es mir, Informationen über meinen Fall aus den Leuten herauszuquetschen. Einer der Pfleger sagte, er habe den Abfalleimer im Operationssaal nach meiner Operation gesehen. Er war fast vollständig mit Eingeweiden

gefüllt. Aber die Ärzte waren sehr schweigsam. Ich musste sie wirklich unter Druck setzen, um sie dazu zu bringen, mir etwas zu sagen.

Bowdre Carswell kam jeden Tag zu mir. Jedes Mal, wenn ich ihn fragte, sagte er, er habe den Bericht des Pathologen nicht gesehen.

noch nicht. Schließlich sagte ich: "Ich habe genug von dieser Antwort. Wenn du den Bericht nicht hättest, würdest du dir jetzt einen anderen Pathologen suchen. Außerdem weiß ich, dass du den Bericht hattest, bevor du mich zugenäht hast. Ich will ihn bis morgen früh haben und ich will ihn in einer Sprache, die ich verstehe. Am nächsten Morgen kam er zu mir und ich fragte: "Wo ist der Bericht?"

Er fragte: "Wie geht es dir?"

Ich ballte meine Faust und fing an, ziemlich laut zu fluchen.

"Verlass diesen Raum und komm nicht zurück, bevor du den Bericht hast."

"Ich habe den Bericht noch nicht gelesen."

Ich bin wirklich explodiert. Mein Inneres brannte wie Feuer, aber ich war bereit, aus dem Bett zu klettern und das Krankenhaus in Stücke zu reißen, wenn ich nicht ein paar Informationen bekommen würde. Und das habe ich ihm auch gesagt.

Der Arzt ging in den Flur und kam mit einem dieser Notizbücher mit Aluminiumrücken zurück. "Der Bericht des Pathologen über das Gewebe zeigt eine Masse des Grades 3, Klasse C in der Nähe des Blinddarms mit Metastasen in den Lymphknoten.

"Doc, du weißt doch, dass ich das Zeug nicht verstehen kann. Was bedeutet das?"

Er bewegte sich auf die Tür zu. Ich wusste, dass ich ihn zwang, mir etwas zu sagen, was er nicht sagen wollte.

"Hören Sie, Doc, sagen Sie mir einfach, wie lange ich noch leben werde."

Er griff nach dem Türgriff. "Sechs Jahre... aber rechne nicht mit den letzten vier." Er stand in der Tür und sagte mir, dass sie Krebs gefunden und den größten Teil meines Dickdarms entfernt hatten.

Aber ich war voller Tumore und der Krebs hatte sich auf

andere Gewebe meines Körpers ausgedehnt, wo er inoperabel war. Ich würde zwar aufstehen können, aber in kürzester Zeit wäre ich nicht mehr funktionsfähig. Er riet mir, alle meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Ich war neunzehn Tage lang im Krankenhaus. Nachdem ich entlassen wurde, verbrachte ich viel Zeit auf meinem Boot und schlief. Zwei Wochen später sprach ich während eines Routinegesprächs in der Praxis mit Dr. Bowdre Carswell. "Ich höre immer wieder von Leuten, die wollen, dass ich speziellen Tee trinke und einen Haufen Kräuter esse, weil ihr Onkel oder ihre Tante so geheilt wurden. Mir ist es wirklich egal, ob ich lebe oder sterbe. Ich habe so viele Schmerzen, dass es sich nicht lohnt zu leben. Aber ich kann dieses ganze Auf und Ab nicht ertragen. Ich will es wissen."

Er holte sein Buch heraus und zeigte mir in Farbe, wie meine Tumore aussahen. Er sagte mir, dass 85 Prozent der Tumore, die mir entfernt wurden, schnell wachsende, bösartige Typen waren. Hunderte von Tumoren waren in mir verblieben. Ich hatte vielleicht noch ein Jahr zu leben.

"Hey, warte mal", grummelte ich. "Im Krankenhaus sagtest du zwei Jahre."

Er nahm seine Brille ab und sah mir direkt ins Gesicht. "Sam, im Krankenhaus warst du nicht in der Lage, dir etwas sagen zu lassen. Du hast uns gedrängt zu sagen, was wir getan haben. Jetzt i s t e s die Wahrheit. In einem Jahr wird alles vorbei sein."

Als ich das Krankenhaus verließ, hatten mich die Ärzte auf Diät gesetzt. Ich durfte keinen Reis, keine Kartoffeln, Erbsen, Bohnen oder gebratenes Fleisch essen. Ich dachte, ich könnte jeden an der Pazifikküste von Vancouver bis San Diego betrunken machen, übertrumpfen und besiegen. Ich war noch nie in einem Kampf k.o. gegangen oder gar niedergeschlagen worden. Doch jetzt konnte ich nur noch Wackelpudding essen.

Trinken konnte ich aber immer noch. Die Ärzte ermahnten mich, das Rauchen und Trinken einzuschränken, aber ich sagte ihnen, dass mich der Krebs eher umbringen würde als der Alkohol, also wurde ich nie wirklich nüchtern. Ich trank mehr

als ein Fünftel pro Tag, und an den Wochenenden noch viel mehr. Aber alles andere als Alkohol oder Wackelpudding traf mich wie eine Tonne Ziegelsteine. Eines Tages trank ich eine Flasche Bier und brauchte eineinhalb Tage, um darüber hinwegzukommen. An einem anderen Tag aß ich einen Löffel Reis. Es dauerte eineinhalb Tage, bis ich darüber hinweg war,

auch. Dann habe ich ein paar Erbsen probiert. Sie lösten einen gigantischen Umbruch aus. Ich war ein richtiger Dummkopf, aber ich hasste Diäten, ich hasste Menschen, die Diäten machten, und ich hasste mich selbst. Ich hasste eine Menge Dinge.

In der Zwischenzeit suchte ich weiter nach jemandem, der meine Visionen deuten konnte. Ich war bei fünf Pfarrern und versuchte es sogar bei ein paar protestantischen Geistlichen. Niemand hatte eine Antwort für mich. Ich musste eine Antwort haben, und da das größte Ding, das ich je in der religiösen Reihe gesehen hatte, Kathryn Kuhlman war, beschloss ich, ihr noch einen Besuch abzustatten.

Ich ging in Marian MacKenzies Wohnung. Ich hatte siebzig Pfund abgenommen, was mich wie eine Vogelscheuche aussehen ließ. Ich war so weiß wie ein Laken. Marian warf einen Blick auf mich und begrüßte mich wie üblich. "Du siehst schrecklich aus, Sam. Was ist los mit dir?"

Ich erzählte ihr, dass ich Krebs hatte, gerade aus dem Krankenhaus gekommen war und zu einem Kathryn-Kuhlman-Treffen gehen wollte.

"Oh, du willst da runter, um Krebs zu heilen", sagte sie.

Ich wurde wütend - ich schien wütend zu bleiben - und fluchte. "Ich will keine Krebsheilung. Und ich will auch nicht, dass sie oder irgendjemand anderes für meine Heilung betet. Ich kann selbst auf mich aufpassen. Ich will nur etwas herausfinden."

Marian stellte keine weiteren Fragen, sie besorgte mir einfach ein Ticket. Als ich im gecharterten Bus nach Los Angeles saß, sah ich jemanden am anderen Ende des Ganges beten. Ich griff zu ihm hinüber, rüttelte an seiner Schulter und knurrte: "Wenn du für mich betest, lass es sein. Ich kümmere mich um mich selbst." Ich wollte nicht vom Krebs geheilt werden, wenn das bedeutete, so weiterleben zu müssen, wie ich es tat. Ich hatte das Leben, das ich führte, satt, ich hatte das

Kämpfen, Trinken und Hassen satt. Außerdem war der Krebs nur eines von vielen Dingen, die mit mir nicht stimmten. Die zerrissenen Sehnen in meinen Armen und Beinen bereiteten mir ständig Schmerzen. Ich hatte Kopfschmerzen, die nicht aufhören wollten und sich einen Weg durch meinen Kopf bahnten, der so breit wie meine Hand war.

Was ich wirklich brauchte und wollte, war eine Art spirituelle Heilung. Ich wollte eine Antwort auf meine Vision. Da ich wusste, dass ich noch in diesem Jahr sterben würde, wollte ich unbedingt mit Gott ins Reine kommen.

Bei dem Treffen passierte jedoch nichts. Ich kehrte entmutigt nach Santa Barbara zurück, aber immer noch entschlossen, die Antwort auf diese verrückte Vision zu finden. Eines Tages schlug ich in der Bibel nach und las im ersten Petrusbrief: **"Denn die Augen des Herrn wachen über die Gerechten, und seine Ohren sind offen für ihr Gebet; aber das Angesicht des Herrn ist wider die, die Böses tun."**

Das war meine Antwort, der Grund, warum Jesus mich nicht ansehe n wollte. Er hatte sein Gesicht gegen mich gerichtet, weil ich Böses getan hatte. Warum hatten mir die Priester und Pfarrer das nicht gesagt? Ich wusste, dass ich böse war, aber wie konnte ich aufhören, Böses zu tun? Wie könnte ich all den Hass, die Gemeinheit und die Fäulnis aus mir herausnehmen lassen?

Alle zwei Jahre oder so ging ich zur Beichte und versuchte, mit der Kirche ins Reine zu kommen. Aber das letzte Mal, als ich dort war, hatte ich mich in die kleine Kabine gesetzt und dem alten Priester gesagt: "Vater, ich hatte diese Woche vier verschiedene Frauen."

"Vier?", hatte er durch den kleinen Bildschirm zurückgerufen. "Unglaublich!"

Seitdem war ich nicht mehr zur Beichte gegangen. Jetzt hatte ich die Antwort auf meine Vision, aber es ging mir genauso schlecht wie vorher. Alles schien absolut hoffnungslos zu sein.

Drei Monate später, an einem Freitagnachmittag, rief Marion an und sagte, dass Maude Howard noch einen Platz im Bus zum Heiligtum am Sonntag frei hätte und ich mitfahren sollte.

"Nein", sagte ich. "Ich werde nicht gehen. Seit dem letzten Mal habe ich mich immer wieder gequält. Was wäre, wenn ich vom Krebs geheilt worden wäre und dann als alter Mann mit all dem anderen Zeug in mir leben müsste? Ich werde nicht noch

einmal das Risiko eingehen, da runter zu gehen."

"Vielleicht bekommst du alles", sagte Marian milde.

"Ich nicht. Ich hatte noch nie Glück. Warum sollte Gott etwas für mich tun? Er hat sich von mir abgewandt."

Aber Maude Howard akzeptierte kein Nein als Antwort. Sie hielt mir weiterhin den Platz frei. Schon am nächsten Tag überkam mich ein seltsames, gutes Gefühl, dorthin zu gehen. Niemand auf der Welt hätte mich überreden können, mitzufahren, und niemand hat es auch nur versucht. Aber ich hatte einfach ein gutes Gefühl und wusste, dass ich im Bus sein sollte.

Etwas Geheimnisvolles geschah in mir. Ich war schon immer der Feind der Liebe gewesen. "Benutze dieses Wort nicht", argumentierte ich. "Es bedeutet nicht für jeden das Gleiche. Für den einen bedeutet es Sex, für den anderen Bewunderung. Niemand liebt wirklich jemanden. Ich will jedenfalls nicht, dass mich jemand liebt, und ich habe auch nicht vor, jemanden zu lieben."

Als ich am Sonntagmorgen mein Auto abstellte und über den Parkplatz ging, sah ich Maude Howard und Nesta Bonato in der Nähe des Busses mit Fahrgastlisten in der Hand stehen. Als ich sie ansah, überkam mich eine Säule der Liebe. Ich hatte noch nie zuvor Liebe für jemanden empfunden. Als ich in den Bus einstieg, spürte ich, wie dieselbe Liebe von den Menschen zu mir und von mir zu den Menschen floss. Ich wollte weinen. Typen wie ich weinen sonst nicht, aber ich wollte es. So stark war die Liebe.

Als wir in Los Angeles ankamen, hielt der Bus auf dem Parkplatz neben dem Shrine Auditorium. Ich spürte sie wieder - die große Liebe, die aus mir herausströmte, zu all den Menschen, die vor dem Gebäude warteten. Es war schwer zu ertragen.

Ich stand vor dem Gebäude neben der winzig kleinen Nesta. Ich hielt sie für eine religiöse Spinnerin und tatsächlich begann sie, zu mir zu predigen. Ich musste mich weit vorbeugen, um sie zu hören. S o l c h e Leute haben mich schon immer

abgeschreckt, aber gut. Doch obwohl sie all diesen religiösen Müll von sich gab, spürte ich die ganze Zeit, in der ich mich bückte und ihr zuhörte, Liebe zu ihr.

Seit dem schlimmen Unfall, den ich dreißig Jahre zuvor gehabt hatte,

Mein Rücken hatte wie verrückt geschmerzt, als ich mich bücken musste. Ich wusste, dass es bald anfangen würde, wehzutun, und wollte der Frau sagen, sie solle verschwinden. Dann bemerkte ich etwas - mein Rücken tat nicht mehr weh. Und als ich mich aufrichtete, tat er immer noch nicht weh.

Wir gingen weiter in die Aula und ich fand einen Platz in der ersten Reihe. Wieder spürte ich, wie mich Liebe durchströmte, Liebe für all diese Menschen.

Der Gottesdienst begann, und nach der Hälfte der Zeit zeigte Frau Kuhlman in meine Richtung und sagte: "Hier unten wird Krebs geheilt."

In dem Moment, als sie das sagte, spürte ich ein warmes Kribbeln in meinem Körper. Es war genau wie das warme Kribbeln, das ich im Bus gespürt hatte, als mich all die Liebe durchströmte. Aber ich war fest entschlossen, nicht von Krebs geheilt zu werden. Ich war für eine spirituelle Heilung gekommen.

Augenblicke später sagte Miss Kuhlman es noch einmal, ein wenig ungeduldig. "Stehen Sie auf, Sir, und nehmen Sie Ihre Heilung an."

Der Gang war voll mit Menschen, die darauf warteten, auf die Rampe zu kommen. Dann sah ich eine Frau auf mich zukommen, die den Gang auf der Suche nach Heilung immer wieder auf und ab ging. Ich dachte, sie sei so hässlich wie die Sünde - und doch die schönste Frau, die ich je gesehen hatte. Wie ein Eisbrecher am Bug eines Schiffes teilte sie all diese Menschen und hatte mich genau im Visier. Ich saß im Gang, und es gab keine Möglichkeit zu entkommen.

Genau zu diesem Zeitpunkt spürte ich einen heißen Blitz in meinem Körper. Bevor ich es mir erklären konnte, stand diese Frau neben mir. Sie hatte einen so gütigen Blick, einen so großen Willkommensgruß, dass ich das Gefühl hatte, ich würde einfach in sie hineinfallen. Als sie meine Hand nahm, schwebte ich von meinem Sitz hoch.

"Das war für dich, nicht wahr?", sagte sie freundlich.

Ich war unfähig zu sprechen. Ich nickte nur mit dem Kopf und folgte ihr wie ein kleines Hündchen. Sobald ich auf der Bühne war, mit all diesen

Menschen - einige von ihnen schubsten sich gegenseitig - spürte ich, wie die alte Wut und der Hass in mir aufzusteigen versuchten. Ich wollte zurückstoßen und fluchen. Dann schaute ich auf. Miss Kuhlman griff über die Leute vor mir hinweg und berührte mein Gesicht mit ihren Fingerspitzen. Sie fragte mich, was mein Problem sei. Ich fing an, etwas zu sagen, und dann fiel ich rückwärts auf den Boden.

Ich habe keine Ahnung, wie lange ich am Boden lag, aber als ich aufstand, wusste ich, dass der Krebs weg war. Ich wusste es ganz sicher. Ich hatte immer an denen gezweifelt, die sich meldeten und bezeugten, dass ihr Krebs geheilt war. Aber jetzt verstand ich, was sie meinten. Ich wusste, dass ich ohne den Schatten eines Zweifels geheilt worden war - und das war wunderbar.

Als einige der Platzanweiser versuchten, mich dazu zu bringen, die Bühne zu verlassen und in den Seitengang zu gehen, sträubte ich mich. Ich war den Mittelgang hinaufgekommen und wollte denselben Weg zurückgehen. Ich spürte, wie die alte Wut wieder in mir hochkam. Ich wollte schon ein paar Köpfe auf der Bühne einschlagen, als ich wieder die Stimme von Frau Kuhlman hörte. Sie deutete auf mich. "Warte mal, ich will das noch mal sehen."

Sie forderte mich auf, ans Mikrofon zu kommen. "Hast du heute eine Heilung erwartet?"

Ich weiß noch, wie ich "Danke, danke" sagte, als ich wieder auf dem Boden aufschlug.

Ich war damals noch relativ dünn, weniger als 200 Pfund, aber es brauchte drei Männer, um mich hochzuheben. Fräulein Kuhlman sagte: "Du gehst jetzt zurück und zu deinem Arzt. Du bist jetzt völlig in Ordnung."

Nun, mir ging es nicht ganz gut. Als ich von der Bühne gehen wollte, pochte der Fuß, in den ich den Fischstachel gesteckt hatte, stärker denn je. Das war seltsam, denn alle großen Schmerzen waren verschwunden: mein Krebs, mein

Rücken, meine Beine und Arme und meine Kopfschmerzen. Ich wusste auch, dass meine Alkoholsucht geheilt war. Aber jetzt tat mir der Fuß weh. Dann, als hätte es mir jemand ins Ohr geflüstert, hörte ich eine Stimme, die sagte: "Weißt du, Christus hatte einen großen, fetten Nagel

durch diesen Teil seines Fußes."

Auf dem Weg zurück zu meinem Platz nickte ich. Stimmt, das hat er. Vielleicht ist das meine Kreuzigung des alten, faulen Mannes, der nicht aufhören konnte, Böses zu tun. Vielleicht wird so der Hass und die Hässlichkeit beseitigt. Er wird gekreuzigt. Und vielleicht werde ich zu einem brandneuen Menschen auferweckt, wiedergeboren, um neu und rein anzufangen.

Zurück im Bus lobten die Leute Gott und sagten, wie wunderbar es war, dass ich geheilt worden war. Ich saß einfach nur da und dachte mir: Was für ein dummer Gott ist das? Dann wurde mir klar, dass ich Gott nicht dumm nennen sollte. Aber ich sah mir all die guten Menschen im Bus an, Menschen, die Gott immer geliebt und ihm gedient hatten. Dass er mich heilen wollte, erschien mir wirklich als eine große Dummheit.

Ein Mann kam den Gang entlang und fragte mich, wie ich mich fühle. Ich sagte: "Nun, ich finde es einfach nur dumm, dass Gott einen Widerling wie mich heilen würde."

Er sah mir direkt in die Augen. "Sam, ist dir nicht klar, dass Gott keine Fehler macht?" Das hat mich wirklich getroffen.

Als wir nach Santa Barbara zurückkamen, lud mich Maude Howard ein, mit einer Gruppe zum Abendessen zu kommen. Ich sagte zu und das erste, was sie mir reichten, war ein großer Auflauf mit Chili und Bohnen. Das Chili hätte mich umgebracht, und die Bohnen auch, also habe ich es weitergegeben. Das nächste Gericht war Kartoffelsalat. Die Kartoffeln, der Sellerie und die Mayonnaise standen definitiv nicht auf meinem Speiseplan. Ich reichte alles weiter, bis jemand sagte: "Sei nicht so höflich, Sam. Nimm etwas für dich selbst."

"Ich kann nichts von dem Zeug essen", sagte ich. Jemand anderes sagte: "Begreifst du nicht, dass Gott dich geheilt hat? Bei ihm gibt es keine halben Sachen. Du kannst jetzt alles essen, was du essen willst."

"Aber mir wurden die Eingeweide entnommen..." Und ich

brach mitten im Satz ab. Ja, dachte ich, ich schätze, er weiß nicht

keine halben Sachen machen. Also sagte ich: "Gib alles zurück."

Ich habe den Teller viermal mit all diesen völlig unverdaulichen Dingen beladen und sie hinuntergeschlungen. Auf dem Tisch stand Wackelpudding, aber ich bin nie dazu gekommen, ihn zu essen.

Nachdem ich nach Santa Barbara zurückgekehrt war, erfuhr ich, dass einer meiner Crewmitglieder auf der Seahawk gekündigt hatte. Ich nahm das als ein Zeichen Gottes, dass ich den ganzen Betrieb einstellen sollte, bis ich mein Boot in Ordnung gebracht hatte. Ich wollte, dass es so sauber ist wie mein Leben, dass ich mich nicht schämen muss, wenn Christus an Bord kommt.

Etwa am dritten Tag war ich in der Stadt und sah Marian. "Warst du schon bei deinem Arzt?", fragte sie.

Ich sagte: "Nein, und das werde ich auch nicht tun. Ich werde dem Arzt nicht so eine Geschichte erzählen. Ich glaube nicht, dass Ärzte diese Art von Geschichte gerne hören."

"Nun ja", sagte sie freundlich. "Kathryn Kuhlman war maßgeblich an deiner Heilung beteiligt und sie hat dir geraten, zum Arzt zu gehen. Ich denke, du solltest gehen." Ich dachte darüber nach und rief schließlich Dr. Bowdre Carswell an. Er sagte mir, ich solle in seinem Büro vorbeikommen.

"Was müsstest du tun, um herauszufinden, ob ich noch Krebs habe?" fragte ich ihn.

Er warf mir einen komischen Blick zu und sagte: "Wir müssten dich wieder aufschneiden."

"Das wirst du nicht tun", sagte ich, "aber-" Ich kam zum Stillstand. Ich wusste nicht, wie ich das Thema anschneiden sollte. Dann dachte ich: "Ach, was soll's", und erzählte ihm die ganze Geschichte.

Er saß da und hörte zu. Er hatte meine Akte in der Hand, und

als ich meine Geschichte beendet hatte, blätterte er in der Akte, als ob er überlegen wollte, wie er mir am besten antworten könnte.

"Nun, Sam", sagte er und hielt inne, um sich zu räuspern, "ich könnte

als du den Raum betreten hast, gemerkt, dass etwas mit dir passiert ist. Du siehst besser aus, als ich dich in den letzten zehn Jahren gesehen habe. Mein Rat an dich ist folgender: Untersuche es nicht. Lebe es einfach." Er hielt inne und sah dann wieder auf. "Und das sage ich, weil ich glaube, dass du keinen Krebs mehr hast. Ich glaube, Gott hat dich geheilt."

Die Carswells waren nicht für ihren religiösen Eifer bekannt, deshalb hat mich das wirklich erschüttert. "Woher weißt du, dass ich geheilt bin?" fragte ich.

"Ich erkenne das an deinen Gesten, deiner Gesichtsfarbe und dem Blick in deinen Augen. Außerdem", fuhr er fort, "ist mir das schon dreimal passiert, seit ich in Santa Barbara bin. Ich glaube, Gott will mir auch etwas sagen."

In den folgenden Wochen verbrachte ich viel Zeit damit, meine Bibel zu lesen. Nicht nur mein Körper war geheilt worden, auch die Heilung des inneren Menschen hatte stattgefunden. Es war, als wäre ich von Grund auf neu geboren worden, und ich fing frisch und neu an. Mein Gerede war nicht mehr dasselbe. Ich trank nicht mehr. Es war nicht mehr nötig, die Liebe durch Unmoral zu suchen; ich spürte, wie die Liebe um mich herum floss.

Eines Abends, als ich in meiner Kojе auf der Seahawk lag, las ich die Geschichte, in der Jesus seine Jünger ruft. Er war am See Genezareth unterwegs und sah zwei Fischer, Andreas und Petrus: **"Folgt mir nach", sagte er, "und ich werde euch zu Menschenfischern machen. Und sogleich verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach."**

Es war, als ob Er auch mich rufen würde. Er hatte sein Gesicht nicht mehr abgewandt. Er schaute mich an. "Ich werde dir auch folgen, Herr", sagte ich.

Drei Tage später saß ich dem Priester in der katholischen Kirche gegenüber und erzählte ihm meine Geschichte. Ein schwaches Lächeln spielte über sein Gesicht. Ich konnte sehen, dass er mich verstand. "Es gibt ein indianisches Waisenhaus im

Norden New Mexicos, das jemanden braucht, der etwas zimmert", sagte er.

Ich habe früher als Tischler gearbeitet. Ich wusste, dass es Gottes Ruf war. Ich habe mein Boot verkauft - mit Verlust. Ich verkaufte mein Haus. Und ich machte mich auf den Weg in die

Wildnis des nördlichen New Mexico, um in einem indianischen Waisenhaus zu arbeiten.

Nachdem ich fertig war, kam die Nachricht, dass eine Gruppe von Benediktinermönchen im St. Charles Priory in Oceanside, Kalifornien, Hilfe beim Bau einer neuen Bäckerei brauchte. Sie verschenkten bereits jede Woche tausend Brote, und mit der neuen Bäckerei könnten sie noch mehr tun. Ich zog in das Kloster ein und wurde am 2. Februar 1973 in den Orden des Heiligen Benedikt aufgenommen.

Einmal im Monat, am Sonntag, fahre ich nach Los Angeles, um bei den Kathryn-Kuhlman-Gottesdiensten zu ministrieren. Das letzte Mal, als ich dort war, hörte ich, wie mich ein Mann beim Namen rief. Ich schaute auf. Es waren Dr. Harold Carswell und seine Frau. An seinem Lächeln und dem Funkeln in seinen Augen konnte ich erkennen, dass auch ihm etwas zugestoßen war.

Unser Priorat liegt auf der Spitze eines abgelegenen Berges mit Blick auf das Meer. Der einzige Zugang ist eine steile, gewundene Schotterstraße. Die Sonne geht im Osten über der Mission von San Luis Rey auf und geht im Westen im Pazifik unter. Jeder Tag ist diszipliniert. Ich stehe um fünf Uhr morgens auf, um mit den Mönchen an der Morgenandacht teilzunehmen. Ich verbringe jeden Tag mit harter, körperlicher Arbeit, und nach einem ruhigen Abendessen nehme ich am Abendbüro teil. Jede Nacht schlafe ich ein wie ein Baby.

Bevor mein Leben vom Heiligen Geist berührt wurde, hätte mich niemand dafür bezahlen können, so hart zu arbeiten, wie ich es jetzt tue. Aber jetzt tue ich es umsonst, einfach aus Dankbarkeit - und aus Liebe... der Liebe zu Jesus.

KAPITEL 15

ES GIBT NOCH SO VIEL ZU TUN

SARA HOPKINS

Sara Hopkins, früher ein Hollywood-Starlet, ist vor allem als Mitbegründerin von International Orphans, Inc. bekannt. Sie lebt mit ihren beiden Söhnen in Tarzana, einem Vorort von Los Angeles.

Es war mitten im vorweihnachtlichen Trubel, als ich zum ersten Mal merkte, dass ich krank war. Ich fuhr nach einer Vorstandssitzung von International Orphans, Inc. nach Hause, als die Schmerzen begannen - eine unerträgliche Enge in meiner Brust, die es mir unmöglich machte zu atmen, und schießende Schmerzen in beiden Armen. Zuerst dachte ich, ich hätte einen Herzinfarkt. Ich hatte gerade von einem Mann gelesen, der auf dem Ventura Freeway einen Herzinfarkt erlitten hatte. Sein Auto war außer Kontrolle geraten und hatte sieben Menschen getötet. Ich hatte keine Angst vor dem Sterben, denn ich wusste, dass meine Beziehung zu Jesus Christus sicher war. Aber ich hasste den Gedanken, jemand anderen zu töten. Ich begann, von der Straße abzufahren. Bevor ich jedoch so weit abbremsen konnte, dass ich die Straße verlassen konnte, ließen die Schmerzen nach und ich war zuversichtlich, dass ich es bis zu meinem Haus in Tarzana schaffen würde.

Ich parkte in der Einfahrt vor dem Haus und griff nach dem Türgriff des Autos. Der Schmerz setzte wieder ein. Diesmal schien er direkt hinter meinem Herzen zu sein und wanderte meine Seite hinunter und in meinen Arm. Wie zuvor dauerte der Schmerz nur einen Moment.

Ich saß im Auto, ruhte mich kurz aus und zwang mich, meine Befürchtungen über einen möglichen Herzinfarkt herunterzuschlucken. Immerhin war ich vor sechs Monaten zu einer Routineuntersuchung beim Arzt gewesen und er hatte

nichts gefunden, was nicht in Ordnung war. Es wurde kein Kardiogramm gemacht, aber...

Nachdem wir aus Florida zurückgekommen sind, habe ich mir versprochen, dass ich zu

zum Arzt, um zu sehen, was es mit den Schmerzen auf sich hat.

Mein Vater, ein Zahnarzt, war schwer an Krebs erkrankt, und ich war mir sicher, dass dies unser letztes gemeinsames Weihnachtsfest sein würde. Die Familie meiner Schwägerin besaß eine wunderschöne Hütte auf einer Insel vor der Golfküste Floridas, und unsere Familie hatte beschlossen, sich dort zu treffen, um Weihnachten mit Papa zu verbringen. John und Chuck, meine beiden Jungs im Alter von sechs und zehn Jahren, hatten sich schon seit Wochen auf diesen Ausflug gefreut. Ich konnte sie nicht enttäuschen und Daddy schon gar nicht.

Und so erwähnte ich den Schmerz gegenüber niemandem in meiner Familie, obwohl er mehrmals mit großer Intensität zurückkehrte. Wir verbrachten die Feiertage in Florida und kehrten in der zweiten Januarwoche nach Kalifornien zurück, so wie wir es geplant hatten. Dann machte ich einen Termin bei meinem Arzt in Burbank.

Ein paar Tage später saß ich auf dem Untersuchungstisch in seinem Büro und schilderte ihm meine Symptome. Er lehnte sich gegen einen weißen Schrank mit glänzenden Edelstahlinstrumenten und hörte mir aufmerksam zu.

"Nun, Sara", sagte er und rückte sein Stethoskop zurecht, "ich weiß, dass du dich nicht beschwerst. Du arbeitest sogar so hart mit den Waisenkindern, dass ich dich wirklich überreden muss, zu einer Routineuntersuchung zu kommen. Ich denke, wir sollten dich untersuchen."

Mein Arzt ist ein sehr methodischer Arzt. Ich habe mich in seiner Gegenwart immer sicher gefühlt. Aber als er mich dieses Mal untersuchte, hatte ich, obwohl seine Reaktionen genauso unverbindlich waren wie immer, ein seltsames Gefühl, eine Art sechsten Sinn, dass etwas nicht stimmte. Er untersuchte mich gründlich, stellte hundert dumme Fragen, nickte, grunzte und machte sich kleine Notizen auf einem Block aus meiner Akte. Er schien nicht beunruhigt zu sein, aber irgendetwas in mir sagte mir, dass etwas nicht stimmte - sehr falsch.

Nach der Untersuchung sagte er: "Ich kann keine äußeren Anzeichen finden, Sara. Kein Herzproblem und keine Klumpen. Aber ich denke, es

wäre es eine gute Idee, dich im St. Joseph's Hospital in Burbank röntgen zu lassen. Wenn etwas nicht in Ordnung ist, werden sie es dort feststellen."

"Vielleicht kommt der Schmerz von der Anspannung", schlug ich vor. Der Arzt sah seine Krankenschwester an und grinste wissend.

"Neunzig Prozent der Schmerzen in Hollywood werden durch Anspannung verursacht. Das macht es nicht weniger schmerzhaft, aber Sara, du bist nicht der 'Spannungstyp'. Deshalb denke ich, dass wir dich besser noch einmal untersuchen sollten, um herauszufinden, woher diese Schmerzen kommen."

Ich stimmte zu, am Nachmittag zum Röntgen ins St. Joseph's zu gehen. Dort wurde auch ein Myelogramm und ein Kardiogramm gemacht. Am nächsten Tag war ich wieder im Büro des Arztes, um die Ergebnisse zu erfahren.

Auf den Röntgenbildern war ein dunkler Schatten in deiner Brust zu sehen", sagte er, als ich in seinem Sprechzimmer Platz nahm. "Wahrscheinlich nichts Ernstes, aber wir müssen operieren, um das herauszufinden." Er ließ es nicht sehr dringend klingen.

"Nun, die Operation muss warten", sagte ich und stand auf. "Ich kann mir im Moment keine Zeit für eine Operation nehmen."

International Orphans, Inc. nahm viel von meiner Zeit in Anspruch. Im Jahr zuvor hatten wir eine Benefizveranstaltung im Century Plaza Hotel gesponsert, zu der die meisten Prominenten aus Hollywood erschienen waren. Bob Hope, Roy Rogers und Dale Evans, Martha Raye, Nancy Sinatra, Edgar Bergen (und natürlich Charlie McCarthy) und andere bekannte Stars hatten Auszeichnungen für ihre Teilnahme an der Arbeit erhalten. Jetzt planten wir eine noch größere Veranstaltung, und ich brauchte meine ganze Zeit, um alles vorzubereiten. Noch

wichtiger war, dass meine Söhne mich brauchten und es gab einige finanzielle Angelegenheiten, die meine Aufmerksamkeit erforderten.

Aber mein Arzt muss gewusst haben, was in meinem Kopf vor sich ging. Er streckte seine Hand aus und legte sie auf den Rücken des

mein. "Immer mit der Ruhe, Miss Activity", lächelte er. "Ich glaube nicht, dass es etwas Ernstes ist - wahrscheinlich nur ein Fleck, den wir entfernen können. Aber wenn wir uns jetzt nicht darum kümmern, könnte es später zu spät sein."

Plötzlich wurde mir klar, dass er die Rolle unterschleiert hatte. Aber ich wollte, dass er sie weiter unterschleiert. Ich wollte die Wahrheit nicht hören, nicht in diesem Moment. Hollywood ist ein ziemlich weltlicher Ort, und Christen sind dort in der Minderheit. Aber ich war in der Hollywood Presbyterian Church aktiv gewesen und hatte dort sogar die Sonntagsschule unterrichtet. Jahrelang hatte ich von meinem Glauben an Christus geplappert. Ich glaubte an Heilung, an Wunder und an die übernatürliche Macht eines übernatürlichen Gottes. Als ich nun aber mit dem Gespenst der Krankheit in meinem eigenen Körper konfrontiert wurde, wollte ich am liebsten unter etwas hindurchkriechen und es auf mich draufziehen. Bis zu diesem Moment war mir nicht klar, dass meine ganze Konditionierung fatalistisch gewesen war: Krankheit führt zum Tod. Es war schwer, sich der Wahrheit zu nähern, dass Gott heilen kann.

Der Arzt sprach immer noch. "Wir werden vier weitere Ärzte an dem Fall arbeiten lassen. Du wirst die beste medizinische Behandlung der Welt erhalten. Aber wir dürfen nicht warten. Ich möchte, dass du morgen ins Krankenhaus kommst."

Ich fühlte mich wie in einem Karussell, das sich immer weiter drehte und an dem ich um mein Leben kämpfte. Ich nickte mit dem Kopf. "Wie Sie meinen, Doktor. Lass mich nur nach Hause gehen, packen und ein paar Vorkehrungen für die Kinder treffen."

Später in der Woche wachte ich durch den verschwommenen Dunst der Narkose auf und sah Don und Yvonne Fedderson neben meinem Bett stehen. Yvonne und ich hatten zusammen International Orphans, Inc. gegründet, lange bevor sie verheiratet war. Ihr Mann ist einer der besten Produzenten in Hollywood, der für Sendungen wie *My Three Sons* und *die*

Lawrence Welk Show verantwortlich ist.

"Hi", flüsterte Yvonne, als ich mit den Augen blinzelte und mir bewusst wurde. Ich spürte Dons Hand in meiner, seine warmen Finger hielten mich fest. "Du wirst wieder gesund", sagte er zuversichtlich.

"Ich habe Krebs, nicht wahr?" fragte ich und schaute in Yvannes Gesicht. "Ich habe gerade davon geträumt, als ich aufgewacht bin."

Yvonne nickte. Sie und Don bemühten sich so sehr, fröhlich zu sein, aber es kullerten dicke Tränen über ihr Gesicht. Es war ihr unmöglich, etwas vor mir zu verbergen. "Das wird schon wieder", lächelte sie beruhigend.

"Dann muss ich eben zu Kathryn Kuhlman gehen", sagte ich. "Wer ist sie?" fragte Don...

Ich dachte an den Tag zurück, an dem ich einem achtzigjährigen Schreiner, der mein Haus umbaute, die gleiche Frage gestellt hatte.

Eines Tages hatte er gesagt: "Du erinnerst mich an Kathryn Kuhlman. Du redest sogar wie sie."

"Wer ist Kathryn Kuhlman?" fragte ich.

Er hatte in seine kleine Schürze gegriffen und eine Handvoll Nägel herausgezogen. "Ich bräuchte hundert Jahre, um diese Frage zu beantworten", kicherte er und kniete sich hin, um an einer Fußleiste herumzuhämmern. "Du wirst sie einfach besuchen müssen. Sonst klingt alles, was ich dir sage, lächerlich." Dann hielt er inne und schaute auf. "Weißt du, sie wird nächste Woche in der Stadt sein. Ich fahre mit einem Bus aus meiner Kirche zu den Treffen. Warum kommst du nicht mit mir mit?"

Also gingen wir hin, dieser achtzigjährige Zimmermann und ich. Ich war von dem ganzen Gottesdienst überwältigt und weinte die ganze Zeit. Es war die tiefste spirituelle Erfahrung meines Lebens. Sicherlich, so dachte ich, war es in der neutestamentlichen Kirche auch.

Obwohl mein Arbeitsplan und die Aktivitäten in meiner eigenen Kirche mich davon abgehalten hatten, einen weiteren Wundergottesdienst im Shrine Auditorium zu besuchen,

zweifelte ich nie daran, dass Gott durch Kathryn Kuhlman's Dienst wirkte. Hätte ich gewusst, dass ich Krebs hatte, bevor ich ins Krankenhaus kam, wäre ich zu einem Wundergottesdienst gegangen.

service first...

"Wer ist Kathryn Kuhlman?" fragte Don erneut und unterbrach meine Träumerei.

Ich erinnerte mich an die Antwort, die mir mein achtzigjähriger Zimmermann gegeben hatte, und lächelte zu Don hoch. "Ich würde hundert Jahre brauchen, um diese Frage zu beantworten. Du musst einfach mit mir zu ihr gehen. Sonst klingt alles, was ich dir erzähle, lächerlich."

Ich spürte Yvones kühle Hand auf meinem Kopf. "Bleib einfach ruhig liegen und werde gesund", sagte sie. "Don wird hier bleiben, aber ich muss wieder an unserem Waisenprojekt arbeiten."

"Das ist gut", sagte ich und fühlte mich wieder schläfrig. "Ich werde wieder gesund."

Es gibt noch zu viel für mich zu tun, um zu sterben."

Ich hätte mir nie träumen lassen, dass etwas mein Leben so in Anspruch nehmen würde wie die Arbeit für diese Waisenkinder. Damals, 1959, waren Yvonne und ich zwei Kinder, die ihren Teil für die USO in Japan leisteten und dabei eine Menge Spaß hatten. Der stürmische Applaus der amerikanischen GIs für unsere kitschig-komische Darbietung in den abgelegenen Radargebieten war die größte Belohnung, auf die ein junges Hollywood-Starlet je hoffen konnte.

Zurück in Tokio hatten wir den dritten schweren Taifun des Winters überstanden. Nachdem der Wind nachgelassen hatte, gingen wir auf die Straße, um uns umzusehen. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir eine Gruppe kleiner Kinder entdeckten, die blau angelaufen waren, ohne Schuhe, mit blutigen, rissigen Händen und hungergeplagten Gesichtern. Es waren elf von ihnen, der Älteste etwa zehn und der Jüngste nicht älter als zwei. Sie weinten alle und sagten immer wieder eine japanische Redewendung. Mit Hilfe unserer Taschenwörterbücher verstanden wir schließlich, was sie schluchzten: "Keine Mamas, keine Papas."

Das war's. Wir schmuggelten sie alle über die Hintertreppe in unser plüschiges Hotelzimmer, nahmen ein heißes Bad und bestellten jede Menge Reis. Dann riefen wir unseren Gastgeber, den Oberst der Armee, an und fragten ihn, was wir tun sollten.

"Ruft die Polizei", explodierte er. Die Polizei kam und zuckte mit den Schultern,

und links.

Wir sammelten Armeedecken und legten die Kinder für die Nacht ins Bett. Am nächsten Morgen fuhren wir in einer Armeelimousine mit einer Liste von Waisenhäusern los.

Keiner von ihnen wollte die Kinder mitnehmen. "Zu voll", erklärten sie alle. Es war schon spät am Nachmittag, als der Fahrer, der ein wenig Englisch sprach, uns den Grund erklärte. "Blaue Augen, helle Haut." Die Kinder waren unerwünscht und wurden wahrscheinlich zum Sterben aus diesen Waisenhäusern herausgeschoben.

Schockiert und wütend brachten Yvonne und ich die Kinder zurück in unser Hotelzimmer, bestellten mehr Reis und stürmten erneut das Büro des Obersts.

"Besorgt uns eine Verlängerung unserer Tour", forderten wir. "Wir können jetzt nicht gehen. Es sind unsere Kinder."

Jemand gab uns den Namen des japanisch-amerikanischen Direktors der Tokyo General Missions. Durch ihn fanden wir Frau Kin Horiuchi in einer abgelegenen Ecke von Tokio. Sie hatte einundzwanzig Halbkastanien in einer Ein-Zimmer-Baracke ohne Eingangstür, ohne Fensterscheiben, mit einem Hibachi zum Kochen und Wärmen, ein paar schäbigen Decken und nur einer Jacke, die die Ältesten abwechselnd zur Schule trugen, untergebracht.

Frau Horiuchi nahm die elf zusätzlichen Kinder, und wir gaben ihr alle Armeedecken, die wir erbeuten konnten, alles Geld, das wir hatten, und das Versprechen, noch mehr zu sammeln. Dann zogen wir los und sammelten Groschen und Dollar von den GIs und den Militärs. Als wir uns auf den Heimweg machten, wurden ein paar Blocks von Frau Horiuchis Hütte entfernt andere Kinder mit Zetteln, die sie an ihre zerfledderten Kleider geheftet hatten, abgeladen.

Zurück in Hollywood gründeten Yvonne und ich die International Orphans, Inc. - besser bekannt als IOI - und machten uns an die Arbeit. Wir organisierten Ortsgruppen in

Städten im ganzen Land, und als das Geld langsam ankam,
begannen wir, die

Waisenhäuser zu bauen. Bald gab es neun davon, eine Schule und ein Krankenhaus.

Viele berühmte Hollywood-Persönlichkeiten haben sich an unserem Projekt beteiligt. Die Presse hat gut über uns berichtet. Bürgermeister Yorty von Los Angeles, Generalleutnant Lewis Walt vom Marine Corps und das Navy Chaplains Corps unterstützten das Programm. Für Yvonne und mich wurde es zu einem Vollzeitjob.

Das war der Grund, warum ich gesund werden musste. Zu viele hungernde, obdachlose Kinder hingen von mir ab. Wenn ich sterben würde, würden auch sie sterben. Ich glaubte von ganzem Herzen, dass Gott mich zu dieser Aufgabe berufen hatte, und sie war noch nicht erfüllt. Ich wusste, dass ich auf der Erde bleiben sollte - auch wenn es ein Wunder brauchte, um mich am Leben zu erhalten.

Die Ärzte waren nicht gerade optimistisch, was meine Chancen anging. Sie sagten mir, dass ich lange Zeit im Krankenhaus bleiben würde und dass ich nach meiner Entlassung viele Monate lang mit Kobalt behandelt werden müsste. Der bösartige Tumor, der auf mein Herz drückte, hatte die Schmerzen verursacht, und die Ärzte vermuteten, dass sich der Krebs bereits auf meinen Brustkorb und in meine Drüsen ausgebreitet hatte.

Am Tag nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus rief ich einen von Miss Kuhlmanns Vertretern in Los Angeles an, um den Termin für den nächsten Schrein-Gottesdienst herauszufinden.

Janice Ford, Vizepräsidentin von International Orphans, Inc. begleitete mich zu dem Treffen. Wir wussten allerdings nicht, wann der Gottesdienst begann, und kamen eine Stunde nach Schließung der Türen im Auditorium des Heiligtums an. Scharen von Menschen warteten auf den Bürgersteigen und hofften, dass jemand von drinnen gehen würde, damit sie einen Platz ergatterten konnten.

Ich quetschte mich durch den Mob und schlug mit den Fäusten gegen die Tür. Die Tür öffnete sich.

"Lady, das geht nicht", sagte eine Frau. "Alle Plätze sind besetzt." Und die Tür schloss sich sanft aber bestimmt vor meinen Augen.

"Ich verstehe es einfach nicht", sagte Janice. "Es schien so richtig

dass wir heute kommen sollten. Medizinisch gesehen solltest du noch nicht einmal laufen können. Du hast immer noch deine Fäden."

Ich legte meine Hand auf meine Seite und spürte das Kribbeln der Nähte in meiner Haut. "Nun, ich werde nicht gehen", sagte ich ihr. "Ich glaube, wir sind dazu bestimmt, hier zu sein."

Janice und ich gingen an der Seite des Gebäudes entlang und versuchten herauszufinden, wie wir hineingelangen konnten. Auf halber Strecke stand e i n e der Angestellten, die ich bei meinem früheren Besuch im Shrine Auditorium kennengelernt hatte, mitten auf dem Bürgersteig und unterhielt sich mit Leuten. Konnte es sein, dass sie sich an mich erinnerte?

"Sara! Hallo!", rief sie. "Frau Kuhlman hat mich geschickt, um mich bei diesen Leuten zu entschuldigen. Es gibt keine Plätze mehr in der Aula."

"Ich bin durcheinander gekommen. Ich dachte, der Gottesdienst beginnt um 13:30 Uhr. Gibt es eine Möglichkeit...?" Ich flehte.

Sie stand eine Minute lang da und sah mich an, bevor sie sprach.

"Weißt du, Sara, ich habe das Gefühl, dass ich dir meinen Platz geben soll. Mein Mann ist hier, und er kann deinem Freund seinen Platz geben."

Ich ergriff Janice' Hand, als ich durch die Tür ging, und war dankbar für die große Menschenmenge. Mitten in der Menge konnte ich allein sein. Niemand kannte mich, ich konnte mich verlieren und darauf warten, dass Gott mich berührt.

Kaum hatten wir unsere Plätze auf dem Balkon eingenommen, erkannte ich Gloria Owen, die neben mir saß. Sie war eine alte Freundin, die mit mir bei International Orphans, Inc. gearbeitet hatte. Dann berührte jemand meine Schulter. Ich drehte mich um und sah Schwester Mary Ignatius in ihrem

römisch-katholischen Habit.

Auch sie war eine gute alte Freundin. Der Mann vor mir drehte sich um und lächelte. "Hi, Sara." Er war einer der Schauspieler, mit denen ich zusammengearbeitet hatte, als ich eine Rolle in der Serie *Ozzie und*

Harriet Show. Ich war von Leuten umgeben, die ich kannte!

Plötzlich waren wir alle auf den Beinen und sangen "Alleluja!" Wieder und wieder sangen wir den Refrain. Ich begann das gleiche Gefühl zu haben, das ich hatte, als ich in Narkose war. Ich wusste, was um mich herum geschah, aber ich war kein Teil davon. Als wir uns setzten, hielt das Gefühl an. Ich war mir bewusst, dass Frau Kuhlman predigte, aber ich hörte kein Wort, das sie sagte. Ich befand mich in einem Vakuum.

Dann sah ich sie - einen rosafarbenen Nebel oder eine Wolke, die sich über den Balkon dorthin bewegte, wo ich saß. Plötzlich war ich völlig von ihr umhüllt. Ich konnte aus dem Nebel heraussehen und wollte Janice berühren, um sie zu fragen, ob sie ihn auch gesehen hatte, aber ich hatte Angst, dass er verschwinden würde, wenn ich sprechen oder mich bewegen würde.

Dann, mitten in der Wolke, hörte ich Miss Kuhlman's Stimme von der Bühne: "Da oben auf dem Balkon ist jemand, der an Krebs erkrankt ist."

Ich hörte sie deutlich, aber ich hatte Angst zu hoffen, dass sie mich meinte. Ich begann zu beten: "Gott, wenn du es bist, will ich es wissen. Ich will mich nicht wundern. Ich will mich nicht zu etwas bekennen, bei dem ich mir nicht sicher bin. Ich muss es wissen, ganz konkret."

Plötzlich passierte etwas. Es war, als ob ich eine elektrische Leitung erwischt hätte. Feuernadeln schossen durch meinen Körper, als ob ich mit tausend Volt Strom aufgeladen wäre. Ich spürte intensive Hitze in meiner Brust und in meiner Mitte und mein Körper begann so stark zu zittern, dass ich Angst hatte, ich würde aus dem Sitz fallen.

Wieder sagte Fräulein Kuhlman's Stimme: "Das Mädchen auf dem Balkon mit der Krebsheilung wird es merken, denn es ist, als würden tausend Nadeln durch ihren Körper gehen."

Das war's. Später erfuhr ich, dass alle Menschen um mich herum die Kraft ebenfalls gespürt hatten. Janice, Gloria Owen,

mein Schauspieler-Freund, Schwester Mary Ignatius - sie alle wurden von den Schockwellen des Heiligen Geistes umgeworfen. Aber ich hatte immer noch Angst, etwas für mich zu beanspruchen, das mir vielleicht nicht gehörte. Miss Kuhlman fuhr fort

sprechen.

"Das Mädchen, das von Krebs geheilt wird, sitzt in der letzten Reihe auf dem zweiten Balkon. Steh auf und fordere deine Heilung ein."

Ich schaute mich um. Das war genau der Platz, an dem ich saß. Und es gab keine Möglichkeit, dass Miss Kuhlman etwas über mich wusste, es sei denn, der Herr hat es ihr offenbart. Ich stand auf und ein Platzanweiser begleitete mich zum Bahnsteig, während der rosa Nebel mich immer noch umgab.

Ich versuchte, Miss Kuhlman von meiner Heilung zu erzählen, aber bevor ich etwas sagen konnte, berührte sie mich. Meine Beine knickten ein und ich sackte unter einer überwältigenden Kraftwelle auf den Boden. Ich kann mich nur vage daran erinnern, dass ich auf meinen Platz zurückkehrte.

Nach dem Gottesdienst gingen Janice und ich zum Fedderson-Haus. Als ich Don und Yvonne von meiner Heilung erzählte, waren sie begeistert, aber ich vermute, dass beide lieber mehr Beweise gehabt hätten als nur meine Aussage über die Nadeln, die durch meinen Körper gingen.

Und es gab noch mehr Beweise. In der Nacht, als ich mich auszog, entdeckte ich sie. Schon früher am Tag hatte ich das schmerzhafteste Stechen der Fäden an meinem Einschnitt bemerkt. Aber in dieser Nacht fühlte sich meine Haut entlang der achtzehn Zentimeter langen Zickzack-Narbe auf der Vorderseite und an der Seite meines Brustkorbs glatt an, ungewöhnlich glatt. Als ich zum Spiegel ging, konnte ich kaum glauben, was ich sah. Haut, neue Haut, war vollständig über die Nähte gewachsen und hatte sie verdeckt. Sowohl die Narbe als auch die Fäden waren fast vollständig verschwunden. Nur wenn ich fest drückte, konnte ich die Klumpen der Stiche unter der Haut noch spüren.

Ich war überzeugt. Am nächsten Morgen verschwendete ich keine Zeit und rief Yvonne an, um sie zu bitten, mit mir in die Arztpraxis zu gehen.

Wir waren die ersten in der Praxis. Nachdem der Arzt mich

untersucht hatte, ließ er mich bei den Krankenschwestern, während er hinausging, um mit Yvonne zu sprechen. Ich hörte ihn durch die offene Tür. "Diese Freundin von dir ist so verrückt, dass ihre Haut auf meiner Arbeit abheilt.

Es kann sein, dass wir eine weitere Operation durchführen müssen, nur um die Fäden herauszuziehen." Er klang erfreut, aber verwirrt.

Die Krankenschwestern versuchten, die Fäden zu entfernen, aber ohne Erfolg. Schließlich musste der Arzt übernehmen. Er benutzte ein Skalpell, um die Haut aufzuschneiden, und eine sogenannte Häkelnadel, um die Fäden einzeln herauszuziehen. Es tat weh, aber es war ein glücklicher Schmerz.

Nur eine Woche später starb mein Vater in Tennessee, und die Familie versammelte sich zur Beerdigung. Keiner von ihnen, außer meinem Bruder, wusste, dass ich an Krebs operiert worden war, aber alle wussten, dass etwas Wunderbares in meinem Leben geschehen war. Ich wusste es auch. Nicht nur mein Körper war geheilt worden (spätere Untersuchungen bewiesen, dass jede Spur von Krebs verschwunden war), sondern ich hatte auch neue Kraft, neue Energie und neue Freude - genug, um uns alle durch die Beerdigung meines Vaters zu tragen. Es war, als hätte Gott mich zu einem lebendigen Zeugnis für die Kraft Jesu Christi gemacht, die uns in Zeiten des Stresses bewahrt.

Mehr als ein Jahr später, wenn ich zurückblicke, bin ich dankbar, dass ich Krebs hatte. Mir ist klar, dass wenn Jesus seine heilende Hand auf einen Körper legt, diese Berührung bis in das Innerste der Seele vordringt. Seine Berührung hat mich dazu gebracht, mein Leben völlig neu zu bewerten, meine Prioritäten zu überdenken und zu entscheiden, was wichtig ist und was nicht.

Das schwindelerregende Tempo der sozialen Aktivitäten in Hollywood wirbelt immer noch um mich herum. Meine Arbeit bei International Orphans, Inc. hat zugenommen und mein Energielevel hat fantastische Ausmaße angenommen. Ich bin in der Lage, dreimal so viel zu erreichen wie früher - und das mit der Hälfte der Anstrengung.

Ich weiß, dass Gott mir diesen Sieg aus einem bestimmten

Grund gegeben hat. Vielleicht, damit ich meine eigenen Jungs großziehen kann. Vielleicht, damit ich helfen kann, Hunderttausenden von obdachlosen Kindern auf der ganzen Welt ein Zuhause zu geben. Vielleicht, damit ich auf dem Hollywood-Karussell bleiben und die rettende, heilende Kraft von Jesus Christus bezeugen kann. Was auch immer der Grund ist, ich weiß, dass

Es gibt noch so viel zu tun

Jeder Tag, den ich lebe, ist ein Geschenk Gottes, das ich mit Freude in vollen Zügen leben und ihm die ganze Ehre geben soll.

KAPITEL 16

ETWAS ZUM SCHREIEN

EVELYN ALLEN

Die an Myasthenia gravis sterbende Evelyn Allen wurde von ihrem Mann in die Aula des Heiligtums zu ihrem Platz getragen, wo sie auf zwei Kissen lag und kaum noch atmen konnte. Ich hatte an jenem Sonntag nur wenige Minuten gepredigt, als die Wunder begannen, sich zu ereignen. Eine der ersten, die von der Kraft Gottes berührt wurde, war Evelyn Allen. Keiner von uns wird je vergessen, wie sie sich aus ihrem Sitz erhob, lief und sprang und Gott lobte.

Myasthenia gravis ist ein unschlagbarer, tödlicher Killer. Sie greift das zentrale Nervensystem an, so wie ein Verrückter eine Telefonzentrale mit einer Axt zerschlagen würde. Alles wird kurzgeschlossen.

In den Jahren, in denen mein Mann Lee bei der Marine war, hatte ich immer wieder Schwächeanfälle, Schwindel und Ohnmachtsanfälle. Ich dachte nicht, dass es etwas Ernstes sei. Dann ging Lee in den Ruhestand und nahm eine verantwortungsvolle Stelle bei United Airlines am internationalen Flughafen von San Francisco an. Wir kauften ein kleines Haus auf der anderen Seite der Bucht in San Lorenzo, und ich hoffte, dass dies das Ende meiner Krankheit sein würde.

Stattdessen wurden meine Schmerzen immer schlimmer. Es schien, als ob jedes Organ in meinem Körper in Schwierigkeiten wäre. Ich ging mehrmals pro Woche im Oakland Naval Hospital ein und aus, während die Ärzte nach der Ursache suchten. Drei große Operationen halfen mir nicht.

An einem Sonntagnachmittag rief ein Nazarener-Pastor aus Alameda an und fragte, ob ich für eine Hochzeit in seiner Kirche spielen würde. Ich sagte zu, obwohl ich mich so schlecht fühlte,

dass ich kaum laufen konnte. Als der Solist aufstand, um das Vaterunser zu singen, fürchtete ich, ich würde

auf der Orgelbank ohnmächtig zu werden. Die Noten der Musik begannen sich zu überschlagen und ich verlor die Kontrolle über meine Arme und Beine. "Ich schaffe es nie durch dieses Lied", dachte ich. "Bitte, Gott, hilf mir."

Er half mir und ich kam durch, obwohl ich die Noten nicht sehen konnte und nicht einmal wusste, ob meine Hände die Tastatur berührten. Danach brachte Lee mich sofort nach Hause und legte mich ins Bett. Ich lag drei Wochen lang flach. Jedes Mal, wenn ich versuchte, aufzustehen, fühlte es sich an, als würde mein Brustkorb auf meine Lunge fallen und die ganze Luft aus mir herauspressen. Ich hatte das seltsame Gefühl, dass ich von innen nach außen zerfalle.

Der Neurologe im Marinekrankenhaus gab freimütig zu, dass er mein Problem nicht diagnostizieren konnte. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich bereits zwei bis drei Ohnmachtsanfälle pro Woche und verlor häufig die Kontrolle über meine Arme und Beine. Mein Körper war von einem wütenden Feuer aus Schmerzen erfüllt, die jeden Nerv durchbohrten. Ich konnte besser atmen, wenn ich lag. Mein Herz raste in meiner Brust wie ein Automotor, bei dem sowohl das Gaspedal als auch die Kupplung durchgetreten sind.

Lee sorgte dafür, dass ich rund um die Uhr eine Vollzeitpflegekraft bekam. Er stellte meine Orgel quer durch das Wohnzimmer und baute mein Bett an der Wand auf. Unser kleines Haus wurde von einem Rentnernein in ein Pflegeheim für eine sterbende Frau verwandelt.

Ich begann Gebete zu sprechen wie: "Herr, lass diesen nächsten Atemzug mein letzter sein. Ich kann die Schmerzen nicht mehr ertragen." Aber ich bin nicht gestorben. Ich bin nur dahingesiecht. Die Tage und Nächte überlagerten sich und liefen in einer langen Montage aus Schmerz zusammen.

Die Marine bezahlte alle unsere medizinischen Kosten, solange ich meine Besuche auf das Marinekrankenhaus beschränkte. Aber als sie mir nicht mehr helfen konnten, war ich

mehr als bereit, mir Hilfe von außen zu suchen. Geld spielte keine Rolle. Es ging um Leben und Tod.

In meiner Verzweiflung ging ich zu einem zivilen Arzt, Dr. Phelps, in San Leandro. Er besorgte sich alle meine medizinischen Unterlagen von der Navy, nahm mich im Mai ins San Leandro Memorial Hospital auf und

Er begann sofort mit einer umfangreichen Reihe von Tests. Von Anfang an wusste Dr. Phelps, was mit mir los war - doch kein Arzt will ein unwiderlegbares Todesurteil aussprechen.

Im August dieses Jahres war ich nach einem schweren Krampfanfall in seine Praxis gekommen. Normale Schmerzmittel, sogar Narkotika, konnten mir nicht helfen, da sie alle auf das Nervensystem wirken - und es war mein Nervensystem, das kurzgeschlossen war.

"Evelyn", sagte Dr. Phelps freundlich, "ich muss dir die Wahrheit sagen. An dieser Diagnose gibt es nichts auszusetzen. Du hast eine familiäre periodische Lähmung und Myasthenia gravis. Die Krankheit hat wahrscheinlich vor fünfzehn Jahren begonnen und sich seitdem immer weiter verschlimmert. Ich wünschte, ich könnte dir helfen, aber es gibt nichts, was ich tun kann. Die Myasthenia Gravis Foundation hat zwar einige Untersuchungen zu dieser Krankheit durchgeführt, aber im Moment können sie dir nicht helfen."

Ich war zu krank, um überrascht zu sein. Ich wusste schon seit einiger Zeit, dass ich sterben würde. Alles, was er mir gesagt hatte, war der Name meines Mörders.

Dr. Phelps nahm sich Zeit und beschrieb geduldig die Art der Krankheit. "Die familiäre periodische Lähmung ist eine seltene Krankheit", sagte er, "die normalerweise bei jungen Menschen auftritt. Sie ist gekennzeichnet durch wiederkehrende, schnell fortschreitende Lähmungsanfälle, die den ganzen Körper betreffen. Myasthenia gravis ist eine chronisch fortschreitende Muskelschwäche, die alle lebenswichtigen Organe des Körpers betrifft. Der Tod tritt in der Regel durch Herz- und Atemstillstand ein. Ich kann nur sagen, dass die meisten Patienten in deinem Zustand nicht mehr leben."

Ich nickte. "Dr. Phelps, ich habe mein Herz schon als Kind in der Wesleyan Methodist Church in Easley, South Carolina, an Jesus übergeben. Ich bin dankbar, dass ich in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen bin, in dem die Bibel gelehrt wurde.

Ich bin bereit zu gehen, wann immer Er mich holen will." Ich konnte die Tränen nicht zurückhalten und stürzte mein Gesicht in meine Hände.

Ein befreundeter Baptist hatte mir ein Exemplar von "*Ich glaube an Wunder*" geschenkt und mir vorgeschlagen, Kathryn Kuhlmanns Radiosendung "Ich glaube an *Wunder*" zu hören.

über KFOX ausgestrahlt. Ich begann, mich auf die tägliche Sendung zu freuen. Ich stimmte mit der Theologie von Frau Kuhlman völlig überein und glaubte, dass Heilung Teil von Gottes Plan für heute war. Doch es schien nicht sein Plan für mich zu sein. Ich hatte verzweifelt darum gebetet, dass Gott mich entweder heilen oder zu sich nehmen möge. Er tat nichts von beidem. Es war, als hätte er mich ganz vergessen und ließ mich langsam und unter unerträglichen Schmerzen sterben.

Lee rief meine Eltern, Frank und Grace Knox, in South Carolina an und sagte ihnen, er glaube nicht, dass ich noch lange leben würde. Sie waren beide alt und krank, aber sie wollten mich noch einmal sehen, bevor ich starb. Sie flogen aus Greenville, South Carolina, her, blieben zwei Wochen und kehrten nach Hause zurück, mit dem Versprechen, alle Mitglieder der Wesleyan-Methodisten- und der Baptistengemeinde dazu zu bringen, für mich zu beten.

Viele in unserer Gegend beteten ebenfalls. Der Pastor der Neighborhood Church, einer großen Kirche der Christian and Missionary Alliance, kam zu mir nach Hause. "Pastor, der Arzt hat gesagt, dass sie nichts mehr für mich tun können", sagte ich weinend, als er hereinkam.

"Nun, bei den Menschen mag das so sein", sagte er, "aber Gott sitzt immer noch auf dem Thron, Evelyn. Seine Striemen sind für deine Heilung und wir werden Gott um ein Wunder bitten." Dann hielt er inne, schaute sich um und fragte: "Habt ihr Öl im Haus?"

"Wir haben nur etwas Badeöl", antwortete ich.

"Nun, Gott hat nicht gesagt, welche Art", sagte er. "Bring es mir."

Er und sein Begleiter legten ihre Hände auf mich und salbten mich mit Öl. "Herr, wir beten im Glauben und Gehorsam", sagte er. "Wir fordern Heilung für dieses Kind von dir."

Der September war da. Zu dieser Zeit war der einzige Lichtblick in meinem Tag die Radiosendung von Kathryn

Kuhlman. An einem Dienstagmorgen sprach die Sprecherin über die Gottesdienste im Shrine Auditorium in Los Angeles. Ich wusste, dass es unmöglich war, dass

dass ich diese 450 Meilen lange Reise mache. Ich konnte mich kaum aus dem Bett erheben, um auf die Toilette zu gehen. Das Programm endete mit Musik aus dem Heiligtum. Der wunderbare Chor sang "My Hope Is Built on Nothing Less". Mitten im Lied hörte ich die tiefe Stimme von Frau Kuhlman, die zur Gemeinde sprach und sagte: "Singt alle mit."

Das war mehr, als ich ertragen konnte. Ich hatte jahrelang in der Kirche die Orgel gespielt und wusste, dass ich mitmachen musste. Ich rollte mich aus dem Bett und kroch über den Boden zu meiner Orgel auf der anderen Seite des Wohnzimmers. Ich kletterte auf die Bank, legte den Schalter um und schlug das Gesangbuch mit dem Lied auf, das sie gerade sangen. Doch als ich meine Finger auf die Tastatur legte, wirbelte die Schwäche durch meinen Körper. Ich fiel nach vorne, und die Orgel stieß einen schrillen Schrei aus, als ob sie mit mir leiden würde.

Es war hoffnungslos. Ich schaltete den Schalter aus und legte mich quer über die Tastatur und weinte vor Schmerz und Frustration. Ich konnte nicht einmal Gott anbeten.

Die Sendung war zu Ende. Fräulein Kuhlman war verschwunden und das Radio schaltete auf eine Werbesendung um. Als ich aufblickte, fiel mein Blick auf das Gesangbuch und die dritte Strophe des großen alten Liedes stach deutlich hervor. Ich hatte sie schon Hunderte von Malen in Dutzenden von Kirchen gespielt. Aber irgendwie hatte ich die Worte nie gesehen - zumindest hatte ich sie nicht zu mir sprechen lassen. Vielleicht musste ich mich erst in die verzweifelte Lage versetzen, in der ich über der Tastatur lag, bevor ich die Wahrheit erkennen konnte.

Wenn alles um meine Seele herum
nachgibt, dann ist er meine ganze
Hoffnung und mein Halt.
Auf Christus, dem festen Felsen,
stehe ich; alles andere ist
versinkender Sand. Jeder andere

Boden ist sinkender Sand.

Ich legte meinen Kopf auf die Orgel und sagte laut: "Herr, ich werde zu diesem Wundergottesdienst in Los Angeles gehen - auch wenn ich auf dem Weg dorthin sterbe.

Weg."

Ich kroch zurück ins Bett und weinte mich richtig aus. Ich betete laut weiter. "Hiob kam aus seinem Leiden heraus. Die Menschen in dem Buch von Miss Kuhlman sind aus ihrem Leiden herausgekommen. Herr, ich habe vor, auch aus diesem herauszukommen. Wenn du nicht willst, dass ich zu diesem Gottesdienst gehe, dann nimm mich lieber jetzt mit, denn ich werde gehen."

Ich griff zum Telefon und rief eine Freundin an, die manchmal den Gottesdienst in der Nachbarschaftskirche besuchte. Sie unterschied sich von vielen meiner christlichen Freunde dadurch, dass sie auf eine besondere Weise betete, "im Geist", wie sie es nannte. Wenn mir jemand helfen würde, dann sie.

"Willst du mit mir zur Kathryn Kuhlman Messe gehen?" rief ich in das Telefon. "Ich muss hingehen, auch wenn ich sterbe."

"Oh, ja!", schrie sie fast ins Telefon. "Ich werde mit dir gehen. Ich habe gebetet." Ich wusste, dass Hunderte von anderen auch gebetet hatten.

Lee hatte einen Platz in dem Sonderflugzeug reserviert, das uns vom Flughafen Oakland aus hinunterfliegen sollte. Aber am Freitag, zwei Tage vor der Abreise, hatte ich einen schrecklichen Anfall. Lee rief Dr. Phelps an.

"Lassen Sie mich mit Ihrer Frau sprechen", sagte der Arzt. Lee legte den Hörer neben mein Ohr und Dr. Phelps sagte: "Evelyn, es tut mir leid, aber es gibt nichts, was wir tun können. Die meisten Patienten in deinem Zustand sind nicht mehr am Leben."

"Nun, ich sage Ihnen, was ich tun werde, Doktor", keuchte ich. "Ich gehe zu einem Kathryn Kuhlman Miracle Service - wenn ich noch leben, wenn es an der Zeit ist, zu gehen."

"Jetzt sag mir, wie du das machen willst", sagte er

freundlich. "Ich höre, dass du ein schweres Atemproblem hast."

"Ich werde es schaffen", sagte ich und schnappte nach Luft.

"Warte nur ab." Es gab eine Pause. "Ich möchte dich in meinem Büro sehen, am

Dienstag, wenn du zurückkommst", sagte er. Dann gab es eine weitere Pause. "Und, Evelyn, ich werde für dich beten, wenn du gehst."

Am nächsten Tag, dem Samstag, war ich so schwach und hatte so starke Schmerzen, dass ich, als mein Freund anrief, einen Rückzieher machen wollte. "Ich schaffe es nicht", weinte ich. "Ich kann nicht einmal meinen Kopf vom Kissen heben, ohne zu ersticken. Was glaubst du, wie ich es ins Flugzeug und in die Aula schaffe?"

Ihre Stimme kam durch das Telefon wie die Stimme Gottes. "Oh Herr, ich weiß, du wirst sie gebrauchen - ich weiß, du wirst sie heilen - ich weiß, du wirst sie zu einer großen Zeugin machen. Oh, ich danke dir, Herr."

Ich war zu krank, um über ihre Art des Gebets zu urteilen. Ich wusste nur, dass sie zu Gott durchgedrungen war. Ich war dankbar.

Samstagabend lag ich im Bett und schaute auf die Uhr.

"In Ordnung, Herr", sagte ich. "Morgen Abend werde ich wieder in dieses Haus gehen, sonst werde ich auf den goldenen Straßen wandeln. Wenn ich nicht geheilt zurückkommen kann, will ich gleich hier im Auditorium des Heiligtums sterben."

Ich habe nicht mit dem Herrn verhandelt. Es war eher wie ein Ultimatum. Er konnte mich nehmen oder heilen; das machte keinen Unterschied. Aber ich war nicht bereit, mich mit etwas Halbem zufrieden zu geben.

Der Sonntag war der härteste Tag in meinem Leben. Lee hob mich auf wie einen Sack Kartoffeln und setzte mich ins Auto. Am Flughafen wartete ein Rollstuhl und sie hoben mich hinein.

"Oh, schieb mich nicht so schnell. Schieb mich nicht so schnell", stöhnte ich, als Lee den Rollstuhl über die Rampe rollte.

"Evelyn, wir schleichen kaum", sagte er.

Sie richteten die Sitze im Flugzeug so ein, dass ich mich

hinlegen konnte. Ich spürte, wie ich blau anlief, weil das Gewicht meiner Muskeln auf meine Atemwege drückte. "Ich schaffe es nicht", keuchte ich zu meinem Freund. "Ich werde hier im Flugzeug sterben."

"Oh nein, das wirst du nicht", sagte sie mit Nachdruck. "Gott, lass nicht zu, dass sie stirbt! Oh Herr, heile sie. Wir fordern deine Heilung." Ich war überzeugt, dass Gott dieser schönen, braunhaarigen Frau zuhörte.

Lee hatte zwei Kissen mitgebracht, und als wir am Flughafen von Los Angeles in den Bus stiegen, wurde mir wieder ein Sitzplatz zugewiesen, damit ich mich hinlegen konnte.

Wir kamen mit Verspätung im Shrine Auditorium an. Das Gebäude war voll, aber die Sitze waren für die Passagiere unseres Flugzeugs reserviert worden. Lee trug mich den Gang entlang zu meinem Sitz und stützte mich auf den Kissen ab. Ich hatte das Gefühl, dass alle Augen in diesem großen Saal auf mich gerichtet waren. Aber wenn du im Sterben liegst, ist es dir egal, was die anderen denken. Du würdest alles tun, um zu leben.

Ich litt mehr als je zuvor. Der Chor sang das Vaterunser, und ich flüsterte Lee zu: "Leg mich auf den Boden neben der Tür. Ich glaube, ich kann mich nicht mehr aufsetzen." Doch bevor er sich bewegen konnte, passierte es.

Frau Kuhlman trat an das Mikrofon. "Ich werde heute Nachmittag nicht predigen, denn heute gibt es hier so viel Leid. Der Heilige Geist ist begierig, sich zu bewegen. Sie begann, Heilungen auszurufen. Eins, zwei, drei - und dann hörte ich sie sagen: "Zu meiner Rechten gibt es eine Heilung von Atemproblemen".

"Das bin ich!" flüsterte ich Lee zu.

Ich griff nach dem Sitz vor mir und versuchte, mich hochzuziehen. Es gelang mir nicht. Ich fiel zurück auf die Kissen, mein Körper war schlaff wie ein nasser Lappen. Ich versuchte es noch einmal, aber ich konnte nicht einmal meine Finger an der Rückenlehne des Sitzes festhalten.

"Der Herr hat mich übergangen", stöhnte ich zu Lee. "Ich werde es nie wieder nach Hause schaffen."

In diesem Moment kam eine Dame in einem weißen Strickkleid den Gang entlang. "Hat es in diesem Bereich eine Heilung gegeben?", fragte sie Lee.

Dann sah sie mich auf den Kissen. "Bekommst du eine

Heilung?"

"Nein", sagte ich, "aber ich könnte eine gebrauchen."

"Willst du versuchen, im Namen von Jesus zu gehen?",
fragte sie. "Ich kann nicht aufstehen."

"Wirst du es versuchen?", drängte sie.

Ich spürte Lees großen, starken Arm um meine Taille, und bevor ich antworten konnte, hob er mich auf die Füße.

Dann spürte ich es. Es war ein leichtes Kitzeln, wie die Spitzen einer Feder, das hinter meinem linken Ohr begann und mit einem schwachen Bürstengefühl die linke Seite meines Körpers hinunterfuhr, kitzelte und berührte mich ganz leicht. Plötzlich war ich schwerelos. Die Lähmung war weg. Der Schmerz war weg. Ich war stark - stärker als je zuvor. Ehe ich mich versah, rannte ich den Gang hinunter zur Bühne. Ich konnte das Gebrüll der großen Menge hören, als sie sah, was geschah.

Hinter mir hörte ich Lee schreien: "Oh, sie ist geheilt worden! Gott, lass sie sich nicht das Bein brechen."

Ich rannte den Gang entlang zum Bahnsteig und ließ den persönlichen Mitarbeiter weit hinter mir.

Als ich auf dem Bahnsteig war, kam Miss Kuhlman auf mich zu. "Haben Sie eine Heilung erhalten?" Auf einmal hatte ich Angst. Ich blickte auf das große Meer von Gesichtern. Ich schaute auf meine Füße und wie Petrus, der auf dem Wasser geht, begann ich zu sinken. Voller Angst und Verzweiflung stieß ich hervor: "Frau Kuhlman, die Lähmung kommt zurück. Bitte helfen Sie mir."

Sie packte mich um die Taille. "Ich kann dir nicht helfen. Ich habe keine Macht zu helfen oder zu heilen. Schau zu Jesus." Dann wandte sie sich an die Gemeinde und sagte: "Ich möchte, dass alle hier beten, dass diese Frau vollständig geheilt wird."

Ich merkte, wie der Chor wieder zu singen begann, und

überall um mich herum beteten Menschen. Miss Kuhlman
berührte mich an

die Stirn. Ich wusste, dass ich den Heiligen Geist spürte, als er durch meinen Körper strömte. Das Gefühl der Feder kehrte zurück und strömte von meinem Kopf bis zu meinen Zehen. Ich war mir allem bewusst. Ich wurde nicht ohnmächtig. Aber es war die größte Entspannung, die ich je erlebt hatte. Ich schwebte, und doch lag ich auf dem Boden - unter der Kraft Gottes.

Jemand half mir auf die Beine und Miss Kuhlman sagte: "Stampf mit dem Fuß, im Namen von Jesus!" Ich stampfte und stampfte und stampfte und lachte und weinte und rannte hin und her und verspritzte meine Tränen auf der ganzen Plattform. Dann fing Miss Kuhlman an, mit dem Teufel zu reden. Ich dachte: "Meine Güte, diese Frau redet mit jedem."

"Satan", sagte sie, "dieses Mädchen gehört Gott, dem Allmächtigen, und du wirst sie nie wieder binden." Das gesamte Publikum war auf den Beinen, applaudierte und rief Gott ein Loblied zu.

"Gibt es einen Arzt in der Aula, der bereit ist, hierher zu kommen und diese Frau zu untersuchen?" sagte Frau Kuhlman in das Mikrofon.

Augenblicke später erschien ein Mann auf der Bühne. Er stellte sich als Chirurg aus Anaheim vor. Er tastete meine Muskeln ab, fühlte meinen Puls, hörte mir beim Atmen zu und wandte sich dann an Miss Kuhlman. "Ich saß dort hinten mit drei anderen Ärzten", sagte er. "Ich zweifle nicht an der Diagnose ihres Arztes. Das muss die Kraft Gottes sein, denn niemand mit Myasthenie könnte jemals das tun, was sie jetzt tut." Sein Gesicht war tränenüberströmt, als er seine Aussage machte.

Nach dem Treffen warf der Busfahrer einen Blick auf mich und sein Gesicht brach in ein breites Grinsen aus. "Du bist geheilt worden!", rief er aus. "Ich werde nie wieder an der Macht Gottes zweifeln. Ich habe dich vorher gesehen, und ich sehe dich jetzt."

Als wir den Flughafen erreichten, packten die Leute in unserer Gruppe Lee und hielten ihn zurück. "Wir wollen sehen, wie deine Frau die Treppe alleine hochgeht", sagten sie.

Ich rannte den ganzen Weg zur Rampe und die Treppe hoch - ich selbst.

Es war der Tag des Endspiels der World Series und wir kamen zur gleichen Zeit in Oakland an wie die Oakland A's, die gerade die World Series gegen die Cincinnati Reds gewonnen hatten. Fünfunddreißigtausend Menschen hatten sich in dem kleinen Flughafen versammelt, um sie zu begrüßen. Wir brauchten drei Stunden, um aus dem Flughafen zu kommen.

Lee und meine Freundin beklagten sich beide über ihre schmerzenden Füße, aber ich hatte das Gefühl, dass ich Räder für die Füße hatte. "Diese A's denken, sie haben etwas zu feiern", rief ich über den Lärm hinweg. "Niemand auf der Welt hat mehr Grund zum Jubeln als ich. Ich bin geheilt worden."

Am nächsten Dienstag ging ich in die Praxis von Dr. Phelps. Seine Krankenschwester bemerkte sofort die Veränderung an meinem Körper. "Sag kein Wort", ermahnte ich sie, als sie mir beim Ausziehen half. "Ich möchte, dass der Arzt es selbst herausfindet."

Dr. Phelps kam herein und sah mich mitfühlend an. "Evelyn, wie geht es dir heute?", fragte er in seinem tiefen Ton. Stimme.

"Ich habe Probleme mit meinem großen Zeh", sagte ich kichernd. "Ich glaube, das kommt vom Tragen der Schuhe."

Er grinste leicht und begann mit seiner Untersuchung. Er maß meinen Blutdruck und ich bemerkte Falten auf seiner Stirn. Ich konnte mir ein Lachen kaum verkneifen. Dann überprüfte er meine Reflexe. Zum ersten Mal seit Jahren funktionierte alles. Als er zurücktrat, faltete er sein Stethoskop zusammen und steckte es in die Tasche seines weißen Kittels. "Evelyn, ich will wissen, was mit dir passiert ist."

Ich sprang vom Tisch herunter und tanzte auf dem Boden des Untersuchungsraums. "Dr. Phelps", kicherte ich, "Sie können sich jetzt um die Kranken kümmern - ich bin geheilt."

"Ich glaube es", lächelte er breit. "Gott hat das getan! Jetzt geh und gib ihm die Ehre." Als ich an diesem Morgen die

Arztpraxis verließ, stand ich auf dem Bürgersteig und atmete tief durch. Die Möwen kreisten über mir, während die Flut aus der Bucht seewärts abebbte,

und verließ das freigelegte Wattenmeer. Meine Füße steckten nicht im Schlamm, sondern standen auf einem festen Fundament, das sich nie bewegen würde. Als ich ins Auto stieg, um nach Hause zu fahren, fing ich an zu singen:

Auf Christus, dem festen Felsen,
stehe ich; alles andere ist
versinkender Sand. Jeder andere
Boden ist sinkender Sand.

KAPITEL 17

GOTT LIEBT UNS ALLE

CLARA CURTEMAN

Clara Curteman lebt in der kleinen nordkalifornischen Gemeinde Fortuna. Sie arbeitete als Kellnerin in Fred Deo's Restaurant und Bar in Loleta, bevor sie durch einen Schlaganfall gelähmt wurde. Sie ist gläubige Katholikin und hat mit ihrem Mann Vern, der in einem Sägewerk arbeitet, fünf Kinder.

Alles begann eines Abends in Fred Deos Restaurant, wo ich Tische bediente. Als ich ein Tablett mit schmutzigem Geschirr einsammelte, spürte ich eine plötzliche Welle der Übelkeit, begleitet von stechenden Schmerzen in meinem Kopf und meinem Magen. Ich brach fast zusammen, aber eine der anderen Kellnerinnen eilte mir zu Hilfe, während ein anderes Mädchen Fred von meinem Zustand erzählte. Er rief meinen Mann Vern an, der kam und mich abholte.

Ich kam bis zum Sofa in unserem kleinen Wohnzimmer, bevor ich zusammenbrach. Ich war noch nie so krank gewesen. Vern sagte unseren fünf Kindern, sie sollten sich selbst ins Bett bringen. Dann deckte er mich direkt auf dem Sofa zu, wo ich die Nacht verbrachte.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, strömte die Sonne ins Wohnzimmer. Ich versuchte, mich aufzusetzen. Es gelang mir nicht. Mein linkes Bein und mein linker Arm ließen sich nicht bewegen. Ich versuchte, Vern zu rufen, aber es kamen nur komische Geräusche von meinen Lippen. Ich spürte, wie eine Welle der Panik durch meinen Kopf schwappte. Gelähmt! Schließlich weckten meine unzusammenhängenden Laute Vern auf. Er erkannte an dem Schrecken in meinen Augen, dass etwas nicht stimmte.

Es war Samstagmorgen, und Vern rief mehrere Ärzte an, bevor er einen fand, der mich sehen wollte. Der Arzt untersuchte mich kurz und sagte: "Ich denke, es ist wahrscheinlich eine Quetschung."

Frechheit. Nach etwas Ruhe wird es dir besser gehen."

Verwirrt brachte Vern mich nach Hause. Meine Fähigkeit zu sprechen kehrte langsam zurück, aber ich blieb im Bett. Die Schmerzen in meinem linken Arm und Bein wurden immer stärker.

Nach zwei Wochen rief Vern Dr. Dixon in Rio Dell an, einer kleinen Stadt südlich von Fortuna. Dr. Dixon, der schon meine Großmutter behandelt hatte, willigte ein, mich zu untersuchen. Als ich durch seine Tür humpelte, sagte er: "Ich sehe sofort, dass du einen Schlaganfall hattest. Du gehörst nicht hierher, sondern in ein Krankenhaus."

Ich lehnte ab. Ich habe fünf Kinder zu versorgen, und wir waren finanziell stark belastet. Dr. Dixon stimmte widerwillig zu, mich nach Hause zurückkehren zu lassen.

Mein Zustand verschlechterte sich weiter. Eines Abends am Esstisch sagte unser sechsjähriger Michael: "Papa, warum lernt meine Mutter nicht, wieder richtig zu sprechen?"

Ich brach in Tränen aus. Vern versuchte, die Wogen zu glätten. "Mutter kann nichts dafür, wie sie redet, Mike. Sie ist krank." Trotzdem war keinem von uns klar, wie krank ich wirklich war.

Im Oktober kam ich in das University of California Hospital in San Francisco. Vern fuhr mich dreihundert Meilen weit dorthin und ich wurde an einem Samstagabend eingeliefert. Die Ärzte begannen noch am selben Abend mit den Untersuchungen. Drei Tage später kam einer der Ärzte an mein Bett auf der Station. "Frau Curteman, es sieht so aus, als hätten Sie einen zerebralen Arterienverschluss. Das ist der medizinische Name für einen Verschluss der Blutgefäße im Gehirn. Man nennt das einen Schlaganfall, der zu einer Lähmung deiner linken Seite geführt hat."

Vern kam kurz vor Thanksgiving zu mir. Die Ärzte wollten mich nicht entlassen, weil sie darauf bestanden, einen Teil

meiner rechten Lunge zu entfernen, in der sich Gerinnsel gebildet hatten. Sie warnten mich, dass ich jeden Moment einen weiteren Schlaganfall erleiden könnte. Trotzdem durfte ich über die Feiertage zu Hause bei den Kindern sein.

Es war eine lange Fahrt nach Hause. Schon die Fahrt durch die

Die prächtigen Redwood-Wälder bedeuteten mir nichts. Ich hatte die hoch aufragenden Redwoods in Nordkalifornien immer bewundert, die dort seit der Zeit Christi stehen und ein stummes Zeugnis für die ewige Güte Gottes ablegen. Doch jetzt schien die Ewigkeit zu nah.

Zurück in Fortuna ordnete Dr. Dixon eine Schiene für mein linkes Bein und einen Stock an. Mein Fuß fing an, sich nach unten zu drehen, und die einzige Möglichkeit, ihn gerade zu halten, waren ein Spezialschuh und eine Schiene, die bis zum Knie reichte.

Eine Woche vor Weihnachten wurde ich wieder heftig krank.

Das Erbrechen kehrte zurück, zusammen mit schrecklichen Kopfschmerzen und Muskelkrämpfen in meinem Rücken. Anfang Januar hatte ich dann einen weiteren Schlaganfall. Eines Morgens wachte ich auf und sah, dass meine linke Hand schrecklich verdreht war und wie eine Klaue aussah, begleitet von einem Brennen in Arm und Hand.

Dr. Dixon untersuchte mich erneut und schickte mich schließlich zurück ins Krankenhaus in San Francisco. Eine Woche und hundert Tests später kam einer der Ärzte zu mir. "Wenn du die Wahl hättest", sagte er halb lachend, "was würdest du lieber verlieren - deinen Arm oder dein Bein?"

"Sie machen Witze, nicht wahr, Herr Doktor?" fragte ich.

"Es ist nur eine Frage", sagte er und lächelte beruhigend. "Aber warum denkst du nicht mal darüber nach und gibst mir irgendwann eine Antwort?"

Ich versuchte zu vergessen, was er gesagt hatte, aber es kam immer wieder zurück. Warum hat er das gefragt? Hat er gescherzt oder war es ihm ernst? Wussten die Ärzte mehr, als sie mir sagten?

Drei Wochen später wurde ich aus dem Krankenhaus entlassen und sollte alle zwei Wochen zur weiteren Behandlung wiederkommen. Da Vern arbeitete und unsere Finanzen am

Limit waren, bedeutete das, dass ich mit dem Bus hin und her fahren musste.

Ich hatte einen wunderbaren Priester, Father Ryan, von St. Joseph's

katholischen Kirche in Fortuna, der regelmäßig bei mir zu Hause vorbeikam. Eines Nachmittags lag ich mit so starken Schmerzen auf dem Sofa, dass ich dachte, ich würde sterben. "Vater, was soll ich nur tun?" weinte ich.

"Alles, was du tun kannst, ist Gott zu bitten, dich zu heilen", sagte er freundlich. "Und ich schließe mich dieser Bitte an."

Dann hat er für mich gebetet.

Auf seinem Weg nach draußen traf er den Pastor der Foursquare Church und seine Frau, die auf dem Weg zu mir waren. Diese beiden wertvollen Menschen hatten sich während der Krankheit meines Vaters um ihn gekümmert und besuchten mich auch nach meiner Erkrankung.

Es ging mir immer schlechter. Meine Sicht war unscharf geworden und ich hatte Probleme, meine Augen zu fokussieren. Mein linkes Bein war unbrauchbar und meine Sprache war kaum noch zu verstehen. An einem Sonntagnachmittag, nach einem weiteren schweren Anfall, brachte mich Vern zu Dr. Dixon, der darauf bestand, mich sofort nach San Francisco zu schicken.

"Warte nicht einmal mit dem Umziehen", sagte er zu Vern.

"Ich rufe vorher an und reserviere einen Platz. Ich sehe Symptome, die ich nicht mag." Dr. Dixon dachte, ich würde sterben. Das dachte ich auch.

Erneut unterzogen mich die Ärzte in der Uniklinik einer ganzen Reihe von Tests. Am vierten Tag kam einer der Neurochirurgen zu mir ins Zimmer. "Nun, Frau Curteman, ich glaube, wir müssen eine kleine Operation an Ihrem Kopf durchführen", verkündete er ohne Vorankündigung.

"Warum? Habe ich einen Gehirntumor?" fragte ich.

"Es sieht so aus", gestand er. "Aber wir können nicht sicher sein, bis wir reingehen und nachsehen."

"Du wirst mir doch nicht den ganzen Kopf rasieren, oder?" fragte ich. Es ist erstaunlich, wenn ich jetzt daran zurückdenke. Ein Neurochirurg erzählte mir, dass sie meinen Schädel öffnen

und sich mein Gehirn ansehen würden, und ich machte mir Sorgen, wie ich dann aussehen würde!

Aber er lachte und das löste die Spannung. "Ich werde versuchen, das meiste von deinem Haar zu retten", versprach er.

Er konnte ihn zwar retten, aber er hat ein ziemlich großes Loch in meinen Hinterkopf gemacht. Nach der Operation war es Dr. Burton, der mir die Nachricht überbrachte. "Eine gute und eine schlechte Nachricht", grinste er. "Erstens: Du hast keinen Hirntumor. Das ist gut. Allerdings hast du eine sogenannte Vaskulitis, eine sehr seltene Blutkrankheit."

"Und das ist schlecht?" Ich meldete mich freiwillig.

Er nickte mit dem Kopf. "Ich fürchte ja. Das ist eine Verschlechterung der Blutgefäße in deinem Körper. Das hat die Schlaganfälle verursacht, die du hattest.

-und kann sicherlich noch mehr verursachen. Jede von ihnen könnte dich töten." Dann fuhr er fort, dass die Krankheit selbst mich töten könnte und dass es kein bekanntes Heilmittel gäbe.

"Was wird jetzt passieren?" fragte ich.

Er zog einen Stuhl neben meinem Bett heran und setzte sich.

"Clara, ich weiß nicht, was aus all dem werden soll", sagte er leise. "Wir können wirklich nichts dagegen tun. Ich denke, du solltest dir jemanden suchen, der sich um deine Kinder kümmert."

Ich wusste, dass er erwartete, dass ich sterben würde.

Als ich aus dem Krankenhaus entlassen wurde, begann ich, alle zwei Wochen hin- und herzufahren. Die Krankheit schritt so weit voran, dass die Ärzte mir sagten, dass ich jeden Tag mit einem schweren - sogar tödlichen - Schlaganfall rechnen müsse. Sie fingen an, über eine Amputation meines Beins zu sprechen, um mein Leben zu verlängern.

Dann bekam ich einen Anruf von Katherine Deo, der Frau meines Chefs. Wir waren seit Beginn meiner Krankheit in engem Kontakt, aber an diesem einen Tag im November rief sie mit aufregenden Neuigkeiten an.

"Clara, Freds Schwager Don, ist gerade von einem

wunderbaren Treffen in Los Angeles zurückgekommen. Es nennt sich Wundergottesdienst und wird von einer Frau aus Pittsburgh geleitet. Er sagte, er habe Hunderte von kranken Menschen gesehen, die durch die Kraft Gottes geheilt wurden."

"Oh, das ist wunderbar!" sagte ich.

"Das ist noch nicht alles", fuhr Katherine fort. "Fred und ich glauben, dass auch du geheilt werden kannst."

Ich kannte Fred und Katherine ziemlich gut. Keiner von beiden hatte je großes Interesse an geistlichen Dingen gezeigt. Aber Katherine sprudelte über. "Don hat uns Exemplare der Bücher von Kathryn Kuhlman mitgebracht. Ich weiß, dass du schlecht siehst, also dachte ich, dass ich sie dir vielleicht am Telefon vorlesen soll."

Ich stimmte zu, zuzuhören.

Eines Abends, einige Wochen später, als Katherine aus *God Can Do It Again* vorlas - über einen bemitleidenswerten kleinen Clown, der geheilt wurde, obwohl er nie in den Wunderdienst kam -, begann sie am Telefon zu weinen. Fred nahm den Hörer ab und setzte die Lesung fort. Dann fing Fred an zu weinen. Ich hörte Katherine sagen: "Lass mich das zu Ende erzählen. Das ist eine Geschichte, die ich Clara unbedingt erzählen möchte."

Katherine beendete die Geschichte und als sie zu Ende war, wusste ich, dass ich zu einem Wundergottesdienst gehen sollte.

Ich dachte an meine Großeltern, die wunderbare Christen waren. Als Kind konnte ich mich daran erinnern, wie meine Großmutter für mich betete, wenn ich krank war, und dass ich geheilt werden würde. Ich wusste, dass sie immer noch für mich betete. Als ich auf dem Sofa in meinem Wohnzimmer lag und darüber nachdachte, wie Gott ihre Gebete erhört hatte - und über die Heilungen in den Kathryn-Kuhlman-Gottesdiensten -, stieg in mir ein Gefühl der Aufregung auf.

Aber ich konnte mir die Reise nach Los Angeles nicht leisten. Vern und ich beteten darüber und glaubten, dass Gott einen Weg finden würde. Als Fred und Katherine anboten, mich mitzunehmen, wusste ich, dass Gott es geplant hatte.

Ich wusste auch, dass dieser Wundergottesdienst meine

letzte Chance war. Ich musste einen Termin im Krankenhaus absagen, um hingehen zu können. Die Ärzte wollten mit den Vorbereitungen zur Amputation meines Beins beginnen. Doch ich war

Ich war mir so sicher, dass Gott mich heilen würde, dass ich mein einziges Paar hochhackige Schuhe einpackte und vorhatte, als ganzer Mensch aus dem Auditorium des Heiligtums zu gehen.

So kam es, dass wir an jenem Sonntagmorgen in Fred Deos Cadillac auf dem Highway 101 nach Süden fuhren, sangen, beteten, weinten und uns an den Händen hielten. Wir waren eine seltsame Mischung. Fred war seit zweiundzwanzig Jahren im Spirituosengeschäft. Katherine war eine überzeugte Lutheranerin, die eine Schachtel Zigaretten nach der anderen rauchte. Auf dem Rücksitz saß neben Freds Mutter und seiner Tante auch seine Schwester Donna, die Mitglied einer Pfingstgemeinde in Santa Maria ist.

Wir waren zwei Tage zuvor aus dem Norden des Staates heruntergefahren und hatten in Santa Maria bei Donna und ihrem Mann Halt gemacht. Zwei Nächte lang saßen wir bis spät in die Nacht auf, während sie mit uns über Gottes heilende Kraft sprachen. Als Katholikin hatte ich kein Problem damit, an Gottes Fähigkeit, zu heilen und Wunder zu vollbringen, zu glauben. Seit Jahrhunderten hält die römisch-katholische Kirche an solchen Lehren fest. Aber das hier war anders. Wir gingen an einen bestimmten Ort, zu einer bestimmten Zeit und erwarteten ein bestimmtes Wunder.

Freds Schwager hatte uns erzählt, dass eines der Lieblingslieder im Shrine Auditorium "He Touched Me" war. Keiner von uns kannte es, aber Katherine hatte sich den Text abgeschrieben. Sie versuchte, sie uns beizubringen, als wir nach Los Angeles fuhren.

Obwohl das Auto voller Zigarettenrauch war und Katherines Stimme heiser und keuchend klang, versuchte sie immer wieder, uns das Lied beizubringen. "Nein, das ist nicht richtig", sagte sie und hielt mitten in einem Satz inne. "Es geht so..." Dann fingen wir alle wieder mit dem Lied an.

"Lasst uns an den Händen halten, während wir beten", sagte

Katherine und drückte ihre Zigarette im Aschenbecher aus. Also reichten wir uns alle die Hände und weinten, beteten und sangen gemeinsam Lieder. Nach einer Weile wandte sich Katherine an mich. "Clara, du hast für alle anderen gebetet, nur nicht für dich. Jetzt bitte Gott, dich zu heilen. Bete für dich selbst."

Lange Zeit hatte ich geglaubt, dass Gott mich heilen würde. Hatte ich nicht meine hochhackigen Schuhe mitgebracht, um sie zu tragen, als ich meine Beinschiene abnahm und meinen Stock in Santa Maria zurückließ? Aber für mich selbst zu beten, war etwas anderes.

"Sprich weiter", forderte Katherine. "Ihr Katholiken redet um den heißen Brei herum. Wir Lutheraner gehen direkt zum Big Boss, aber ihr Katholiken geht alle Heiligen durch. Dieses Mal gehst du direkt zum obersten Mann."

"Lieber Gott", stammelte ich schließlich, "dieses Mal bitte ich für mich selbst. Bitte berühre mich und heile mich."

"Halleluja!" blubberte Fred und Tränen liefen ihm über die Wangen. "Sie meint es wirklich ernst, Gott. Ich weiß, dass sie es tut. Und wir wollen, dass du sie auch heilst."

Ich schloss die Augen und lobte Gott unter meinem Atem, als das Auto auf den Harbor Freeway einbog und durch die Stadt in Richtung Shrine Auditorium fuhr.

Die anderen halfen mir, die Treppe hinaufzusteigen, und wir fanden alle Plätze hoch oben auf der Empore. Dort saßen wir, bis der Gottesdienst begann, hielten uns an den Händen und beteten für meine Heilung.

Nach der Hälfte des Treffens sagte Miss Kuhlman: "Auf dem Balkon wird ein Bein geheilt." Sie sagte es sogar dreimal, und schließlich kam einer der Helfer auf mich zu und sagte: "Ich glaube, Miss Kuhlman spricht von dir. Nimm deine Schiene ab und geh."

Ich zitterte so sehr, dass ich kaum meinen Gurt abschnallen konnte. Alle anderen in unserer Gruppe weinten, schluchzten regelrecht. Ich nahm den Gurt ab und begann, den Gang auf und ab zu gehen. Es fühlte sich an, als würde Feuer durch meinen Körper fließen. Ich wandte mich an den Helfer und sagte: "Ich kann nicht atmen. Mir ist so heiß."

Ich hörte jemanden sagen: "Fass sie nicht an, sie ist gesalbt."

Dann fiel ich auf den Boden. Später erzählte mir Donna, dass mein linker Fuß, als ich auf dem Boden lag, so heftig hin und her schlug, dass sie Angst hatte, er würde abbrechen.

Die Platzanweiser halfen mir schließlich auf die Beine und führten mich zur Plattform. Miss Kuhlman lächelte, als sie mich nach vorne brachten. Ich hielt immer noch meine Zahnsperre und meinen Schuh in der Hand und sie sagte: "Nun, was wirst du zu Hause anziehen, jetzt, wo du deinen Schuh ausgezogen hast?"

"Oh, ich habe meine anderen Schuhe im Auto", sagte ich aufgeregt und vergaß dabei völlig, dass ich vor mehr als siebentausend Menschen stand. "Ich wusste, dass Gott mich berühren und heilen würde."

Frau Kuhlman streckte die Hand aus, um für mich zu beten. "Lieber Jesus..." und das ist alles, woran ich mich erinnere. Als mir jemand auf die Beine half, hörte ich Miss Kuhlman sagen: "Was wirst du jetzt tun?"

Ich war immer noch aufgeregt, aber ich schaffte es, "Ich hoffe, mein Chef gibt mir meinen Job zurück", zu sagen.

"Dein Chef?" Miss Kuhlman kicherte. "Ist dein Chef hier in diesem Dienst?"

Ich zeigte auf den Balkon, und Miss Kuhlman begann zu rufen. "Boss, bist du hier? Komm runter auf den Bahnsteig und bring deine Frau mit."

Sie kamen alle auf die Bühne. Fräulein Kuhlman betete und wir wurden alle von der Kraft des Heiligen Geistes ergriffen. Einer der Männer auf der Bühne erzählte mir später, dass er, als ich das zweite Mal auf dem Boden lag, tatsächlich sehen konnte, wie das Blut in mein Gesicht zurückkehrte. Er sagte, es sah aus wie eine Transfusion, denn die Farbe meiner Haut veränderte sich von ihrem üblichen kränklichen Grau zu einem rosigen Rosa.

Ich wusste, dass mein Bein geheilt war. Doch erst als wir wieder im Auto saßen und durch Los Angeles nach Norden fuhren, bemerkte ich meine Hand. "Schau!" schrie ich. "Ich kann meine Hand bewegen! Meine Finger sind gelenkig. Sie sehen nicht mehr wie Krallen aus."

"Und deine Augen und dein Gesicht!" rief Donna. "Deine Augen sind geheilt! Ich kann den Unterschied sehen."

Alles an mir war heil.

Wir hielten an der ersten Tankstelle an der Autobahn, damit ich zu Hause anrufen konnte. Der zehnjährige Vernon ging ans Telefon. Ich hörte ihn schreien: "Papa, Mama kann laufen! Sie hat keine Schiene und keinen Stock mehr! Sie ist geheilt worden!"

Vern kam zum Telefon, aber ich konnte nur noch schluchzen.

Das war auch alles, was er tun konnte. Fred nahm mir das Telefon weg, um Vern zu erzählen, was passiert war, aber dann begann er zu schluchzen. Schließlich musste ich wieder zum Telefon greifen, um es Vern zu erklären. Wir hatten ein Erweckungstreffen genau in dieser Telefonzelle neben der Tankstelle.

Wir hielten in Santa Maria, wo ich in der Foursquare Gospel Church mein Zeugnis ablegte. Als wir endlich zu Hause ankamen, warteten Vern und die Kinder schon auf dem Bordstein.

"Mama", rief Vernon, "lauf ein Rennen mit mir und Mike."

Ich ließ meinen Koffer fallen und rannte die Straße hinunter, meine beiden jüngsten Söhne auf den Fersen. Wir rannten bis zum Ende des Blocks (ich glaube, ich habe gewonnen) und liefen dann lachend und spielend zurück.

"Daddy", sagte der kleine Mike und hielt mich mit seinen pummeligen Armen um die Taille, "Mama kann schneller laufen als ich. Sie ist kein Hinkender mehr."

Wir waren alle verändert. Fred begann Pläne zu schmieden, um aus dem Alkoholgeschäft auszusteigen. Ich wusste tief in meinem Inneren, dass Gott mich gebrauchen wollte, um mein Zeugnis nicht nur unter meinen katholischen Freunden, sondern in Kirchen aller Konfessionen weiterzugeben. Aber zuerst musste ich meine Heilung bestätigen lassen.

Ich kehrte zu Dr. Dixon in Rio Dell zurück. Kaum hatte ich das Büro des Arztes betreten, sprang seine Krankenschwester von ihrem Platz hinter dem Schreibtisch auf. "Clara, was ist

passiert?" Dann begann sie, nach dem Arzt zu rufen. "Dr. Dixon, kommen Sie rein. Kommen Sie zu Clara."

Nach einer Untersuchung sagte Dr. Dixon: "Das ist wunderbar, Clara. Dann fragte er: "Nimmst du immer noch deine

Medizin?"

"Ich habe alles die Toilette runtergespült, sobald ich aus Los Angeles nach Hause kam", gestand ich. "Seitdem brauche ich keine Medikamente mehr."

Im nächsten Monat fuhr ich mit dem Bus zurück zum Krankenhaus in San Francisco. Ich legte Wert darauf, meine besten Kleider zu tragen, einschließlich meiner hochhackigen Schuhe. Nachdem ich mich bei der Empfangsdame gemeldet hatte, nahm ich im Wartezimmer Platz.

Einige Minuten später ging Dr. Burton durch die Lobby. Er warf mir einen Blick zu und ging weiter, dann drehte er sich um und starrte mich an. "Clara?", stammelte er und schüttelte ungläubig den Kopf. "Clara Curteman?"

Ich grinste. "Das bin ich, Doktor. Erinnerst du dich?"

"Kommst du bitte sofort rein?", fragte er und wies auf sein Büro. Als er die Tür geschlossen hatte, fragte er: "Was ist passiert?"

"Der Herr hat mich geheilt."

"Erzähl mir alles darüber", platzte er heraus. "Und fang ganz von vorne an."

Nachdem ich meine Geschichte beendet hatte, trat er in den Flur und rief einen der anderen Ärzte. "Jetzt erzählst du ihm, was passiert ist", sagte er.

"Du meinst, von Anfang an?"

"Nein, ich meine den Teil, dass Gott dich heilt."

Der zweite Arzt warf Dr. Burton einen seltsamen Blick zu, blieb aber sitzen und hörte zu. Als ich fertig war, legte er die Stirn in Falten und schaute wieder zu Dr. Burton.

Dr. Burton wusste, was er dachte. "Psychosomatisch? Vergiss es. Ich war von Anfang an bei diesem Fall dabei. Das ist die Realität."

Der zweite Arzt drehte sich wieder zu mir um. "Hinter jedem

Es gibt einen logischen Grund", sagte er. "Was denkst du, ist der Grund dafür?"

Ich dachte an Vern und unsere Kinder. Ich dachte an mein Leiden. Ich dachte an Fred, Katherine und Donna - an uns alle, wie wir in diesem Auto nach Los Angeles fuhren, sangen, weinten und beteten. Ich dachte an ihre Liebe und an Gottes Liebe, die durch sie zu mir fließt. In meinen Gedanken hörte ich immer wieder das Echo der Hymne, die ich in der kleinen Foursquare-Kirche in Santa Maria gesungen hatte und die für viele alt, aber für mich neu war:

Unten im menschlichen
Herzen, zermalmt vom
Versucher,
Gefühle liegen begraben, die die Gnade
wiederherstellen kann, berührt von einem
liebenden Herzen,
Durch Freundlichkeit geweckt,
Akkorde, die gebrochen waren, werden wieder schwingen.

Ich sah zu den Ärzten auf. Sie wollten einen Grund - einen logischen Grund. "Es gibt einen Grund", sagte ich. "Der Grund ist Gottes Liebe. Er liebt uns alle."

KAPITEL 18

WIR HABEN ALLES VERSUCHT, AUßER GOTT

DR. HAROLD DAEBRITZ

Seid nicht weise in euren eigenen Augen, sondern verehrt den Herrn und meidet das Böse; das wird euren Leib heilen und eure Gebeine nähren.

(Sprüche 3:7-8 Berkeley)

Das Wirrwarr begann in meiner Kindheit. Ich wurde in Bulgarien geboren, wo mein deutscher Vater als Redakteur für eine Publikation der Siebenten-Tags-Adventisten arbeitete. Im Jahr 1938, ein Jahr vor Kriegsbeginn, wurden alle Deutschen in ihre Heimat deportiert. Ich war zehn Jahre alt, als wir uns in Schneidemühl, Pommern, an der Grenze zwischen Deutschland und Polen niederließen.

Damals wussten wir noch nicht, dass Hitler einen Erlass erlassen hatte, wonach jeder Jugendliche ab zehn Jahren der Hitlerjugend angehören musste. Eines Tages klopfte es an der Haustür. Uniformierte Polizisten standen draußen. "Hören Sie", sagte der Anführer zu meiner Mutter, "Sie behalten Ihre Kinder zu Hause. Das ist gegen das Gesetz. Wir warnen dich, du bist dafür verantwortlich, sie zu den Treffen der Hitlerjugend zu schicken."

Meine Eltern hatten keine andere Wahl. Mein Vater wurde zur Armee eingezogen und an die Front geschickt. Meine Schwester und ich begannen, die Treffen der Hitlerjugend zu besuchen. Die Nazi-Philosophie wurde uns von allen Seiten aufgedrängt.

Ich machte in der Hitlerjugend schnell Fortschritte. Eines Tages stellte ich fest, dass meine Fähigkeiten auf der Geige mich qualifizierten, von der militanten Braunhemdengruppe in

die Musik- und Kulturgruppe zu wechseln. Im Laufe der Zeit wurde ich Leiter eines Orchesters und einer Band. Als ich sechzehn Jahre alt war, leitete ich über 500 junge Menschen in

ein Orchester in Schneidemuhl.

Hitlerdeutschland hatte sich von Gott losgesagt. Ich erinnere mich noch gut an den Tag, an dem die Hitlerjugend an der Verbrennung der jüdischen Synagoge in Schneidemuhl teilnahm. Uns wurde durch das Beispiel gelehrt, dass wir Gott nicht brauchen.

Natürlich ging der Krieg für Deutschland schlecht aus. Heute wissen wir, dass Kriege für diejenigen, die sich gegen Gott stellen, immer schlecht ausgehen. Um ehrlich zu sein, wussten die meisten von uns jedoch nichts über die Vorgänge im besetzten Polen. Wir wussten nur wenig oder gar nichts über die schrecklichen Konzentrationslager oder die Ermordung der Juden. Wir begnügten uns damit, zu Hause zu bleiben und Mendelssohn, Mozart und Beethoven zu spielen - und gelegentlich einen Shirley-Temple-Film zu sehen.

Als der Krieg vorbei war, hatten wir alles verloren. Wir flohen mit nur zwei Koffern zu viert in den amerikanischen Sektor von Deutschland. Nach dem Krieg gab es ein Wiederaufleben der Religion, aber das war vor allem eine Sache des Intellekts. Ich nahm an einigen Bibelstudien in kleinen Gruppen teil und ließ mich sogar in einer zerbombten Kirche mit Wasser taufen. Die Suche galt jedoch dem Wissen und nicht dem Einen, der die Wahrheit ist. Alles war eine Angelegenheit des Verstandes.

Ich begann ein Zahnmedizinstudium. Als ich mein Studium abschloss und Ingeborg heiratete, erfuhr ich, dass ich erst zwei Jahre als Privatarzt praktizieren konnte, bevor ich mich für das nationale Versicherungsprogramm qualifizierte. Da wir keine finanzielle Unterstützung hatten, beschlossen wir, in die Vereinigten Staaten zu ziehen, wo wir auf eine ganze Reihe neuer Probleme stießen. Die Vereinigten Staaten weigerten sich, meinen deutschen Abschluss in Zahnmedizin anzuerkennen. Ich musste also wieder ganz von vorne anfangen.

Etwa zu dieser Zeit begann ich körperliche Probleme zu

haben. Mehrmals durchzuckten stechende Schmerzen meine Brust, und ich spürte Wellen von Übelkeit und ein schnell schlagendes Herz. Der Arzt in Detroit diagnostizierte bei mir Tachykardie und Arrhythmie. Mein Herzschlag würde

manchmal auf 240 Schläge pro Minute von den normalen 80 bis 100. Jedes Mal, wenn das passierte, konnte es den Tod bedeuten, wenn ich nicht sofort medizinische Hilfe bekam.

Wir zogen nach Los Angeles, weil wir dachten, dass das Klima dort besser sein würde. Ich eröffnete ein zahntechnisches Labor, das auf Keramik spezialisiert war. Meine Gesundheit verbesserte sich ein wenig und die örtlichen Zahnärzte waren von der Qualität meiner Arbeit beeindruckt. Bald expandierte unser Geschäft und florierte. Wir hatten zwei wunderbare Söhne. Es sah so aus, als ob wir den amerikanischen Traum von finanziellem Erfolg und Sicherheit erreicht hätten.

Dann, an einem Freitagnachmittag, als Ingeborg von unserem Dentallabor in Fullerton nach Hause fuhr, pflügte ein junger Mann in das Heck unseres Autos. Beide Autos wurden schwer beschädigt, und Ingeborg erlitt ein schweres Schleudertrauma. Am nächsten Tag begannen die Muskeln in ihrem Rücken zu krampfen und sie hatte starke Schmerzen. Ich brachte sie sofort ins Palm Harbor Hospital in Garden Grove, wo sie fünf Wochen lang von einem Orthopäden behandelt wurde. Trotz massiver Dosen von Medikamenten - Analgetika und Barbiturate - wurden ihre Schmerzen immer schlimmer. Sie wanderten von ihrem Rücken in ihren Kopf und die Ärzte machten ihr wenig Hoffnung auf Heilung.

Die nächsten zwei Jahre waren ein nicht enden wollender Albtraum für uns beide. Selbst nachdem sie aus dem Krankenhaus entlassen wurde, stand Ingeborg unter ständiger ärztlicher Aufsicht. Es verging kein Tag, an dem sie nicht wegen der unerträglichen Schmerzen in ihrem Kopf ins Bad taumelte und sich erbrach. Sie verbrachte viel Zeit im Streckverband in einem Krankenhausbett, das wir zu uns nach Hause gestellt hatten. Ihre Ärzte verschrieben ihr immer mehr Medikamente, bis unsere Betäubungsmittelrechnung im Durchschnitt 200 Dollar pro Monat betrug. Schließlich wurde Ingeborg an eine neurologische Gruppe im White Memorial Hospital in Los Angeles überwiesen.

Im April 1964, zwei Jahre nach dem Unfall, führten die Ärzte eine Laminektomie durch, bei der ein Stück Knochen aus Ingeborgs Hüfte entfernt und in ihre **W i r b e l s ä u l e** verpflanzt wurde.

Drei Wirbel in ihrem Nacken wurden verschmolzen und mit Silberdrähten zusammengehalten. Wir hofften, dass die Operation ihr etwas Erleichterung verschaffen würde.

Am Morgen nach der Operation stellten wir fest, dass der gesamte Eingriff fehlgeschlagen war. Ihre Wirbelsäule war nicht ausreichend versteift worden, und als sie zusammenbrach, standen die freiliegenden Nerven unter großem Druck. An eine weitere Operation war nicht zu denken. Das Einzige, was wir tun konnten, war, Ingeborg mit Betäubungsmitteln zu versorgen und abzuwarten.

In den nächsten sieben Jahren nahm sie jede Nacht zwischen acht und zehn Schlaftabletten. Tagsüber nahm sie Beruhigungsmittel. Ich gab ihr ständig Spritzen mit Demerol, einem synthetischen Morphin. Ich wusste, dass sie süchtig wurde, aber wir hatten keine andere Wahl. Entweder das oder die unerträglichen Schmerzen.

Die Drogen und die Schmerzen begannen ihren Tribut zu fordern. Manchmal saß ich nachts in unserem Wohnzimmer und sah mit gebrochenem Herzen zu, wie Ingeborg durch das Haus taumelte, ihr Körper zuckte, ihr Unterkiefer klappte auf und blieb in ständiger Bewegung. Sie war so jung, so blond, so schön gewesen, als ich sie heiratete. Jetzt wurde sie zu einem taumelnden Wrack von einem Menschen, wie ein altes Gebäude, das abgerissen wurde, aber noch bewohnt ist.

Wir konsultierten vier weitere Spezialisten - einen Orthopäden, einen Neurochirurgen und zwei Internisten. Ihre endgültige Diagnose erschütterte mich: "Ihre Frau hat die Parkinson-Krankheit und Muskeldystrophie. Die Krankheit schreitet schnell voran, und in zwei Jahren wird sie an den Rollstuhl gefesselt sein.

Ich weigerte mich, ihre Diagnose zu akzeptieren. Die Ärzte schrieben sogar in die Krankenakte: "Der Ehemann ist sehr eigensinnig. Will den Tatsachen nicht ins Auge sehen." Ich wusste, dass ich stur war, aber ich wollte nicht ruhen, bis wir

alles versucht hatten. Im Mai 1967 flog ich Ingeborg zur Mayo Clinic in Rochester, Minnesota, um sie vollständig untersuchen zu lassen. Obwohl die Ärzte dort sagten, sie sähen keine Anzeichen für

Parkinson-Krankheit oder Muskeldystrophie, aber sie konnten kein Mittel gegen ihre Schmerzen anbieten. Trotz der Suchtgefahr rieten sie mir, das Demerol weiter zu nehmen.

Zu diesem Zeitpunkt war Ingeborgs Hals fast unbeweglich. Sie konnte ihren Kopf nur noch drehen, indem sie sich aus der Taille heraus verdrehte. Ihre einst fröhliche Stimme war einem ständigen Wimmern und Weinen gewichen. "Es gibt keine Hilfe für mich", sagte sie. "Ich werde immer so sein."

Wir probierten alles aus, was der Mensch zu bieten hatte - Medizin, Chirurgie, zweiunddreißig Spezialisten, fünf verschiedene Chiropraktiker, heiße Dampfbäder, Massagen, Kräuter und Tees. Ich brachte sie zu einem berühmten Hypnotiseur, in der Hoffnung, dass er in ihr Leben eindringen könnte, um herauszufinden, ob das Problem psychosomatisch war. Er verbrachte viereinhalb Stunden mit ihr und kam mit dem Ergebnis zurück, dass er sie nicht hypnotisieren konnte. Nichts hat geholfen.

Zum Glück florierte mein Geschäft und ich konnte in verschiedene Teile der Welt reisen, um Hilfe zu suchen. Ich hörte von einer großen Klinik in Süddeutschland, in der ein orthopädischer Chirurg osteopathische Behandlungen durchführte. Wir ließen die Kinder in der Obhut einer Freundin zurück und flogen nach Deutschland, wo der Arzt Ingeborgs Rücken behandelte. Zum ersten Mal seit fast neun Jahren verschwanden ihre Kopfschmerzen - vorübergehend. Acht Stunden später waren die Schmerzen wieder da, so stark wie immer. Aber jetzt hatten wir Hoffnung. Wir hatten entdeckt, dass eine Linderung möglich war, wenn auch nur für kurze Zeit.

Als ich in die USA zurückkehrte, hörte ich von einem berühmten Chiropraktiker in Wisconsin, der mit Patienten wie Ingeborg große Erfolge hatte. Wir telefonierten mit ihm, und Ingeborg flog nach Wisconsin.

Ich erfuhr erst später, dass sie sechzig Schlaftabletten

mitgenommen hatte. Sie hatte beschlossen, dass sie nicht lebend nach Hause zurückkehren würde, wenn der Arzt in Wisconsin ihr nicht helfen konnte.

Der Arzt hat jedoch geholfen. Diesmal linderte seine Wirbelsäulenbehandlung die Schmerzen für zweiunddreißig Stunden. Als Ingeborg nach Hause kam, beschloss ich, die Chiropraktik selbst zu erlernen, wenn sie helfen könnte. Auf diese Weise könnte ich sie täglich behandeln und vielleicht könnten wir wieder ein halbwegs normales Leben führen. Mit meinem medizinischen Hintergrund hatte ich einen guten Start, denn ich war bereits in Chemie, Anatomie und Physiologie ausgebildet. Ich schrieb mich abends an der Chiropraktikschule ein und ging jeden Abend von 17:30 Uhr bis fast Mitternacht in den Unterricht.

Es dauerte nicht lange, bis ich Ingeborg statt der ständigen Demerol-Spritzen tägliche Beruhigungsmittel verabreichte. Es dauerte mehr als zwei Jahre, bis ich das beherrschte, aber schließlich war ich in der Lage, ihre Schmerzen vorübergehend zu lindern, was weder mit Medikamenten noch mit einer Operation zu erreichen war.

1969 hatte Ingeborg aufgehört, Drogen zu nehmen, obwohl sie nie ganz frei von Schmerzen war. Die Schäden der misslungenen Operation waren immer noch vorhanden, und ihr Hals war unbeweglich. Sie trug die meiste Zeit ihre Halskrause. Trotzdem konnte jede kleine Erschütterung, wie z. B. ein Auto, das über ein Bahngleis fuhr, den Druck auf die Nerven in ihrem Nacken erhöhen. Sie drehte sich und weinte vor Schmerzen, bis wir eine Stelle fanden, an der ich anhalten konnte, um ihr zu helfen.

Nach 4.480 Stunden akademischer Ausbildung erhielt ich meinen Abschluss als Doktor der Chiropraktik. Ingeborg war meine einzige Patientin. Aber es gelang mir immer noch nicht, ihr dauerhaft zu helfen.

Als letzten Ausweg begannen wir, in die Kirche zu gehen. Vielleicht, so dachte ich, gibt es eine religiöse Kraft, die helfen würde. Ich liebte die Musik in der Kirche, besonders die liturgische Musik von Bach und Beethoven. Aber in der Kirche, die wir besuchten, gab es kein "Leben", keine Weide für die

Lämmer.

Schließlich sagte ich zu Ingeborg: "Sieh mal, es ist schön genug, in die Kirche zu gehen, und wenn du gehen willst, dann bringe ich dich hin. Aber ganz ehrlich, ich fühle mich

Diese zwei Stunden könntest du viel besser im Bett verbringen, denn dort bekommst du wenigstens etwas Nützliches - Schlaf."

Ingeborg konnte nur noch weinen. Ich beschloss, nicht mehr zu beten, nicht einmal um einen Segen zu bitten, wenn wir uns zum Essen hinsetzten.

Eines Tages wurde mir klar, dass wir alles versucht hatten - nur nicht Gott. Aber wie kann man Gott ausprobieren, wenn man ihn nicht kennt? Wir haben es mit Religion versucht, aber jetzt verstehe ich, dass Religion die Suche des Menschen nach Gott ist. Das Christentum ist etwas ganz anderes: Es ist Gottes Offenbarung an blinde Menschen - durch Jesus Christus. Kein Mensch findet Gott jemals wirklich. Er stellt sich Gott einfach zur Verfügung und Gott findet ihn.

So war es auch bei uns. Es fing ganz klein an, dass Gott sich uns offenbarte. Obwohl wir heute das mächtige Wirken des Heiligen Geistes sehen können, schien es damals ganz natürlich zu sein. Wir waren wie die Kinder Israels, die am Ufer des Roten Meeres lagerten. Hinter uns waren die Streitwagen der Ägypter, die uns in die Gefangenschaft zurückbringen wollten. Vor uns lag das unendliche Meer. Dann, eines Nachts, begann der Wind zu wehen.

Am Anfang war es so ein kleines Lüftchen. Ein Freund schenkte uns ein Abonnement der Zeitschrift *Guideposts*. Wir genossen das Magazin mit seinen kurzen Geschichten, in denen Gott auf verschiedene Weise zu Menschen spricht. Dann erhielten wir über den Guideposts-Buchclub ein Buch von Kathryn Kuhlman mit dem Titel *God Can Do It Again*. Das Buch war voll mit Zeugnissen von Menschen, die geheilt worden waren. Damals wussten wir es noch nicht, aber das Wasser begann sich vor dem Wind des Heiligen Geistes zu bewegen.

Ingeborg hat das Buch gelesen. Jeden Abend las sie den Kindern ein Kapitel laut vor. Später in der Nacht, als sie wegen der ständigen Schmerzen immer noch nicht schlafen konnte,

stieg sie aus dem Bett, ging nach unten und las in ihrer Bibel. Manchmal las sie bis zum Morgengrauen. Wie Pharao war ich jedoch halsstarrig und starrsinnig.

An einem schönen Samstagmorgen wollte ich zu Hause bleiben und im Garten arbeiten. Ingeborg hielt mich auf, als ich auf dem Weg nach draußen war.

die Veranda. "Daddy, möchtest du etwas lesen?"

Ich wusste, dass sie in dem Buch von Kathryn Kuhlman geblättert hatte. Obwohl ich kein Interesse daran hatte, wollte ich ihre Gefühle nicht verletzen. "Lies nur dieses eine kurze Kapitel", sagte sie. "Es handelt von einem Clown, der wegen eines Unfalls große Schmerzen im Rücken hatte. Gott hat ihn geheilt."

Ich nahm das Buch und las schnell das Kapitel. Ich schloss das Buch und gab es zurück. "Vielen Dank", sagte ich. "Jetzt muss ich zur Arbeit im Garten gehen."

Ich traute mich nicht, ihr ins Gesicht zu sehen, weil ich wusste, dass sie innerlich weinte. Ich wusste, dass sie wollte, dass ich mich für geistliche Dinge interessiere, aber ich war ein Wissenschaftler und in meinem Verstand war kein Platz für einen Gott des Übernatürlichen. Ich hatte meine Bibel viele Male gelesen. Ich wusste, dass Jesus Menschen geheilt hat, als er hier auf der Erde war. Aber diese Zeiten waren vorbei. Jesus war in den Himmel zurückgekehrt. Jetzt lag es an uns.

Ingeborg war nicht mehr in der Lage, schwere Hausarbeit zu verrichten, also hatte sie eine Reinigungskraft eingestellt, die regelmäßig kam. Auf diese Weise konnte sie das bisschen Energie, das ihr noch blieb, für die Kinder aufwenden.

Doyle Smith entpuppte sich als verkleideter Missionar. Er wusste, dass Ingeborg das Buch von Frau Kuhlman gelesen hatte und nun die Bibel las. Er nutzte jede Gelegenheit, um mit ihr über den Herrn zu sprechen. Der Wind peitschte in Orkanstärke.

Eines Tages sagte er: "Frau Daebritz, warum besuchen Sie nicht einen der Wundergottesdienste im Auditorium des Heiligtums?"

"Oh, nein", antwortete Ingeborg. "Ich könnte meinen Mann nie zu so einem Treffen bringen. Er ist zu gefühllos und zu intellektuell."

Doyle drängte nicht darauf, aber bevor er an diesem Tag das

Haus verließ, schaltete er unser Radio auf den Sender um, der Miss Kuhlmanns Programm ausstrahlte. Am nächsten Morgen, als Ingeborg in der

als sie in der Küche das Frühstück zubereitete, hörte sie die Stimme von Miss Kuhlman aus dem Radio. Im Laufe der Tage stellte ich fest, dass das Radio ständig auf diesen Sender eingestellt war. Und nicht nur das: Ingeborg legte Wert darauf, jeden Morgen genau zur richtigen Zeit in der Küche zu sein, um die Sendung zu hören.

Eines Morgens kam ich in die Küche und fand Ingeborg auf dem Boden kniend, ohne Schuhe. Im Radio lief das Lied "He Touched Me". Ingeborg schaute auf. "Gott ist real", sagte sie. "Ich musste meine Schuhe ausziehen, denn ich spüre ihn an diesem Ort."

Die arme Frau, dachte ich. Zu viele Drogen haben ihren Verstand beschädigt. Doch der Wind des Geistes wehte weiter. Eines Abends, als Ingeborg unseren jüngsten Sohn ins Bett brachte, sagte er: "Mama, wenn Papa dich zu einem von Fräulein Kuhlman's Wundergottesdiensten mitnehmen würde, würde Gott dich vielleicht heilen."

Ingeborg schüttelte den Kopf. "Es müsste schon ein Wunder geschehen, um ihn dorthin zu bringen."

"Dann werde ich für ein Wunder beten", sagte unser Sohn, streckte sich und gab seiner Mutter einen Gutenachtkuss.

Zwei Wochen später, an einem Dienstagmorgen, hatte ich verschlafen und war spät dran, das Haus zu verlassen. Als ich auf dem Weg zum Auto durch die Küche eilte, hörte ich die Stimme von Kathryn Kuhlman im Radio. Dann hörte ich eine Durchsage, in der eine Telefonnummer genannt wurde, unter der man den Bus für die Fahrt zum Shrine Auditorium am nächsten Sonntag reservieren konnte.

"Gut, schreib die Nummer auf", sagte ich zu Ingeborg, während ich meinen Mantel anzog und zur Tür hinausging. "Wie sollen wir sonst hinkommen?"

Als ich die Tür hinter mir schloss und in mein Auto schlüpfte, dämmerte mir plötzlich, was ich gesagt hatte. Ich saß schweigend da, die Hand auf dem Schlüssel im Zündschloss. Ich

wusste, dass Ingeborg am Telefon war und Reservierungen machte. Was oder wer hatte mich dazu gebracht, die

dass ich so etwas Dummes sage?

Es war Sonntag und ich wollte aussteigen. Aber Ingeborg hatte sich für uns beide entschieden. Ich suchte ihr einen Platz im Bus und setzte mich dann neben eine schwergewichtige Frau direkt hinter dem Fahrer.

"Junger Mann, wo gehst du zur Kirche?", fragte sie mit Autorität.

"Ich gehe nirgendwo hin, Lady", sagte ich fest. "Und ich würde heute nicht zu diesem Treffen gehen, wenn meine Frau mich nicht unter Druck setzen würde. Ich würde viel lieber zu Hause im Bett liegen."

Die Dame sah schockiert aus. Ich spürte, wie sie sich zu ärgern begann. Sie legte mir matronenhaft die Hand auf die Schulter und begann zu predigen: "Junger Mann..."

"Madam, wenn es dir nichts ausmacht, dann lass uns eine Vereinbarung treffen.

Wenn du nicht mit mir redest, werde ich auch nicht mit dir reden."

Die Frau zog ihre Hand zurück und blieb den Rest des Weges zum Auditorium des Heiligtums still. Aber während wir draußen standen und darauf warteten, dass die Tür geöffnet wurde, kam eine andere Frau auf mich zu, mit einer Bibel in der Hand.

"Junger Mann, der liebe Gott sagt in seinem Buch, dass wir alle Buße tun sollen."

"Ja, ja", sagte ich und hoffte inständig, dass sie weggehen würde.

"Nicht nur das", fuhr sie fort, als hätte ich sie gebeten, mir mehr zu erzählen, "der Herr sagt auch, wir sollen wiedergeboren werden, mit seinem Geist erfüllt werden und unseren Feinden vergeben."

Es war schon schlimm genug, zu einem Wundergottesdienst zu kommen, aber sich auch noch mit einem Haufen religiöser Spinner herumschlagen zu müssen, war fast mehr, als ich

ertragen konnte. "Hören Sie, Lady", sagte ich. "Machst du all diese Dinge selbst? Solange Sie nicht perfekt sind, predigen Sie nicht zu mir."

Ich drehte mich um und schob mich durch die Menge.

"Was ist denn hier los?" stöhnte ich zu Ingeborg. "Ich stehe nur hier und kümmere mich um meine Angelegenheiten, und diese Leute hacken auf mir herum.

"Vielleicht versucht der Herr, zu dir durchzudringen", sagte Ingeborg leise.

Wir ließen den Lärm auf dem Bürgersteig hinter uns und gingen in die Aula, wo es still, leise und ehrfürchtig war. Der riesige Saal war überfüllt, und wir mussten uns Plätze auf dem Balkon suchen. Doch schon als wir uns setzten, spürte ich, dass etwas Besonderes in der Luft lag. Zum ersten Mal seit Jahren wollte ich weinen.

Der Chor war auf der Bühne. Vierhundert ausgebildete Stimmen begannen zu üben. Der Chorleiter ließ sie ein paar Takte singen, hörte auf und ließ sie das Ganze wiederholen. Plötzlich war ich wieder in Schneidemuhl, leitete meinen eigenen Chor und sang Mendelssohn-Bartholdy. Ich war wieder ein Kind. Meine erwachsene Kultiviertheit, mein Intellekt und mein Snobismus begannen zu schmelzen.

Ich versuchte, die Tränen zurückzuhalten, aber sie liefen mir einfach übers Gesicht. Ich schämte mich und schaute mich um. Obwohl der Gottesdienst noch nicht einmal begonnen hatte, weinten auch die anderen Männer um mich herum. Es brauchte keinen Orkan, um das Wasser zurückzudrängen, nur eine stille kleine Stimme, die flüsterte: "Gott ist an diesem Ort", ich nickte und weinte noch mehr. Ich wusste, dass es so war.

Bei diesem ersten Treffen ist mir nichts passiert. Aber einer Menge anderer Leute ist etwas passiert. Eine schwarze Frau mit ihrem sechsjährigen Sohn hatte auf dem Balkon hinter uns Platz genommen. Der kleine Junge trug von den Füßen bis zur Hüfte eine Zahnsperre. Seine Beine waren gespreizt, so dass er beim Gehen wie auf Stelzen ging. Ich konnte sehen, dass die Muskeln in seinen Beinen verkümmert waren, fast verschwunden vom Nichtgebrauch.

Als der Gottesdienst weiterging, hörte ich Miss Kuhlman

sagen: "Auf der Empore gibt es eine Heilung. Jemand mit einer Zahnspange. Nimm sie ab und du wirst sehen, dass Gott dich bereits geheilt hat."

Die Mutter schnappte nach Luft und begann, dem Kind die Zahnsperre abzunehmen.

Ich war schockiert. Ich wusste, dass seine kleinen Beine ihn unmöglich tragen konnten. Und doch stand das Kind. Es stand nicht nur, es lief. Und als es den Bahnsteig erreichte, rannte es hin und her. Die Mutter war außer sich vor Freude und erklärte, dass das Kind mit diesem Problem geboren worden war und sein ganzes Leben lang eine Zahnsperre getragen hatte. Das war das erste Mal, dass sie ihn rennen sah.

Mein Intellekt war am Boden zerstört. Dafür gab es keine medizinische Erklärung. Der Mann, der neben mir saß, hatte ein Fernglas. Ich ließ es mir aus, um das Kind zu beobachten, während es auf der Bühne hin und her lief. Das war kein Trick. Das Leiden des Kindes konnte nicht durch Autosuggestion oder Hypnose verursacht worden sein. Er kam mit einer Zahnsperre und ging ohne sie. Es war ein Wunder - und das war ein Wort, das in meinem Wortschatz noch nie vorkam.

Die monatlichen Treffen im Auditorium des Heiligtums wurden ein fester Bestandteil unseres Lebens. Auf der zweiten Reise sahen wir zu, wie Miss Kuhlman einen Spanier namens Graviel vorstellte. Er war während unseres ersten Treffens auf das Podium gekommen und hatte ausgesagt, dass er seit zweiundzwanzig Jahren heroinabhängig war. Er hatte auch so ausgesehen. Sein Gesicht war aschfahl, sein Körper zitterte und seine Augen waren auf den Boden gerichtet. Seine Kleidung war schmutzig und zerwühlt. Frau Kuhlman hatte ihren Arm um seine Schultern gelegt und ihn dazu gebracht, laut zu beten: "Herr Jesus, mach mich frei." Dann war der Mann unter der Kraft des Heiligen Geistes auf dem Boden zusammengebrochen.

"Komm nächsten Monat wieder", hatte Fräulein Kuhlman gesagt, "und lass uns von dir hören."

Er war zurück. Er war von Gott berührt worden. Vorher konnte er kaum sprechen. An diesem Tag konnte Miss Kuhlman ihn kaum zum S c h w e i g e n bringen. Er war hübsch

gekleidet und kam mit einer nagelneuen Bibel in der Hand. Ich wandte mich an Ingeborg. "Was wir hier sehen, ist echt. Ich glaube jetzt, dass Gott auch dich heilen kann."

Als es an der Zeit war, unseren vierten Besuch im Auditorium des Heiligtums zu machen, wurde mir klar, dass Ingeborg nicht mehr mit dem Bus fahren konnte. Es war zu schmerzhaft. An diesem Sonntagmorgen rief ich die Dame an, die für die Reservierungen zuständig war, und sagte ihr, dass ich Ingeborg in unserem Cadillac fahren und sie am Auditorium treffen würde. Sie war einverstanden.

Als ich den Hörer auflegte, sagte Ingeborg: "Diese Leute sind so einfältig. Sie erwarten jedes Mal ein Wunder, wenn sie das Heiligtum betreten."

"Was ist daran so schlimm?" sagte ich und war immer noch erstaunt über die Veränderung, die in meiner eigenen Denkweise stattfand.

Ingeborg setzte sich an den Küchentisch und rührte in ihrem Kaffee. "Ich wusste immer, dass Jesus für die ganze Welt gestorben ist. Jetzt weiß ich, dass das auch für mich gilt. Jesus ist für mich gestorben." Sie fing an zu weinen, aber dieses Mal vor Freude.

Ingeborg trug ihre Halskrause an diesem Tag nicht bei der Versammlung. Sie hielt meine Hand fest umklammert, als wir in der Aula Platz nahmen. "Gott hat mich so sehr geliebt, dass er Jesus für mich diesen schrecklichen Tod am Kreuz sterben ließ. Das ist mir jetzt so klar. Wenn ich daran denke, weiß ich, dass er etwas gegen den Silberdraht in meinem Nacken tun kann. Er kann meine Gesundheit wiederherstellen."

Ich wagte nicht, sie anzuschauen. Ich konnte nur mit den Zähnen Luft holen. Jedes Mal, wenn ich das Heiligtum betrat, war mir zum Weinen zumute, aber dieses Mal war es noch stärker. Es war wie die Atmosphäre an einem dieser schweren, schwülen Tage, die wir in Deutschland hatten. Wenn nur ein weiterer Tropfen Wasser in die Luft käme, würde es anfangen zu regnen. Ich wagte es nicht, einen Muskel zu bewegen, so nah war ich den Tränen.

Dann begann der Chor zu proben und sang "He Is So

Wonderful to Me". Das war der Wassertropfen, den ich befürchtet hatte, und er setzte die Wasserspiele in meinen Augen in Gang. Die Kraft Gottes fiel wie der letzte Regen, nicht nur für mich, sondern auch für Ingeborg. Ich spürte, wie sich ihre Hand an meiner festhielt und drehte mich um, um sie durch meine Tränen hindurch anzusehen. Sie drehte ihren Kopf hin und her, mindestens 60 Grad in beide Richtungen, etwas, das viele normale

Menschen nicht tun können.

"Oh, sieh mal, was passiert ist", rief sie. "Er hat mich angefasst.

Mein Kopf dreht sich. Ich bin geheilt!"

Ich vergaß, wo ich war, sprang auf und begann, ihre Wirbelsäule zu untersuchen. Nachdem ich jahrelang Ingeborgs Rücken gerichtet hatte, kannte ich jeden Druckpunkt und jeden Schmerzpunkt. Ich fuhr mit meinen Händen ihren Nacken und ihre Wirbelsäule rauf und runter. Die Beulen waren weg. Ich stieß fester zu. Es gab keine Schmerzen. Halswirbelsäule sechs und Rückenwirbelsäule zwei-drei waren immer geschwollen gewesen. Jetzt waren sie klar. Keine Schmerzen! Ich war außer mir vor Freude und erzählte den Leuten um uns herum davon.

"Sie ist geheilt worden! Gott hat sie geheilt!"

Während des Gottesdienstes gingen wir auf das Podium und gaben Zeugnis von der Kraft Gottes. Wir landeten beide auf dem Boden. Wenn es in mir noch einen Rest von Intellektualität gab, wurde sie durch die mächtige Ausgießung des Heiligen Geistes an diesem Sonntagnachmittag weggespült. Wir waren auf die andere Seite des Meeres gelangt, und das Wasser war in die Leere zurückgeflossen und hatte den alten Pharao, der in meinem Kopf gelebt hatte, ertränkt. Ich war ein neuer Mensch.

Am nächsten Tag wachte Ingeborg mit großen Schmerzen auf. Sie versuchte, es von mir fernzuhalten, weil sie fürchtete, ich würde zu meiner alten intellektuellen Einstellung zurückkehren. Aber sie hat mich falsch eingeschätzt. Der alte Mann war tot und würde - von Gottes Gnaden - nie wieder zum Leben erwachen.

Anstatt dem Schmerz nachzugeben, begann Ingeborg, Gott für seine vollkommene Heilung ihres Körpers zu preisen. Sie ging die Treppe hinauf und hinunter und lobte Gott im ganzen Haus. Ihre Kopfschmerzen hielten nur diesen einen Tag an. Bei Einbruch der Dunkelheit waren sie

verschwunden. Sie sind nie wiedergekommen.

Während Ingeborgs Schmerzen verschwanden, begannen meine alten Probleme mit meinem Herzen wieder aufzuflammen. An manchen Tagen bei der Arbeit waren die Schmerzen in der Brust so stark, dass ich sie kaum ertragen konnte. Meine Kolleginnen und Kollegen in der Klinik machten sich Sorgen um mich. Bei mehreren Gelegenheiten kamen sie

in mein Labor und fand mich vor, wie ich die Fäuste gegen die Brust presste und mein Gesicht vor Schmerzen bleich wurde. Zwei Monate später, als die Schmerzen immer schlimmer wurden, sagte ich meinen Mitarbeitern, welchen Arzt sie anrufen sollten, falls ich zusammenbrechen würde. Alle Symptome eines extremen Herzleidens waren vorhanden. Es schien nur eine Frage der Zeit zu sein.

Wir hatten uns dem Chor im Auditorium des Heiligtums angeschlossen. Am Freitag vor Thanksgiving hatten wir eine besondere Chorprobe. Ingeborg flehte mich an, nicht hinzugehen, aber ich antwortete: "Ich kann genauso gut hingehen, Liebling, denn zu Hause wird es mir genauso schlecht gehen wie dort." Wir gingen hin, aber bei einigen Nummern musste ich mich wegen Schwindel und Schmerzen hinsetzen.

Am folgenden Sonntag besuchten wir den Nachmittagsgottesdienst im Heiligtum. Wieder flehte mich Ingeborg an, zu Hause zu bleiben.

"Nein, ich gehe! Warum sollte Gott mich nicht heilen, so wie er dich geheilt hat?"

Der Heilungsgottesdienst war in vollem Gange, und viele Menschen mit Wirbelsäulenproblemen wurden von Gott berührt. Dann, mitten im Satz, drehte sich Frau Kuhlman um und wandte sich dem Chor zu. "Hier hinten", sagte sie und deutete auf die Mitte, wo ich saß. "Jemand mit einem Herzleiden wird geheilt. Steh auf."

Ich dachte mir, dass bei mehr als vierhundert Leuten im Chor sicher Dutzende mit Herzproblemen dabei sein würden. Aber niemand war da.

"Wer ist es?" sagte Miss Kuhlman. "Steh auf und fordere deine Heilung."

Ich nahm einen tiefen Atemzug und stand auf. Ich zitterte und schwitzte stark. Ich versuchte zu sprechen, aber es kam nichts heraus. Der Schmerz war immer noch da, aber ich war bereit, einen Vertrauensvorschuss zu geben. Auf das Drängen

von Frau Kuhlman hin trat ich ans Mikrofon. Die Menschen um mich herum jubelten und lobten Gott.

"Im Namen Jesu, empfangе deine Heilung", sagte Frau Kuhlman. Ich brach auf dem Boden zusammen. Ich wusste nicht, wie lange ich am Boden lag, aber als ich wieder auf die Beine kam, fühlte ich mich, als hätte ich einen künstlichen Pneumothorax bekommen - Luft oder Gas wurde in meine kollabierten Lungen gepumpt, damit ich wieder atmen konnte. Der Schmerz war weg. Ich hatte mich noch nie so leicht, so ganz gefühlt. Gott muss mein altes Herz genommen und es durch ein neues ersetzt haben.

Für die Menschen ist es schwer zu verstehen, was mit uns passiert ist. Wenn wir ihnen von unseren körperlichen Heilungen erzählen, freuen sich einige, andere schütteln nur ungläubig den Kopf. Für uns macht das keinen Unterschied. Wir wissen, was wir waren - und was wir jetzt sind.

Die größte Heilung von allen war jedoch nicht die Heilung unserer Körper, sondern die Heilung unserer Seelen. Der Heilige Geist hat uns beide erfüllt, und jetzt fühle ich mich wie Mose, der am anderen Ufer des Roten Meeres stand, zurückblickte, wo er gewesen war, und sang: **"Der Herr ist meine Stärke und mein Lied, und er ist mein Heil geworden"** (Exodus 15,2).

KAPITEL 19

HOFFNUNG FÜR DIE LEIDENDEN

DONNIE GREENWAY

Mrs. Zel Greenway ist die Frau des Feuerwehrchefs in St. Petersburg, Florida. Sie und ihr Mann sind aktive Mitglieder der St. Luke's Methodist Church.

Ich saß am Küchentisch und trank meinen Kaffee aus. Die kleine Donnie, unsere elfjährige Tochter - D. J., wie wir sie nannten, war bereits zur Schule gegangen. Es war ein wunderschöner Frühlingmorgen in Florida, und der Gesang der Spottrosseln drang durch die sanfte tropische Brise durch mein Küchenfenster.

Ich warf einen Blick auf die Uhr. Es war fast acht, Zeit, Zel von der Feuerwache abzuholen. Obwohl Zel schon sein ganzes Eheleben lang bei der Feuerwehr von St. Petersburg arbeitete und kurz vor der Beförderung zum Chief stand, hatte ich mich nie an seine Arbeitszeiten gewöhnt - rund um die Uhr Dienst und rund um die Uhr frei.

Ich schluckte den letzten Schluck Kaffee hinunter und zog die gelben Vorhänge über dem Waschbecken auf. Der Duft der Orangenblüten von unserem Baum im Garten erfüllte die Luft. Ich sprach ein stilles Dankgebet dafür, dass ich an einem so schönen Tag am Leben und gesund bin, und machte mich auf den Weg zum Auto.

Gott war für mich immer sehr real gewesen. Mein Vater war gestorben, als ich elf Jahre alt war, und hinterließ meine Mutter und zwölf Kinder. Sie erzog uns in der Baptistenkirche und lehrte uns, zu beten und Jesus zu lieben. Meine Ehe mit Zel war glücklich gewesen. Wir hatten ein christliches Zuhause. Was könnte ich mehr verlangen?

Ich fuhr mit dem Auto aus der Gasse neben unserem Haus, schaute in beide Richtungen und bog links in die Twelfth Street ein. Plötzlich

hörte ich das schreckliche Quietschen der Reifen und schaute gerade noch rechtzeitig auf, um zu sehen, wie ein rasendes Auto mit voller Breitseite in mich hineinfuhr. Der Aufprall schleuderte mein Auto über den Bordstein und in den Garten unseres Nachbarn. Obwohl das Auto demoliert war, schien ich nicht verletzt zu sein. Ich rief Zel von der Feuerwache an, und er war da, bevor der Polizist den Unfallbericht fertiggestellt hatte.

Zel wollte, dass ich einen Arzt aufsuche, aber ich bestand darauf, dass es mir gut ging. Am nächsten Morgen war ich jedoch schwarz und blau und hatte Schmerzen an Stellen, von denen ich nicht wusste, dass sie wehtun können. Ich redete mir ein, dass ich im Auto herumgeschleudert wurde (1957 gab es noch keine Sicherheitsgurte in Autos) und dachte, dass ich in ein paar Tagen wieder gesund sein würde.

Ich erholte mich allmählich von den Prellungen und Schmerzen, aber einige Monate später ließ ich die Teppichkehrmaschine laufen und beugte mich vor, um einen kleinen Tisch im Wohnzimmer zu bewegen. Als ich ihn mit der linken Hand anheben wollte, durchzuckte mich ein unerträglicher Schmerz im unteren Teil meines Rückens. Ich schnappte nach Luft und versuchte, mich aufzurichten, aber ich saß in dieser Position fest. Wenn ich mich auch nur einen Zentimeter nach oben oder unten bewegte, durchzuckte mich ein unerträglicher Schmerz in meinem Körper.

Ich ließ den Tisch fallen, ließ den Teppichkehrer los und machte mich, immer noch gebückt, auf den Weg ins Schlafzimmer. Zel war auf der Arbeit, D. J. in der Schule und ich war allein zu Hause. Allmählich, während mir die Tränen über das Gesicht liefen, konnte ich mich auf das Bett setzen und meinen Mann anrufen. Es war der Beginn eines sechzehnjährigen Albtraums.

Zel war ein überzeugter Christ und das erste, was er tat, als er an jenem Nachmittag kam und mich mit so starken Schmerzen vorfand, war, mir die Hände aufzulegen und zu beten und Gott zu bitten, die Schmerzen zu lindern.

Die Schmerzen ließen nach, so dass ich morgens aufstehen und zu einem Osteopathen gehen konnte. Damals hätte ich mir nicht träumen lassen, dass er nur der erste von mehr als zwanzig Ärzten war, die ich

in den nächsten sechzehn Jahren sehen.

Es gab Röntgenaufnahmen, Massagen, heiße Bäder und andere Therapien. Nichts hat geholfen. Der Schmerz war mein ständiger Begleiter, Tag und Nacht. Jeden Morgen wachte ich fast gelähmt auf, weil ich in einer bestimmten Position lag. Der Schmerz wanderte von meinem Rücken hinauf zu meinen Schultern und dann hinunter in meine linke Hüfte. Als Zel mir nachts den Rücken massierte, sagte er, er könne kleine Knoten unter der Haut spüren. Der Arzt sagte, das seien Muskeln, die sich vor Schmerz verkrampften. Viel größere Knoten erschienen an meinem Hals. Röntgenaufnahmen zeigten, dass an meiner Schulter eine Beule wuchs, die sich wie ein scharfer Sporn unter der Haut anfühlte. Meine Knie waren mit Schwielen übersät, nicht vom Beten, sondern vom Fallen. Da es mir unmöglich war, mich zu bücken, um etwas zu erreichen oder aufzuheben, musste ich auf die Knie fallen, wenn ich etwas Einfaches wie Essen aus dem Kühlschrank oder eine Pfanne aus einem niedrigen Schrank holen wollte.

Nachdem ich mich fünf Monate lang behandelt hatte, ohne dass sich eine Verbesserung einstellte, empfahl mir ein Nachbar einen Arzt, der dafür bekannt war, Menschen mit Rückenproblemen zu helfen. Ich vereinbarte einen Termin und so ging ich von Arzt zu Arzt. Er untersuchte mich, sagte, dass das Problem durch Gift in meinem Körper verursacht werden könnte und empfahl mir einen Hals-Nasen-Ohren-Spezialisten. Der Spezialist wies mich in das St. Anthony's Hospital ein, schnitt mir die Mandeln heraus und kratzte den hinteren Teil meines Rachens aus. Ich verließ das Krankenhaus mit Rücken- und Rachenproblemen.

Ein anderer Arzt sagte, meine Schmerzen könnten durch meine Zähne verursacht werden. Ich wurde an einen Parodontologen überwiesen. Er untersuchte mich und sagte, er glaube, ich hätte Gift in meinem Blutkreislauf. Er empfahl eine Zahnfleischoperation.

Das war sogar noch schmerzhafter als der Schmerz in

meinem Rücken. Er schnitt das Zahnfleisch über meinen Zähnen weg, schälte es zurück und bedeckte es dann mit Pariser Gips. Die Behandlung dauerte mehr als einen Monat. Ich versuchte, mich nicht zu beschweren, aber Zel wusste, wie viel Schmerz ich

war. Nacht für Nacht betete er für mich, massierte mir den Rücken und teilte meine verzweifelte Frustration.

Selbst Routineangelegenheiten wurden immer schwieriger. Wir hatten uns angewöhnt, mehrmals im Monat nach Tampa zu fahren, um Zels Eltern zu besuchen. Aber meine Schmerzen waren so stark geworden, dass ich die Gandy Bridge nicht mehr überqueren konnte, ohne anzuhalten, um auszusteigen und meinen Rücken zu strecken.

Als Zel zum Leiter der Feuerwehr befördert wurde, hatte er bessere Arbeitszeiten, aber als Leiter wurde von ihm erwartet, dass er an verschiedenen Feuerwehrekongressen im ganzen Land teilnahm - fünf oder sechs pro Jahr. Die Männer nahmen immer ihre Frauen mit, also begann ich mit ihm zu reisen. Wenn ich längere Zeit sitzen musste, stützte ich meinen Rücken mit einem zusammengerollten Handtuch. Der Schmerz war jede Nacht mein unausweichlicher Bettgenosse.

Eines Nachts im Hyatt House in Atlanta, wo Zel an einer internationalen Feuerwehrekonferenz teilnahm, weckte ich ihn mitten in der Nacht mit meinem Weinen auf. Ich sagte ihm, dass ich mir wünschte, er würde mein linkes Bein einfach abschneiden, so schlimm waren die Schmerzen. Zel rieb mich ab, legte heiße Handtücher auf und betete. Er hörte nicht auf zu beten, nicht einen einzigen Tag.

Zurück in St. Petersburg zogen wir in ein neues Haus in der Eighth Avenue. Meine Gedanken waren ständig mit den Schmerzen beschäftigt. Ich wusste, dass ich mich auf etwas anderes konzentrieren musste, sonst würde ich wahnsinnig werden. Ich versuchte, im Garten zu arbeiten. Manchmal musste ich, nachdem ich auf Händen und Knien gearbeitet hatte, die Treppe hochkriechen und auf dem Teppich in der Tür zusammenbrechen, bevor ich überhaupt aufstehen konnte. Dann taumelte ich ins Badezimmer und saß stundenlang in einer Wanne mit heißem Wasser. Aber nichts schien die Qualen zu lindern.

Zel war im St. Petersburger Rotary Club aktiv, und ich arbeitete mit den Rotary-Ans. Die Frau eines rotarischen Arztes wusste von meinem Zustand. Sie wollte nach Detroit, Michigan, fliegen, um sich in eine diagnostische Klinik einweisen zu lassen, und sie schlug vor, dass ich sie für eine vollständige Untersuchung begleite. Zel stimmte zu

um mich gehen zu lassen.

Die Ärzte in der Klinik bestätigten die Diagnose der Wirbelsäulenverkrümmung und sagten, dass sich die Wirbel in meiner unteren Wirbelsäule verschlechtern würden. Sie waren der Meinung, dass eine Operation meinen Zustand eher verschlimmern als verbessern würde. Außerdem vermuteten sie, dass mein Problem durch entzündete Nasennebenhöhlen verursacht werden könnte, und operierten mein Gesicht, um das zu beheben.

In der Zwischenzeit verschlimmerten sich meine Rückenprobleme. Jedes Mal, wenn ein Freund einen neuen Arzt vorschlug, versuchte ich es mit einem anderen. Ein Neurochirurg beschrieb meine Wirbelsäule als einen elektrischen Draht, dessen Isolierung größtenteils abgekratzt war und der bei der kleinsten Bewegung extreme Erschütterungen verursachte. Ein Orthopäde verpasste mir ein Gurtzeug, mit dem ich mich festhalten konnte. Ein Internist verschrieb mir Medikamente. Aber nichts half.

1968 versuchte Zel verzweifelt, mich von meinen unaufhörlichen Schmerzen zu befreien. Er wandte sich an einen seiner rotarischen Freunde, einen führenden Neurochirurgen, schilderte ihm meine Symptome und bat ihn, mich zu untersuchen.

"Nun, Chef, normalerweise sehe ich solche Patienten nicht", sagte der Arzt und wies darauf hin, dass die meisten seiner Patienten von anderen Ärzten überwiesen wurden. "Aber da sie deine Frau ist und so starke Schmerzen hat, soll sie nächste Woche kommen.

Er führte eine Reihe von Tests durch und legte mir eine andere Art von Zug an - ein Nackengeschirr, das über dem Türpfosten hing und mit einem Riemen um meinen Hals wie eine Henkersschlinge. Es war, als würde ich gehängt werden, denn die Gewichte, die mit Rollen befestigt waren, dehnten meinen Hals.

Ich habe diese Vorrichtung zwei Jahre lang dreimal am Tag benutzt. Wenn ich Zel auf eine Reise begleiten konnte, habe ich meinen Galgen mitgenommen.

Jede Nacht betete ich und bat Gott, mir den Schmerz zu nehmen, und wachte am Morgen mit den gleichen Qualen auf. Im Laufe der Jahre wünschte ich mir immer mehr, gar nicht mehr aufzuwachen.

Manchmal, wenn Zel bei der Arbeit war und D. J. an der Universität in Lakeland, setzte ich mich hin und versuchte mich daran zu erinnern, wie es war, als ich keine Schmerzen hatte. Ich konnte mich nie daran erinnern, wie es war, ohne sie zu leben.

Im September 1971 war ich wieder für drei Wochen im St. Anthony's Hospital. Zwei orthopädische Chirurgen taten alles, was sie tun konnten, um mir zu helfen. Aber es war die gleiche alte Geschichte. An einem Samstagabend, gegen sechs Uhr, kam einer der Chirurgen ins Zimmer. Nonchalant zog er einen Stuhl heran, lockerte seine Krawatte und setzte sich. Er grinste schwach. "Na, du hast ja keinen Rücken mehr."

Ich konnte ihm nicht glauben. Ich zog das Zuggeschirr von meinem Hals und setzte mich im Bett auf. "Was meinst du?"

"Wir haben uns deine Röntgenbilder aus jedem Winkel angesehen. Deine gesamte untere Wirbelsäule hat sich verschlechtert."

"Aber kannst du denn gar nichts tun?" platzte ich heraus. "Kannst du nicht operieren?"

"Wir haben nichts zu operieren", sagte er und versuchte, den Schlag zu mildern. "Unterhalb der Gürtellinie hast du keinen ganzen Wirbel mehr."

"Da bleibt mir nicht viel, worauf ich mich freuen kann, oder?" sagte ich und ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit legte sich auf mich wie Nachtnebel auf ein Gezeitenbecken.

Er griff nach mir und tätschelte meinen Arm. "Nein, aber viele Menschen leben mit dieser Krankheit. Du musst dich auf ein Leben im Rollstuhl vorbereiten."

Ich glaube, er redete weiter, aber "Rollstuhl" war das letzte Wort, an das ich mich erinnere, dass er sagte. Ich wäre lieber tot, als den Rest meines Lebens in einem Rollstuhl zu verbringen.

Später am Abend kam Zel bei mir vorbei. Ich habe die ganze Zeit, als er im Zimmer war, den Kopf gedreht, weil ich Angst hatte, in Tränen auszubrechen.

Am Sonntagabend kam der Pastor der St. Luke's Methodist Church zu mir. Die Sonne war bereits im Golf von Mexiko versunken, und ich lag im Halbdunkel meines Zimmers und fühlte mich so niedergeschlagen wie noch nie in meinem Leben. Ich sah keine Zukunft. Ich hatte nichts, wofür es sich zu leben lohnte. Er hatte ein Gespür für meinen verletzten Geist und erzählte mir von einer Gebetskette, die in der Kirche begonnen hatte. Die Leute hatten rund um die Uhr für mich gebetet. Er ergriff meine Hand und betete auch für mich.

Gerade als er sein Gebet beendet hatte, klingelte das Telefon neben meinem Bett. Es war Martha Bigelow, die ich einige Jahre zuvor in St. Luke's kennengelernt hatte. Ihr Mann, Jimmy, hatte während eines Gottesdienstes einen Herzinfarkt erlitten und Zel war mit ihm im Rettungswagen der Feuerwehr zur Notaufnahme des Krankenhauses gefahren. Ich hatte mit Martha im Wartezimmer gegessen. Jimmy hatte sich erholt, und Martha und ich hatten seitdem gelegentlich Kontakt.

Martha hatte eine Gesichtserkrankung, die als Tic Douloureux bekannt ist. Bei einer Operation hatte ein Arzt versehentlich einen Gesichtsnerv durchtrennt, wodurch ihr Auge herunterhing. "Ich habe zwei Bücher über das Gebet, die ich dir gerne vorlesen würde", sagte sie.

"Nun, Martha, ich bin kein großer Leser", gestand ich.

"Aber weißt du das nicht?", sagte sie und ignorierte mein Desinteresse.

Ich wurde von meinem Tic Douloureux geheilt. Meine Verunstaltung ist verschwunden."

Plötzlich begann mein Herz in meiner Brust zu pochen. "Das meinst du nicht ernst! Was ist passiert?" Ich wusste, dass ihr Zustand als dauerhaft eingestuft worden war.

"Ich wurde durch Gebet geheilt und diese beiden Bücher haben mir den Weg gezeigt. Es begann, als ich *Prison to Praise* las", fuhr sie fort. "Dann gab mir jemand ein anderes Buch über

das Gebet.

Später ging ich zu einer Gebetsgruppe in Tampa, die von einem Chirurgen des Tampa General Hospital geleitet wurde. Er betete für mich, und ich

geheilt wurde. Du würdest mein Gesicht nicht wiedererkennen."

Ich war so aufgeregt, dass ich kaum sprechen konnte. Ein wunderbares, warmes Gefühl durchströmte mich. Es begann an meinen Füßen und floss bis zu meiner Kopfhaut. Alles, woran ich denken konnte, war, dass auch ich geheilt werden könnte. Ich wollte auf das Dach des Krankenhauses steigen und schreien: "Hoffnung!!! Hoffnung!!! Es gibt noch Hoffnung, Leute!"

Zel, D. J., und ihr Mann Bud waren zum Abendessen ausgegangen. Als sie hereinkamen, jagte ich die Männer sofort wieder hinaus. "Geht sofort zu Martha Bigelow und holt zwei Bücher ab, die sie für mich hat."

Zel warf mir einen überraschten Blick zu. Er wusste, dass ich nicht gerne lese. "Aber wir sind gekommen, um dir Gesellschaft zu leisten", protestierte er.

"Ich will keine Gesellschaft. Ich will diese Bücher. Und bitte beeil dich. Ich muss sie haben."

Die beiden Männer gingen hinter den Büchern her, und D. J. blieb bei mir zurück. Ich erzählte ihr, wie die Leute in St. Luke's gebetet hatten, wie der Pastor gekommen war und gebetet hatte und von Marthas Anruf. Und dann dieses wunderbare, warme Gefühl, das mich immer noch durchströmte.

D. J. begann zu weinen. Es ist so lange her, dass sie mich glücklich gesehen hat oder ein Zeichen der Hoffnung. "Oh, Mutter, ich weiß, dass es dir gut gehen wird."

Zel und Bud kamen mit den Büchern zurück und ich jagte sie wieder hinaus. Ich konnte es kaum erwarten, mit dem Lesen zu beginnen. Schon immer hatte ich es gehasst, Zel das Krankenhaus verlassen zu sehen. Wir hatten sogar einen kleinen Geheimcode. Nachdem er gegangen war, kletterte ich aus dem Bett und winkte vom Fenster aus. Das Auto seines Feuerwehrchefs war normalerweise direkt vor dem Krankenhaus geparkt. Wenn er mich winken sah, schaltete er sein rotes Blinklicht ein. Das war unsere Art, "Ich liebe dich" zu sagen.

Aber in dieser Nacht bin ich nicht einmal zum Fenster gegangen. Bevor sie den Aufzug erreichten, wühlte ich in den Büchern und las

hungrig nach der übernatürlichen Macht Gottes, die Leben verändert. Eine Stunde später kam die Krankenschwester mit meiner Schlaftablette herein. Ich habe sie nicht genommen. Ich las die ganze Nacht durch. Es war, als wäre ich nach sechzehn Jahren in der trockenen Wüste über eine Oase gestolpert. Ich hatte das Gefühl, dass ich für immer aus den Quellen der Hoffnung trinken könnte.

Am nächsten Tag kam Zel vorbei und ich sagte: "Schatz, melde mich aus dem Krankenhaus ab. Ich gehe nach Hause."

Er argumentierte, dass der Arzt eine Rückenstütze für mich angeordnet hatte und diese noch nicht fertig war. Aber ich wusste, wenn ich das Ding jemals anziehen würde, käme ich da nie wieder raus. Ich bestand darauf, dass Zel mich nach Hause bringt. Ich wusste, dass Gott mich irgendwie und irgendwie heilen würde.

Ich begann, die Heilungsgottesdienste in der St. Luke's Methodist Church am Dienstag- und Donnerstagmorgen zu besuchen. Trotz der Schmerzen in meinem Rücken ging ich immer zum Altar und bat um Gebet. Jedes Mal verschwanden die Schmerzen für eine Weile, aber sie kamen immer wieder zurück. Es gab gerade genug Erleichterung, um mich wissen zu lassen, dass es möglich war, dass Gott mich vollständig heilen konnte.

Drei Wochen nachdem ich das Krankenhaus verlassen hatte, ging ich wieder zum Orthopäden. Er fuhr mit seiner Hand meinen Rücken rauf und runter. "Ihr Rücken ist anders, Mrs. Greenway", sagte er.

Ich grinste. "Ich weiß."

Er fuhr mit der Untersuchung fort und bat mich, mich zu bücken, zu drehen und zu strecken. Ich hörte, wie er kleine Grunzlaute von sich gab, als er mit seinen Fingern meine Wirbelsäule auf und ab fuhr. "Ich kann gar nicht glauben, wie sehr sich dein Rücken verbessert hat."

"Es haben so viele Menschen für mich gebetet, es musste

doch besser werden", sagte ich.

Er ging zum Kopfende des Tisches, wo er mir ins Gesicht sehen konnte. "Weißt du", sagte er nüchtern, "wir Ärzte brauchen alle Hilfe, die wir von dem Mann da oben bekommen können." Ich war etwas erstaunt über seinen unpersönlichen Hinweis auf den Gott, der

für mich so persönlich geworden war, aber ich war zufrieden. Wenigstens erkannte der Arzt, dass in meinem Körper etwas Wunderbares zu geschehen begann.

Ich hatte aber immer noch Schmerzen. Und damit auch Kopfschmerzen, die manchmal bis zu sechsunddreißig Stunden andauerten. Sechs Wochen später ging ich erneut zum Arzt.

"Würdest du eine große Universitätsklinik in North Carolina aufsuchen?", sagte er. "Dort gibt es einige der besten medizinischen Einrichtungen im ganzen Land. Vielleicht können sie dir helfen."

Ich spürte die alte Hoffnungslosigkeit in mir aufsteigen, obwohl ich in meinem Herzen wusste, dass Gott mich irgendwann heilen würde. "Herr Doktor, wir haben schon mehr als 17.000 Dollar für Ärzte und Krankenhäuser ausgegeben", sagte ich. "So eine Reise können wir uns einfach nicht leisten."

Er klopfte sein Stethoskop in die Handfläche und sagte: "Mrs. Greenway, ich glaube, Sie können es sich nicht leisten, nicht zu fahren." Zel und ich beteten darüber, und schließlich stimmten wir zu, die Reise anzutreten. Der Arzt sagte, er würde meine Unterlagen von allen anderen Ärzten einsammeln und sie nach North Carolina schicken. Sie würden mich wegen eines Termins kontaktieren.

Es war heiß in St. Petersburg. Normalerweise weht an der Küste eine Brise, aber in diesem Sommer hingen die Wedel der Palmen regungslos in der Hitze. Als der Juli in den August überging, wurden meine Schmerzen immer schlimmer. Ich ging überall in der Gegend zu Gebetstreffen: St. Petersburg, Clearwater, sogar über die Bucht nach Tampa. Jemand gab mir ein Exemplar von Kathryn Kuhlman's *I Believe in Miracles (Ich glaube an Wunder)*, und dann kaufte ich mir ein Exemplar von *God Can Do It Again*. Als ich las, wie andere von Krankheiten geheilt wurden, die noch schlimmer waren als meine, kehrte die Hoffnung zurück und damit auch der Glaube, dass Gott auch mich heilen würde.

Dann erfuhr ich, dass Kathryn Kuhlman im September zum ersten Mal seit vielen Jahren wieder nach Florida kommen würde, um in Orlando, nur hundert Meilen entfernt, einen Wundergottesdienst zu halten. Etwas in mir machte Klick. Ich wusste, dass dies ein

die Zeit und den Ort meiner Heilung. Als Zel an diesem Abend nach Hause kam, fragte ich ihn, ob ich gehen könnte.

"Wir sollen am dreizehnten September zu einem Feuerwehrkongress in Cleveland fahren", sagte er. "Lass uns d a f ü r beten."

Wir beteten, und es schien, als käme die Antwort in der nächsten Woche bei einem Gebetskreis, bei dem bekannt gegeben wurde, dass im Orlando Municipal Auditorium keine Plätze mehr frei waren. Nur diejenigen, die Plätze in den Bussen reserviert hatten, konnten hineingehen. An diesem Nachmittag kam ich krank vor Enttäuschung nach Hause und begann zu packen, um nach Cleveland zu fahren. Wenn Gott wollte, dass ich bei dem Wundergottesdienst dabei bin, musste er mich dorthin bringen.

D. J. kam am nächsten Tag zu uns. "Mutter, Daddy s c h e i n t nicht sehr begeistert davon zu sein, nach Cleveland zu gehen, oder?"

"Nein", stimmte ich zu, "aber es ist eine wichtige Konferenz, und ich werde ihn nicht darüber ausfragen."

An diesem Abend war Zel beim Abendessen still und stocherte mit der Gabel in seinem Essen. "Weißt du", sagte er schließlich, "ich glaube nicht, dass wir dieses Jahr nach Cleveland fahren sollen."

Ich spürte wieder dieses Gefühl der Erregung, begleitet von einem Strom von Wärme, der durch meinen Körper floss. "Ich gehe gerne, wenn du willst", sagte ich in meinem unterwürfigsten Ton. Aber innerlich stand ich auf und jubelte: "Oh, lobet den Herrn! Jetzt kann ich nach Orlando gehen."

Natürlich gab es noch die Frage nach den Sitzplätzen. Die Reservierungen für die Busse wurden von jemandem in der katholischen Kirche Blessed Trinity vorgenommen. Sie hatten eine Gebetsgruppe, die sich jede Woche freitags abends traf, und Zel nahm mich und Martha Bigelow mit zu dem Treffen. "Vielleicht sagt jemand ab, und ihr könnt seine Plätze

bekommen", sagte er.

Zel hatte Recht. Es waren noch zwei Plätze frei, und sie gingen

für Martha und mich. Eine kleine römisch-katholische Nonne aus Irland war bei dem Treffen dabei. Als sie von meinem Zustand erfuhr, kam sie zu mir, legte mir die Hände auf den Kopf und betete.

Auf dem Heimweg bemerkte Zel, dass ich die meistgebetete Person in St. Petersburg sei. Eine ganze Methodistenkirche hatte die ganze Nacht für mich gebetet, zahlreiche Gebetsgruppen, ein Ehemann, eine Tochter, ein Schwiegersohn, Brüder und Schwestern, ein methodistischer Pfarrer und jetzt auch noch eine katholische Nonne. "Wenn Gott dich in Orlando nicht heilt, dann liegt das nicht am mangelnden Gebet", lachte Zel. Ich habe auch gelacht. Zel glaubte genauso fest wie ich, dass dies Gottes Zeit war.

Am frühen Donnerstagnachmittag standen fünf Charterbusse auf dem Parkplatz des Bayfront Auditoriums. Ihre Motoren liefen und die Klimaanlage surrten. Ein Pastor und seine Frau sowie der Priester der katholischen Kirche Blessed Trinity waren an Bord - zusammen mit zweihundert anderen. Zel sagte, er würde auf uns warten, wenn wir zurückkämen, und dann setzte er Martha und mich in den Bus. Meine Schmerzen kamen auch mit und saßen den ganzen Weg nach Orlando auf meinen Schultern.

Orlando ist eine der schönsten Städte der Welt. Sie ist um hundert Seen herum gebaut, von denen viele direkt im Stadtzentrum liegen, und vermittelt den Eindruck von Freizeitvergnügen auf höchstem Niveau. Als wir von der Interstate auf das Auditorium zufuhren, konnte ich sehen, dass sich die Autos blockweise stauten. Eine Sonderspur war für Busse vorgesehen, und wir fuhren langsam auf den Parkplatz zu, der bereits mit Bussen und Hunderten von Autos aus ganz Zentralflorida vollgestopft zu sein schien.

"Sieh dir das an!" flüsterte Martha vom Sitz neben mir. Sie zeigte auf die Menschenmenge, die in der brütenden Sonne stand und darauf wartete, in die Aula zu kommen. "Die Türen werden erst in zwei Stunden geöffnet, und schon jetzt warten

bestimmt zweitausend Menschen draußen."

Der Bus hielt an der Hintertür und wir waren

Wir durften früher in die Aula gehen. In dem Moment, als wir reinkamen, füllten sich meine Augen mit Tränen. Ich sah eine Frau auf einer Krankenhausbahre, neben der zwei Sanitäter ihr Sauerstoff gaben. Ein Mann, den ich für ihren Ehemann hielt, stand neben ihr und hielt ihre Hand. Ich sah ein kleines Baby in einem Krankenhausbett und eine Krankenschwester, die über ihm schwebte. Der Kopf des Kindes war größer als der Rest des Körpers. Der Raum schien voll von solchen Menschen zu sein. Viele von ihnen saßen in Rollstühlen. Es gab Väter, die kranke Kinder in ihren Armen hielten. Es war, als hätten sich alle Krankenhäuser in Florida auf die Seite gedreht und ihre Kranken in diesen einen großen Raum gestopft.

Ich begann zu weinen. Hier war ich und mein einziges Leiden war ein schlimmer Rücken. Sicher, ich hatte Schmerzen, aber nicht so wie diese anderen! Wenigstens konnte ich aufstehen und herumlaufen. Wenigstens konnte ich mit dem Bus fahren und musste nicht von einem Krankenwagen hereingeschleppt werden. Ich drehte mich zu Martha um, und die Tränen liefen mir über das Gesicht. "So sehr ich auch geheilt werden möchte, wenn nur einer von ihnen geheilt werden könnte, würde ich mit Freude gehen."

Martha konnte nicht antworten. Sie weinte auch.

In den nächsten zwei Stunden (von dem Zeitpunkt, an dem wir unsere Plätze gefunden hatten, bis zum Beginn des Gottesdienstes) habe ich nie wieder an mich gedacht. Stattdessen verbrachte ich jede Sekunde damit, für die Menschen um mich herum zu beten.

Plötzlich ertönte Gesang, wunderbarer Gesang von einem riesigen Chor auf der Bühne. Dann erschien Miss Kuhlman. Ich fand, dass sie wie ein Engel aussah. Sie war ganz in Weiß gekleidet und leuchtete, als sie sich über die Bühne bewegte.

Ich drehte mich nach rechts und sah eine Frau auf den Boden fallen. Ich hatte in Fräulein Kuhlmanns Büchern über die vielen Menschen gelesen, die bei ihren Treffen unter die Kraft des

Heiligen Geistes fallen. Ich wusste, dass dies von Gott war. "Oh, Martha, ist das nicht wunderbar?" flüsterte ich.

In meinem Kopf ging es drunter und drüber. Ich versuchte, mich auf das zu konzentrieren, was geschah, aber es passierte so viel, dass ich es nicht begreifen konnte. Die Menschen wurden geheilt. Viele von ihnen kamen in die

Plattform, um die Macht Gottes zu bezeugen.

Plötzlich hörte ich inmitten der Kakophonie aus Geräuschen, Lobpreis und Musik, wie Miss Kuhlman sagte: "Da ist jemand auf dem Balkon, der von Problemen im Rücken, Nacken und in den Schultern geheilt wird."

Ehe ich mich versah, war ich aufgesprungen.

"Wo auch immer du bist - du weißt, wer du bist - komm auf die Plattform", sagte sie.

Die Dinge eilten vor mir her. Gesichter blitzten vorbei. Ich rannte die Treppe hinunter. Dann, immer noch in Gedanken versunken, stand ich in der Schlange auf dem Bahnsteig. Ich sagte: "Lobet den Herrn" und "Danke, Jesus" - Sätze, die ich noch nie zuvor benutzt hatte.

Die Bühne war überfüllt und ich wurde von anderen zurückgedrängt, die nach vorne drängten, um ihre Aussage zu machen. Ich spürte, dass die Platzanweiser Probleme hatten, die Menge zu bändigen, aber auch ich wollte ganz nah ran, damit Miss Kuhlman mich berühren konnte. "Oh, wenn sie mich nur berühren würde", rief ich innerlich. "Dann würde ich geheilt werden." Aber die Menge drängte mich ganz nach hinten auf die Bühne, hinter das Klavier.

Dann hörte ich ganz leise eine einfühlsame, männliche Stimme über meine Schulter: "Du brauchst nicht von Frau Kuhlman berührt zu werden. Es ist der Heilige Geist, der heilt."

Ich drehte mich um. Inmitten eines hübschen, schwarzen Gesichts waren die zärtlichsten Augen, die ich je gesehen hatte. Es war Jimmie McDonald, der Baritonsänger von Miss Kuhlman.

"Oh, danke", sagte ich und drehte mich wieder zur Mitte der Bühne. Als ich das tat, hörte ich Miss Kuhlman sagen: "Oh, da drüben ist der Ruhm." Sie stand auf Zehenspitzen und deutete über die Menge hinweg auf mich.

Ich ging hinunter. Es war ein so schönes, wunderbares

Gefühl. Ich wusste nicht, wie ich auf den Boden kam oder wie ich wieder aufstand. Ich wusste nur, dass der Heilige Geist auf mich, in mich und über mich gekommen war.

Ich taumelte die Stufen des Bahnsteigs in Richtung meines Platzes hinunter. Als ich das Hauptgeschoss erreichte, spürte ich, wie etwas von mir herunterfiel, so etwas wie ein Mantel, der über meinen Körper gezogen worden war. Ich blieb stehen und schaute auf den Boden, um zu sehen, was ich verloren hatte, aber ich sah nichts. Ich ging weiter, dann drehte ich mich um und schaute wieder auf den Boden. Etwas war von mir heruntergefallen; ich hatte es gespürt. Aber da war nichts auf dem Boden. Ich ging weiter.

Ich konnte meinen Sitzplatz nicht finden und irrte in der Aula herum. Schließlich stand ich an einer Seitenwand und sonnte mich in der Herrlichkeit von Gottes Gegenwart. Doch irgendetwas fehlte noch. Ich hatte etwas fallen lassen, es zurückgelassen. Ich fühlte mich unvollständig.

Das nächste, was ich wusste, war, dass Martha Bigelow meinen Arm berührte. Der Gottesdienst war vorbei und ich habe es nicht einmal bemerkt. Ich sagte immer noch immer wieder: "Lobet den Herrn. Oh, preist den Herrn."

"Du hast dein Portemonnaie und deine Brille auf dem Sitz liegen lassen", grinste Martha. "Ich habe sie bei mir."

"Oh, danke", murmelte ich, immer noch benommen. "Ich wusste, dass ich etwas vergessen hatte, aber ich dachte, ich hätte es auf den Boden fallen lassen."

Es war nach Mitternacht, als die Busse in den Bayfront Park einfuhren. Zel wartete auf mich. Ich fiel ihm in die Arme und wir weinten den ganzen Weg nach Hause. Erst als wir im Bett lagen, immer noch redeten, weinten und Gott lobten, wurde mir klar, was fehlte. Es war nicht meine Handtasche oder meine Brille. Es war der Schmerz. Mein ständiger Begleiter seit sechzehn Jahren war weg. Ich war frei. Die Fesseln waren von mir abgefallen.

In der nächsten Woche, nach dem Gottesdienst am Dienstagmorgen in St. Luke's, sprach ich mit dem Pastor. "Mein Arzt sagte: 'Lobt den Herrn', als ich ihm sagte, dass ich geheilt

worden war, aber er bestand trotzdem darauf, dass ich zur Untersuchung nach North Carolina weiterfahre."

Er nickte, dann sagte er: "Es scheint, ich habe Miss Kuhlman gehört.

den Menschen zu sagen, dass sie sich ihre Heilungen von ihren Ärzten bestätigen lassen sollen. Wäre es nicht wunderbar, wenn du dir von den medizinischen Experten bestätigen lassen würdest, dass du tatsächlich geheilt bist?"

Es schien mir eine solche Zeit- und Geldverschwendung zu sein, dass ich nicht hingehen wollte. Aber ich sagte dem Herrn, dass ich gehen würde, wenn ich vom Medical Center hören würde. Es war schon drei Monate her, dass sie meine Unterlagen erhalten hatten.

Schon am nächsten Tag kam ein Brief. Die Ärzte wollten mich am 4. Oktober sehen.

Zel und ich fuhren hinauf. Die Hügel von North Carolina waren in ihre buntesten Kostüme gekleidet. Die Bäume entlang der Straße leuchteten mit roten, orangen und gelben Kutten und Jacken. Es war eine wunderschöne Zeit, um den Herrn zu preisen. Ich wusste, dass ich geheilt worden war und konnte meine Freude kaum zurückhalten.

Der Wachmann an der Tür des Medical Centers muss gedacht haben, dass ich als Geisteskranker eingeliefert werde, so glücklich war ich. Ich meldete mich um neun Uhr morgens an, und Zel ging mit mir in den Untersuchungsraum. Der behandelnde Orthopäde kam herein und führte eine Voruntersuchung durch. Er hatte einen riesigen Stapel Akten und Unterlagen zu meinem Fall dabei, die bis ins Jahr 1957 zurückreichten. Nachdem er seine Untersuchung beendet hatte, sagte er: "Ah, Mrs. Greenway, was soll denn mit Ihrem Rücken los sein?"

Ich warf einen Blick auf Zel. Sein Gesicht war ausdruckslos. "Nun", sagte ich, "ich habe extreme Schmerzen."

Er warf einen Blick auf meinen Bericht. "Ja, das kann ich anhand der Aufzeichnungen und Röntgenbilder erkennen. Aber jetzt bin ich verwirrt."

"Verwirrt?" sagte ich und hatte Mühe, eine gerade Miene zu

bewahren. Er räusperte sich. "Der Chefchirurg ist auf dem Weg nach oben.

Ich lasse ihn dich anschauen und dann können wir mehr sagen", sagte er. Wenige Augenblicke später kam der Chefchirurg und sah sich meine Krankenakte an. Er legte die Stirn in Falten und sah mich über den Kopf hinweg an

seiner Brille. "Du erstaunst mich", sagte

er. "Warum?" fragte ich.

"Du solltest in einem Rollstuhl sitzen."

Ich versuchte, nicht zu lächeln. "Ja, ich weiß." Ich lag auf dem Untersuchungstisch, während er meinen Rücken untersuchte, abtastete, stach und klopfte.

Schließlich setzte er sich auf einen Stuhl und nahm seine Brille ab. "Weißt du, ich kann nichts finden, was mit deinem Rücken nicht stimmt." Dann wandte er sich an Zel. "Sir, was halten Sie davon, so weit zu kommen und nichts zu finden?"

"Das sind die besten Neuigkeiten, die ich je gehört habe", antwortete Zel.

"Ich verstehe das wirklich nicht", fuhr der Arzt fort. "Ich könnte Ihre Frau einweisen und sie untersuchen, aber das wäre sinnlos. Es ist eine Schande, dass Sie den weiten Weg auf sich genommen haben, nur um dann wieder nach Hause zu fahren."

"Herr Doktor, mit mir ist alles in Ordnung", sagte ich. "Seit ich diesen Termin hatte, bin ich geheilt."

Er hörte auf, die Papiere in meinem Ordner durchzublättern. Er sah auf und sagte langsam: "Es tut mir leid. Ich glaube, ich verstehe dich nicht."

"Ich habe eine Heilung erfahren", sagte ich. "Ich war bei einem Treffen von Kathryn Kuhlman. Wenn ich keine Heilung gehabt hätte, würde ich im Rollstuhl sitzen. Aber jetzt bin ich bei bester Gesundheit."

Der Chirurg kaute auf dem Ende seiner Brille. "Hmmm. Ich denke, ich werde trotzdem ein paar Röntgenbilder machen."

Nach zwei Stunden Röntgenaufnahmen kehrten wir in den Untersuchungsraum zurück und warteten. Kurz darauf kam der Arzt mit zwei Sätzen von Röntgenbildern zurück. Er hielt einen Satz hoch und fragte: "Sind das Ihre?" Sie waren mit "September 1972, St. Petersburg" beschriftet. Es waren die letzten Röntgenbilder, die vor meiner Teilnahme am

Wundergottesdienst gemacht wurden. Ich schaute sie an und nickte. "Diese Wirbelsäule würde ich überall wiedererkennen."

Der Arzt wies auf die breiige Wolke an der Basis meiner Wirbelsäule hin, wo sich alle Wirbel aufgelöst hatten, auf den Knoten an meiner Schulter und auf die S-förmige Krümmung des Rückgrats. Dann hielt er den anderen Satz Abdrücke hoch und sagte: "Das sind die, die wir gerade gemacht haben. So siehst du jetzt aus."

Ich starrte sie verwundert an. Meine Wirbelsäule war gerade. Alle unteren Wirbel waren in perfekter Form. Der Knoten in meiner Schulter war verschwunden. Die Röntgenbilder zeigten einen Menschen mit einem normalen Rücken.

Der Arzt hat nichts gesagt. Er stand einfach da und hielt die beiden Abdrücke in der Hand. Schließlich sagte er: "Es muss ein Wunder sein. Du hattest ein klassisches Rückenleiden, das immer zu einer vollständigen Behinderung führt. Aber", sagte er mit einem schiefen Lächeln, "offensichtlich hat sich das alles geändert."

Zel legte seinen Arm um meine Schultern und zog mich fest an sich, wobei er die Worte des Arztes wiederholte. "Offensichtlich."

Der Sicherheitsbeamte öffnete die Eingangstür des Medical Centers, als wir gingen. "Was haben sie falsch gefunden?", fragte er.

"Gar nichts", sprudelte es aus mir heraus. "Nichts auf der Welt."

Er schüttelte nur den Kopf. "Ich stehe acht Stunden am Tag vor dieser Tür. Ich sehe Menschen, die ihre Angehörigen bringen und mit dem Todesurteil wieder gehen. Sie kommen und gehen in Krankenwagen, Rollstühlen, auf Krücken. Manchmal kommen sie und gehen nie wieder. Aber ich habe noch nie jemanden wie dich gesehen. Warum bist du überhaupt gekommen?"

"Ich kam, weil ich einmal so starke Schmerzen hatte, dass ich kaum laufen konnte. Ich war zu einem Leben im Rollstuhl verurteilt worden. Dann hat Jesus Christus, der große Arzt, mich

in der Kraft des Heiligen Geistes berührt. Jetzt bin ich vollkommen gesund."

Der Wachmann drehte sich um und schaute in den Sonnenuntergang. Ein kalter Wind peitschte um den Rand des Krankenhauses, aber es war nicht der Wind, der seine Augen tränen ließ. "Das ist wunderbar", sagte er mit weit entfernter Stimme. "Ich bin froh, zu wissen, dass es

Hoffnung für die Leidenden

gibt es noch Hoffnung für die, die leiden. Das macht es leichter, wenn ich hier vor der Tür stehe."

KAPITEL 20

DOCH IN LIEBE SUCHTE ER MICH

PATRICIA BRADLEY

Ich werde nie das kleine Mädchen in den großen Stiefeln vergessen, das in Dallas, Texas, über die Bühne lief. Ebenso wenig werde ich ihre Mutter vergessen, eine auffallend schöne junge Frau mit einem Dialekt aus West Virginia, die vor Begeisterung übersprudelte, weil sie wiedergeboren und mit dem Heiligen Geist erfüllt worden war. Pat Bradley ist in Kenova, West Virginia, geboren und aufgewachsen. Im Alter von fünfzehn Jahren zog sie mit ihrem Mann von zu Hause aus. Drei Jahre später wurde eine Tochter, Gina, geboren. Es dauerte dreizehn Jahre, bis die Umstände so schlimm wurden, dass sie sich schließlich dem Herrn zuwandte.

Das gedämpfte Rauschen des nächtlichen Verkehrs außerhalb der schwach beleuchteten katholischen Kirche bildete den Hintergrund für mein verzweifelter Schluchzen, das durch den leeren Altarraum hallte. Es war fast Mitternacht und ich kniete schon seit zwei Stunden weinend am Altargeländer. Meine achtjährige Tochter Gina saß still auf der ersten Kirchenbank.

Ich war eine Oben-ohne-Tänzerin in einem Nachtclub in Dallas gewesen. Ich war geschieden, einsam und verzweifelt. Ich hatte als Stripperin in Clubs wie Little Egypt und The Landing Strip im unzünftigen Teil der Stadt gearbeitet. Mein ehemaliger Mann war tief in Drogen und Alkohol versunken. Dreimal hatte er mich so verprügelt, dass ich ins Krankenhaus gehen musste. Beim letzten Mal war eine plastische Operation nötig, um meine Nase und Wangenknochen wiederherzustellen.

Manche denken, das Leben einer Stripteasetänzerin macht Spaß. Ich wusste es besser. Einsam, von Männern betatscht, von denen erwartet wurde, dass sie sich für Geld auf alle möglichen

Perversionen einließen, brach ich schließlich unter der Belastung zusammen und meine Welt brach um mich herum zusammen.

Ich wusste, dass meine Eltern, vor allem meine Mutter, zu Hause in West Virginia für mich beten würden. Ich war in einem Umfeld aufgewachsen

evangelischen Kirche und war als Kind zur Sonntagsschule gegangen. Aber als ich im Alter von fünfzehn Jahren heiratete, hatte ich Gott den Rücken g e k e h r t und stürzte kopfüber in die Hölle auf Erden.

Zuerst war es die Welt des Trinkens und der Drogen. Dann, nachdem wir von Oakland nach Dallas gezogen waren, begann ich als Stripperin zu arbeiten. Unsere Ehe ging in die B r ü c h e . Einer meiner Freunde bot mir an, meinen Mann zu ermorden, und ich ermutigte ihn, es zu tun. Aber mein Mann fand es heraus und heuerte Killer an, um Gina und mich zu ermorden. Wir flohen um unser Leben.

Ich zog in eine kleine Wohnung und nahm einen Job als Kellnerin in einem deutschen Restaurant an. Als mein Leben um mich herum zusammenbrach, begann ich in der Bibel zu lesen und hoffte, dass Gott eingreifen und mich retten würde. Mein Chef, die anderen Stripperinnen und meine Freunde dachten alle, ich hätte den Verstand verloren. Sie haben es nicht verstanden. Alles, was sie sahen, war eine junge Geschiedene mit einem hübschen Gesicht und einem sexy Körper. Sie konnten nicht in mein Herz sehen - die Qualen, die Schuldgefühle, den nagenden Hunger, mehr als nur ein Objekt zu sein.

"Wrestle a live nude girl", stand auf einem Schild vor einem Club in Dallas, als ob ein Mädchen ein Tier wäre, wie ein angeketteter Bär. In einigen Clubs wurden die Oben-ohne-Tänzerinnen in Käfige gesteckt und über dem Publikum aufgehängt, wo sie sich zum ohrenbetäubenden Beat der Acid-Rock-Musik drehten und wälzten. Oh Gott, wussten sie denn nicht, dass wir Gottes Geschöpfe sind, die nach seinem Ebenbild geschaffen wurden und sich danach sehnen, Personen zu sein und nicht Objekte oder Tiere?

An einem Dezemberabend, nachdem ich den Abend in meiner winzigen Wohnung verbracht hatte, weinte und versuchte, in meiner Bibel zu lesen, packte ich Gina am Handgelenk und ging zur Tür hinaus auf den Bürgersteig. Ich

würde durch die dunklen Straßen von Dallas laufen, bis ich eine Kirche fand. Dort, das wusste ich, würde ich Gott finden.

Es war nur ein paar Tage vor Weihnachten und viele der Geschäfte hatten noch geöffnet. Aber die einzige Kirche, die ich um zehn Uhr noch unverschlossen fand, war eine große römisch-katholische Kirche. Sie lag abseits des Bürgersteigs, dunkel und ahnungsvoll im Schatten. A

Ein kleines Licht brannte über der Tür des Heiligtums, und wir gingen vorsichtig die Stufen hinauf und schlüpfen hinein.

Gina klammerte sich an meine Hand, als wir den schwach beleuchteten Gang hinuntergingen. An den Seiten standen Statuen mit kaltem, geschmolzenem Wachs um ihre Füße. Ein Priester im Gewand kam aus einem Nebenraum und bewegte sich lautlos in meine Richtung.

"Ich bin evangelisch", sagte ich und meine Stimme zitterte. "Aber ich muss beten."

Er schaute zu Gina, die auf die vordere Kirchenbank gekrochen war und verängstigt dasaß, die Hände im Schoß zusammengepresst. Er warf einen Blick auf mich, da er an meinem Kleid und meinem Make-up erkannte, was für ein Mädchen ich war. Er nickte, winkte mit der Hand zum Altargeländer und verschwand durch eine Tür im Schatten. Ich brach vor dem Altar zusammen und mein Schluchzen hallte durch die hohle Stille des leeren Gebäudes.

Ich hatte vergessen, wie man betet. Ich konnte mich noch an die ersten Worte der Kindheitsformeln erinnern - "Jetzt lege ich mich schlafen" und "Gott ist groß, Gott ist gut" - aber der Rest war aus meinem Gedächtnis verschwunden, ausgelöscht durch die Jahre der Rebellion. Ich konnte nur noch krampfhaft schluchzen und Gott anflehen, mir zu helfen. Mir ist nie klar geworden, dass dies ein Gebet in seiner schönsten Form war. "Ich will nicht so sein, wie ich bin", schluchzte ich. "Ich will rein sein. Ich will sauber sein. Bitte, Gott, bitte."

Es war fast Mitternacht, als ich endlich zur Ruhe kam. Erschöpft und tränenüberströmt lehnte ich meinen Kopf an das Altargeländer. Die Statuen starrten auf mich herab, ihre Lippen waren versiegelt, ihre Augen blicklos, ihre Herzen steinern. Aber irgendjemand hatte mich gehört.

Allmählich wurde ich mir eines Lichtes im Altarraum bewusst. Es war sanft und leise und erfüllte jeden Winkel. Woher kam es? Die einzigen Lichter waren die künstlichen

Lichter, die hinter dem Abendmahlstisch brannten. Aber dort gab es noch eine andere Lichtquelle, die ich nicht sehen konnte. Aber ich konnte es spüren. Es war wie Wärme und Frieden. Es schien mich zu durchdringen und mich zu erleuchten.

in die dunkelsten Ecken meines Herzens und vertrieb die Finsternis. Wie ein kleines Kind, das mitten in der Nacht aus dem Bett krabbelt und sich zwischen Vater und Mutter schmiegt, fühlte ich mich geborgen und geliebt. All meine Ängste verschwanden. Meine Vergangenheit drückte nicht mehr auf mich, sodass ich taumelte und mich verstecken wollte. All der Schmutz, die Scham und die Schuld waren verschwunden und wurden von einem Meer aus Liebe und Frieden bedeckt. Ich war frei.

Ich wusste fast nichts über geistliche Dinge, aber ich wusste, dass ich zu Gott geschrien hatte und er mir geantwortet hatte. "Herr", flüsterte ich, "ich habe keinen Sohn, den ich dir geben kann, so wie du mir einen gegeben hast. Aber ich gebe dir mein kleines Mädchen, das mir mehr wert ist als mein eigenes Leben. Benutze sie zu deinem Ruhm." In den folgenden Monaten sollte ich dieses Gebet vergessen, aber Gott erinnerte sich daran.

Als wir aus der Kirche kamen, blinkten die Weihnachtslichter immer noch in den Straßen. Der Dezemberwind stach mir immer noch ins Gesicht. Gina hielt meine Hand immer noch fest umklammert, schaute mir ins Gesicht und fragte sich, was sie dort sah. Aber ich war nicht mehr derselbe. Es war, als ob ich zum ersten Mal geboren worden wäre.

Durch den Nebel der Erinnerung wehten die Worte einer alten Country-Hymne, die ich in Mamas Kirche in West Virginia gesungen hatte

Pervers und töricht irrte ich oft
umher, doch in Liebe suchte er
mich, legte mich sanft auf seine
Schulter und brachte mich
frohgemut nach Hause.

Am nächsten Abend kehrten wir zur gleichen Zeit in die Kirche zurück. Wie zuvor war die Kirche leer. Diesmal war nicht einmal ein Priester da, um uns zu begrüßen. Gina und ich

setzten uns in die erste Bank.

Aber irgendetwas war anders, irgendetwas war falsch. Die Ruhe der vergangenen Nacht war verschwunden und wurde durch eine unheimliche Vorahnung ersetzt. Ich spürte ein Frösteln. Unwillkürlich erschauerte ich. Gina kuschelte sich an mich, als ob sie dasselbe fühlte.

unheilvolle Bedrohung. Ihr kurzes, dunkles Haar umrahmte den Schrecken in ihrem runden Kindergesicht.

"Hab keine Angst, Schatz", sagte ich und versuchte, sie und mich zu beruhigen. "Das ist das Haus Gottes."

Plötzlich hörten wir ein Geräusch, als würde sich eine Falltür öffnen. Es kam von irgendwo hinter uns, den Gang hinunter. Gina wirbelte herum und sah nach. Ihre kleinen Arme streckten sich aus und packten mich am Hals, ihre Augen weiteten sich vor Angst. "Mami!", schrie sie.

Ich schaute über meine Schulter zurück. Den Gang hinunter kamen zwei groteske Gestalten. Erscheinungen! Sie liefen wie Marionetten, Arme und Beine zuckten steif, und doch schienen sie zu schweben.

"Mami!" Gina schrie wieder. Wir sprangen auf und drückten uns mit dem Rücken gegen das Altargeländer, um uns aneinander zu klammern.

Der Mann hatte mexikanische Züge, aber seine Haut war blutlos grau, sein Gesicht die Maske des Todes. Die Frau, die neben ihm ruckelte, hatte blasses, weißes Haar, das ihr über die farblosen Wangen fiel. Ihre Augen, die nichts sehen, starrten geradeaus. Sie sahen aus wie wandelnde Leichen.

Ich war wie versteinert vor Angst. Sie kamen bis auf Armeslänge heran, und die Frau, deren Gesicht immer noch ausdruckslos war, streckte die Hand aus und berührte Gina an der Schulter. Dann waren sie verschwunden. Ich begann zu schreien. Ich hielt Gina an der Hand und rannte den langen, dunklen Gang hinunter und auf den Bürgersteig hinaus.

Zurück in der Wohnung, schrie ich weiter. Ein Nachbar rief Freunde an, die kamen und versuchten, mich zu beruhigen.

"Ich habe sie gesehen!" Ich schrie. "Ich habe sie gesehen!"

Einer meiner Freunde rief die Polizei. Ich versuchte ihnen zu erzählen, was ich gesehen hatte, aber wie meine Freunde sahen sie sich nur an und schüttelten den Kopf. Gina und ich wurden

in ein Polizeiauto gesetzt und ins Krankenhaus gebracht.

"Sie hat Wahnvorstellungen", sagte einer der Beamten zur psychiatrischen Krankenschwester. "Wir bringen das kleine Mädchen in die Jugendabteilung auf dem Revier."

"Nein", flehte ich. "Du kannst mich einsperren, aber nicht Gina. Lass mich meine Schwester anrufen. Sie wohnt ganz in der Nähe und arbeitet im Baylor Krankenhaus. Sie wird sich um Gina kümmern."

Die Beamten stimmten zu, und meine Schwester Faye kam vorbei und holte Gina ab. Ich wurde zur Beobachtung in die Psychiatrie gesperrt.

"Oh Gott, was ist los?" stöhnte ich, als sie mich ins Bett legten und mir eine Spritze gaben. "Gestern war alles so schön. Und jetzt das. Waren das Dämonen? Warum haben sie Gina angefasst?" Ich schlief ein und weinte leise, während meine Fragen in der Luft hingen. Damals wusste ich noch nicht, dass ich in den Jahren des Alkohols, der Drogen, des Sex und der Sünde mein Leben für die Macht Satans geöffnet hatte. Als ich Jesus am Abend zuvor in mein Leben eingeladen hatte, hatte er alle Dämonen ausgetrieben. Aber sie waren zurückgekommen, um Gina zu berühren. Die Folgen der Berührung dieser Kreatur sollten in einem Alptraum, der zu schrecklich ist, um ihn zu beschreiben, ans Tageslicht kommen.

Ich war sechs Wochen lang in einer psychiatrischen Klinik in Terrell, außerhalb von Dallas. Ein Psychiater sagte, ich hätte einen Nervenzusammenbruch. Ein anderer sagte, ich hätte Halluzinationen. Ich versuchte zu argumentieren, dass ich zurechnungsfähig sei, aber sie glaubten mir nicht. Stattdessen pumpten sie mich weiter mit Drogen voll.

Faye brachte Gina eine Zeit lang jeden Samstag zu mir. Beim dritten Besuch, als wir allein waren, flüsterte Gina: "Mami, diese beiden Leute treffen mich jeden Freitag nach der Schule und gehen mit mir nach Hause. Sie sagen, dass ich sterben werde. Ich habe zu viel Angst, um jemandem von ihnen zu erzählen. Sie könnten mich auch in ein Krankenhaus

stecken." Ihre Augen blickten tief ins Innere und wirkten gequält.

"Bete einfach zu Gott, Schatz", weinte ich und hielt sie fest.
"Er wird uns da durchbringen."

Ich wurde in der ersten Woche im Februar aus dem Krankenhaus entlassen.

Faye kam, um mich abzuholen. An diesem Morgen war ein "blauer Nordwind" aus dem texanischen Panhandle hereingeweht und die Temperatur war unter den Gefrierpunkt gesunken, begleitet von einem trockenen, beißenden Wind, der durch die Äste heulte und Zweige gegen die Seite des Autos schleuderte. Wir saßen ein paar Augenblicke auf dem Parkplatz und warteten darauf, dass das Auto warm wurde.

"Wie geht es Gina?" Ich zitterte schließlich heraus, meine Nase brannte noch immer vom kalten Wind.

Faye antwortete nicht. Sie saß nur da und starrte auf das Lenkrad. Ich dachte, sie hätte mich nicht gehört, und wollte sie noch einmal fragen, als sie aufblickte; die Angst stand ihr ins Gesicht geschrieben.

"Was ist los?" fragte ich mit zitternder Stimme und erinnerte mich daran, dass Gina letzten Samstag nicht zu mir gekommen war.

"Wir hatten Angst, es dir zu sagen, Pat", sagte Faye und ihre Augen standen voller Tränen.

"Wovon redest du? Wo ist Gina?" Ich packte ihren Arm, meine Finger bissen in ihren Mantel.

"Vor zwei Wochen, am Freitagnachmittag, kam sie von der Schule nach Hause und klagte über Schmerzen in ihrem linken Knöchel", erklärt sie. "Wir sind mit ihr zum Arzt gegangen, weil wir dachten, es könnte eine Verstauchung sein, aber er konnte nichts feststellen. Als meine Kinder am Samstagmorgen versuchten, Gina aus dem Bett zu holen, um Zeichentrickfilme im Fernsehen zu sehen, konnte sie sich nicht mehr bewegen. Ihr ganzer Körper war steif und geschwollen, und sie konnte kaum sprechen. Wir brachten sie sofort ins Baylor Krankenhaus."

Ich saß fassungslos da. Es war wie ein
furchtbarer Traum. "Wie geht es ihr?"
fragte ich schließlich.

Faye schüttelte den Kopf. "Nicht gut. Sie wurde in ein

anderes Krankenhaus verlegt und die Ärzte wissen noch nicht, was mit ihr los ist. Aber es ist ernst, Pat. Sie ist sehr krank."

Wir fahren direkt zum Children's Medical Center, wo die Situation noch schlimmer war, als Faye sie beschrieben hatte. Gina lag nackt auf einem Bett in einem Isolierzimmer in der Kinderklinik.

Abschnitt. Ihr Körper war geschwollen und ihre Gelenke so steif, dass sie sich nicht mehr bewegen konnte. Ihr Kopf war nach hinten gezogen, die Muskeln in ihrem Nacken standen wie Seile ab. Speichel tropfte aus ihren Mundwinkeln, während sie vor Schmerzen stöhnte. Eine Krankenschwester stand neben ihr und überprüfte die Infusionsschläuche, die ihre farblose Flüssigkeit in ihre Arme tropften. Die Krankenschwester erzählte mir, dass sie Ginas Körper zweimal in Eis einpacken mussten, um das rasende Fieber zu senken.

Ich beugte mich über Gina. Obwohl sie bei Bewusstsein war, konnte sie nicht sprechen. Ihre Augen suchten mein Gesicht nach Hilfe und Trost ab, aber ich war zu geschockt, um ihr etwas zu geben. Noch während ich zusah, rollten ihre Augen langsam in ihre Höhlen zurück, bis nur noch das Weiße zu sehen war.

Ich war entsetzt. Die Krankenschwester schüttelte nur den Kopf. "Wir können ihr keine Kleidung anziehen, weil sie vor Schmerzen schreit, wenn irgendetwas ihren Körper berührt", sagte sie mir.

Dann wies sie darauf hin, dass Ginas Hände und Füße anfangen, sich zusammenzuziehen. "Es ist eine äußere Kraft, die die Ärzte noch nicht identifizieren konnten", sagte sie. "Sie tun aber alles, was sie können."

Ich glaubte ihr. Aber ich befürchtete auch, dass keine medizinische Behandlung Gina jemals befreien könnte. Ich merkte, dass ihre Schmerzen immer stärker wurden. Tage und Nächte verschmolzen zu einem langen Albtraum. Tagsüber blieb ich bei Faye und verbrachte die Nächte neben Ginas Bett.

Es war während einer dieser langen, einsamen Nächte, als die Krämpfe begannen. Ginas kleiner Körper begann sich nach hinten zu biegen, verdreht von einer unsichtbaren Hand der Grausamkeit. Ihre Augen rollten zurück und sie begann zu würgen.

Die Krankenschwester stürzte herein, warf einen Blick darauf und keuchte: "Sie verschluckt ihre Zunge!"

Sie schnappte sich ein Tuch und schob ihre Finger tief in Ginas Mund. Es gelang ihr, den Luftweg offen zu halten, aber Ginas

Die Atmung wurde immer schneller und flacher. Dann hörte sie auf.

Wir standen einen Sekundenbruchteil lang schweigend da. Ginas Körper zuckte unwillkürlich, so wie eine Schlange oder ein Huhn zuckt, nachdem man ihm den Kopf abgehackt hat. Doch von irgendwo hinter mir hörte ich eine sanfte Stimme, die ganz leise sprach. *"Hab keine Angst. Ich bin hier bei dir."*

Wer hatte gesprochen? Als ich mich umdrehte, sah ich niemanden, aber als ich die Stimme hörte, spürte ich, wie die Angst aus mir wich. Ginas Körper entspannte sich sofort. Die Krankenschwester begann mit der Mund-zu-Mund-Beatmung. Innerhalb von Sekunden atmete Gina wieder. Ein Arzt eilte ins Zimmer und begann mit der Sauerstoffversorgung. Die Krankenschwester legte ihren Arm um meine Taille und führte mich auf den Flur hinaus. Ich schaute über meine Schulter zurück auf die kleine Gestalt auf dem Bett, als der Arzt die Schläuche wieder einführte, die während ihrer krampfartigen Zuckungen herausgezogen worden waren. Ich fragte mich, wie sie eine solche Zuckung überleben konnte.

Aber sie hat es überlebt. Nicht nur diesen einen, sondern viele weitere. Mehrmals hörte sie auf zu atmen und die Ärzte sagten mir schließlich, dass sie durch den Sauerstoffmangel irreparable Hirnschäden erlitten hatte.

Zu diesem Zeitpunkt hatte Gina bereits die Kontrolle über ihre Körperfunktionen verloren. Wir mussten ihre Windeln wechseln und uns um sie kümmern, als wäre sie ein Säugling. In der ersten Aprilwoche begann Gina vor Schmerzen zu schreien. Sie hörte nicht mehr auf. Sie schrie eineinhalb Wochen lang, bevor die Ärzte die Medikamente so weit erhöhten, dass sie die Schmerzen unter Kontrolle brachten. Sie waren immer noch nicht in der Lage, ihre Krankheit vollständig zu diagnostizieren.

Obwohl Gina ein Sozialfall war, waren die Ärzte und Krankenschwestern im Children's Medical Center freundlich und geduldig zu uns. Sie zogen ein Feldbett in Ginas Zimmer,

damit ich während der langen Nachtwachen schlafen konnte. Eines Morgens bemerkte ich eine Menge loser Haarsträhnen auf Ginas Kopfkissen. Ich strich ihr vorsichtig mit der Hand über den Kopf, und die Haare lösten sich in meinen Fingern. Innerhalb weniger Tage war sie völlig kahl. Dann begannen schwarze Haare auf ihren Armen zu wachsen,

Beine und Rücken. Die Ärzte sagten, dass dies durch eine hormonelle Veränderung verursacht wurde.

Dr. Chester Fink, ein Kinderarzt, der auf Blutkrankheiten spezialisiert war, bat um die Erlaubnis, Ginas Beine zu operieren. Er wollte ihre Oberschenkel öffnen und eine Biopsie der Muskeln entnehmen. Ich willigte ein, und der Eingriff war erfolgreich und führte zur Diagnose einer seltenen Blutkrankheit namens Periarteritis nodosa.

Eines Abends nahm ich einen Block Papier zur Hand und setzte mich hin, um meiner Mutter einen Brief zu schreiben und sie über Ginas Zustand zu informieren. Ich wusste, dass sie für uns beide gebetet hatte. Ich blätterte durch die Seiten, um ein sauberes Blatt zu finden, auf das ich meinen Brief schreiben konnte, als ich auf eine Notiz in Fayes Handschrift stieß: Pat weiß es noch nicht, aber der Arzt hat gestern aus dem Krankenhaus angerufen und gesagt, dass Gina nicht mehr leben kann. Er hat uns gesagt, wir sollen die Vorbereitungen für ihre Beerdigung treffen.

Ich saß da und starrte auf die Worte, als ob ich einen Roman lesen würde. Sie waren unwirklich. Und doch waren sie in Fayes Handschrift geschrieben. Ich wusste, dass ich über einen unvollendeten Brief an meine Mutter gestolpert war.

Faye schlief im anderen Zimmer, und ich rannte rein und weckte sie. "Ich muss wissen, was hier los ist. Du hast mir die Wahrheit verheimlicht, weil du Angst hast, dass ich wieder zusammenbreche. Erzähl mir alles."

Faye streckte ihre Hand aus und legte sie auf meinen Arm. "Es tut mir leid, Pat", sagte sie. Dann gab sie zu, was der Arzt gesagt hatte. Es gab keine Hoffnung mehr. Gina lag im Sterben.

Ich ging ins Krankenhaus, um die Nacht dort zu verbringen. Am nächsten Morgen, als die Ärzte ihre Visite machten, stellte ich eine der Ärztinnen - eine junge Ärztin, sehr weiblich und sehr hübsch - zur Rede und fragte sie, ob Gina sterben würde.

Sie sah mir direkt ins Gesicht und sagte: "Frau Bradley, es hat keinen Sinn, uns etwas vorzumachen. Gina kann nicht mehr leben. Sie ist zu krank. Die Krankheit wird immer schlimmer. Sie hat höchstens noch sechs Monate zu leben - vielleicht auch nur

drei." Sie schaute mir weiterhin tief in die Augen. Um ihre blassblauen Augen bildete sich eine Spur von Feuchtigkeit. "Es gibt nichts, was wir tun können", sagte sie. Dann drückte sie meine Hand, drehte sich um und ging aus dem Zimmer.

Im Juli stellten die Ärzte endlich Ginas Blutdruck ein und gaben meinem ständigen Nörgeln nach. Sie sagten, ich könne sie mit nach Hause nehmen, obwohl sie vierzehn Mal am Tag Medikamente nahm. Ich zog in eine Wohnung, das Sozialamt erhöhte mein Taschengeld, Buckner Baptist Benevolences half mir mit Lebensmitteln und eine Krankenschwester kam jeden Morgen aus dem Krankenhaus, um mir bei Ginas Medikamenten und der Ernährung zu helfen. Ich hatte auf diese sechs Monate gehofft.

Während sie im Krankenhaus lag, hatte ich für Gina gebetet und mit ihr über Jesus gesprochen, aber ihr Verstand war so verwirrt, dass ich mir nicht sicher war, ob sie es verstanden hatte. Nachdem sie nach Hause gekommen war, setzte ich mich neben ihr Bett und erzählte ihr noch einmal von dem Jesus, den ich kennengelernt hatte. Ich wusste, dass sie einen Hirnschaden hatte, aber ich hatte beschlossen, dass Jesus für behinderte Kinder genauso gestorben war wie für normale Kinder - vielleicht sogar noch mehr. Satan konnte ihren Körper töten, aber Jesus konnte ihre Seele retten. Sie verstand und bat Jesus, in ihr Leben zu kommen. Inmitten ihres Kammers war das ein freudiger Moment.

Eines Tages, als Gina schlief, blätterte ich in den gelben Seiten des Telefonbuchs, bis ich den Namen eines Bestattungsunternehmens in unserer Nachbarschaft fand. Der Direktor nannte mir Preise für die Einbalsamierung, die Auswahl des Sarges und die Überführung des Leichnams zur Beerdigung nach West Virginia. Dann rief ich meinen Vater an und bat ihn, sich um einen Friedhofsplatz zu kümmern und mit einem örtlichen Bestattungsunternehmen in Kenova etwas zu vereinbaren. Dann fragte mich mein Vater, ob es eine Möglichkeit gäbe, Gina vor ihrem Tod noch einmal zu Hause zu

besuchen. Auch er lag an Krebs im Sterben. Er wollte uns ein letztes Mal sehen.

Ich wollte versuchen, Gina zu ihm zu bringen, auch wenn ich wusste, dass es eine Tortur werden würde. Ich sprach mit den Fluggesellschaften und mit dem

Ärzte. Das Scottish Rite Hospital in Dallas hat mir einen Rollstuhl zur Verfügung gestellt, und mit Hilfe der Flugbegleiter an den Flughäfen konnten wir endlich nach Hause fahren.

Ich wusste, dass mein Vater nicht mehr lange zu leben hatte. Er hatte so viel Gewicht verloren, dass er gar nicht mehr wie er selbst aussah.

An einem warmen Sommernachmittag fuhr er mich auf den Friedhof, um mir die Grundstücke zu zeigen, die er gekauft hatte. Ich weinte so sehr, dass ich kaum etwas sehen konnte. "Daddy, das ist das Schwerste, was ich je tun musste", schluchzte ich.

Wir stiegen aus dem Auto aus und liefen über eine Wiese in Richtung Wald. "Nichts im Leben ist einfach", sagte er, seine Stimme zitterte vor Schmerz. "'Doch der Mensch wird in Schwierigkeiten geboren, wie die Funken nach oben fliegen.' Das hat Hiob gesagt, und es ist immer noch wahr. Aber er sagte auch etwas anderes, an das wir uns beide erinnern müssen: 'Wenn er mich auch tötet, so will ich ihm doch vertrauen.'"

Ich legte meine Arme um Daddys Taille und hielt mich fest. Die Sonne verschwand hinter den Wolken und warf Schatten auf die Grabstätten. Eine sanfte Brise wehte aus dem Wald und ich konnte dahinter den Gesang der Vögel in den Bäumen hören. Alles sprach vom Leben. Aber wir waren hier im Auftrag des Todes.

Mutter hat mir wirklich geholfen. Ich wusste schon seit Jahren, dass etwas an ihr anders war. Selbst als ich in den Stripclubs tanzte, schrieb Mutter mir oder rief mich an und sagte, dass sie mich liebte und für mich betete. Sie hat nie auf mich herabgesehen. Sie liebte mich einfach mit mehr Liebe, als ich mir vorstellen konnte. Als ich zu Hause war, fragte ich sie danach.

"Wir haben nicht viel von den Gütern dieser Welt", sagte sie und setzte sich neben mich auf das alte, abgenutzte Sofa. "Wir mussten sehr hart arbeiten, um etwas zu essen auf dem Tisch zu

haben. Aber ich habe etwas, das mehr wert ist als alles Geld der Welt.

Es ist der Heilige Geist."

"Ich dachte, wir hätten alle den Heiligen Geist, als wir die

Jesus", sagte ich und zitierte die letzte Predigt, die ich in der Baptistenkirche in Dallas gehört hatte.

Mutter lächelte und hob ihre faltigen Hände über ihren Kopf. "Oh, das tun wir, Schatz", sagte sie. "Aber es ist die Taufe im Heiligen Geist, die dir die Kraft gibt."

Ich verstand nicht, wovon sie sprach, aber ich wusste, dass es für Mutter real war. Sie sagte noch etwas, das so weit hergeholt war, dass ich es in dem Moment einfach übersehen habe. Sie sagte: "Patricia, Gott kann Gina heilen. Bring sie zu einem Gottesdienst, in dem die Kraft Gottes fällt, und sie wird geheilt werden." Ich konnte das nicht glauben, denn ich wusste, dass Gina von der medizinischen Wissenschaft zum Tode verurteilt war. An etwas anderes konnte ich gar nicht denken.

Wir flogen unter vielen Tränen zurück nach Dallas. Das nächste Mal, wenn ich nach West Virginia zurückkehrte, würde ich Gina beerdigen.

Faye holte uns am Flughafen ab und fuhr uns zu unserer Wohnung. Gina war furchtbar schwach und schrie vor Schmerzen, als wir sie aufhoben und ins Haus trugen. Nachdem wir sie ins Bett gebracht und mit Medikamenten vollgepumpt hatten, zog mich Faye zur Seite.

"Pat", sagte sie zögernd, "eine Freundin von mir, Diane Smith, hat mir ein Buch gegeben. Ich habe es gelesen und denke, dass du es vielleicht auch lesen solltest. Ich will dir keine Hoffnungen machen, denn wir alle wissen, dass Gina im Sterben liegt, aber es ist ein Buch über Heilung. Es heißt *I Believe in Miracles* von Kathryn Kuhlman."

Ich las das Buch und traf mich in der nächsten Woche mit Diane. Sie ist aktive Mitarbeiterin der First Baptist Church of Dallas und erzählte mir, dass Kathryn Kuhlman in der nächsten Woche in einer großen methodistischen Kirche sprechen würde. Sie drängte mich, Gina mitzunehmen. Ich erinnerte mich an die Worte meiner Mutter - "Patricia, Gott kann Gina heilen" - und stimmte zu.

Es war heiß an diesem Tag in Dallas. Die Augustsonne brannte auf die Betonstraßen herab und stieg in flirrender Hitze auf

Wellen, die die Bürgersteige auf und ab zu bewegen schienen. Zwei Stunden lang standen wir in der Schlange vor der großen Methodistenkirche und warteten darauf, dass die Türen geöffnet wurden. Gina saß in einem Rollstuhl vor uns. Ich erwartete immer wieder, dass sie vor Schmerzen schreien würde, aber sie schien sich damit zufrieden zu geben, einfach nur dazusitzen und die anderen Leute zu beobachten.

Endlich öffneten sich die Türen und wir gingen hinein. Diane half uns auf unsere Plätze. "Ich kann es kaum glauben", sagte ich zu ihr. "Gina konnte nicht länger als eine Viertelstunde am Stück sitzen. Schau mal, wie gut es ihr jetzt geht."

Diane lächelte, als ob sie etwas wüsste, was ich nicht wusste, als ob sie nicht sehen könnte, wie bemitleidenswert Gina aussah.

Ich hatte Gina eine Perücke gekauft, um ihre Glatze zu verstecken, bevor wir nach West Virginia fuhren, und es war schwierig, sie gerade zu halten, da sie kein Haar hatte, an dem sie befestigt werden konnte. Ihre Füße waren so verdreht, dass sie nicht mehr in ihre alten Schuhe passten. Das Einzige, was sie tragen konnte, war ein Paar meiner alten Kniestiefel, die vorne geschnürt wurden. Sie waren um ein Vielfaches zu groß, aber indem ich sie fest schnürte, konnte ich sie anbehalten. Ich wusste, dass Gina seltsam aussah, als sie in dem großen Rollstuhl mit den übergroßen Stiefeln saß, ihre Perücke schief saß und ihr Gesicht so erbärmlich aussah. Aber ich war so verzweifelt, dass es mir egal war, was die Leute denken würden. Ich tat einfach, was ich tun musste.

Es war ein wunderschönes Treffen. So etwas hatte ich noch nie erlebt. Den ganzen Nachmittag über benutzte Frau Kuhlman immer wieder denselben Begriff, den auch meine Mutter benutzt hatte: "die Taufe im Heiligen Geist". Mein Herz reagierte darauf. Ich wusste, dass dies das Geheimnis der Kraft im christlichen Leben sein musste.

Gina wurde unruhig. Die Platzanweiser brachten uns immer wieder Wasser, damit ich ihr mehr Medikamente geben konnte.

Aber irgendetwas geschah. Als Frau Kuhlman mit dem Heilungsteil des Gottesdienstes begann, hörte ich sie sagen: "Satan, ich befehle dir, im Namen Jesu Christi, die Gefangenen in diesem Publikum freizulassen."

Zur gleichen Zeit hörte ich eine innere Stimme, die zu mir sagte: "*Gina*

ist geheilt."

Ich drehte mich um und sah Gina an. Sie schien dieselbe zu sein, aber ich wusste, dass ich die Stimme gehört hatte. Es war dieselbe Stimme, die in dem Krankenhauszimmer zu mir gesprochen hatte. Plötzlich wusste ich, wessen Stimme es sein musste, und ich glaubte ihr.

In der Mitte des Heilungsgottesdienstes standen die Menschen auf und sangen spontan. Es war so schön. Die Tränen liefen mir übers Gesicht, während ich tief berührt zuhörte. Ich schaute wieder zu Gina. Ihre Lippen bewegten sich und sie gab seltsame Laute von sich. Ich beugte mich vor, denn ich wusste, dass ihr verwirrtes Gehirn sie oft dazu brachte, zu unvorhersehbaren Zeiten seltsame Dinge zu tun. Aber das war nicht seltsam. Gina hat gesungen. Die Töne, die von ihren Lippen kamen, waren nicht sehr musikalisch, aber es gab keinen Zweifel daran, was geschah. Sie sang mit der Menge mit und erfand dabei ihre eigenen Worte und Musik.

Dann, ganz langsam, griff sie nach der Rückenlehne des Sitzes vor ihr. Mit großer Anstrengung zog sie sich aus dem Rollstuhl hoch und stellte sich zu den anderen. Es war schon sieben Monate her, dass sie aufgestanden war. Sie konnte nicht laufen und musste sich an dem Sitz vor ihr festhalten, um nicht zu fallen, aber jetzt war sie auf den Beinen. Ihr Kopf war aufgerichtet und ihre Lippen bewegten sich im Takt des Liedes.

Als die anderen Leute sich setzten, setzte sich auch Gina hin. Sie versuchte nicht, wieder aufzustehen, aber ich wusste, dass ihre Heilung begonnen hatte.

In den nächsten zwei Wochen bemerkte ich eine bemerkenswerte Verbesserung in jedem Bereich ihres Lebens. Sie begann verständnisvoll zu sprechen. Vorher sahen ihre Augen tot und leer aus. Jetzt funkelten sie, als hätte jemand ein Licht hinter ihnen angemacht. Und nicht nur das: Gina kam aus ihrem Rollstuhl heraus. Indem sie sich an der Wand oder einem Tisch festhielt, konnte sie Schritte machen.

Eine Gruppe von Christen, die ich bei der Berean Fellowship kennengelernt hatte

kamen zu uns ins Haus. Vor allem ein schwarzes Paar bedeutete mir viel. Ich kannte sie nur als Bruder und Schwester Phillips. Gina und ich lebten in einer gemischten Nachbarschaft und wurden von einigen unserer Nachbarn nicht akzeptiert. Ich wusste, dass dieses wunderbare Paar ein großes Risiko einging, als sie uns besuchten, aber sie bestanden darauf, dass Gott wollte, dass sie uns besuchen und Ermutigung bringen.

Eines Nachmittags schaute Schwester Phillips Gina an und sagte: "Du kannst laufen. Ich weiß, dass du es kannst. Warum stehst du nicht einfach von deinem Stuhl auf und gehst durch den Raum?" Gina schaute mich an. "Mami, gib mir noch mal deine Stiefel." Ich holte sie unter dem Bett hervor und half ihr, sie anzuziehen. Dann erhob sich Gina langsam, aber bedächtig aus dem Rollstuhl, ohne sich an irgendetwas festzuhalten, und machte einen Schritt auf Schwester Phillips zu, dann noch einen und noch einen.

Ich spürte wieder die Tränen, die über mein Gesicht auf meine Bluse spritzten.

"So ist es richtig, Schatz", ermutigte Schwester Phillips.

"Das ist richtig. Gelobt sei der Herr. Danke, Jesus." Sie weinte auch. Bruder Phillips weinte auch.

Alle haben geweint, außer Gina. Sie hatte das breiteste Grinsen im Gesicht, das ich je gesehen hatte.

Nachdem die Phillipses gegangen waren, kehrte Gina in ihren Rollstuhl zurück. Als sie am nächsten Tag wieder laufen wollte, fiel sie hin. Anstatt aufzustehen und es erneut zu versuchen, kroch sie zurück zum Stuhl.

"Nein, Gina!" Ich bestand darauf. "Du kannst gehen. Du darfst dich nicht der Angst hingeben."

"Ich kann nicht laufen, Mami", sagte sie. "Ich kann nicht mehr laufen. Ich will meinen Rollstuhl zurück."

Ich schob ihn weg, quer durch den Raum. Gina lief hinterher und rutschte auf ihrem Hintern weiter. "Bitte, Mami, gib es

zurück. Ich kann nicht laufen."

Schließlich ließ ich sie auf den Stuhl zurückkehren. Noch einmal,

Entmutigung machte sich im Haus breit.

Im September kehrte Miss Kuhlman nach Dallas zurück, um bei einem Treffen zu sprechen, das von der Full Gospel Business Men's Fellowship International gesponsert wurde. Neue Freunde von Berean Fellowship riefen mich an, um mir davon zu erzählen. Die Zeit war knapp, aber wir schafften es zum Treffen, kurz bevor es begann.

Diesmal empfing uns ein Platzanweiser an der Tür und brachte uns mit dem Aufzug direkt in den Saal. Mehrere Tausend Menschen waren bereits drinnen, aber er rollte den Stuhl ganz nach vorne und fand einen Platz für uns. Als er ging, flüsterte er uns zu: "Ich werde während der Versammlung für euch beten."

Es war eine notwendige Geste. Ich fühlte wieder Liebe.

Ich schaute zu Gina. Sie saß wie gebannt. Dann hörte ich Miss Kuhlman sagen: "Hier ist jemand mit einer tödlichen Blutkrankheit. Gott hat dich geheilt, und jedes bisschen dieser Krankheit ist aus deinem Körper herausgebrannt. Satan hat dich krank gemacht, aber der große Arzt hat dich gesund gemacht. Steh auf und beanspruche deine Heilung."

Gina kämpfte wieder mit ihren Stiefeln. Endlich hatte sie sie an, richtete ihre Perücke und stand auf. Einer der Angestellten kam schnell den Gang entlang.

"Ist sie geheilt worden?"

Bevor ich etwas sagen konnte, schob sich Gina an mir vorbei und in den Gang. "Ja, Ma'am", sagte sie in klarem Englisch. "Satan hat mich krank gemacht, aber Gott hat mich gesund gemacht."

"Komm mit mir", sagte die Arbeiterin und Tränen liefen ihr über das Gesicht. "Lass uns raufgehen und Miss Kuhlman alles erzählen."

Als Gina das Podium betrat, brach die ganze Gemeinde in tosenden Applaus aus. Viele von ihnen hatten Gina in ihrem

Rollstuhl kommen sehen. Frau Kuhlman stellte ihr ein paar Fragen und begann dann, mit ihr über die Bühne zu gehen, hin und her. Sie wurden immer schneller, bis Gina zu rennen begann.

"Schaut, wie sie loslegt!" rief Frau Kuhlman dem Publikum zu. "Diejenigen von euch, die glauben, dass das die Kraft des Heiligen Geistes ist, sagen: 'Lobt den Herrn!'"

"Gelobt sei der Herr!" Das Gebäude donnerte. "Gelobt sei der Herr!"

Zurück auf ihrem Platz, strahlte Gina. Sie konnte kaum stillhalten. Ich griff hinüber und legte meine Hand auf ihren Arm - und bemerkte noch etwas anderes. Die langen schwarzen Haare auf ihrem Arm sträubten sich gerade und fielen zu Boden.

"Siehst du, Mami", grinste sie. "Mir geht es überall gut."

Es ging ihr in jeder Hinsicht gut. In dieser Nacht feierten wir einen großen Gottesdienst im Badezimmer - wir schütteten alle ihre Tabletten in die Toilette. Die Ärzte hatten mir gesagt, dass ein schneller Entzug des Kortisons katastrophale Folgen haben könnte, aber ich dachte mir, dass Gott, der sich um alles andere kümmert, sich sicher auch darum kümmern kann.

Innerhalb einer Woche bemerkte ich, dass sich auf Ginas Kopf Stoppeln bildeten. Ihr Haar wuchs nach. Und als es länger wurde, sah ich, dass Gott ihr einen Bonus gegeben hatte. Anstatt wie zuvor glatt zu wachsen, waren ihre Haare nun lockig. Ihr Gesicht, das früher kreideweiß war, war jetzt rosig rosa. Sie kehrte nie wieder in den Rollstuhl zurück.

Einige Zeit später brachte ich sie zurück ins Children's Medical Center. Nach einer kurzen Untersuchung schaute mich der Arzt verwundert an.

Ich wusste, dass er Jude war, aber ich wusste auch, dass ich keine andere Wahl hatte, als ihm zu sagen, was passiert war. "Glaubst du an Gott?" fragte ich ihn.

"Bist du mit ihr zu einem Wunderheiler gegangen?", fragte er, ohne auf meine Frage einzugehen. Ich erinnerte mich daran, was Frau Kuhlman gesagt hatte. Sie war keine Wunderheilerin. Sie hatte keine Macht, jemanden zu heilen. Nur der Heilige Geist heilte. "Nein, das habe ich nicht

Ich habe sie nicht zu einem Wunderheiler gebracht", sagte ich. "Aber ich habe sie zu einem Wundergottesdienst gebracht."

Der Arzt biss sich auf die Unterlippe und schüttelte den Kopf. "Nun, ich glaube es!" hörte ich eine Frauenstimme sagen.

Ich blickte auf und sah die Ärztin mit den blassblauen Augen. "Ich habe gesehen, wie andere auf dieselbe Weise geheilt wurden", sagte sie. "Und es gibt keine andere Erklärung dafür als die Macht Gottes. Dieses Kind war bereit zu sterben. Schau sie dir jetzt an."

Wir gingen in ihr Büro und sie untersuchte Gina gründlich. "Wir brauchen eigentlich keine Untersuchung, um zu sehen, dass sie geheilt ist", sagte sie. "Aber es gibt immer Leute, denen man die Fakten auf dem Papier zeigen muss. Selbst dann wollen sie nicht glauben." Auf dem Weg aus dem Büro wurden wir von einem der anderen Ärzte aufgehalten, der Gina zuvor behandelt und von ihrer Heilung gehört hatte. "Frau Bradley, Gina wird wieder krank werden, wenn Sie ihre Medikamente absetzen - vor allem das Phenobarbital. Das ist das Einzige, das sie vor einem tödlichen Anfall bewahrt."

Ich schaute ihm direkt in die Augen. "Doktor, ich danke Ihnen für Ihre Sorge. Ihr seid wunderbar zu mir gewesen. Aber es ist nicht das Phenobarbital, das Gina am Leben hält. Es ist der Heilige Geist."

Zwei Wochen später kehrten wir nach West Virginia zurück. Diesmal brauchten wir keinen Rollstuhl. Als wir vor dem alten Haus aus dem Auto stiegen, kam uns Mutter den Weg entlang gerannt, die Arme in die Luft gestreckt, und ihr Gesicht strahlte in der Herrlichkeit Gottes.

"Ich hatte eine Vision", weinte sie, als sie mich umarmte. "Ich hatte eine Vision von Gina, die im Garten unter dem Apfelbaum spielte. Ihre Wangen waren rosig und sie hatte einen Kopf voller langer, lockiger, dunkler Haare. Oh, preist den

Herrn!"

Drei Monate später starb Daddy. Seine Sünden, wie auch meine, hatten

durch das Blut Jesu abgewaschen worden. Wir begruben ihn in dem Grab, das für Gina ausgesucht worden war. An diesem Nachmittag, als wir vom Friedhof zurückkamen, saßen wir still im Wohnzimmer. Mutter stand auf und stellte sich ans Fenster. Sie winkte mich zu sich und sagte leise: "Patricia, komm her. Ich möchte dir etwas zeigen."

Ich stellte mich neben sie und schaute in den Garten hinaus. Dort stand Gina mit rosigen Wangen und glänzendem Haar, das im Winterwind wehte, unter dem Apfelbaum.

Mutter griff nach der alten Bibel, die neben der Lampe auf dem Tisch lag. Sie nahm sie in die Hand und blätterte darin herum, bis sie einen Vers aus dem Alten Testament fand.

"Dein Daddy ist im Himmel", sagte sie und wischte sich mit dem Handrücken eine Träne weg. "Aber Gina ist noch hier." Dann las sie: **"Der Herr gibt und der Herr nimmt. Gepriesen sei der Name des Herrn."**

Eine Botschaft an die Leser dieses Buches:

Viele der Radiobotschaften von Kathryn Kuhlman sind sowohl auf Kassette als auch in Buchform erhältlich. Wenn du einen ihrer Vorträge haben möchtest, kannst du eine Liste der Themen anfordern, indem du schreibst an:

Die Kathryn Kuhlman Stiftung
Postfach 3
Pittsburgh, PA 15230

"BEI DEN MENSCHEN IST DAS UNMÖGLICH, ABER BEI GOTT SIND ALLE DINGE MÖGLICH"

Gott hat die Gebete von Kathryn Kuhlman erhört: "Nimm deinen Geist nicht von mir weg. Ich bin wertlos, wenn mir das Hesh in die Quere kommt. Gott, ohne dich bewege ich mich nicht!" Das Ergebnis: Menschen wurden gerettet, wiederhergestellt und geheilt.

Sie rief: "Steh auf und nimm deine Heilung an. Kommt nach vorne und erzählt uns, was Gott getan hat." Zu Hunderten kamen sie - Kinder, Erwachsene, Geistliche aller Konfessionen. Sie sah sie mit mitfühlenden Augen an und sagte: "Ihr seid hungrig nach Gott", und als sie sie berührte, fielen sie in seine Kraft.

Hauptmann LeVrier **wurde** von Krebs im Endstadium geheilt. Die **lähmende**, schmerzhaft Arthritis **von Marguerite Bergeron** verschwand. Donnie Greenway kam *aus* seinem Rollstuhl heraus. *Mit Go't ist wahrlich nichts unmöglich*

Durch dieses Buch wirst du die explosive Kraft und Spannung der Wundergottesdienste erleben und du wirst Hoffnung finden, die deinen Bedürfnissen entspricht. *Gott ist ein Spezialist, wenn es um die itiifossible, rind*
Er ist in der Lage, alles zu tun,
was britisch ist!

0-88270-656-X
P656-X

Ein weiteres großartiges
Buch.

VALLEY BOOfS, Hadnock Rd. Monmouth, Gwent. Uft